BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leibniz, Gottfried Wilhelm, / Ulrich, Johann Heinrich Friedrich, / Kästner, Abraham Gotthelf,

Gottfried Wilhelm von Leibniz Philosophische Werke nach Raspens Sammlung Aus dem Französischen mit Zusätzen und Anmerkungen

Bd.: Zweyter Band

1780

Coburg, Landesbibliothek -- B II 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916004-3

13. II. 5.
9010 b
24

Gottfried Wilhelm von Leibniz

Philosophische Werke

nach Raspens Sammlung.

Aus dem Französischen mit Zusätzen und Anmerkungen

von

Johann Heinrich Friderich Ulrich,

reformirten Prediger an der Charite, und bey dem Invalidencorps in Berlin.

BIBLIOTHEK
S. HOH.
COBURG

Zweyter Band.

Halle 1780.

Verlegt und gedruckt bey Johann Christian Hendel.

H. C. P. BIBLIOTHEK
COBURG

Leben

des

Herrn Locke.

Nach

dem le Clerc und Coste.

Die Frau und der Wolf

Von

Die Frau und der Wolf.

II.

Leben des Herrn Locke.

Nach dem le Clerc und Coste.

Johann Loke ward zu Wrington, sieben oder acht Meilen von Bristol geboren, und ward dem neun und zwanzigsten August 1632. getauft. Sein Vater war bemittelter als sein Sohn, und diente zur Zeit der bürgerlichen Kriege unter Karl dem ersten als Hauptmann bey dem Kriegsheere des Parlaments. – Die Unruhen des Krieges, und andre erlittene Unglücksfälle scheinen ihn aber um einen grossen Theil seines Vermögens gebracht

zu haben, und Verschwendung gewiß nicht Schuld zu seyn. Er hatte ausser dem berühmten Sohn noch einen andern, welcher aber frühzeitig an einer Auszehrung starb.

Die Erziehung, die Loke im Hause seiner Eltern erhielt, war fürtreflich, und mit der allergrössesten Behutsamkeit gewählt. – Ehrerbietung gegen die Eltern, und unbedingter Gehorsam gegen alle ihre Befehle waren die Hauptentzwecke, wohin alle ihre Lehren, Ermahnungen und Drohungen abzielten. In der ersten Jugend bewies sein Vater eine grosse Strenge gegen ihn, die sich aber bey zunehmenden Jahren seines Sohnes in sanfte Belehrung, – in Freundschaft und endlich gar in den vertraulichsten Umgang verwandelte. Sie lebten als die freundschaftlichsten Gesellschafter zusammen, wovon ein jeder ein Recht hatte, von dem andern Ehrerbietung zu fordern. Dieses gieng soweit, daß der Sohn selbst erzählt, sein Vater habe sich bey ihm entschuldigt, daß er ihn in seiner Kindheit einmal mehr aus Zorn, als daß er es verdient hätte, geschlagen habe.

Den Anfang seines Studierens machte er in der **Westmünsterschule** zu **London** bis aufs Jahr 1651. Hierauf gieng er nach Oxford, wo er in dem **Collegio der Kirche Christi**, die Stelle eines Socius erhielt. – **Tyrell**, des berühmten Jakob **Ushers**, Erzbischofs zu Armagh, Enkel erwähnt: daß Loke als der gescheuteste und fleißigste Jüngling in diesem Kollegium bekannt gewesen sey. –

In

In der Folge war er mit dieser Universität gar nicht zufrieden, und äusserte oft den Wunsch, daß er an einem andern Orte, als in Oxford studiert haben möchte. – Er war über die Methode, nach welcher man daselbst studierte, unwillig, er war ein abgesagter Feind alles Schulgezänkes, welches besonders auf dieser Schule herrschte, und konnte die peripatetische Philosophie, die man noch überdem mit tausend dunkeln und zweideutigen Ausdrücken verwirrte, nicht gewohnt werden.

Durch diese Methode zu studieren abgeschreckt, richtete er mit verschiednen Personen Bekanntschaft auf, welche mehr witzig als im eigentlichen Sinne gelehrt waren, und unterhielt einen Briefwechsel mit ihnen. Er gestand selbst, daß er einige Jahre darauf gewandt habe. Ob er gleich allem Anscheine nach nicht so gut geschrieben, als er nachher gethan, da er die Welt hatte kennen lernen, so wäre doch zu wünschen, daß diese Briefe auf uns gekommen seyn möchten. – Wenigstens haben Leute vom Geschmacke in England geurtheilt, man könne ihn in Ansehung des Schwunges der Gedanken, und der feinen richtigen Beurtheilung dem **Voitüre** an die Seite setzen, ob gleich seine Schreibart nicht so rein und ausgesucht wäre, als die des **Voitüre** im französischen. Seine zwey letzten Briefe von der **Duldung**, seine Vertheidigung des vernunftmäßigen Christenthums, und seine Antworten an den Bischof Stillingfleet in Worcester liefern Beweise,

daß er selbst denn, wenn er Ironie und Sarkasmus gebrauchte, nie seiner natürlichen Ernsthaftigkeit etwas vergeben, und die Ehrerbietung, die er dem Bischof schuldig war, aus den Augen gesetzt habe.

Deskartens Schriften brachten ihm den ersten Geschmack an der Philosophie bey, weil er sie mit grosser Deutlichkeit abgefasset fand, ob er gleich nicht allen und jeden Meinungen desselben beypflichten konnte. – Er legte sich aber hauptsächlich auf die Arzneiwissenschaft, von der er gleichwohl in der Folge keinen Gebrauch mehr machte, weil er seinen Körper zu schwach fühlte, um die Beschwerden ausstehn zu können, die mit dieser Wissenschaft und der Ausübung derselben nothwendig gepaart gehn. – Demohnerachtet haben ihn die geschicktesten Aerzte hochgeschätzt, und öffentlich gerühmt. Unter andern sagt Thomas Sydenham in der Zuschrift seines schönen Werks von den hizigen Krankheiten von ihm: -- Nosti praeterea, quam huic meae methodo suffragantem habeam, qui eam intimius per omnia perspexerat, vtrique nostrum coniunctissimum dominum IOHANNEM LOKE; quo quidem viro, siue ingenio iudicioque acri & subacto, siue etiam antiquis, hoc est optimis moribus vix superiorem quemquam, inter eos qui nunc sunt homines, repertum iri confido, pauciſſimos certe pares.

Hinter der Vorrede dieses Buches stehn einige elegiische Verse von Loken, die zwar voller

Witz und Erfindung sind, deren Stil aber weder genau, noch poetisch genug ist. – Er unterzeichnete sie folgendergestalt:

I. Loke Artium Magister ex aede Christi Oxon.

und hat sich überdem nie zum Doktor der Arzneikunde machen lassen, obgleich diejenigen, welche es nicht wusten, ihn immer Doktor Loke nannten.

Im Jahre 1664. gieng er als Sekretär des Ritters Wilhelm Swan, welcher als Gesandter des Königes von England an den Churfürsten von Brandenburg und einige andre Höfe geschickt wurde, nach Deutschland. In weniger als einem Jahr kam er wieder nach England zurück und gieng, wie vorher, nach Oxford, um daselbst zu studieren, wo er sich unter andern auch auf die Naturlehre legte, wie dies aus einem Register *) von den Veränderungen der Luft erhellt, welches er von dem vier und zwanzigsten des Brachmonats 1666. an bis zum acht und zwanzigsten Merz 1667. in dieser Stadt hielt. -- Er gebrauchte dazu auch einen Barometer, --- einen Thermometer und einen Hygrometer.

In Oxford errichtete er mit dem Lord Ashley, nachmaligem Grafen von Schaftesbury und Großkanzler von England eine vertrauliche Bekantschaft auf. -- Die Gelegenheit hierzu war folgende.

*) Siehe Boylers allgemeine Geschichte der Luft, die Ausgabe von 1642.

Mylord Ashley hatte seit geraumer Zeit durch einen Fall einen sehr grossen Schmerz in der Brust empfunden, welche er sich so stark zerstossen hatte, daß sich daselbst ein Geschwür setzte, welches vermittelst einer Geschwulst unter dem Magen erschien. – Man hatte ihm deswegen den astroper Brunnen angerathen, und um es aus Oxford bequem zu erhalten, so schrieb er an Herrn Thomas einen Arzt daselbst, daß er ihm solches auf die Zeit, wenn er daselbst angelangt seyn würde, dahin verschriebe. --- In der Abwesenheit dieses Arztes, und beim Ausbleiben des astroper Wassers auf dem gewünschten Tag muste Loke, dem Thomas die Besorgung seiner Angelegenheiten anvertrauet hatte, deshalb beim Lord um Entschuldigung bitten. -- Dieser gewann ihn gleich beim ersten Anblick lieb, und behielt ihn bey sich zur Tafel.

Schaftesbury war ein Herr, der ausserordentliche Lebhaftigkeit des Geistes, – einen durchdringenden Verstand, eine scharfe und weitgehende Beurtheilungskraft mit einem fürtreflichen und starken Gedächtniß besaß. --- Ein edles --- wohlwollendes Herz, uneigennützige Gesinnungen, – – stete Heiterkeit des Geistes, welche selbst in den unangenehmsten Vorfällen des Lebens sich zeigte, und ihn dieselbe ertragen half, machten ihn einem jeden, der ihn kannte, liebens- --- und verehrungswerth. – Er hatte eine große Lektüre, – aber noch mehr Weltkenntniß. -- -- Daher konnte es nicht fehlen, daß er sich in gar

kurzer

kurzer Zeit viel Erfahrung erwarb und in einem Alter wo andre kaum einen Vorschmack von statistischen Kenntnissen erhalten, einer der grössesten Staatsmänner in England wurde. -- Seine vielfältige Geschäfte unter Karls des zweiten Regierung hinderten ihn zwar an der strengen Fortsetzung seines Studierens, aber seine ausserordentliche Lebhaftigkeit ersetzte gar bald das, was ihm seine überhäufte Arbeiten an der Zeit raubten. -- Eilige Blicke auf ein Buch konnten bey ihm eben so viel wirken, als bey vielen andern Jahre nicht vermögen. -- Ausser dem war er frey und offenherzig im Umgange, ein Feind aller Komplimentirsucht und alles Zwanges, -- und gönnte allen, die ihn kannten, die unbedingteste Zwanglosigkeit im Umgange. - Er gieng mit einem jeden, der ihn kannte, vertraut um, ohne niederträchtig zu werden, und seinem Range etwas zu vergeben. -- Selbst der Schein einer sclavischen Unterwürfigkeit war ihm bey allen verhaft, die mit ihm umgiengen. -

Schaftesbury war an keine mittelmäßige Eigenschaften gewohnt, - wer Zutritt zu ihn haben sollte, muste große, edle, und auffallende Beweise seines Verstandes und Herzens geben. - Da Loke gerade der Mann war, so gaben diese die Losung, mit ihm die vertrauteste Freundschaft zu errichten, welche auch Lebenslang daurete. Er bat ihn also gleich den andern Tag wieder zu sich, wählte ihn zum Gesellschafter während der Brunnenkur, und zog ihn endlich gar nach London. Loke folg-

te, und, ob er gleich kein Arzneiverständiger von Profeßion war, so ließ sich doch der Lord lediglich auf sein Gutachten das Geschwür auf der Brust operiren. – Dies erhielt ihm das Leben.

Nach dieser Kur bekam er für ihn eine so ungemessene Hochachtung, und eine so zärtliche Liebe, daß er ihn der wichtigsten Aemter fähig und würdig hielt. – Er ermunterte ihn zur Erlernung der einem Staatsmann und Gesandten nöthigen Wissenschaften, und zog ihn, da er es in kurzer Zeit darinnen sehr weit brachte, bey den wichtigsten Vorfällen zu Rathe. – Die Gesellschaft des Herzogs von Bukingham, des Lord Halifax, und andrer Vornehmen stimmte Lokes natürliche Ernsthaftigkeit in eine lebhafte, scherzende, oft auch lustige Geistesverfassung um. – Einst hatte der Lord vier seiner Freunde zur Gesellschaft zu sich gebeten; – Karten war ihre Zuflucht, weil sie kein andres Gespräche wählen wollten ꝛc. – Loke sahe lange Zeit dem Spiele zu, endlich zog er die Schreibtafel heraus, und schrieb mit anscheinender grosser Aufmerksamkeit etwas auf. – Als man ihn frug, was das wäre, das er schrieb, so antwortete er: – ich bemühe mich, Mylord, Ihre Gesellschaft so viel zu nutzen, als ich kann. – Schon lange erwartete ich mit Ungeduld, in der Gesellschaft der klügsten und geistreichsten Männer unsrer Zeit zu seyn; und da ich endlich dies Glück einmal erhalten habe, so glaube ich nichts besseres thun zu können, als Ihre Unterredung aufzuschreiben. – – Daher ha-

be ich wirklich den Hauptinhalt Ihres Gespräches seit ein paar Stunden aufgezeichnet. -- Er las ihnen hierauf einen Theil ihres Gespräches her; -- sie fiengen sich an, ihres Kartenspiels zu schämen, und eine schicklichere und würdigere Unterredung anzustellen. --

Im Jahre 1668. gieng Loke mit dem Grafen und der Gräfinn von Northumberland nach Frankreich, muste aber, da der Graf auf einer Reise nach Rom starb, bald mit der Gräfinn wieder nach England zurückkehren. Nach seiner Rückkehr wohnte er, wie vorher, bey dem Lord Ashley, welcher Kanzler beim Finanzwesen war, -- -- wo er die Erziehung seines einzigen Sohnes und seine Verheirathung besorgte. -- -- Hier fieng er an, sein unsterbliches Werk vom menschlichen Verstande zu projektiren, ob ihn gleich seine Geschäfte und Reisen an der Ausführung dieses prächtigen Entwurfs hinderten.

Als 1672. Mylord Ashley Groskanzler von England ward, so gab er Loken das Amt eines Sekretärs bey seiner Vorstellung zu geistlichen Pfründen, welches er bis 1673. behielt, da der Lord dem Könige das große Siegel wieder gab. -- Mit den geheimsten Angelegenheiten seines Herrn bekannt, gerieth er mit ihm zugleich in Ungnade, und trug nachhero etwas zu verschiedenen seiner Schriften bey, wodurch die Nation angefeuert werden sollte, auf die Römischkatholischen mehr und genauer Acht zu haben, und sich ihren Chikanen zu widersetzen.

Hie=

Hieher gehört folgender Vorfall im englischen Parlament. -- Karl der zweite, der damals in Gesellschaft Frankreichs die vereinigten Niederlande bekriegte, verlangte zur Fortsetzung desselben von dem Parlamente Geld. Man machte einen Entwurf von der Rede, die der Kanzler im Parlamente halten sollte, wenn der König würde ausgeredet haben. -- Der erste Entwurf kam dem Könige zu schwach vor, und man fand für gut, wider des Kanzlers Willen hineinzusetzen – delenda est Carthago. Wider Willen muste also der Lord die Rede halten, wie sie aufgesetzt war, und Loke muste hinter ihn stehen, ihm im Fall der Noth einzuhelfen.

Im Jahre 1673. ward er bey der wegen des Handlungswesens gesetzten Kommißion Sekretär, welche Bedienung ihm jährlich fünfhundert Pfund Sterlinge eintragen sollte. Allein diese Kommission wurde im Christmonate des 1674. Jahres aufgehoben.

Den Sommer des folgenden 1675. Jahres fand der Lord Schaftesbury für dienlich, Loken reisen zu lassen, der einen Ansatz zur Schwindsucht hatte. Er gieng nach Montpellier, wo er ziemlich lange blieb. Hier machte er mit dem Grafen von Pembroke Bekanntschaft, welcher sich damals nach seinen Familien-Namen, Herberdt nannte, weil sein ältester Bruder noch am Leben war. Er unterhielt diese Freundschaft nachher beständig. Von Montpellier gieng er nach Paris,

wo

wo er mit dem Herrn Justel Bekanntschaft machte, dessen Haus der Sammelplatz der Gelehrten war. Er lernte auch hier den berühmten Arzt Günelon kennen, dessen Freundschaft ihm nachher sehr nützlich war. Toinard beschenkte ihn mit einem Exemplar von seiner Harmonia euangelica, wovon er nur fünf oder sechs hatte, welche vollständig waren. Für Loke, der fleißig die Bibel studierte, war dies ein sehr angenehmes Geschenke.

Da sich der Graf von Schaftesbury mit dem Hofe wieder ausgesöhnt hatte, vermuthlich in der Absicht, seinem Vaterlande so nützlich zu seyn als er könnte, und im Jahr 1679. zum Präsidenten des königlichen Raths gemacht war: so rief er Loken wieder nach London zurück. Er war aber noch nicht völlig wieder hergestellet, und da ihm der Dampf von den Steinkohlen, die man daselbst brennet, noch engbrüstiger machten, so blieb er nicht lange da. Er muste von Zeit zu Zeit sich aufs Land begeben, um daselbst Luft zu schöpfen, die von dem Kohlendampfe noch nicht verderbt war, womit London angefüllet ist. Er gieng auch zuweilen nach Oxford, wo er seine Stelle in dem Christ-Kirchencollegium behalten hatte.

Weil der Graf von Schaftesbury mehr zum gemeinen Besten der englischen Nation wieder in den Rath getreten war, als den Absichten des Hofes beförderlich zu seyn, welche dahin giengen, die römischkatholische Religion und die willkühr-

liche

liche Gewalt in England einzuführen: so machte man ihm bald Händel und der König schickte ihn in den Towr. Indessen wurde er doch der Ränke des Hofes ohnerachtet losgesprochen, worauf er nach Holland gieng. Weil der Prinz von Oranien, welcher nachher König in England geworden, wußte, daß dieser Mann bloß deswegen strafbar sey, weil er sich den Absichten des Hofes widersetzte: so wurde er in Holland sehr gut aufgenommen. Er ließ sich auch zu Amsterdam das Bürgerrecht geben. Er that es aus Furcht, der König möchte ihn von der Republick wiederfordern, welche durch einen Vertrag verbunden ist, der Krone England die Staatsverbrecher auszuliefern, wofern sie nicht in irgend einer holländischen Stadt Bürger geworden, wie England auch verbunden ist, solches in Ansehung der Staaten zu thun.

Loke hielt sich nun auch nicht mehr in England sicher. Denn ob er gleich wußte, daß man ihm nach den Gesetzen nichts thun konnte: so hätte man ihn doch einige Zeitlang ins Gefängniß legen können; wodurch er seine Gesundheit und vielleicht sein Leben würde aufs Spiel gesetzt haben. Er folgte also dem Lord Schaftesbury, welcher bald darauf in Holland starb. Es ist eine Ehre für diese Provinz und für Amsterdam insonderheit, daß sie einen so grossen Mann und vornehmen Flüchtling aufgenommen und beschützet haben. — —

Als Herr Loke zu Ende des 1683. Jahres zu Amsterdam war: so erneuerte er mit dem Herrn Günelon die Bekanntschaft, die er mit ihm in Paris gemacht hatte. Im Jenner des 1684. Jahres, da Herr Günelon in seinem Hause die Zergliederung einer Löwin vornahm, welche erfroren war, fand sich Loke auch dabey ein. Er machte daselbst mit vielen Gelehrten Bekanntschaft. Unter andern sah er auch den Herrn von Limborch, Professor der Gottesgelahrtheit unter den Remonstranten, mit welchem er eine Freundschaft errichtete, die bis an ihren Tod gedauert, und welche er sorgfältig unterhalten hat, da er wieder nach England gekommen war. Le Clerc lernte ihn kurz darauf auch kennen, und er sagt, daß er viele Stunden nützlich und angenehm mit dem Loke zugebracht habe; vornehmlich, da er sich über seine Meinungen in der Philosophie gegen ihn herausließ, er ofte lange Unterredungen mit ihm gehalten hat. Weil er sich in Holland besser befand als in England: so arbeitete er daselbst an seinem Werke vom menschlichen Verstande.

Er war noch kein Jahr aus England, so beschuldigte man ihn bey Hofe, er habe gewisse kleine Schriften wider die Regierung geschrieben, wovon man behauptete, sie wären aus Holland gekommen, er wurde aber nachher für unschuldig erkannt. Dies war die Ursache, warum der König dem Herrn Fell, der damals Bischof zu Oxford und Dechant der Christkirche war, Befehl gab, Loken die Stelle zu nehmen, die er in

die-

diesem Collegium hatte. So bald dieser gelehrte und tugendhafte Bischof, der stets viele Achtung und Freundschaft für Loken gehabt hatte, diesen Befehl empfieng: so ließ er sogleich den Herrn Tyrell, Lokens vertrautesten Freund rufen, um mit ihm zu sprechen. Dieser Mann legte dem Bischofe die untadelhafte Aufführung des Herrn Loke so klar vor Augen, daß er den Befehl nicht vollzog, sondern an den Grafen von Sunderland, welcher Staatssekretär war, schrieb, warum er den Befehl nicht vollziehen könnte. Hier sind seine eigene Worte. „Da Herr Loke ein Mann war, „auf den der Graf von Schaftesbury vieles Ver„trauen setzte: und da er in dem Verdachte stand, „daß er gegen die Regierung nicht wohl gesinnt „wäre: so habe ich viele Jahre lang ein Auge „auf ihn gehabt: er ist aber stets so sehr auf sei„ner Hut gewesen, daß ich nach vielen genau an„gestellten Untersuchungen, mit Zuversicht ver„sichern kann, es finde sich niemand im Kolle„gium, so vertraut er auch mit ihm umgegan„gen, der ihn das geringste wider die Regierung, „oder auch nur das geringste, was sie beträfe, „habe sagen hören. Ob man ihn gleich oftmals „in öffentlichen und besondern Gesprächen, mit „Fleiß auf den Grafen von Schaftesbury ge„bracht, und von ihm, seiner Partey und seinen „Absichten übel geredet hat: so hat man ihn „doch niemals dahin bringen können, durch seine „Reden oder Blicke zu bezeugen, daß er sich der„selben auf irgend eine Art und Weise annähme; „so daß wir glauben, es sey kein Mensch in der

Welt,

„Welt, welcher über seine Zunge und seine Leiden„schaften mehr Meister sey, als er. „

Dieses ist um so viel mehr zu bewundern, da Loke von Natur etwas hitzig war. Weil er aber sah, daß man ihm Fallen stellte: so hatte er sich ein unverbrüchliches Gesetz gemacht, zu schweigen. Er sah leicht ein, daß, wenn er von denen redete, die sich bemüheten, ihn auf dieses Gespräch zu bringen, er seinem Wohlthäter keinen Dienst leisten und sich selbst Ungelegenheit zuziehen würde.

Der Bischof erhielt aber seiner Gegenvorstellung ungeachtet vom Könige einen zweyten Befehl. Loke wurde also seiner Stelle entsetzet.

Nach dem Tode des Königs Karls des II. wandte Penn, welcher noch ein Universitätsfreund des Herrn Loke war, sein ganzes Ansehn beym König Jacob an, eine Verzeihung für ihn auszuwirken, er würde solche auch würklich erhalten haben, wenn Loke ihm nicht geantwortet hätte: er brauchte keiner Verzeihung, weil er kein Verbrechen begangen hätte.

Im Frühlinge des 1685sten Jahres war der Herzog von Montmouth mit vielen über die Regierung mißvergnügten Engländern in Holland, und rüstete sich zu der Unternehmung, die ihm so übel ausschlug. Da der König in England Nachricht davon erhielt: so ließ er durch seinen Gesandten in dem Haag, den Herrn Skelton, den 17ten May von den Staaten vier und achtzig Personen

abfordern, unter welchen auch Loke war, den man den vormaligen Sekretär des Lord Schaftesbury nannte, ob er gleich weder dieses Amt noch diesen Titel in dem Hause dieses Herrn gehabt hatte, wo er nur als Freund sich aufhielt. Er war der letzte unter allen. Man sagt, sein Name habe nicht auf der aus England gekommenen Liste gestanden, sondern der englische Consul, der damals hier war, habe ihn zusetzen lassen. So viel ist wohl gewiß, daß Loke mit dem Herzoge von Montmouth in keiner Verbindung gestanden hat. Ueberdem war er gar kein Aufwiegeler, und mehr furchtsam als herzhaft.

Er war zu Ende des 1684sten Jahres zu Utrecht gewesen, und im Frühjahre wieder nach Amsterdam gekommen. Er gieng auch gleich wieder nach Utrecht, weil er nicht befürchtete, daß man ihn beschuldigen könnte, er hätte mit des Herzogs von Montmouth Unternehmung etwas zu thun. Schon vorher hatte er einige Lust gehabt, zu dem Herrn Günelon zu ziehen, welcher sich aber entschuldigte, daß er ihn nicht in sein Haus nehmen könnte, weil es in dieser Stadt nicht die Gewohnheit ist, daß man Fremde bey sich beherbergt; ob er ihn gleich sehr gern sah, und ihm seine Besuche sehr angenehm waren. Sobald aber Herr Günelon sah, daß er in Gefahr stand: so glaubte er, nun wäre es Zeit ihm Dienste zu leisten, wie er es denn auch mit vieler Großmuth that. Er redete mit dem Herrn Veen davon und vermochte ihn, daß er ihn

zu

zu sich nahm. Herr Loke begab sich also nach Amsterdam, wo er zwey bis drey Monate bey dem Herrn Veen versteckt blieb. Indessen trug Herr von Limborch Sorge dafür, daß er die Briefe bekam, die an ihn geschrieben wurden, und verwahrte sogar Lokens Testament. Man zog auch eine von den vornehmsten obrigkeitlichen Personen dieser Stadt zu Rathe, um zu vernehmen, ob er sicher wäre. Diese antwortete, man könnte ihn nicht schützen, wenn der König von England ihn abfordern ließe, man würde ihn aber wenigstens nicht ausliefern, und auch nicht ermangeln, seinem Wirthe Nachricht davon zu geben.

Hiedurch ward er schon einigermaßen beruhigt, so daß er bey seinem Wirthe bis in den Herbst blieb, -- er gieng aber doch nicht anders aus, als des Abends, weil er erkannt zu werden fürchtete. - Auf verschiedener Zureden gieng er nach Cleve, woher er aber bald zurückkam, und von neuem bey Herr Veen wohnte. -- Hier verfertigte er den lateinischen Brief von der Duldung, welcher darauf 1689. zu Tergon gedruckt ward und den Titel hatte:

Epistola de Tolerantia ad clarissimum virum T. A. R. P. T. O. L. A. scripta a P. A. P. O. I. L. A. *)

*) Die ersten Buchstaben heissen Theologiae apud Remonstrantes Professorem, tyrannidis osorem, Limburgium Amstelodamensem, und die andern Pacis amico, persecutionis osore, Ioanne Lokio Anglo.

Einen Auszug dieses Briefes findet man in dem vierzehnten Artickel des funfzehnten Bandes der Bibliotheque universelle. Um eben diese Zeit las Loke einige fürtrefliche Abhandlungen des Episcopius, die ihm sehr wohl behagten. Bisher kannte er die Remonstranten nur aus Hörensagen und aus einigen mit ihnen gehaltenen Unterredungen; er verwunderte sich aber, daß sie seinen Meinungen näher kamen, als er geglaubt hatte, und gebrauchte in der Folge die von ihnen erhaltenen Einsichten mit grossem Nutzen.

Da man mit der Zeit wohl einsah, daß er an dem Unternehmen des Herzogs von Montmouth nicht den geringsten Antheil hatte, so konnte er nunmehr auch sicher und ruhig erscheinen. Er kam also am Ende des Jahres 1686 nach Amsterdam zurück, wo er sehr gern wöchentliche Zusammenkünfte veranstalten, und die beyden berühmten Gelehrten Limborch und le Clerc dazuziehen wollte. Seine häufige Hin- und Herreisen machten aber diesen sonst schönen Entwurf unmöglich auszuführen. -- Er fertigte selbst einen Auszug aus seinem Buche vom menschlichen Verstande ab, und setzte der französischen Uebersetzung, welche le Clerc machte, den Namen des Grafen von Pembroke vor. –

Die glückliche Veränderung der Regierungsform, die sich am Ende 1688. und im Anfange 1689 durch die weise Aufführung des Prinzen von Oranien ereignete, schafte ihm eine ruhige

Rück-

Rückkehr in sein Vaterland, wohin er auf eben der Flotte gieng, welche die Prinzeßin von Oranien hinüberführte. Gleich nach seiner Ankunft in London bemühte er sich, in das Christkirchencollegium wieder aufgenommen zu werden, nicht, um wirklich wieder einzutreten, sondern nur deshalb, damit öffentlich erhellen möchte, man habe ihm Unrecht gethan. Man würde ihm solches auch gewiß zugestanden haben, wenn man nicht einen andern, der in seine Stelle getreten war, hätte verstossen müssen, -- und dies wollte Loke nicht zugeben. -- --

Es würde ihm auch nicht viel Mühe gekostet haben, eine ansehnliche Staatsbedienung zu erhalten; - er begnügte sich aber mit einem Appellationskommissariat, welches ihm jährlich zweyhundert Pfund Sterling einbrachte. Man wollte ihn sogar seiner ausgebreiteten Staatskenntnisse wegen zum Gesandten entweder an dem kaiserlichen, oder am Hofe des Churfürsten zu Brandenburg machen, unter welchen er sich einen Ort wählen könnte, den er seiner Gesundheit am zuträglichsten hielte. Er schlug aber, aus ängstlicher Besorgniß, daß die Luft ihm doch nicht bekommen, und dadurch der Dienst seines Herrn leiden würde, eine Bedienung von der Art aus.

Indessen wandte er seine Zeit in seiner Muße nicht übel an. Einem Gottesgelehrten, der sein erstes Schreiben von der Duldung angegriffen hatte, antwortete er im Jahre 1690.

in einem zweyten. In eben diesem Jahr erschien sein Werk vom menschlichen Verstande in englischer Sprache zum erstenmal, welches hernach noch dreymal im englischen und endlich auch im französischen herausgekommen ist. – Burridy übersetzte es 1701. auch ins lateinische. -- –

Seine Abhandlung von der bürgerlichen Regierung ist ungemein gut geschrieben. Er setzt deshalb seinen Namen nicht vor, weil die darinnen behauptete Grundsätze denen zuwider sind, welche in England vor der Reichsveränderung behauptet wurden, und welche die willkührliche Macht einführen wollten, ohne auf irgend ein anders Gesetz Rücksicht zu nehmen. -- Diese türkische Staatskunst wirft er in seinem Buche ganz übern Haufen.

Nach der Reichsveränderung lebte Loke in einer stolzen Ruhe und Sicherheit beynahe drey Jahre lang in London. Von allen geschätzt, die ihn kannten, von einem jeden edlen Mann geliebt, wählte er sich daselbst seinen Umgang und seine Freunde nach seinem Belieben. Unter allen andern Zusammenkünften machten ihm die mit dem Grafen von Pembroke, das reinste Vergnügen. Wenn seine Brust schwach zu werden anfieng, oder die Londner Luft nicht mehr gut vertragen wollte, so begab er sich auf einige Tage auf ein Landhaus des Grafen von Peterborough, und war bey diesem Herrn stets willkom-

kommen. Nachher war er genöthigt, London wenigstens den Winter über ganz zu verlassen, und sich noch weiter davon zu entfernen.

Er hatte zu verschiedenen Zeiten bey dem Ritter Masham, der zu Oates, einem über zwanzig Meilen von London entferntem Orte wohnte, einen Besuch abgestattet. Die Luft schien ihm hier so rein und gut zu seyn, daß er für seinen Körper keine bessere finden zu können glaubte. Die angenehme und unterhaltende Gesellschaft, die er in der Familie des Ritters fand, trug aber wohl das meiste zu der Bitte bey, daß ihm der Ritter einen immerwährenden Auffenthalt daselbst gönnen möchte. -- Dieser uneigennützige und rechtschafne Mann verstattete ihm denselben nicht nur, sondern ließ ihn auch sich nach seinem Gefallen Bedingungen machen. -- Loke wählte also Oates zu seiner steten Wohnung, die er nur selten, und allemal ungern verließ.

Im Jahre 1692 gab er seinen dritten Brief über die Duldung heraus, um die neuen ihm gemachten Einwürfe zu beantworten; und er that solches mit so vieler Stärke und Genauigkeit, daß er nachher nicht noch einmal davon zu handeln nöthig hatte.

Um eben diese Zeit war das Geld in England in einem sehr kläglichen Zustande, weil es unter den vorigen Regierungen so stark beschnitten worden war, daß es über ein Drittel von seinem wahren Gewichte verlor. Dies verur-

sachte, daß man etwas zu haben glaubte, was man doch nicht hatte. -- Denn; obgleich das Geld durch keine öffentliche Gewalt war erhöht worden, so galt es im Handel und Wandel doch ein Drittel mehr, als sein Gewicht erlaubte, wodurch die Handlung allerdings zu Grunde gehen muste. -- -- Loke hatte gleich nach seiner Rückkehr nach London diese Unordnung bemerkt und redete sehr oft davon, um die Nation zu einer Abänderung dieses Verfalles zu bewegen. -- Er sagte damals: -- in England wäre ein Uebel, worauf niemand Acht haben wollte, und welches der Nation sicher mehr Schaden thun würde, als die, wofür man sich fürchtete; und wenn man dieser Unordnung nicht abhülfe, so würde man dadurch allein zu Grunde gerichtet werden, wenn auch alles andere gut gienge. -- Als er einmal äusserst unruhig darüber zu seyn schien, und man ihm dieser Furcht wegen, die man für eingebildet hielte, Vorwürfe machte, so antwortete er: -- man könnte immer darüber lachen, wenn man wollte, man würde aber in kurzem, wenn nicht bald andere Anstalten getroffen würden, kein Silber in England haben Brod zu kaufen. Seine Weissagung traf 1695 ein. -- Um die Nation aufmerksam zu machen, schrieb er 1692 Betrachtungen über die Folgen wegen Verminderung des Gehaltes, und Erhöhung des Werthes des Geldes, in deren man recht passende Bemerkungen findet, welche diese beyden Punkte, und überhaupt die englische Handlung betreffen. Drey Jahre

drauf

drauf 1695. nahm er diese Materie noch einmal vor, und gab dadurch einen hervorstechenden Beweis, daß er über die gewöhnlichsten Geschäfte des Lebens eben so gut, als über die abstracktesten Dinge urtheilen könne, und daß er keinesweges zur Klasse derer Philosophen gehöre, welche ihr ganzes Leben blos spekulativischen Wahrheiten widmen, ohne darauf zu sehen, ob sie auch für das allgemeine Beste des Staats passeten.

Seine Gedanken über die Erziehung der Kinder erschienen 1693 zum erstenmale; -- in den Jahren 1694. und 1698. wurden zwey andre vermehrte Ausgaben veranstaltet. -- Dies Werk ward in Holland auch ins französische und flamländische übersetzt. -- Die zunächst auf die Fehler bey der Erziehung in England gehende Bemerkungen abgerechnet, enthält es sehr viel nützliche Anweisungen für verschiedene Nationen.

Von 1695. bis 1700. verwaltete Loke das Commercien und Colonien Commissariat mit vieler Treue und Sorgfalt. Allein in diesem Jahre gab er es auf, weil er sich nicht mehr, wie er vorher zu thun gewohnt gewesen war, in London aufhalten wollte. Er sagte seinen Entschluß, es niederzulegen, niemand eher, als bis er seine Bestallung in die Hände des Königs zurückgegeben hatte, welcher sie mit vieler Schwierigkeit annahm, und ihm sagte: -- seine Dienste wären ihm angenehm, und wenn er noch so wenig thäte; und er verlange gar nicht, daß er nur einen einzigen Tag zum Nachtheile seiner

Gesundheit in der Stadt bliebe. -- Loke antwortete aber dem König, er könnte eine Bedienung, wobey so viel Gehalt wäre, nicht behalten, wenn er nicht auch die Geschäfte derselben versähe, und er bäte, daß man ihm solche abnehmen möchte. --

In eben diesem Jahre schrieb er die Vernunftmäßigkeit des Christenthums, welche zwar bald ins französische und holländische übersetzt wurde, -- aber auch gewaltige Widersprüche, besonders von einem sehr hitzigen englischen Gottesgelehrten litte, dem aber der Verfasser so nachdrücklich als bescheiden antwortete. -- Ein gelehrter Prediger zu Steeple in der Provinz Dorset übernahm gleichfalls Lokens Vertheidigung, ohne ihn zu kennen, und gab 1697. zwey kleine Abhandlungen heraus, welche dahin abzielten.

Kurz vorher war in London ein Buch gedruckt worden, welches den Titel führte: - das Christenthum ohne Geheimniß, worinnen der Verfasser zeigen wollte, die christliche Religion enthalte nichts wider, aber auch nichts über die Vernunft. Bey Erklärung des Wortes Vernunft hatte der Verfasser einige Schlüsse aus Lokens Werke vom menschlichen Verstande entlehnet. Ueber dem hatten seit kurzem einige englische Unitarier verschiedene kleine Bücher herausgegeben, worinnen sie viel von der Vernunft und dem, was ihr entgegen gesetzt wird, geredet und behauptet hatten, es gäbe im Christenthum nichts dergleichen. - Loke hatte auch mit Recht

geleh-

gelehret, es gäbe in der Offenbarung nichts, welches irgend einem gewissen Begriffe der Vernunft zuwider wäre. Alles dies zusammengenommen war Schuld, daß Eduard Stillingfleet, Bischof zu Worcester Loken mit diesen Leuten in einer wider sie von der Lehre der Dreyeinigkeit gemachten Vertheidigung vermischte. – Er grif in demselben verschiedene seiner Gedanken von der Kentniß der selbstständigen Wesen und andern Dingen an, aus einer übel gegründeten Furcht, diese Gedanken möchten den Ketzereyen Vorschub thun. -- Loke antwortete, und Stillingfleet schwieg auch nicht. -- Diese Gegenantwort widerlegte ein zweytes Schreiben von Loken, welchem der Bischof 1698. eine zweyte Gegenantwort, und jener 1699. eine dritte Antwort entgegen setzte, worinnen er von der Gewißheit ausführlich handelt, die man durch die Vernunft oder durch die Ideen von der Gewißheit des Glaubens, der Auferstehung eben desselben Leibes und der Immaterialität der Seele haben konnte, -- und zeigt, daß seine Grundsätze sehr wohl mit dem Glauben übereinstimmten, und gar nicht, wie Stillingfleet sagte, auf einen Scepticismus hinausliefen. – – Der ganze Streit hatte mit des Bischofs Tode ein Ende.

Man machte über diese Streitigkeiten zweyerley Anmerkungen. Eine betraf die Sache, die andre die Methode, nach welcher sie abgehandelt ward. – Man bewunderte Lokens Gründlichkeit, -- Reife der Beurtheilungskraft und Genauig-

nauigkeit im Ausdruck, und man erstaunte, daß sich ein solcher große Gelehrte wie Stillingfleet wirklich war, in eine Streitigkeit einließ, wo er das offenbarste Unrecht hatte, indem er weder die Gedanken seines Gegners, noch die Sache selbst verstand, und keinesweges im Stande war, sich wider ihn zu behaupten. -- Dieser berühmte Prälat hatte sein Leben vornehmlich mit Erlernung der christlichen Alterthümer und dem Lesen unzählicher Bücher zugebracht; - Philosophie, - Beurtheilungskraft und Weltkenntniß fehlten ihm aber ganz, -- und das war gerade Lokens Stärke. Der Bischof war sehr heftig, und der Philosoph desto gelassener. So bitter ihn auch jener angrif, und so viele Leidenschaften er bey dem ganzen Streit verrieth, so sanftmüthig begegnete Loke demselben. Freylich zeigt er, daß Stillingfleet die Sache nicht verstehe, sich nicht gehörig und bestimmt genug ausdrücke: - er weiß es aber aus seinen eigenen Worten und mit einer versteckten feinen Ironie dergestalt zu thun, daß ein Feind, wie sein Gegner war, gewis nicht merken konnte, es sey Ironie. Vielleicht ist keine einzige Fehde gewesen, die auf der einen Seite mit mehr Kaltblütigkeit, grösserer Kunst und verschlagener Spitzfündigkeit, aber auf der andern mit grösserer Unbilligkeit, Verwirrung und einer für den Schriftsteller ganz unrühmlichen Denkungsart geführt worden ist, als eben diese; -- bey dem allen ist zu verwundern, daß Loke in einem so hohen Alter und bey einer so schwachen Gesundheit, als

die

die seinige wegen der Brustbeschwerungen war, so viel habe arbeiten können. – Die ganze Grösse des Schmerzes und der Entkräftung, welche nach so vielen Jahren immer höher steigen muste, befiel ihn aber im Jahre 1697, als er genöthigt war, bey kalten Wetter nach London zu gehen, weil ihn der König sprechen wollte. Seine Krankheit nahm so sehr überhand, daß er die drey Tage seines Aufenthalts in London nicht einmal liegen konnte.

Dies schmerzte ihn so sehr, daß er an Herrn le Clerc schrieb, er sey in eine wahre Orthopnoea gefallen. Er kam ganz abgemattet wieder nach Oates, daß er nachhero niemals wieder so gesund und heiter ward, wie er vorher gewesen war. --

Einige Jahre vor seinem Tode legte er sich auf das Studium der heiligen Schrift, und fand in demselben so großes Vergnügen, daß er öffentlich sagte: es gereue ihm sehr, sich nicht eher demselben gewidmet zu haben. -- Ausser der Vernunftmäßigkeit des Christenthums hat er eine Paraphrase der Briefe Pauli an die Galater, an die Korinther, an die Römer, und an die Epheser mit Anmerkungen herausgegeben.

Ein Jahr vor seinem Tode ward er so schwach und entkräftet, daß er keine Sache mehr mit anhaltendem Nachdruck treiben konnte. -- Diese Schwäche gieng so weit, daß er nicht einmal im

Stan-

Stande war, einen Brief ohne viele Mühe zu schreiben. Sein Geist blieb jedoch stets heiter. In Gesellschaften war er immer einer der vergnügtesten, und würde, wenn ihm seine Brust zu reden erlaubt hätte, immer mitgesprochen haben. Noch wenig Wochen vor seinem Ende war er in einer gewissen Gesellschaft äusserst munter, und antwortete denen, die darüber einigermassen ihre Verwunderung bewiesen, – lasset uns leben, so lange wir leben.

Loke war ein ungeheuchelt frommer Mann, und bewies seine Ehrerbietung gegen die Religion durch einen aufrichtig tugendhaften Wandel. Da er in geraumer Zeit nicht hatte in die Kirche gehen können, so fand er es für rathsam, kurz vor seinem Tode in seinem Hause zu communiciren, und zwey seiner Freunde nahmen die Communion mit ihm zugleich. Als der Prediger das Amt gehalten hatte, so sagte er zu ihm, er wäre in den Gesinnungen einer vollkommenen Liebe gegen alle Menschen, und einer aufrichtigen Vereinigung mit der Kirche Christi, mit was für einem Namen man sich auch unterscheiden möchte. Weit entfernt das Abendmal für ein Kennzeichen der Spaltung und Trennung zu halten, war er vielmehr ganz bewundrungsvoll über die Weisheit Gottes bey der Art und Weise, die Menschen selig zu machen, und konnte sich öfters, wenn er davon sprach, nicht enthalten, auszurufen: o welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Got-

Gottes! -- er war fest überzeugt, daß man eben dies Geständniß thun würde, wenn man nur die heilige Schrift ohne Vorurtheile lesen wollte, und dazu ermahnte er diejenigen sehr oft, mit denen er gegen das Ende seines Lebens sprach. – Der Fleiß, den er auf dieses Studium gewandt, hatte ihm einen weit edlern und würdigern Begrif von der christlichen Religion beygebracht, als er vorher davon hatte, und wenn ihm seine Kräfte erlaubt hätten, neue Werke anzufangen, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach solche verfertigt haben, die auf die Ausbreitung einer geläuterten und vernünftigen Religion ihr Absehn gehabt hätten.

Die letzten Wochen seines Lebens konnte er nicht mehr gehen, und man muste ihn in einem Lehnstuhl durch das Haus tragen. Als ihn die Frau **Masham** den sieben und zwanzigsten October besuchte, so fand sie ihn nicht in seiner Studierstube, sondern im Bette. Da sie darüber erschrack, so antwortete er ihr: daß er entschlossen wäre, nunmehr beständig im Bette liegen zu bleiben, weil er sich durch das Aufstehn den vorigen Tag zu sehr abgemattet hätte; – er könne diese Beschwerlichkeit nicht mehr ausstehn, und wüste nicht, ob er sich jemals würde wieder erheben können. Er aß den ganzen Tag über nichts. Seine Gesellschafter wollten ihm zur Beschäftigung seines Geistes etwas vorlesen, -- aber er verbat es; gleichwohl wollte er wissen, was auf gewissen Papieren stände, die jemand in seine

Kam-

Kammer brachte. – Man las sie ihm vor, und darauf sagte er: – was er hier zu thun gehabt hätte, das wäre gethan, und er dankte Gott dafür. -- Er bat seine Freunde, daß sie ihn in ihr Abendgebet einschliessen möchten, und die ganze Familie betete in seiner Kammer. Als ihn jemand frug, ob er wohl glaube, bald zu sterben, so antwortete er: es könne vielleicht noch diese Nacht geschehn, es würde sich aber nicht mehr über drey bis vier Tage verziehen. -- Er bekam darauf einen kalten Schweiß, der ihn aber bald wieder verließ. Man bot ihm etwas braunschweiger Mumme an, welche er eine Woche vorher so gern getrunken hatte, weil er sie unter den starken Getränken am unschädlichsten hielt. Er nahm einige Löffel davon, und trank auf die Gesundheit der ganzen Gesellschaft mit den Worten: -- ich wünsche ihnen allen Glück, wenn ich von hinnen gegangen seyn werde.

Die Frau Masham verlies ihn nie, sondern blieb beständig an seinem Bette sitzen. Er ermahnte sie unter andern, daß sie dieses gegenwärtige Leben nur als einen Vorbereitungszustand ansehen solte, -- und setzte hinzu: – ich habe lange genug gelebt, und danke Gott, daß ich mein Leben glücklich zugebracht habe, -- bey dem allen habe ich gelernt, daß es weiter nichts als eine Eitelkeit sey, wenn man nicht auf einen bessern Zustand in jener freudenreichen Welt hoffen darf. – Nach dem Abendessen kam die ganze Familie zum Gebet hinauf in seine Kammer,

und

und zwischen eilf und zwölf Uhr schien es sich mit ihm einigermassen zu bessern. – Frau Masham wollte bey ihm wachen, er wollte indessen solches nicht zugeben, weil er etwas schlafen zu können hofte, sagte aber wenn sich seine Umstände änderten, so wolle er sie rufen lassen. Er schlief nicht, entschloß sich aber, er wolle versuchen, den Morgen aufzustehn, wie er es auch that. -- Man trug ihn in seine Studierstube, und setzte ihn auf einen bequemeren Stuhl, auf welchem er wechselsweise ziemlich lange schlief. Da er sich dadurch ein wenig erholt zu haben schien, so verlangte er etwas dünnes Bier, und befahl, daß man ihn ankleiden sollte. Die Frau Masham, welche gegenwärtig war, muste auf sein Bitten, laute die Psalmen lesen. -- Er wahr sehr aufmerksam, bis ihn die Herannäherung des Todes daran hinderte. Er ersuchte sie, nicht weiter zu lesen, und verschied wenige Minuten darauf, am acht und zwanzigsten October 1704. im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters.

So starb einer der grösten Philosophen unsrer Zeiten, der, nachdem er fast alle Theile der Weltweisheit durchdrungen und die verborgensten Geheimnisse derselben mit einer nicht gemeinen Scharfsinnigkeit entfaltet hatte, seinen Geist glücklich auf die Untersuchung der Religion wandte. – Er untersuchte sie in ihrer Quelle mit eben der Freyheit, mit der er die andern Wissenschaften prüfte, und er fand sie so vernünftig und schön, daß er ihr sein übriges Leben widmete, und sich bemühete, andern den erhabenen Begrif

beyzubringen, den er davon gefasset hatte. -- Eben das Licht, das ihm bey seinen philosophischen Studien geleuchtet hatte, führte ihn auch beym Studieren des neuen Testaments, und entzündete in seinen Herzen eine ganz reine Gottesfurcht, die dessen würdig war, der uns die Vernunft nur darum gegeben hat, daß wir die Offenbarung gebrauchen sollen.

Loke war ein tiefsinniger Philosoph, und zu den größten Geschäften des gemeinen Lebens brauchbar. Er hatte viele Kenntnisse von den schönen Wissenschaften und höfliche verbindende Sitten. Er wuste fast von allem, was dem menschlichen Geschlechte nützlich seyn kann, etwas, und verstand das, was er studiert hatte, gründlich. Niemand nahm weniger die Mine eines Meisters an, und begehrte, weniger zu lehren, als er; -- er hielt daher den Widerspruch auch für keine Beleidigung. --- Nur zanksüchtige Schwätzer konnte er nicht leiden, die immer Recht haben wollen, und gegen diese redete er manchmal mit einger Hitze, war aber doch jederzeit der erste, welcher seine Entrüstung erkannte.

In den kleinsten Dingen sowol, als in spekulativischen Meynungen ließ er sich gern eines andern überführen, es mochte ihn erinnern wer da wollte. Er bequemte sich nach der Fähigkeit der mittelmäßigen Geister, und gieng mit allen Leuten um, damit er von ihnen lernen könnte. Dies brachte ihm so großen Nutzen, daß er wirklich von Künsten und der Handlung soviel lernte, daß die,

die, welche solche trieben, zum öftern seine Einsichten zu Rathe zogen.

Er konnte eine üble und ungesittete Aufführung ganz und gar nicht leiden, es müste dann seyn, daß sie von Mangel der Weltkenntniß hergekommen wäre. Sonst verachtete er keinen Menschen, so niedrig er auch seyn mochte. Sein Umgang war allen selbst dem Frauenzimmer angenehm, und bey den vornehmsten Leuten war er jederzeit willkommen. -- Er war keinesweges schwermüthig, sondern frey, ungezwungen, und von allen Förmlichkeiten entfernt, so daß man sich oft verwunderte, bey einem Gelehrten eine so feine Aufführung anzutreffen.

Er redete oft wider den Scherz, welcher das allerkützlichste im Umgange ist, und gefährlich wird, wenn man nicht vernünftig damit umzugehen weiß. — -- Er wuste alles, was er sagte, zu mildern, und auf eine angenehme Art vorzubringen, — — Wenn er seine Freunde aufzog, so geschahe es über nichts bedeutende Fehler, oder über Dinge, die ihnen sogar vortheilhaft waren. — Weil er selbst im Scherze ausserordentlich höflich war, so wuste man schon, daß er bald darauf etwas verbindliches sagen würde. Nie hielt er sich im Scherzen über ein Unglück oder über einen natürlichen Fehler auf.

Gegen die Armen war er sehr mitleidig, wenn sie nur keine Missiggänger oder liederliche Leute waren, die des Sonntags in keine Kirche giengen, sondern in den Wirthshäusern lagen. Vornehmlich hatte er mit alten Leuten, die in ihrer

Jugend arbeitsam gewesen waren, großes Mitleiden. Er sagte, es sey nicht genug, sie nicht verhungern zu lassen, man müsse ihnen auch einigermaßen ein gutes Leben verschaffen. Er besuchte zum öftern, wenn er spazieren gienge die Armen in der Nachbarschaft und gab ihnen soviel, daß sie ihren Bedürfnissen abhelfen, oder sich Arzney kaufen konnten, wenn sie krank waren.

Er sahe es ungern, wenn man etwas verdarb, wovon man noch einigermaßen Nutzen haben konnte. Dies hies nach seiner Meynung die Güter durchbringen, worüber uns Gott nur zu Haushaltern gesetzt hat. Er war daher auch ein sehr ordentlicher Mann, der von allen Rechnung hielte.

Auffahrender jäher Zorn war seine Leidenschaft, er suchte ihn aber gar bald durch Vorstellungen der Vernunft zu unterdrücken, und er that ihm so wenig, als andern nur selten Schaden. -- Er zeigte das Lächerliche desselben sehr oft, und erklärte sich dahin, daß man mit demselben nicht das geringste ausrichten könne. Gegen seine Bediente war er gütig, und so herablassend, daß er ihnen mit aller Sanftmuth zeigte, wie sie aufwarten sollten.

Die Verschwiegenheit war seine vornehmste Tugend, so daß er nicht allein anvertrauete Geheimnisse auf das sorgfältigste verwahrte, sondern auch niemanden dasjenige wiedersagte, was ihm schaden konnte, wenn man ihm gleich das Stillschweigen nicht empfohlen hatte. Er besaß nicht die geringste Geschwätzigkeit oder Unachtsamkeit, die

seinen Freunden hätte schaden können. -- Sein Wort hielt er genau, und was er versprach, war heilig. -- Leute die er nicht kannte, -- machte er sich ein Bedenken zu empfehlen, und er konnte sich nicht entschliessen, diejenigen zu loben, die er nicht für lobenswerth hielt. Wenn man zu ihm sagte, seine Empfehlungen hätten nicht die gewünschte Wirkung gehabt, so antwortete er, das käme daher, weil er nie jemand hintergangen, und mehr gesagt hätte, als er wüste, das, wofür er stünde, müste auch so seyn, wie er es sagte, - wenn er anders verführe, so würden seine Empfehlungen nachhero von keinem Nachdrucke mehr seyn.

Der Umgang mit vernünftigen Leuten war sein bester Zeitvertreib. -- er hatte auch selbst alle Eigenschaften, welche eine angenehme Freundschaft unterhalten können. Er spielte nur aus Gefälligkeit, wiewol er nicht übel spielte, wenn er sich einmal unter Leuten befand, welche gern spielten. Ausserdem schlug er es nie vor, und sagte, das Spielen wäre nur ein Zeitvertreib für diejenigen, welche nichts zu reden wüßten. -

In seiner Kleidung war er sauber, ohne alle Affektation, und gar nicht sonderbar und eigensinnig. Er war von Natur sehr arbeitsam, und beschäftigte sich, so lange es seine Gesundheit erlauben konnte. Zuweilen machte er sich ein Vergnügen im Garten zu arbeiten, welches er vollkommen wohl verstand. - Er mochte gern spazieren gehn. - Da ihn aber seine Brustbeschwerung nicht erlaubte, viel zu gehn, so ritte er nach Tische aus, und

da

da er auch das Reiten nicht mehr vertragen konnte, so bediente er sich einer *Chaise – volante*. Er wollte stets Gesellschaft haben, wenn es auch nur ein Kind gewesen wäre, – denn er mochte sich gern mit wohlgezognen Kindern unterreden.

Seine schwächliche Gesundheit fiele niemanden als ihm selbst beschwerlich, und man sahe nichts an ihm, welches Unlust verursachte, als daß man ihn leiden sahe. – Im Essen und Trinken lebte er wie andre, ausser, daß er ordentlicher Weise nur Wasser trank, und er glaubte, dies hätte ihm so lange das Leben erhalten, ob er gleich von einer so schwachen Leibesbeschaffenheit war. – Eben diesem Wassertrinken schrieb er auch die Erhaltung seines Gesichtes zu, welches gegen das Ende seines Lebens noch nicht sehr abgenommen hatte. – Denn er konnte bey Licht allerley Bücher lesen, wenn sie nur nicht gar zu kleine Schrift hatten; – der Brille bediente er sich gar nicht. – Seine Engbrüstigkeit war seine gröste Beschwerung und vier Jahre vor seinem Ende ward er taub. – Dies daurete aber nicht über sechs Monat. Da er sich dadurch des Vergnügens beraubt sah, mit seinen besten Freunden umzugehen, so wuste er nicht, ob es nicht besser wäre, blind als taub zu seyn, wie er es damals einem seiner Freunde schrieb. Sonst ertrug er seine Schwachheiten mit unnachahmlicher Geduld.

Ueberhaupt bewies Loke mit seinem Leben, daß eine gesunde Philosophie der geradeste Weg zur Tugend sey.

Inhalt
des zweiten Bandes
der
neuen Versuche über den menschlichen Verstand.

Drittes Buch.
Von den Wörtern.

Erstes Hauptstück. Von den Wörtern, oder der Sprache überhaupt. S. 47
Zweites Hauptstück. Von der Bedeutung der Wörter. S. 60
Drittes Hauptstück. Von allgemeinen Wörtern. S. 78.
Viertes Hauptstück. Ueber die Namen der einfachen Begriffe. S. 96.
Fünftes Hauptstück. Ueber die Namen der vermischten zufälligen Beschaffenheiten und der Verhältnisse. S. 108
Sechstes Hauptstück. Von den Namen der Substanzen S. 114
Siebentes Hauptstück. Ueber die Partikeln. S. 163
Achtes Hauptstück. Von den abstrakten und concreten Wörtern. S. 171
Neuntes Hauptstück. Ueber die Unvollkommenheit der Wörter. S. 173
Zehntes Hauptstück. Vom Misbrauche der Wörter. S. 183
Eilftes Hauptstück. Von den Mitteln, gegen die vorher betrachteten Unvollkommenheiten und Misbrauch der Wörter. S. 204

Viertes Buch.
Von der Erkenntniß.

Erstes Hauptstück. Von der Erkenntniß überhaupt. S. 213
Zweites Hauptstück. Von den Stufen unsrer Erkenntniß. S. 225
Drittes Hauptstück. Von der Ausdehnung unsrer Erkenntniß. S. 253.

Viertes Hauptstück. Ueber die Realität unsrer Erkenntniß. S. 296
Fünftes Hauptstück Von der Wahrheit überhaupt. S. 308
Sechstes Hauptstück. Von allgemeinen Sätzen, ihrer Wahrheit und Gewißheit. S. 313
Siebentes Hauptstück. Von den Grundsätzen. S. 332
Achtes Hauptstück. Von unnützen Sätzen. S. 371
Neuntes Hauptstück. Von der Erkenntniß unsrer Existenz. S. 381.
Zehntes Hauptstück. Von der Erkenntniß des Daseyns Gottes. S. 384
Eilftes Hauptstück. Von der Erkenntniß der Existenz andrer Dinge. S. 405
Zwölftes Hauptstück. Von dem Wachsthum unsrer Erkenntniß. S. 422
Dreizehntes Hauptstück. Einige andre zufällige Betrachtungen über unsre Erkenntniß. S. 441
Vierzehntes Hauptstück. Ueber das Urtheil. S. 442
Funfzehntes Hauptstück. Ueber die Wahrscheinlichkeit. S. 443
Sechzehntes Hauptstück. Von den Stufen des Beifalls. S. 452
Siebenzehntes Hauptstück. Von der Vernunft. S. 483
Achtzehntes Hauptstück. Von dem Glauben und der Vernunft, und ihren verschiedenen Geschäften. S. 546
Neunzehntes Hauptstück. Von dem Enthusiasmus. S. 560
Zwanzigstes Hauptstück. Vom Irrthum. S. 571
Einundzwanzigstes Hauptstück. Ueber die Eintheilung und Classification der Wissenschaften. S. 588

Kleine Schriften.

I. Untersuchung der Meynung des Pater Malebranche, daß wir alles in Gott sehen, gegen Locke. S. 601
II. Dialogus de connexione inter res & verba, & veritatis realitate. S. 613
III. Difficultates quædam Logicæ. S. 621
IV. Ueber die Gewißheits Methode, und Erfindungsrecht. S. 631
V. Historia & Commendatio LINGVAE characteristicæ, vniversalis, quæ SIMVL sit ars inueniendi, & iudicandi. S. 645

Neuer Versuch über den menschlichen Verstand.

Drittes Buch.

Von den Wörtern.

Herrn

Johann George Oelrichs

zweytem reformirten Prediger

an der

Friderichswerderschen und Dorotheenstädtschen

Kirche

in Berlin,

Meinem verehrungswürdigen

Gönner und Freund.

Quint. Hil. Flacci

Hochehrwürdiger,

Hochgeehrtester Herr Bruder!

Ihre bewährte Gewogenheit und Liebe giebt mir Hofnung, daß Sie gegenwärtige Zuschrift gütig und nachsichtsvoll aufnehmen werden.

Behalten Sie lieb

Ihren

Berlin, den 8ten April

1780.

verbundensten

U l r ch

Erstes Hauptstück.

Von den Worten, oder von der Sprache überhaupt.

Philalethes.

§. 1.

Da Gott den Menschen zu einem geselligen Geschöpfe bestimmt hatte: so pflanzte er ihm nicht nur eine Neigung ein, und setzte ihn in so nothwendige Umstände, die ihn antrieben, mit andern Geschöpfen von seiner Art in Gesellschaft zu leben; sondern Er versah ihn auch mit der Sprache *), welche das so vortrefliche Werk-

*) Auch hier leuchtet die unnachahmlichste Weisheit des Schöpfers zu voller Gnüge hervor. Der Mensch als ein Geschöpf, für die Gesellschaft geboren, bedarf eines gewissen Bandes, wodurch er sich mit andern näher verenget und verkettet. Die Sprache ist ein solches Verkettungsmittel. Nähme man ihn als einzelnen von aller Gesellschaft entfernt an, so würde er von seinem Vermögen zu sprechen entweder gar nicht, oder doch nur sehr selten Gebrauch machen. Höchstens würden Töne der Empfindung, — Geberden der Verwunderung und einige Artikulationen des Organs, die in seinem Bau ganz nothwendig gegründet sind, seine ganze

Werkzeug und das gemeine Band der Gesellschaft seyn sollte. Aus diesem Grunde haben wir gewisse **Wörter**, wodurch wir uns die Dinge vorstellen, und andern unsere **Begriffe** davon vorlegen können.

Für die Gesellschaft gegen den Herrn Hobbes.

Theophilus. Ich freue mich daß Sie in diesem Stücke anders denken, als **Hobbes***), welcher glaubte, daß der „Mensch „nicht für die Gesellschaft gemacht sey, sondern daß er nur aus Noth sich in eine Gesellschaft habe begeben müssen, um vor seinen Nebenmenschen sicher zu seyn. Er bedachte nicht, daß auch Menschen, die nicht so übel geartet sind, als er sich vorstellte, um besser zu ihren Entzweck zu gelangen, sich vereinigen könnten. Sehen wir nicht selbst die Vögel in einer gewissen Gesellschaft reisen? häufen sich nicht die Biber truppenweise zusammen und werfen mit vereinigten Kräften sich einen Damm auf? Könnte dieses Werk wohl ein jeder einzeln genommen vor sich zu Stande bringen? und befördern sie dadurch nicht ihr allgemeines Wohl, indem sie in diesen Dämmen sich Wasser und Fische zu ihrer Nahrung aufbehalten, und ihre Hölen bauen? Dies ist der Grund, den die Thiere haben, eine Gesellschaft unter sich aufzurichten. Denn wer wollte wohl sagen daß die Furcht, die eines vor das andere hat, sie zu diesen Unternehmen antriebe. Die wilden Thiere wissen von keiner Furcht.

Phi-

Sprache ausmachen. Ideen würde er fast gar nicht haben, und er würde selbst erstaunen, wenn er auf einmal freye bewegliche Organen, und die möglichste physische Leichtigkeit zu reden erhalten sollte.

Man nehme aber nur die einfachste Gesellschaft, die zwischen einer Mutter und Kind; so folgt daraus, daß sie beyde eine Sprache haben erfinden müssen.

Anm. des Uebersetzers.

*) In der Folge hat Rousseau diese Meinung weitläuftig entwickelt. Sein Emile ist bekannt genug.

Anm. des Uebersetzers.

Philalethes. Das ist völlig nach meinen Sinn. Der Mensch muste gewisse Organen haben, um die Gesellschaft, die unter ihm seyn konnte, destomehr zu vervollkommnen. Durch diese Organen bringt er artikulirte Töne hervor, und das ist es, was wir Wörter nennen.

Theophilus. Was die Organen betrift, so sind die, welche die Affen haben *), eben so geschickt, Worte auszusprechen, wie die unsrigen. Demohnerachtet aber können sie doch nicht sprechen, noch etwas hervor-

Die Organen machen es nicht allein aus, daß wir sprechen können.

*) Auch hier ist es bekannt, daß Rousseau es lediglich aus dem Mangel des Unterrichtes herleite, daß die Thiere nicht reden können. Die grossen Männer, unter andern auch Büffon behaupten, daß nicht die Organen der Thiere Schuld sind, daß sie nicht reden können; sondern daß es ihnen an den Gedankenreihen und den nothwendigen Combinationen derselben fehle, daß sie deßhalb auch nicht reden können. Die dazu erforderliche Organen sagen sie, haben sie alle; — die Zunge des Affen ist, nach den Entscheidungen der Zergliederer, so vollkommen als die menschliche. Dächte also der Affe, oder, damit ich mich bestimmter ausdrücke, hätte die Ordnung seiner Gedanken etwas ähnliches mit der unsrigen, so würde er nicht allein sprechen, sondern auch unsere Sprache reden, und seine Affengedanken wenigstens andern Affen mittheilen. Allein das entscheidet die Sache auch nicht. Es läßt sich denken, daß es den Thieren entweder ganz an Sprachorganen, oder doch an gehöriger Biegsamkeit derselben fehle. Das beste, was ich für diese Meinung neuerlich gelesen habe, ist eine ungemein scharfsinnige Anmerkung, die Herr Professor Hißmann in Göttingen zu seiner schönen Uebersetzung des Werks des Präsidenten von Brosses gemacht hat. Sie findet sich im zweyten Bande, Seite 8—13. Ich hoffe Verzeihung zu finden, wenn ich sie hier Auszugsweise vortrage. Es gehört so ganz eigentlich zur Sache. Und dann müste ich auch die ganze Sache nicht schöner einzukleiden, als Herr Hißmann gethan hat.

Er erwählt das Büffonsche Räsonnement, führt es Wort zu Wort an, und widerlegt es Stückweise. Hier sind die Widerlegungen:

vorbringen, was auch nur der Sprache nahe käme. Man muß also zugeben, daß es ihnen an etwas fehle, was

I. Büffon und andre, die seine Meinung unterschreiben, setzen voraus, was noch erst ausgemacht werden muß, daß die Thiere Sprachwerkzeuge haben, und doch nicht reden. Vom Affen ist es zweifelhaft, ob er alle Sprachorganen besitze, oder nicht. Herr Büffon erwähnt zwar der Affen von Pernult, dessen Zunge so vollkommen geschienen, als die menschliche. Aber macht denn die Zunge für sich allein das ganze Instrument der Sprache aus? — Ist sie nicht blos ein einziges Organ, das bey dem Mangel des Luftröhrenkopfes und der Stimmritze, und andrer Bänder, zur Erzeugung artikulirter Töne ganz ungeschickt ist? kann die vollkommen menschen-ähnliche Zunge nicht durch die Untauglichkeit eines einzigen Muskels zum Reden unbrauchbar gemacht werden? — Folglich ist es ungewiß, ob auch das menschenähnlichste Geschöpf alle Werkzeuge besitzt, die zur Hervorbringung artikulirter Töne erzeugt werden.

II. Alle die Reisebeschreibungen, selbst das linneische Natursystem, verdienen da, wo sie uns vom Orangoutang Nachricht geben, den wenigsten Glauben, weil sie im Grunde betrachtet seine Oekonomie wenig erforschet haben. Sie haben ihn zwar in seinen Geburtsplätzen bemerkt; aber nur einzeln, im aussergesellschaftlichen Zustande, und nur eine sehr kurze Zeit. Wenn aber derjenige einzelne Orangoutang in Paris sprachlos war: so folgt noch nicht, daß er auch in Afrika und auf den Inseln des indischen Oceans in der Gesellschaft seiner Brüder keine Sprache habe. Besitzt also der Orangoutang alle Sprachwerkzeuge: so hat er auch höchst wahrscheinlich eine Sprache. Hat er keine Sprache, so hat er auch die Sprachorganen nicht. — Beyde Voraussetzungen sind zweifelhaft. —

III. Man nehme eine Voraussetzung an, welche man will, auch die letzte: so hat man doch keine Ursache, die Sprachlosigkeit des Orangoutangs einem Unvermögen seiner Seelenorganen zuzuschreiben. Denn bey allem Besitz vorzüglicher Seelenfähigkeiten könnte ihm doch noch immer artikulirte Sprache fehlen, weil diese

was nicht in die Sinne fällt. Man muß auch nicht vergessen, daß man sich bloß durch gewisse nicht artikulirte Töne verstehen könnte. Zum Beyspiel dient die Musik; ich gebe zwar gern zu, daß eine solche Sprache, die bloß in gewissen Tönen bestünde, viel schwerer zu erfinden sey, und daß Menschen, die sich in dem ganz natürlichen

diese Instrumente zur Erzeugung artikulirter Töne etwa nicht geschmeidig genug sind. Und sollte man nicht annehmen können, daß seine Zunge durch gewisse chirurgische Operationen gelöset, und die übrigen Sprachorganen wenn sie wirklich da sind, beweglich und biegsam gemacht, und er folglich in den Stand gesetzt werden sollte, artikulirte Sprache zu erfinden. Diese Vermuthung ist um so viel wahrscheinlicher, da es von andern Arten des Affengeschlechts völlig erwiesen ist, daß sie durch ein gewisses noch nicht völlig artikulirtes Geschrey in förmlichen Seßionen ihre Angelegenheiten abthun.

IV. Es ist ganz ungegründet, wenn Büffon und andre dem Orangoutang das Denken abspricht, und wenn er besonders deshalb behauptet, er denke nicht, weil er keine Sprache habe. Linnee sagt von ihm ausdrücklich: *cogitat.*

V. Die Beyspiele von Thieren, auf die sich Büffon beruft, denen die Sprachwerkzeuge nicht mangeln können, weil sie viele Wörter und lange Redensarten aussprechen können beweisen wieder nicht, daß ihnen die geistige Kraft fehle. Folgt es denn, daß sich die Thiere bey den Wörtern, die sie aussprechen lernen, gar nichts denken, weil sie nicht gerade die Begriffe mit den Wörtern verknüpfen, die ihnen in den menschlichen Sprachsystemen ankleben, — nur ein Wunder oder ein Zufall könnte dies verursachen.

VI. Endlich ist es auch falsch, daß die Thiere alle menschliche artikulirte Töne aussprechen lernen. Nur wenige von unsern Inflexionen können sie erreichen; und sie stehen in dieser Rücksicht ohngefähr auf eben der Stufe, auf der sich mehrere wilde Nationen in Absicht auf ihre Sprache befinden, die noch ganz musikalisch und unartikulirt sind.

Anm. des Uebersetzers.

lichen Zustand befänden, nicht im Stande wären, eine solche Sprache auszufinden. Indessen giebt es doch noch einige Völker, als die Chineser, die durch Töne und Accente ihre Worte abändern, und sich bey der Armuth ihrer Sprache nothwendig eines solchen Mittels bedienen müssen. Golius ein berühmter Mathematiker, und ein eben so grosser Sprachkenner hatte eben diese Gedanken.

Urtheile des Golius über die chinesische Sprache.

Die Chineser haben eine künstliche Sprache. Das heißt gewisse geschickte Leute haben eine gewisse Harmonie unter den Tönen aller der Bewohner des grossen chinesischen Reichs bemerkt, und aus diesen haben sie einige Wörter gemacht, wodurch es denn gekommen ist, daß sich die entlegensten Völker, die zu diesem Reiche gehören, leicht verstehen können. Es ist freilich wahr daß die chinesische Sprache nun nicht mehr in dem Zustande sich befindet, worinn sie war, da sie aufkam: sondern daß sie sich durch die Länge der Zeit und den Handel mit auswärtigen Völkern gar sehr verändert hat.

Philalethee. Wie der Durangoutang und andere Affen gewisse Organen haben, aber dennoch keine artikulirte Töne hervorbringen können; so kann man auch sagen, daß die Papageyen, und einige andre Vögel zwar gewisse Worte aussprechen können, aber daraus noch lange nicht folgern, daß sie eine Sprache haben sollten. Sie können freilich abgerichtet werden, daß sie einige Worte vernehmlich genug aussprechen können; aber machen denn diese einige Worte schon die Sprache aus? Nur der Mensch kann sich der Töne als Zeichen seiner Vorstellungen bedienen, damit er andern solche anzeigen könne.

Theophilus. Im Grunde betrachtet würden wir nimmermehr darauf gefallen seyn, eine würkliche Sprache zu formiren, wenn wir uns nicht andern hätten verständlich machen wollen. Da sie nun aber einmal ausgebildet ist, so giebt sie einem jeden Gelegenheit, über sich selbst

weiter

weiter nachzudenken, und sich in sich näher zurückzuziehen, indem ihm theils die Worte abstrackte Gedanken wieder ins Gedächtniß bringen, – theils durch den ausgebreiteten Einfluß, den die Characktere und die unausgedruckte, (taube) Gedanken auf unsre Räsonnements haben. Denn es würde doch immer sehr viele Zeit dazu gehören, wenn man alles schlechterdings erklären, und jedesmal an statt der Worte Erklärungen geben sollte.

Philalethes. §. 3. Die Vervielfältigung der Wörter würde indessen immer den Gebrauch derselben in grosse Verwirrung gesetzt haben, wenn ein jedes einzelnes Ding mit einem besondern Namen hätte bezeichnet werden müssen. Dieser Beschwerlichkeit abzuhelfen, ward die Sprache durch dem Gebrauch der allgemeinen Wörter noch weiter vermehret: wodurch denn ein einziges Wort zu einem Zeichen von einer Menge einzelner Dinge gemacht wurde. – Dieser vortheilhafte Gebrauch der Töne entstand lediglich aus dem Unterschiede der Begriffe, zu deren Zeichen dieselben gemacht wurden; – indem diejenigen Namen **allgemein** werden, die allgemeine Begriffe ausdrücken und diejenigen einzelne Namen bleiben, welche einzelne Begriffe andeuten.

Theophilus. Die **allgemeinen** Wörter haben nicht nur auf die Vollkommenheit der Sprache selbst einen merklichen Einfluß; sie sind auch zu ihrer wesentlichen Zusammensetzung unentbehrlich. Verstehet man nemlich durch die **besondern Dinge** die individualischen, so würde man schlechterdings gar nicht reden können, wenn wir bloß **eigene** (Nomina propria) und keine **gemeine** Namen (nomina appellatiua), – das heißt, wenn wir bloß für die Individua Wörter hätten, weil augenblicklich neue Wörter vorkommen, wenn von individuellen Dingen und besonders von Handlungen die Rede ist. Versteht man aber unter den **besondern Dingen** die **niedrigste** Ar-

Gebrauch der allgemeinen Wörter.

ten, (species infimas) so hält es nicht nur zum öftern ungemein schwer, sie zu bestimmen, sondern sie gehören auch selbst schon in die Reihe der **allgemeinen**, indem sie sich auf die Aehnlichkeit gründen. Da nun alles auf eine mehr oder weniger ausgedehnte Aehnlichkeit ankommt, je nachdem man von Gattungen oder von Arten redet; so ist es ganz natürlich, alle Arten von Aehnlichkeit, oder Uebereinstimmung zu bemerken, und folglich allgemeine Wörter von allen Arten und stuffenweise zu gebrauchen. Oefters sind die allgemeinsten Wörter, weil sie in Absicht der Ideen oder der Wesen der Dinge, die sie in sich schliessen, am allerwenigsten Nebenbegriffe in sich enthalten, und in Ansehung der einzelnen Dinge, die sie ausdrucken, weit verständlicher sind, – in der Formation weit leichter, und dem zufolge auch weit nützlicher. Daher fallen auch Kinder und Leute, die mit der Sprache, in der sie reden wollen, nur wenig bekannt sind, und nicht wissen, was sie sprechen sollen, gemeiniglich auf blosse allgemeine Wörter. So gebrauchen sie z. B. die Wörter **Pflanze**, – **Thier**, – da sie ganz eigenthümliche Wörter, die ihnen aber unbekannt sind, wählen sollten. Es ist auch ganz entschieden, daß alle eigene, oder individuellische Namen, ursprünglich gemeine oder allgemeine Namen gewesen sind.

Philalethes. §. 4. Ausser den Namen, welche Begriffe bezeichnen, giebt es noch viel andre Wörter, welche man braucht, nicht dadurch einen Begrif, sondern den Mangel oder die Abwesenheit gewisser einfacher, oder zusammengesetzter, oder aller Begriffe zusammen anzudeuten. – Dergleichen Begriffe sind die Wörter **Nichts**, – **Unwissenheit**, – **Unfruchtbarkeit**.

Von verneinenden Wörtern und Ideen.

Theophilus. Ich sehe gar nicht ab, warum man keine verneinende Ideen annehmen sollte, da es verneinende Wahrheiten giebt. Denn die Handlung des Läugnens ist etwas positives. Ich habe bereits im vorhergehenden diese Materie berührt.

Phi-

Die Begriffe und Wörter lassen sich von sinnlichen Ideen ableiten.

Philalethes. §. 5. Ohne mich in weitläuftigere Beurtheilung der hierüber erregten Streitigkeiten einzulassen; so würde es uns, meiner Meinung nach weit näher zu dem Ursprung unsrer Begriffe, und unsrer ganzen Erkentniß führen, wenn wir nur bemerken wollten, wie sehr unsre Wörter von den gemeinen und sinnlichen Begriffen abhangen, – und wie die Wörter, welche wir brauchen, um Handlungen und Begriffe, die von den Sinnen ganz entfernt liegen, anzudeuten, ihren Ursprung eben daher haben, und von eben diesen sinnlichen Begriffen zu entlegeneren und verborgeneren Bedeutungen gebraucht werden, um Begriffe auszudrucken, die die sinnliche Erkenntniß nicht erreichet.

Theophilus. Unser eigenes Bedürfniß ist Schuld daran, daß wir den natürlichen Gang der Ideen verlassen haben. Eigentlich sollten Engel und Menschen, und überhaupt alle verständige Wesen diese Gesetze des Denkens befolgen. Das würden wir auch thun, wenn wir auf unser Interesse keine Rücksicht nähmen. Wir musten also schon auf die vielfältigen gelegenheitlichen Veranlassungen, und auf die häufigen Zufälle, denen unser Geschlecht nun einmal unterworfen ist, aufmerksam werden. Daher liefert uns diese Ordnung nicht den **Ursprung der Begriffe**, sondern so zu reden, nur die **Geschichte unsrer Entdeckungen.**

Philalethes. Damit stimme ich völlig überein. – Eben diese Analyse der Wörter kann uns vermittelst der Namen selbst diese genaue Verbindung weit besser lehren, als die Analyse der Begriffe es nach dem von Ihnen angegebnen Grunde thun kann. Folglich werden die Wörter: – Einbilden, – Fassen, – Begreifen, Anhangen, Empfangen, Eintröpfeln, Eckel, Verwirrung, Ruhe u. d. gl. von den Würkungen sinnlicher Dinge entlehnt, und gewissen Zufälligkeiten des Denkens

zugeschrieben. Das Wort **Geist** ist seiner ursprünglichen Bedeutung nach so viel als ein **Hauch**, – **Engel** ist nichts anders als ein **Bothe**. Hieraus läßt sich ohngefähr auf die Art und Beschaffenheit der Begriffe schließen, die die Erfinder einer Sprache in Gedanken hatten; und zugleich bestimmen, wie die Natur auch in Benennung der Dinge, den Menschen den Ursprung und die ersten Anfänge aller ihrer Erkentniß durch die Namen offenbart haben *).

Theophilus. Ich habe schon einmal bemerkt, daß in dem Glaubensbekänntniß der Hottentotten der **heilige Geist** durch ein Wort ausgedruckt wird, welches in ihrer Sprache einen sanften, angenehmwehenden Wind bedeutet. Eben dies läßt sich von noch sehr viel andern Wörtern behaupten; nur Schade, daß wir nicht immer darauf fallen und es gewahr werden, weil die wahren Ethymologien zum öftern verloren gegangen sind **).

Ein

*) Ein ungemein richtiges Räsonnement, das besonders dem Schrifterklärer beständig vor Augen schweben sollte. Was Loke von den beyden Wörtern Geist und Engel sagt, das läßt sich von vielen andern Namen behaupten. Unbekannt mit der Namensbedeutung, haben so manche Ausleger der Bibel gestolpert, und durch unrichtige Erklärung gewisse Lehren in die Theologie eingeschoben, die im Grunde nichts anders als Hirngespinste sind.

Anm. des Uebersetzers.

**) Ausserdem, daß nicht selten die eigentliche und wahre Ethymologie verloren gegangen ist, entfernen sich auch die Wörter ganz ausserordentlich von der ersten ursprünglichen Bedeutung, die sie entweder nach der Absicht ihres Erfinders, dessen der sie zuerst brauchte, um damit gewisse Begriffe zu bezeichnen, oder nach dem ersten ihnen durch gemeinschaftliche Uebereinkunft mehrerer angewiesenen Sinn hatten.

Die Ursachen sind vielfach.

Eine derselben ist in den vielfachen Ableitungen aufzusuchen, in denen sie immer weiter fortgehen. Der Präsident von Brosses führt davon ein Beyspiel an. „Im la-

„tei-

Ein gewisser Holländer, der eben kein sonderlicher Freund der Religion war, mißbrauchte den sonst wahren Satz: daß die Kunstwörter der Theologie, der Moral und der Metaphysik von gröbern in die Sinne fallenden Dingen ursprünglich genommen sind,

„teinischen, sagt er, bedeutet *calamitas* und *aerumna* ein Un„glück. Aber bey ihrem Ursprung hat das erste einen Man„gel am Getraide, und das letzte einen Mangel an Geld „bedeutet. Calamitas a calamis; der Hagel, das Ungewit„ter, welches die Kornstengel verdirbt.„ Aerumna ab aere. Wir nennen im französischen terre en chaume (ein mit Stoppeln bedecktes Land) eine Erde, die gar nicht besäet ist, die man brach liegen läßt, und auf welcher nichts weiter, als die an der Wurzel befindliche Stengel (Calamus,) vorhanden sind, nachdem man die Aehren abgeschnitten hat. Wie nun ein Erdreich in Stoppeln so viel heißt, als ein ruhendes unbebauetes Erdreich, so hat man daraus auch die Redensart gemacht, *chommer une fete* (ein Fest feyern,) statt celebrer une fete (an dem Tag nicht arbeiten, ruhen). — Daher kommt das Wort *calme* (die Stille,) statt repos, tranquillité. — Aber wie verschieden ist nicht die Bedeutung des Worts calme von der Bedeutung des Worts calamité; und was für einen sonderbaren Weg haben nicht hier die Ideen, und die Ausdrücke des Menschen gehalten? —

Gleichfalls wird die grosse Lebhaftigkeit unsers Geistes an der Abweichung der Wörter von ihrem ursprünglichen ersten Sinne, Schuld seyn. Er sammlet nemlich mehrere verschiedene Ideen unter dieselbige materielle Form der Rede, und giebt derselbigen Sammlung von Sylben verschiedene Bedeutungen. Weit entfernt, den Ausdruck aufzusuchen, der zur Bezeichnung einer gewissen Idee der schicklichste seyn würde, so bedient er sich sogleich des Wortes, das er bey der Hand hat, das ihm also nicht viele Mühe macht.

Hieher gehöret auch das grosse Alterthum mancher Wörter, die sich auf gewisse Gebräuche bezogen, die wir entweder itzt gar nicht mehr haben, oder wo uns doch die Monumente verloren gegangen sind, die uns diese Gebräuche angeben sollten.

Doch man lese darüber den Brosses selbst nach. Im zweyten Bande nach der Hißmannischen Uebersetzung. S. 95—104.

Anm. des Uebersetzers.

sind, und bemühte sich in einem kleinen flamländischen Wörterbuche, die Theologie und die christliche Religion auf einer lächerlichen Seite vorzustellen, indem er von den Kunstwörtern Erklärungen gab, nicht wie der Sprachgebrauch es erforderte, sondern wie es die ursprüngliche Bedeutung der Wörter haben wollte, und auf diese seine falsche Erklärungen das Gebäude seiner Irreligion aufbaute. Da er überdem noch viele andere Gottlosigkeiten begieng, so soll er, wie man sagt, in dem **Raspelhause** dafür bestraft worden seyn.

Demohnerachtet wird es mannichfachen Nutzen schaffen, wenn man diese Analogie der in die Sinne fallenden Dinge und derer, die nicht empfunden werden können, immer vor Augen behalten wollte. Ich will ein Beyspiel von dem Gebrauch der **Vorwörter** (prepositions) hernehmen. So sind die **Vorwörter, nach, von, vor, in, ausser, durch, wegen, über, gegen**, sämtlich von dem Ort, von der Entfernung und von der Bewegung hergenommen, und werden hernach auf alle Arten von Veränderung, Ordnung, Folge, Verschiedenheit und **Uebereinstimmung** angewandt.

Nach bedeutet das Nähern zu einem Dinge. Z. E. wenn ich sage, **ich gehe nach Rom.** Da man sich aber, wenn man ein Ding mit dem andern verbinden will, dem, mit dem es verbunden werden soll, nähert, so sagt man, ein Ding sey mit dem andern verknüpfet. Ferner; da eine gewisse unmaterialische Verknüpfung stattfinde, wenn ein Ding aus moralischen Gründen die Folge des andern ist, – das, was auf die Gesinnungen und Gemüthsbewegungen eines Menschen folgt, seye ihm eigen, und gehöre ihm zu, gleichsam als habe es sich diese Person zum Standpunkt gewählet, **um zu ihr, oder mit ihr** zu gehen.

Ein Körper ist **mit einem andern**, wenn sie sich beyde **an einem** Orte befinden. Man sagt auch, ein

Ding

Ding sey mit dem andern, wenn sie zu einer Zeit, in einer und derselben Ordnung, oder in einem gewissen Theile der Ordnung sind, oder wenn sie zu einer und derselben Handlung zugleich wirken.

Wenn wir **von** einem gewissen Orte kommen, so war dieser Ort vermöge der sinnlichen Dinge, die wir in demselben empfunden, unser Objekt, und ist noch gegenwärtig das Objekt unsres Gedächtnisses, welches ganz und gar mit demselben angefüllet ist. Daher bedienen wir uns des **Vorwortes, von**, als wollten wir sagen: man handelt da **von**, man redet da **von**, gleichsam als käme man **von** diesem Dinge her. – Da das, was in einem Orte oder einem Ganzen eingeschlossen ist, sich auf diesen Ort und dies Ganze stützet und gründet, so werden die Accidenzen desselben gleichsam als **in** dem **Subjekt** betrachtet. Sunt in subiecto, inhaerent subiecto.

Die Particel **über** wird von dem Objekt gebraucht. Man sagt, **über** eine Materie, gleichsam, als wäre man über derselben, wie ein Handwerker **über** dem Holz, das er hauet, oder den Stein, den er schneidet, ist. Da nun diese Analogien so sehr veränderlich und abwechselnd sind, und schlechterdings von keinen bestimmten Begriffen abhängen, so ist der Gebrauch der **Particel** über, der **Casus**, den die **Vorwörter** *) regieren, oder in welchen sie darunter verstanden werden, auch in den verschiedenen Sprachen ungemein verschieden.

---

*) Zu den hier gewählten Vorwörtern kann man noch einige andre setzen.

Z. B. Auf, in dem Zeitwort auf sich nehmen, zeigt eine mehrere Lebhaftigkeit an; gleichsam als stellte man das, was man nimmt, auf sich.

Zwischen, bezeichnet einen Unterschied des Raums, einen Abstand der Zeit, des Orts, u. s. w.

Anm. des Uebersetzers.

Zweytes Hauptstück.

Von der Bedeutung der Wörter.

Philalethes.

§. 1. Da die Menschen die Wörter als Zeichen ihrer Gedanken gebrauchen, so kann man vor allen Dingen die Frage aufwerfen, wie man die Wörter zu diesen Zeichen hat machen können? Da ist es nun, glaube ich, ganz entschieden, daß **keine natürliche Verknüpfung**, die sich zwischen besondern und vernehmlichen Schallen und gewissen Ideen findet, den Grund dazu habe geben können, weil sonst nur **eine** Sprache unter den Menschen seyn würde; sondern daß eine **willkührliche Einrichtung** die Ursache davon sey, wodurch ein solches Wort willkührlich zum Zeichen dieser oder jener Idee gemacht wird.

Die Bedeutung der Wörter ist nicht immer willkührlich. Z. B. in der Sprache der Chineser, oder des G. Dalgarnus, — und des Herrn Wilkins.

Theophilus. Man pflegt in den Schulen und überhaupt zu sagen, daß die Bedeutungen der Wörter **willkührlich** sind (ex instituto); und es ist auch ganz richtig, daß sie gar nicht durch eine natürliche Nothwendigkeit bestimmt sind. Indessen sind sie doch bald aus natürlichen Ursachen, woran das Ohngefähr einigen Antheil hat, bald aus moralischen, wobey es auf die Wahl angekommen, festgesetzt worden. Es giebt vielleicht einige künstliche Sprachen, die alle durch eine gewisse Wahl entstanden und ganz willkührlich sind, wie die chinesische z. B. seyn soll, oder auch die des **George Dalgarnus**, und des verstorbnen Bischofs von **Chester Wilkins**. Allein diejenigen, von denen man weiß, daß sie aus andern schon bekannten Sprachen zusammengesetzt sind, entstehen aus der Auswahl und Vermischung solcher Wörter, die in den Sprachen, welche jene voraussetzen, theils durch die Natur der Sache, theils durch das Ohngefähr aufgenommen worden sind.

Eben

Von der Sprache der Diebe.

Eben so verhält es sich mit den Sprachen, welche die Diebe erdacht haben, um von ihrer eigenen Bande verstanden zu werden, welche die Deutschen **Rothwelsch**, die Italiäner **Lingua Zerya**, — die Franzosen **le Marguois** nennen. Sie entwerfen sie gemeiniglich aus denen ihnen bekannten Sprachen, — es mag nun seyn, daß sie die gewöhnliche Bedeutung der Wörter durch Metaphern verändern, oder daß sie durch eine neue Zusammensetzung oder Ableitung nach ihrer Art neue Wörter machen.

Die Sprachen bilden sich auch durch den Umgang und Handel verschiedener Nationen, wenn man entweder ohne Unterschied die benachbarten Sprachen darmit vermischt, oder, wie dies am häufigsten geschieht, wenn man eine zur Grundlage annimmt, die man denn verstümmelt und ändert, vermischt und verdirbt, wo man die Bedeutung der Wörter vernachläßigt und verändert, und sogar neue hinzuthut.

Von der Lingua Franca, und ihren verschidenen Arten.

Die **Lingua Franca**, deren man sich bey dem Handel auf dem **mittelländischen Meere** bedient, ist aus dem **Italiänischen** entstanden; — und man nimmt bey ihr auf die grammatikalische Regeln nicht die geringste Rücksicht. Ein **armenischer** Dominicaner, den ich in **Paris** sprach, hatte sich eine Art von **Lingua Franca**, die aus dem Lateinischen entstanden war, gemacht, die ich auch ziemlich verständlich fand, obgleich weder **Casus** noch **Tempora**, noch andere **Beugungen** stattfanden; und er redete sie ganz fertig, weil er sich daran gewöhnt hatte. Der Vater **Labbe**, ein sehr gelehrter und durch viele andre gute Schriften bekanter **Jesuite** hatte eine Sprache erfunden, wobey er die lateinische zur Grundlage gelegt hat, welche weit bequemer und nicht so gezwungen, als unser Latein, aber doch weit regelmäßiger ist, als die **Lingua Franca.** Er hat hievon ein besonderes Werk geschrieben.

Alle die Sprachen, die nun schon seit langer Zeit gebildet sind, haben heut zu Tage eine ausserordentliche Veränderung erlitten. Dies zeigt sich deutlich, wenn man sie mit den alten Büchern und den noch vorhandenen Denkmälern vergleichet. Das alte **Französische**, nähert sich mehr der italiänischen Sprache, und der von **Provence**: – und man siehet das alte Deutsche mit dem Französischen, oder vielmehr **Römischen**, welches man sonst *lingua Romana rustica* nannte, in eben der Gestalt, in der diese Sprachen im **neunten** Jahrhundert nach Christi Geburt in den Eidformeln der Kinder des Kayfers **Ludewig des Frommen** waren, die uns **Nithard**, ein Anverwandter von ihnen aufbewahret hat. Man findet nirgends so alt Französisch, Italiänisch, oder Spanisch.

Von der lingua Romana rustica.

Was das alte Deutsche betrift, so hat man von **Otfried**, einem Mönch zu Weissenburg ein Evangelium, welches **Flaccius** herausgegeben hat, und **Schilter** von neuem hat herausgeben wollen. Die **Sachsen**, die in England eingedrungen sind, haben uns noch ältere Schriften hinterlassen. Wir haben von dem Anfange des **ersten** Buchs **Mose**, und einigen andern Theilen der heiligen Geschichte eine Paraphrase oder Version, die ein gewisser **Cädmon** gemacht hat, dessen **Beda** bereits Erwähnung thut. Das älteste Buch nicht allein in der deutschen, sondern auch in allen andern europäischen Sprachen, – die griechische und lateinische ausgenommen, – ist das Evangelium der **Gothen** an schwarzen Meere, welches mit ganz besondern Characteren geschrieben, und unter den Namen des Codex argenteus bekant ist. Man hat dies Evangelium in einem alten Benedicktinerkloster zu **Verth** in Westphalen gefunden, und es nach Schweden gebracht, wo man es, wie das auch ganz billig war, eben so sorgfältig verwahrt, als das Original der **Pandecten zu Florenz**, obgleich diese Version für die orientali-

Von dem alten Deutschen.

Von der Sprache der Angelsachsen.

talischen Gothen gemacht ist, und einen Dialeckt hat, der von dem Deutschen, und **Skandinavischen (nördlichen)** ungemein abweichet. Daher glaube ich auch mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die **Gothen** am schwarzen Meere ursprünglich aus **Norden**, oder wenigstens vom **baltischen** Meere hergekommen sind. Denn die Sprache oder der Dialeckt der alten Gothen ist von dem itzigen Deutschen sehr verschieden, ob sie gleich einerley ursprüngliche Wörter und Wurzeln haben. Das alte **Gallische** war noch mehr davon verschieden, wenn man nach der sich demselben am meisten nähernden Sprache des eigentlichen Galliens, nemlich der Sprache im **Walliserlande**, in **Cornwallis** und **Britannien** urtheilt. Aber das **Irländische** ist noch verschiedener von derselben, und giebt uns Spuren einer noch ältern **britannischen**, **gallischen** oder **deutschen** Sprache.

Von dem alten Gothischen.

Von der Sprache der Walliser.

Von dem Irländischen.

Indessen kommen alle Sprachen aus einer und derselben Quelle, und können für Veränderungen einer Sprache, die man die celtische nennen könnte, gehalten werden. Auch die Alten nanten die Deutschen so wohl als die Gallier, **Celten**; und wenn man weiter zurückgeht, um den Ursprung sowol der **celtischen** und lateinischen, als auch der **griechischen** Sprache aufzusuchen, die mit der deutschen oder celtischen viele ähnliche Wurzelwörter haben; – so läßt sich vermuthen, daß dies von dem gemeinschaftlichen Ursprunge aller Völker herrühre, die von den **Scythen** abstammten, vom schwarzen Meere kamen, die über die **Donau** und **Weichsel** giengen, und wovon ein Theil sich in **Griechenland**, der andre in **Deutschland** und **Gallien** ohne Zweifel niedergelassen hat. Dies folgt aus einer Hypothese, nach welcher die Europäer zu ursprünglich asiatischen Völkern gemacht werden.

Von dem Celtischen.

Vom Sarmatischen.

Das **Sarmatische**, vorausgesetzt, es sey die **Klavonische** Sprache, – ist wenigstens zur Hälfte deutschen Ursprungs. So gar die finnische Sprache, welche die ältesten **Skandinavier** zuerst redeten, scheint etwas ähnliches mit ihr gehabt zu haben, ehe die **deutschen** Völker, das ist, die **Dänen**, **Schweden** und **Norweger**, den Theil des Landes in Besitz genommen haben, der der beste ist, und dem Meere am nächsten liegt.

Vom Finnländischen.

Die Sprache der **Finnländer** oder **Nordost** unsers festen Landes erstreckt sich vom **deutschen** Meere, oder vielmehr vom **norwegischen** bis ans **caspische** Meer, ob sie gleich durch die **Sklavonier**, die sich zwischen beyden niedergelassen haben, unterbrochen wird. – Sie hat viel

Von der ungarischen Sprache.

Aehnlichkeit mit der **ungarischen**, die aus den Ländern kam, welche itzt zum Theil zu **Rußland** gehören.

Von der Tartarischen.

Die **tartarische** Sprache, welche den **nordöstlichen** Theil Asiens mit allen ihren Abänderungen eingenommen hat, scheint die Sprache der **Hunnen** und der **Cumanen** gewesen zu seyn, wie sie noch die der **Usbecks**, oder **Türken**, der **Kalmucken**, und der **Mugallen** ist.

Von dem Arabischen.

Alle diese **scythische** Sprachen haben viel Stammwurzeln unter einander und mit dem unsrigen gemeinschaftlich. Es zeigt sich so gar, daß das **Arabische**, unter welchem das **Hebräische**, – das alte **Punische**, – das **Chaldäische**, – **Syrische**, und das **Aethiopische** der **Abyssinier**, mit verstanden werden muß, eine so große Menge von Wurzelwörter mit den unsrigen gemeinschaftlich habe, daß man es nicht dem blossen Zufall, noch auch dem Handel allein, sondern den Völkerwandrungen zuzuschreiben hat. –

Man

Man findet hierinn nicht das geringste, was sich etwa widerspräche, oder, was nicht vielmehr die Meinung von einem gemeinschaftlichen Ursprunge aller Völker, und einer ersten ursprünglichen Sprache begünstigte. Wenn sich die hebräische oder arabische Sprache derselben am meisten nähert; so muß sie doch zum wenigsten sehr abgeändert worden seyn. Es scheint auch überdem, daß das Deutsche mehr das Naturell, und, um mit Jakob **Böhmen** zu reden, den **Ton der Sprache Adams** beybehalten habe. Denn, wenn wir die erste Sprache würklich in ihrer Reinigkeit hätten, oder, wenn genug davon übrig geblieben wäre, daß man sie wieder erkennen könnte; so müste man in derselben die Ursachen der Verbindungen, sie mögen nun **physisch**, oder von einer **willkührlichen** weisen und ihres ersten Urhebers würdigen Einrichtung seyn, entdecken.

Von dem gemeinschaftlichen Ursprung aller Nationen.

Aber auch dann, wenn ich annehme, daß unsre Sprachen von andern abstammen, so sind sie doch einigermassen an sich selbst **ursprünglich**; besonders in Absicht der Wurzelwörter, und der neuen Wurzeln, die bisher in denselben freylich durch einen Zufall, obschon aus physischen Gründen entstanden sind. Diejenigen, die die Stimme, und das Geschrey der Thiere bezeichnen, oder daher entstanden sind, geben Beyspiele. Dahin gehört, z. B. das lateinische Wort **coaxare**, welches von den Fröschen gesagt wird, und mit dem Deutschen **Coaquen**, – oder **quacken** übereinkommt. Das Geräusch und das Lärmen dieser Thiere scheint überhaupt vielen andern deutschen Wörtern ihren Ursprung gegeben zu haben. So wie die Frösche einen gewaltigen Lärmen verursachen; so wendet man heutiges Tages dies Wort auf die leeren Schwätzer und Plauderer an, welche man im Diminutivo **Quackeler** nennt. Sonst wurde es in einem sehr guten Verstande genommen, und bedeutete einen jeden Ton,

Viele Wörter haben ihre Formation physischen Gründen zu danken.

den man mit dem Munde machte, ohne davon die Worte selbst auszunehmen. Da nun der Ton oder das Geschrey der Thiere ein Zeichen des lebens sind, und man daraus, ehe man es sieht, erkennt, daß es etwas lebendiges sey; so ist daher das alte deutsche Wort **Queck**, welches Leben oder lebendig bedeutet, hergekommen. Dies kann man in den allerältesten Schriften bemerken. Man findet auch in der jetzigen Sprache noch Spuren davon. Denn **Queckſilber** ist vif-argent (**lebendiges Silber**) – und **erquicken** heißt stärken, gleichsam von neuem beleben, oder sich nach einer schweren Arbeit wieder erholen. Man versteht auch in Niederdeutschland unter **Quäcken** ein gewisses Unkraut, welches, wie man zu sagen pflegt, auf den Aeckern umherläuft, sich sehr häufig fortpflanzt, und dem Getraide einen beträchtlichen Schaden verursachet. Im Englischen bedeutet das Wort *quikly* **lebhaft, munter, rasch.**

Hieraus erhellt, daß in Ansehung dieser Wörter die deutsche Sprache für ursprünglich und eine **Primitivsprache** angesehen werden könne, da die Alten nicht nöthig hatten, irgend wo einen Ton zu leihen, um das Geschrey der Frösche auszudrucken. Es giebt noch viele andere, bey denen man eben diese Beobachtung anstellen kann. Denn die **alten Deutschen**, die **Celten** und andere mit ihnen verwandte Völker scheinen von selbst darauf gefallen zu seyn, durch den Buchstaben **R.** *) eine hefti-

*) Der Präsident von Brosses hat sich bey diesem Buchstaben sehr ausführlich aufgehalten. Er geht noch weiter als Leibnitz, indem er behauptet, daß die Rauhigkeit der äussern Gegenstände durch die rauheste Artikulation von allen durchs R. bezeichnet werde.

Dies ist aber, wie Herr Hißmann ungemein richtig bemerkt, so wenig allgemein, daß manchmal die schröcklichsten Gegenstände die lieblichste, angenehmste Namen haben. Z. B. das Wort Löwe.

Uebri-

heftige Bewegung und ein solches Geräusch, als dieser Buchstabe seiner Natur nach, machet, anzuzeigen. Dies kann man bey den Wörtern beobachten ῥέω (fluo) rinnen, rüren, (fluere) *rutir* (fluxio) der Reihn, die Rhone, Rör, (Rhenus, Rhodanus, Eridanus, Rura) rauben – (rapere, ravir) Rad (rota) – radere (raser); – rau-

 schen

Uebrigens hat Brosses in seinem Werke würklich mit vielem Tiefsinne diese so wichtige Materie behandelt. Er bemüht sich aus den ersten Keimen der Organen, und aus dem natürlichen Vermögen, die Artikulation der Werkzeuge zu verändern, den Ursprung der Sprache herzuleiten. Und da hat er ohne allem Zweifel viel geleistet, wenn auch manchmal seine Beobachtungen viel zu partikulär seyn möchten.

Er nimmt unmittelbare, und mittelbare Namen der Dinge an. Jene sind durch die Nachahmung des Objektes selbst, die letzteren aber nach einem andern schon fertigen Ausdruck gebildet worden. Hierauf bestimmt er eine gewisse Rangordnung der natürlichen Wörter. Mit den Interjektionen fängt er an, welche sämmtlich ursprünglich sind, weil sie alle unmittelbar aus dem gemeinschaftlichen Bau der organischen Maschine, und aus der Empfindung der menschlichen Natur entspringen. Die bey den großen und ersten körperlichen Bewegungen bey allen Menschen die nemliche ist. Z. B. die Stimme des Schmerzens schlägt auf tiefen Chorden an. Sie ist schleppend, gehaucht, und aus der tiefen Kehle herausgehohlet *heu — helas.* — Die Stimme des Erstaunens berührt die Chorde an einer etwas höheren Stelle. Ah Ah: Eh: oh oh. Die Stimme der Freude ist zwar auch heftig, aber wiederholter und weniger kurz, ha ha ha ha, he he he he. Die Stimme des Mißfallens und der Verabscheuung ist labial. Sie schlägt inwendig am Instrument auf das Ende der Chorde, auf die verlängerte Lippen auf, Fi, Vä, Puh, Pfuy. Die Stimme des Zweifels und der Verneinung ist gern nasal hum, hom, in, non; und zwar nach der Verschiedenheit, ob der Zweifel verlängert wird, bey einer ungewissen Gesinnung, oder ob die Verneinung abgekürzt ist, bey einer ganz bestimmten Neigung.

Und so geht er die Rangordnungen der nothwendigen Wörter fernerhin durch.

Anm. des Uebersetzers.

schen (dies Wort läßt sich schwerlich ins Französische übersetzen: es bedeutet ein Geräusch, welches die Blätter oder die Bäume machen, die der Wind oder ein vorüberlaufendes Thier an denselben machet, oder das mit einem Schleprocke entstehet,) recken, (mit Gewalt sich ausdehnen. Daher kommt es, daß reichen so viel ist als berühren, daß der Rick in dem Plattdütschen, was in der Gegend von Braunschweig geredet wird, einen langen Stock, oder eine grosse Stange bedeutet, woran man etwas anhängen kann; – daß die Wörter Rige, Reihe, regula, regere, sich auf eine Länge oder einen geraden Weg beziehet und daß Reck eine Sache oder eine Person bedeute, die sehr lang ist, insonderheit einen Riesen, einen mächtigen und reichen Mann. So ist es auch mit dem deutschen Worte reich, und dem riche oder ricco der Halblateiner. Im Spanischen bedeudeuten ricos hombres die Adelichen oder Vornehmsten; woraus sich begreifen läßt, wie die Metaphern, Synecdochen und Metonymien die Wörter von einer Bedeutung zur andern übergetragen haben, ohne daß man doch immer ihrer Spur folgen kann.

Man bemerkt auch sogleich in dem Worte Riß (rupture) mit dem das lateinische rumpo, das Griechische ϱαγνομι – das Französische arracher, und das Italiänische straccio Aehnlichkeit haben, das Geräusch und die heftige Bewegung.

Wie der Buchstabe R eine heftige Bewegung bezeichnet, so bedeutet der Buchstabe L eine sanftere Bewegung. Daher pflegen Kinder, und andre, denen das R im Aussprechen zu schwer fällt, den Buchstaben L an seine Stelle zu setzen, – wenn sie z. B. sagen mon levelend pèle. Diese sanfte Bewegung bemerkt man auch in den Wörtern leben (vivre), laben (conforter, faire vivre) lind, lenis, lentus (lent), lieben (aimer) lauffen (gleich dem Wasser, welches sich schnell von einem Ort zum andern

dern bewegt, von einem Orte zum andern fortglitschen) labi (glisser, ausglitschen, labitur vnita vadis abies) legen (sich sanft hinlegen, daher kommt liegen – Lage, oder Lage ein Bette, z. B. ein Lagstein), lego, ich lese, (ich nehme das zusammen, was man hingelegt hat) Laub feuille, etwas, so sich bewegen kann) – ferner die Wörter lap, liel, lenken, luo λύω (solvo) lien (in Niedersächsischen,) sich von einander reissen, gespaltet werden, wie der Schnee, daher die Leine, ein Fluß in Hannover ihren Namen hat, welche von hohen Gebirgen durch gespaltenen Schnee sich herabstürzet.

Ich übergehe mit Fleiß so viel andere ähnliche Benennungen, aus denen sogleich erhellt, daß in dem Ursprunge der Wörter etwas natürliches liege, welches einen gewissen Zusammenhang zwischen den Dingen selbst und den Tönen oder den Bewegungen in den Organen der Stimme anzeigt. Daher macht auch bey den Lateinern, den Halblateinern und Oberdeutschen der Buchstabe L, wenn er mit andern Namen verbunden wird, das Diminutivum.

Indessen findet dieser Grund *) nicht durchgehends statt, denn der Löwe (lion) der Luchs (le lynx) der Wolf

*) Ausser den hier angeführten Grund, warum es so schwer zu entscheiden ist, ob die Wörter immer zu der Sache, die sie bedeuten, eine genaue und sehr merkliche Aehnlichkeit haben, läßt sich auch noch der anführen, daß wir nicht nur die allerersten Primitiva genau kennen, und deren Bedeutung wissen, sondern so gar die gelegenheitliche Veranlassung wissen müsten, bey welcher sie das erstemal gebraucht worden sind.

Es scheint überhaupt, daß die Wörter besonders die Wurzelwörter der Sprachen, nicht wohl anders, als willkührliche Zeichen der Sachen und der Begriffe anzusehen sind, wenn wir ihre eigene Bedeutung nehmen. Als Metaphern haben sie schon mehr Aehnlichkeit.

Herr

Wolf (loup) sind nichts weniger als sanfte Thiere. Man kann sich aber doch einen andern zufälligen Grund dabey denken, z. B. das Wort Lauf, gleichsam als wenn der, der ein solches Thier gewahr würde, den andern zurief, lauf (fuyés). Ueberdem sind auch eben, durch die vielfältigen Veränderungen, und zufällige Bedeutungen die Wörter sehr abgeändert, und von ihrer ursprünglichen Aussprache und Bedeutung abgewichen.

Philalethes. Wenn es Ihnen gefällig wäre, noch ein Beyspiel zu geben, so glaube ich, würde dadurch die ganze Sache in ein helleres Licht gesetzt werden.

Theophilus. Hier haben Sie eines, das zugleich mehrere unter sich begreift. Es ist von dem Worte Auge (oeil) und den mit demselben verwandten Wörtern hergenommen. Ich will ganz weit aushohlen, und die Sache vollständig erzählen.

Aus A (dem ersten Buchstaben) entsteht, wenn man ihn mit einem geringen Odemhohlen (aspiration) ausspricht, Ah, und dadurch das Auslassen (émission) der Luft im Anfange ein ziemlich heller, hernach aber allmälig verschwindender Ton entsteht, so bedeutet dieser Ton seiner Natur nach einen gelinden Wind (Geräusch) (spiritum lenem) wenn A und H nemlich nicht mehr stark ausgesprochen werden. Daher nehmen die Wörter ἄω, aer, aura, haugh, halare, haleine, ἄτμος Athem, Odem (im Deutschen) ihren Ursprung. Da nun das Wasser auch ein flüßiges Ding ist, und gleichfalls Geräusch macht, so verstand man (ich glaube, aus diesem Grunde) unter Ah, wenn es durch die Verdoppelung etwas stärker und gröber

Herr Lambert hat in seiner Semiotik viel fruchtbares davon gesagt. — Diese Zierde Deutschlandes ist leider nun auch dahin! — Damit ichs im Vorbeygehen sage, es ist wahre Schande für Deutsche, daß man den unsterblich großen Mann nicht mehr geschätzt hat.

Anm. des Uebersetzers.

gröber in der Aussprache wird, als aha, oder ahha, das **Wasser**.

Um die Bewegung desto besser zu bezeichnen, setzten die Deutschen und die andern Celten beyden ihr W. vor. Daher bedeuten auch **Wehen**, **Wind** die Bewegung der Luft und **waten**, ratum, **water** die Bewegung des Wassers, oder in dem Wasser.

Doch ich komme zu dem Worte Aha zurück. Dies scheint eine Art von Wurzelwort zu seyn, und bedeutet das Wasser. Die Isländer, die von dem alten **Skandinavischen Teutonismus** etwas beybehalten haben, schwächten die Aspiration, und sagten Aa. Andre, welche Aken sagten, (sie verstanden Aix, Aquas grani darunter), haben sie vermehret. Dies thun die Lateiner bey ihrem Aqua und die Deutschen bey gewissen Gelegenheiten, wenn sie bey Zusammensetzungen das Wort ach gebrauchen, um dadurch das Wasser zu bezeichnen. Z. B. Schwarzach, welches **schwarzes** Wasser; Biberach, welches Bieberwasser bedeutet. An statt **Wiser** oder **Weser** stehet in alten Urkunden Wiseraha) die alten Einwohner sagten Wiserach, woraus die **Lateiner** Visurgis, so wie aus Iler Ilerach, und dann Ilargus machten. Aus aqua, aiguees, auue haben die Franzosen endlich das Wort l' eau gebildet, welches sie oo aussprechen, und ihm mithin nichts von seinem Ursprünglichen lassen. Auwe, Auge bedeutet noch itzt bey den Deutschen einen Ort, der öfters überschwemmt wird, und zur Viehweyde dient (locus irriguus, pascuus); in noch engrer Bedeutung wird darunter eine Insul verstanden. So z. B. in dem Namen eines gewissen Klosters Reichenau (Augia diues) und andern Wörtern mehr.

Eben dies haben noch mehr deutsche und celtische Völker so gemacht. Daher heißt alles das, was in einer Pläne gleichsam isolirt ist, ein Auge, – Ouge, –

oculus. Deshalb heissen im Deutschen die Oehltropfen auf dem Wasser **Augen**, und die Spanier verstehen unter Ojo ein Loch. Indessen sind die Wörter Auge, ooge, oculus, occhio u. s. w. Vorzugsweise auf das Wort oeil angewandt worden, weil dies eine so prächtige isolirte Oefnung in dem Gesichte ist. Das französische Wort oeil nimmt sondern Zweifel eben daher seinen Ursprung, ob man ihn gleich nicht ganz und vollkommen entdecken kann; wenigstens nicht auf dem Wege, den ich vorgeschlagen habe. Eben so glaube ich, daß die griechische Wörter ομμα und οψις eben daher abgeleitet werden können. Oe oder Oeland ist eine gegen Norden liegende Insel, und dieser Name hat mit dem hebräischen אי Aii eine Insel viel gemein. **Bochart** glaubt, daß die **Phönicier** diesen Namen dem ägeischen Meere, welches voll von Inseln ist, gegeben hätten. Augere, – augmentation kommt von auue, oder auge, das ist, dem Ausschütten des Wassers. In der alten sächsischen Sprache hieß ooken, auken **vermehren** (augmenter) und das Wort **Augustus**, in so fern es den Kayser anzeigte, ward durch Ocker übersetzt. Der Fluß in **Braunschweig**, der vom **Harz** herunterkommt, und foglich sehr oft sich in schnellem Strome ergießt, heißt **Ocker**, ehemals Ouacra. Hierbey will ich in Vorbeygehn anmerken, daß die Namen der Flüsse, die wir gemeiniglich aus den ältesten uns bekannten Zeiten her haben, am geschicktesten sind, die alte Sprache und die alten Bewohner zu charackterisiren. Sie verdienten aus diesem Grunde wol eine genauere Untersuchung. Da die Sprachen überhaupt vor Erfindung der Schrift und der Künste die ältesten Denkmäler der Völker sind, so können sie auch den Ursprung der Verwandtschaften und Migrationen derselben am besten bestimmen. Die Ethymologien würden also von ausgebreitetem Nutzen seyn, wenn man nemlich die Sprachen verschiedener Völker nähme, und nicht von einer Nation zu einer sehr entlegenen zu weite Sprünge machen

Die Sprachen bestimmen den Ursprung, die Verwandschaft, und die Wanderung der Völker am besten.

machen wollte, ohne hinlängliche Dokumente zu haben, wobey es vorzüglich darauf ankommt, daß man zwey Völkerschaften zu Gewährsmännern unter sich aufstellt. Ueberhaupt muß man keine Ethymologie eher schaffen, bevor man nicht eine Menge zusammenstossender Merkzeichen hat. Sonst **goropisirt** man.

Philalethes. Goropisiren? – erklären Sie mir doch dies Wort.

Theophilus. Zu diesem Sprüchwort haben die seltsamen und oft lächerlichen Ethymologien des **Goropius Becanus** eines gelehrten Arztes im sechszehnten Jahrhundert Gelegenheit gegeben; ob er gleich sonst nicht ganz Unrecht hat, wenn er glaubt, daß die deutsche Sprache, die er die **cimbrische** nennt, eben so viel und noch mehr Beweise des Primitiven habe, als das **Hebräische** selbst. Der seelige **Clauberg**, ein sehr brauchbarer Philosoph, hat über die Urquellen der deutschen Sprache einen kleinen Versuch geliefert, der sehr gut gerathen ist, nur Schade, daß er seinen Plan nicht weiter hat ausführen können. Ich selbst habe hierüber meine Gedanken eröfnet, und den **bremischen** Theologen, den seeligen **Gerard Meyer** dahin bewogen, daß er mit daran arbeiten möchte, welches er auch that, aber durch den Tod unterbrochen wurde. Demonerachtet hoffe ich, das Publikum werde von seinen Arbeiten sowol als von den gelehrten Bemühungen des seeligen **Schilters** (eines berühmten Rechtsgelehrten in **Straßburg**) der aber nun auch gestorben ist, vielfachen Nutzen haben. So viel ist wenigstens ausser allen Zweifel gesetzt, daß die deutsche Sprache, und die deutsche Alterthümer gröstentheils in die Untersuchung über die Gewohnheiten und Alterthümer der **Europäer** einen merklichen Einfluß haben. Dabey kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, daß sich Gelehrte finden möchten, die mit der **Wallisischen, Biscayischen, Sklavonischen,**

Vom Goropius Becanus.

schen, Finnischen, Türkischen, Persischen, Armenischen, Georgischen und mit andern Sprachen eben die Versuche anstellen möchten. Denn würde ihre gemeinschaftliche Harmonie in ein weit grösseres Licht gesetzet werden, und dadurch, wie ich schon vorher erwähnt habe, über die Abstammung der Nationen überhaupt ein helleres Licht verbreitet werden.

Philalethes. §. 2. Im Grunde ist Ihr Wunsch ungemein erheblich. – Doch es ist Zeit, daß wir das **Materialische der Wörter** bey Seite legen, und uns näher zu dem **Formale** derselben, nemlich, zu ihrer Bedeutung, in so fern sie solche mit andern Sprachen allgemein haben, wenden. So viel werden Sie mir ganz gewiß zugeben, daß, wenn jemand mit dem andern rede, er es darum thue, damit er verstanden werde, und daß der ganze Endzweck der Sprache dieser sey: daß er solche Töne, als Zeichen seiner Begriffe dem Hörer bekannt machen könne. Die Begriffe des Redenden sind also dasjenige, wovon die Wörter Zeichen abgeben; – und keiner kann sie als Zeichen einem andern Dinge unmittelbar zueignen, als denen Begriffen, die er selbst in seinen Gedanken hat. Denn dies würde so viel seyn, als wollte er sie zu Zeichen seiner eignen Begriffe machen, und sie andern Begriffen zueignen, das ist, er würde sie zugleich zu Zeichen und nicht zu Zeichen seiner Begriffe machen; – mithin hätten sie in der That gar keine Bedeutung.

Die Wörter sind Zeichen unserer eigenen Ideen.

Die Wörter sind willkührliche Zeichen; sie können es aber nicht seyn, wenn man sie mit ganz unbekannten Dingen verknüpfet. Dies würde so viel seyn, als sie zu Zeichen von nichts, zu Tönen ohne Bedeutung zu machen. Daher kann auch kein einziger Mensch seine Wörter zu Zeichen entweder der Eigenschaften in den Dingen oder der Gedanken in der Seele eines andern machen, wovon er selbst in der seinigen keine Begriffe hat; – eben so wenig kann er in diesem Falle

ver-

vermuthen, daß sie mit den Gedanken eines andern Menschen übereinkommen, noch sich einiger Zeichen bedienen, um selbige dadurch auszudrucken.

Theophilus. Und doch lehrt die Erfahrung, daß wir weit öfter durch unsre Worte das ausdrucken, was andre denken, als das, was wir selbst denken. Dies sieht man gemeiniglich bey den Layen, die gemeiniglich einen **Köhlerglauben** (foi implicite) haben *). So viel gebe

*) So sonderlich paßt das Beyspiel eben nicht. Herr von Leibnitz war auch ein Laye, — im Gegensatz gegen die Clerisey, und doch um viel pro Cent klüger als so viele Prediger und Doktores der Gottesgelahrtheit. — Er meint also die einfältigste Raße des gemeinen Mannes (den Pöbel).

Allein; ohne alle Vorurtheile die Sache überlegt, so scheint in unsern Tagen das Hirngespinste, das so viel abgeschmackte Geistliche denen Layen vorgespiegelt haben, ziemlich in seiner augenscheinlichen Nichtigkeit dargestellt zu seyn. Als Knabe und unbärtiger Jüngling betet man wohl noch, im höchsten Nothfall, seinen Katechismus, Wort vor Wort nach, aber wenn die Knabenschuhe ausgetreten sind, und der Kopf, entfesselt von eisernen Harnisch aller eingeblaueten Meynungen selbst denkt, forscht und entscheidet, so — — verschwinden die Chimären, und man denkt nicht pünktlich das, was die Kirche will, und der Beichtvater denkt, und gesagt hat. Es ist immer traurig, wenn man sich durch das Geschwirre und die Einredungen andrer manches als Glaubensartikel aufbürden läßt, was weder in Gottes Wort, noch in der alten untrüglichen Urkunde der Vernunft gegründet ist. Dergleichen Träumereien verschwinden gar zu bald, und der arme Verstand, und — das trostlose Herz bleiben am Ende gleich jämmerlich, blind und bloß.

Ich wünsche, daß diese Anmerkung, da sie von einem Geistlichen herrühret, keinen Anstoß, oder Verdacht gegen meine Heterodoxie erregen möge. Ich halte es für Pflicht, auch in einem philosophischen Werke meine Meynung von der Leber wegzusagen. Zwar bin ich in meiner Jugend so glücklich gewesen, einen sehr einsichtsvollen, würdigen, und durchaus rechtschafnen Lehrer in der Religion zu haben, den ich auch itzt noch innig schätze — aber so hat mich doch eine

gebe ich indessen gern zu, daß man allemal etwas allgemeines ausdrucke, so öde, unverständlich und eingeschränkt der Gedanke auch immer seyn mag, und daß man wenigstens darauf bedacht sey, die Wörter in Verhältniß und im Zusammenhang mit andern zu ordnen, und dabey glaube, daß man ihre Bedeutung im Nothfall wohl erlernen werde. So werden wir sehr oft der Dolmetscher der Gedanken, oder der gefällige Freund, der, so zu reden die Worte des andern, gleich als wären sie ein Brief, herumträgt, ohne daß wir es wissen.

Philalethes. §. 3. Ganz richtig bemerken Sie, daß man immer etwas allgemeines bey seinen Worten denke, wenn man auch noch so ein großer Dummkopf sey. — Wenn ein Kind an dem Metalle, welches es **Gold** nennen hört, bloß die glänzende und gelbe Farbe wahrgenommen hat; so eignet es das Wort **Gold** bloß seiner Idee zu, die es von dieser Farbe hat, und sonst keinem andern Dinge. Daher nennt dies Kind die Farbe, die es an dem Schwanze eines Pfauen sieht, auch **Gold**. — Da hingegen andre noch die große **Schwere**, die **Schmelzbarkeit** und die **Schlagbarkeit** hinzufügen.

Theophilus. Ich gebe Ihnen das freylich zu. Allein demohnerachtet ist die Idee von dem Objeckte, dessen man erwähnt, weit allgemeiner als die Idee des Kindes.

eine zehn — bis zwölfjährige Erfahrung gelehrt, daß die meisten meiner Gefährten eben durch verdrehten, verschobenen, und unrichtig angewandten Religionsunterricht, entweder abergläubische, bigotte Nachplauderer und Nachbeter geworden sind, oder sich aus Mangel des Nachdenkens aber das, was eigentlich Wahrheit ist, wohl gar von dem tröstlichen Glauben an die Religion Jesu haben abtrünnig machen lassen. — —

Der Laye denkt also itzt, — größtentheils, — gewiß nicht nach einem blinden Köhlerglauben.

Dies trift in der katholischen sowol als in der protestantischen Kirche ein.

Anm. des Uebersetzers.

des. Daher glaube ich auch, daß ein Blinder weitläuftig über die Farben reden, und dem Lichte eine ausstudirte Lobrede halten könne, ob er es gleich nicht kennt; weil er die Würkungen des Lichts und der Farben hat beschreiben hören.

Philalethes. §. 4. Sie haben vollkommen Recht. Sehr oft verbinden die Menschen ihre Begriffe mehr mit den Wörtern als mit den Sachen selbst. Da man nun die meisten Wörter eher als die Ideen lernt, die damit verbunden seyn sollen; so giebt es nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Menschen, die manchmal wie ein Papagey plappern.

§. 5. Ferner, da sie gewöhnlicherweise ihre eigene Ideen ausdrücken wollen, so verbinden sie mit ihren Wörtern eine gewisse geheime Beziehung auf die Ideen eines andern und auf die Sachen selbst. Denn, wenn der, mit dem wir uns unterhalten, mit den Tönen eine andre Idee verbände, so würden zwey Sprachen geredet werden. Es ist nun freylich wahr, daß wir nicht so genau untersuchen, was ein andrer für Ideen habe; wir setzen vielmehr voraus, unsre Idee seye gerade die, die der große Haufe sowol, als selbst die geschicktesten Leute unsers Vaterlandes mit einem Worte verbinden. Bey den **einfachen Ideen** und den **Modis** findet das nun vorzüglich Statt; denn von den Substanzen glaubt man doch, daß die Wörter auch die Realität der Sachen selbst bezeichnen.

Theophilus. Substanzen sowol als **Modi**, werden durch die Ideen dargestellt, und in beyden Fällen werden die Sachen so gut als die Ideen durch Worte ausgedruckt. Mithin werde ich keinen andern Unterschied dabey gewahr, als den, daß die Ideen von den **substanzialischen Dingen** und den **sinnlichen Beschaffenheiten** mehr figirt sind. Es eräugnet sich übrigens sehr oft, daß unsre Ideen und Gedanken der Gegenstand unsrer Unterredung sind, und die Sache, die wir erkenntbar machen wollen, würklich zu verstehen geben, daß sich aber gewisse reflecktirende

rende Notionen in die Begriffe von den Sachen selbst einmischen. Oft reden wir von den Wörtern in Ansehung der Materie, ohne daß wir alsdann gerade im Stande seyn sollten, an die Stelle dieses Wortes die Bedeutung desselben, oder seine Beziehung auf die Ideen oder auf die Sachen zu setzen. Das thut nicht nur der **Sprachkundige**, sondern auch der **Dicktionariste**, wenn er einen Namen erklärt.

Drittes Hauptstück.

Von allgemeinen Wörtern.

Philalethes.

Nothwendigkeit der allgemeinen Wörter.

Ob gleich alle existirende Dinge einzelne Dinge sind; so sind doch der gröste Theil der Wörter **allgemeine Wörter.** Dies ist auch keinesweges die Folge eines blossen Ohngefährs, sondern ganz vernünftig und nothwendig.

Erstlich. Es ist ganz unmöglich, daß ein jedes einzelnes Ding einen besondern und unterscheidenden Namen haben kann. Dazu gehörte ein übermenschliches Gedächtniß, gegen welches das, so verschiedene Generals gehabt haben sollen, die alle ihre Soldaten den Namen nach kannten, nichts wäre. Es würde auch ganz und gar die Kraft unsers Verstandes übersteigen, und wir würden unendlich seyn müssen, wenn wir ein jedes Thier, eine jede Pflanze, ein jedes Blatt der Pflanze, ein jedes Sandkorn, das wir auf dem Wege finden, mit einem besondern Namen benennen sollten. Und welchen Namen wollte man den Theilen der Dinge, welche nach dem Urtheile unsrer Sinnen einförmig sind, z. B. des Wassers, des Eisens u. s. w geben? –

Zwey-

Zweytens. Wäre auch dieses möglich, so würde es doch ohne allen Nutzen seyn, weil es nicht zur Hauptabsicht der Sprache dienen würde. Diese besteht darinnen, daß ich in dem Verstande, dessen, der mich anhöret, eine Idee erwecken will, die der meinigen ähnlich ist. Also ist die blosse Aehnlichkeit hinreichend, und diese kann ich durch allgemeine Wörter sehr gut ausdrücken.

Drittens. Es würde nicht das geringste zur Vermehrung unsrer Erkenntniß beytragen, wenn auch würklich ein jedes Ding seinen besondern Namen hätte, eben so wenig als wir in diesem Falle von dem Vergangenen auf das Zukünftige, oder von einem Individuum auf das andere würden schließen können.

Durch die allgemeine Wörter wird bloß die Aehnlichkeit ausgedruckt.

Viertens. Da wir zum öftern gewisser einzelner Dinge, besonders von unsrer Art erwähnen müssen, so bedienen wir uns der **eignen Namen.** Daher haben außer den Menschen auch Länder *), Städte, Flüsse, Berge

*) Der Präsident Brosses leitet die Namen der Oerter aus folgenden drey Gründen her:

1) Aus geographischen Ursachen. Aus der Natur und der Lage der Oerter und den Produkten des Bodens. Z. B. Holland, tiefe Erde. Biledulgerid, Dattelnland.

2) Aus moralischen. Aus dem Charakter, den Sitten, und den Gebräuchen der Nation, die das Land bewohnt. Belgä, ein wildes Volk, ein Zänker. Franzos, ein freyes Volk.

3) Aus personellen Ursachen. Von dem Namen des Stifters, oder des Anführers einer Kolonie. Z. B. Peloponnesus, Insul des Pelops. Andalusien, das Land der Vandalen. Doch darf die Ableitung des Namens von einem Stifter nicht eher angenommen werden, als bis sie sich auf ein bewiesenes historisches Faktum gegründet hat.

Anm. des Uebersetzers.

Berge und andre dergleichen Unterscheidungen der Oerter ihre eigene und besondere Namen. Die Roßhändler geben den Pferden, so wie **Alexander** seinem **Bucephalus**, ihre eigene Namen, um dies oder jenes Pferd, wenn es etwa von ihnen entfernt und abwesend ist, dadurch von den andern zu unterscheiden.

Theophilus. Ich finde diese Bemerkungen richtig und hieher passend. Ich will ihnen noch einige andre beyfügen.

Die eigene Namen waren ursprünglich gemeine, das ist, **allgemeine.** Hieher gehören die Namen: **Brutus, Cäsar, Augustus, Capito, Lentulus, Piso, Cicero, Elbe, Rhin, Rhur, Leine, Ocker, Bucephalus, Alpen, Brenner** oder die **Pyrenäer.**

Es ist bekannt, daß der erste **Brutus** seinen Namen von dem scheinenden Wahnwitz und der äusserlich angenommenen Blödigkeit hatte, daß **Cäsar** der Name eines Kindes war, das aus Mutterleibe geschnitten worden war, daß **Augustus** ein Ehrenname war, daß **Capito** so viel hieß als ein **großer Kopf**, (so wie auch **Bucephalus**), daß die Namen **Lentulus, Piso** und **Cicero** ursprünglich Leuten gegeben wurden, die eine gewisse Art von Hülsenfrüchten baueten *). Ueber die Bedeutung der Namen

*) Hieraus erhellet zugleich, daß man den Ursprung von den Nominibus propriis, ihren bedeutenden Werth, und den Grund von ihrer Entstehung in der Sprache der Landleute und in den Sitten der Bauern aufsuchen müsse. Den Grund eines jeden derselben kann man aber unmöglich mit Genauigkeit angeben, weil man die Provinz, aus welcher eine jede Familie herstammet, genau angeben, die gemeine Sprache der Bauren dieser Provinz vollkommen verstehen, — und auch den Grund von der Entstehung dieser Namen wissen muste.

Anm. des Uebersetzers.

Namen der Flüße **Rhin**, **Rhur**, **Leine**, **Ocker** habe ich mich schon erklärt. Noch itzt heissen in Norden alle Flüße **Elben**. Endlich die **Alpen** bedeuten Schneeberge (womit die Wörter album, blanc übereinkommen), und **Brenner** oder **Pyrenäen** bedeuten eine große Höhe, denn **bren** heist im **Celtischen** hoch, oder die Spitze (daher **Brennus**) so wie noch itzt in der **niedersächsischen** Sprache **Brink** eine Höhe anzeigt, und es giebt zwischen Deutschland und Italien einen **Brenner**, so wie die **Pyrenäen** zwischen **Gallien** und **Spanien** sind.

Ich wollte also wohl behaupten, daß beynahe alle Wörter ursprünglich allgemein sind, weil man doch nur sehr selten zur Bezeichnung eines Individuums einen ganz besondern Namen ausfinden wird. Man kann die Namen der einzelnen Dinge daher für Namen einer Art ansehen, die man vorzugsweise, oder sonst aus andern Ursachen einem Individuum gab. Dahin gehört, z. B. der Name *Capito*, den man **dem grösten Kopf** in der Stadt, oder dem, der in derselben den grössesten Kopf hatte, ertheilte. Eben so ertheilt man die Namen der Gattungen den Arten, das heißt: man behilft sich mit einem allgemeinen und weitschweifigen Worte, um besondre Arten auszudrucken, besonders dann, wenn man auf die Verschiedenheiten keine Rücksicht nimmt. So bedient man sich des allgemeinen Namens **Wermuth**, ob es gleich so viel verschiedene Arten desselben giebt, daß man ein eigenes Werk von denselben hat.

Philalethes. §. 6. Ihre Bemerkungen über die **eigenen Namen** sind vollkommen richtig. Wir kommen nunmehro auf die **allgemeinen Namen**. Und da werden Sie ohne Zweifel mit mir einig seyn, daß die Wörter allgemein werden, wenn sie Zeichen allgemeiner Ideen sind, und daß die Ideen allgemein werden, wenn man vermittelst der Abstraktion die Zeit, den Ort, oder einen jeden

Ob die allgemeinen Wörter Zeichen der allgemeinen Begriffe sind?

andern Umstand davon absondert, der ihnen diese oder jene besondere Existenz geben kann.

Theophilus. Ich habe gegen den Gebrauch der Abstraktionen nicht das geringste, nur glaube ich, daß man mehr von den Arten zu den Gattungen, als von den einzelnen Dingen zu den Arten steigen müsse. Denn, so paradox es auch scheinen mag, ich bleibe noch immer dabey, daß es uns ganz unmöglich sey, **die Individua zu kennen, und ein Mittel auszufinden, die Individualität irgend eines Dinges genau zu bestimmen.** Denn alle die verschiedene einzelne Umstände können sich noch einmal zusammenfinden; – die unbeträchtlichsten Verschiedenheiten fallen nicht in unsre Sinnen; der Ort, oder die Zeit, an statt daß sie etwas bestimmen sollten, müssen erst selbst durch andre Dinge, die sie in sich halten, bestimmt werden. Die **Individualität**, und das Unendliche fließen beynahe zusammen. Nur, der allein, der das Unendliche begreifen kann, wird auch von dem Principium der Individuation dieses oder jenen Dinges eine genaue Erkenntniß haben. Dies ist in dem Satze (wenn er richtig erklärt und verstanden wird), **daß alle Dinge in der Welt auf einander einfließen**, gegründet. Wenn Demokrits Atomensystem seine Richtigkeit hätte, so würde es freilich anders seyn; – aber dann würde auch der Unterschied zwischen zwey verschiedenen Individuis, die aber gleiche Figur und gleiche Größe hatten, wegfallen.

Philalethes. §. 7. Es ist aber doch ganz entschieden, daß die Ideen, welche sich die Kinder von denen Personen, mit welchen sie umgehen, machen (um bey diesem Beyspiel stehen zu bleiben), nur besondere und einzelne Begriffe sind, so wie die Personen selbst einzelne Wesen ausmachen. Ihre Ideen von der Säugamme und ihrer Mutter drücken sich ihrem Verstande sehr kenntbar ein, und die Namen **Amme** oder **Mama**, die sie ihnen

zuerst

zuerst geben, beziehen sich einzig und allein auf diese Personen. Bemerken sie nun mit der Zeit, daß es noch weit mehr Dinge gebe, die mit ihrem Vater, oder ihrer Mutter Aehnlichkeit haben, so bilden sie eine Idee, von welcher alle diese einzelne Dinge gleichen Theil nehmen, und geben ihr dann mit andern Leuten den Namen **Mensch** *).

§. 8. Auf eben diese Art gelangen sie zu Namen und allgemeineren Begriffen. Die neue Idee eines Thieres wird, z. B. durch keinen neuen Zusatz gemacht; sondern es werden nur, wie zuvor, die Figur oder die besondere Eigenschaften, welche der Name **Mensch** bemerkt, weggelassen, und man behält blos den Körper, in so fern er Leben und Empfindung hat, und sich willkührlich bewegt.

*) Ganz Recht hat Leibnitz, wenn er behauptet, daß wir keine ganz genau individuelle Ideen haben können. Herr Tiedemann erklärt dies in seinen Untersuchungen über den Menschen S. 275. folgendergestalt: — Durch eine ganz vollkommen individuelle Idee muß ein Individuum von allen möglichen andern unterschieden werden können; also muß man es mit allen möglichen Individuis verglichen haben, also alle mögliche Individua kennen. Nun aber sind die Individua in unendlicher Anzahl da, folglich ist dies unsern eingeschränkten Geisteskräften unmöglich.

Leibnitz folgert nun aus diesem Satze gegen Loken, daß allgemeine Ideen eher da wären, als individuelle. Es scheint, er gehe darinn zu weit, wie ihm auch Herr Tiedemann mit Recht vorgeworfen hat. Denn, wenn auch unsere individuelle Ideen nicht vollkommen individuell sind, so kann man sie deshalb doch nicht allgemein nennen. Sie bezeichnen doch immer nur einen einzigen individuellen Gegenstand. Der mögliche Fall, daß ein Kind sich in seiner Mutter irren würde, beweißt weiter nichts, als daß es keine ganz vollkommen genaue individuelle Ideen gebe, weil das Kind von seiner Mutter keine ganz genaue Kenntniß hat; deshalb aber ist die Idee des Kindes von seiner Mutter, oder seinem Vater eine individuelle Idee, die er eher hat, als er die allgemeine Idee vom Menschen erhält.

Anm. des Uebersezers.

Theophilus. Das bestätigt aber gerade meine Meinung. Da nemlich das Kind vermittelst der Abstraktion von der Beobachtung der Idee des Menschen zu der Beobachtung der Idee des Thieres kommt; so hat diese mehr spezifische Idee von seinem Vater oder seiner Mutter, oder andern Leuten es auf die Idee von der menschlichen Natur gebracht. Man darf nur die Beobachtung machen, daß eine sehr geringe Aehnlichkeit dieses Kind in Irthum stürzen, und eine andere Frau für seine Mutter würde halten lassen, die es nicht ist; um daraus die Folge herzuleiten, daß es keine genaue Idee von einem Individuum hatte. Die Geschichte des falschen **Martin Guerra** wird Ihnen bekannt seyn. Dieser Mensch hintergieng die Frau des wahren Martins und seine nächsten Verwandte durch die große Aehnlichkeit mit jenem, und durch die List, mit der er sie zu hintergehen wuste, und setzte die Richter selbst dann noch in Verwirrung und Unruhe, da der wahre Martin wieder zurückgekommen war.

Philalethes. §. 9. Auf die Art liesse sich die ganze Lehre von den Gattungen und Arten, die in den Schulen so viel Aufsehen macht, aber ausserhalb denselben von so geringem Einflusse ist, einzig und allein auf die Bildung abstrakter Ideen grösserer oder geringerer Ausdehnung bringen, denen man gewisse Namen giebt.

Vortheile, die die Eintheilung der Dinge in Gattungen und Arten gewährt.

Theophilus. Die Kunst, die Dinge in Gattungen und Arten einzutheilen, ist von weit erheblicheren Folgen *), als man glaubt, und leistet der Beurtheilungskraft und

*) Man hätte indessen statt des in den Sprachen würklich vorkommenden Unterschieds der Geschlechter weit schicklichere Geschlechtswörter wählen können. Der seelige Lambert thut in seiner Semiotik den Vorschlag: daß man um den Unterschied der Gattung anzuzeigen, Buchstaben, oder Sylben, oder Endungen wählen sollte. Dieser große Mann sahe jedoch gar bald die Schwürigkeiten, die sich in Aus

füh-

und dem Gedächtnisse ersprießliche Dienste. Sie wissen, was diese Eintheilung über die **Botanik** für Licht ausbreitet, ohne der Thiere und andrer Substanzen, ohne der moralischen Wesen zu erwähnen. Die Ordnung überhaupt hängt nicht nur grösstentheils hievon ab; sondern sie trägt auch ungemein viel bey, sich die Lektüre anderer Schriftsteller zu erleichtern, welche eine Methode wählen, nach der sie alles auf Gattungen und Arten bringen, und sich an Eintheilungen und Unterabtheilungen ganz genau halten. Man behält alsdann nicht nur die Sachen besser, sondern kann sie auch weit eher und leichter wieder finden.

Philalethes. §. 10. Man fällt gar zu bald auf die Ursache, warum wir uns in Erklärung der Wörter, welche nichts anders als eine Erklärung ihrer Bedeutung ist, der Gattung oder des nächsten allgemeinen Wortes, welches sie in sich fasset, zu bedienen pflegen. Eine gewisse Nachläßigkeit, und manchmal auch eine unzeitige Scham sind lediglich daran Schuld. Wir wollen uns die Mühe ersparen, die verschiedene einfache Begriffe anzuführen, die das nächste allgemeine Wort oder die Gattung bemerkt; oft wollen wir dadurch der Schande entgehen, als könnten wir es nicht thun. Gesetzt also, das Definiren durch die Gattungen und den Unterschied wäre der kürzeste Weg, so ist ja noch immer die Frage: ob er der beste sey? Der einzige

Von dem Entstehen der Definitionen.

führung dieses Vorschlags finden würden, daß nemlich der Gebrauch zu reden, die Unwissenheit in den Regeln, und noch andre Ursachen mehr gar zu bald Anomalien einführen würden.

Uebrigens hat Loke, wenn man ihn nur recht versteht, so ganz Unrecht nicht, daß der Unterschied der Geschlechter für die Sprache gar nichts nothwendiges sey, was auch Herr von Leibnitz dagegen anführet. Wäre er würklich so nothwendig, so muste man es den Hauptwörtern selbst ansehen können.

Anm. des Uebersezers.

ist er ganz gewiß nicht. In der Erklärung des Menschen, durch **ein vernünftiges Thier**, (diese Erklärung ist zwar nicht genau genug, sie paßt aber doch recht gut hieher), könnte man die Erklärung desselben setzen. Hieraus läßt sich beurtheilen, wie unnöthig und unnütz die Regel sey: **daß eine jede Erklärung aus der Gattung und dem Unterschiede bestehen müsse.** Unsre Sprachen sind nicht allezeit so sehr nach logischen Regeln eingerichtet, daß die Bedeutung eines jeden Wortes durch **zwey** andre ganz genau und deutlich ausgedruckt werden könnte. Die Erfinder dieser Regel verdienen also deßhalb gerechten Tadel, daß sie uns so wenig Erklärungen gegeben haben, die ihr gleichförmig sind.

Theophilus. Es würde doch aber aus mehr als einem Grunde gut seyn, wenn die Definitionen aus **zwey** Wörtern bestehen könnten. Dadurch würde nicht nur ungemein viel abgekürzt, sondern alle Eintheilungen alsdann auch auf Dichotomien reduzirt werden können, welches im Grunde betrachtet, die beste Art von Eintheilungen sind, weil Erfindung, Beurtheilung und Gedächtniß dadurch gewinnen. Indessen glaube ich doch nicht, daß die Logiker schlechterdings die **Gattung** und **den Unterschied** durch **ein** Wort ausgedruckt haben wollen. Zum Beyspiel das Wort **reguläres Polygon** kann für die Gattung eines **Vierecks** angesehen werden, und in der Figur des Cirkels kann die **Gattung** eine flache krumm-linichte Figur seyn, und die **Verschiedenheit** bestände alsdann darinnen, daß alle Punkte der Cirkellinie von einem gewissen Punkte, z. B. dem Mittelpunkte gleichweit abstänben.

Noch eine Anmerkung! — Zum öftern kann die Gattung in die **Verschiedenheit**, und **diese in jene** verwandelt werden. Zum Beyspiel, man kann sagen — „ein Viereck ist eine reguläre vierseitige Figur, oder eine „vierseitige reguläre Figur, daß also Gattung und Ver-

„schieden-

„schiedenheit nur wie Substantivum und Adjecktivum von „einander verschieden wären.„ Eben so kann man sagen: der **Mensch ist ein vernünftiges Thier**, aber auch ein thierisches **Rationale**, eine **vernünftige Substanz**, die eine thierische Natur hat, weil die höheren Geister vernünftige Substanzen sind, die aber keine thierische Natur haben. Diese Veränderung der Gattungen und Verschiedenheiten beruht auf die Abänderung der Ordnung in den Unterabtheilungen.

Philalethes. §. 11. Aus dem, was ich bis itzt gesagt habe, folgt, daß das, was wir **allgemein** nennen, nicht zum Daseyn der Dinge gehöre, sondern eine Erfindung und Geburt des Verstandes seye.

§. 12. Die **Wesen der Arten** bestehen folglich in nichts anders, als in abstrakten Begriffen.

Theophilus. Diese Folge leuchtet mir nicht ein. Denn die Allgemeinheit besteht in der Aehnlichkeit der besonderen Dinge unter sich, und diese Aehnlichkeit ist eine Realität.

Philalethes. §. 13. Ich habe Ihnen schon vorhin zugegeben, daß die Arten auf den Aehnlichkeiten beruhen.

Theophilus. Warum sollten wir uns nicht auch das Wesen der Gattungen und Arten in der Aehnlichkeit aufsuchen? –

Philalethes. Meine Meinung, daß die Wesen bloß das Werk des Verstandes sind, wird weniger auffallen, wenn Sie nur darauf einige Rücksicht nehmen wollen, daß wenigstens gewisse zusammengesetzte Begriffe bey vielen Leuten ganz verschiedene Vereinbarungen einfacher Ideen sind, und daß daher bey dem einen etwas **Geitz** heissen könne, was es bey dem andern nicht ist.

Theophilus. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich den Ungrund Ihrer Behauptungen nirgends mehr

finde, als hier. Das macht mir in der That einige Unruhe. Wenn die Menschen dem Namen nach unterschieden sind, verändert dann dies die Dinge selbst oder ihre Aehnlichkeiten. Wenn der eine dieser Aehnlichkeit den Namen Geitz beylegt, und der andere eine andre so nennt, so sind dies **zwey** verschiedene durch **einen** Namen bezeichnete Arten.

Philalethes. Was die Art der Substanzen betrift, die uns die vertrauteste ist, mit der wir am meisten umgehen, und die wir also am besten kennen, so hat man öfters darüber gezweifelt, ob auch die gebohrne Leibesfrucht einer Frau, wenn sie einer Mißgeburt gleicht, ein würklicher Mensch sey, und ist sehr schwürig gewesen, ob man sie erziehen, und taufen müsse. Dies würde aber gewiß nicht statt finden, wenn die abstrackte Idee, oder das Wesen, dem der Name **Mensch** gegeben wird, ein Werk der Natur und nicht eine ungewisse Vereinbarung einfacher Ideen wäre, die der Verstand zusammen nimmt, und, nachdem er sie durch die Abstraktion allgemein gemacht hat, mit einem gewissen Namen belegt. Folglich ist eine jede durch die Absonderung entstandene Idee ein verschiedenes Wesen.

Theophilus. Ich sehe bis itzt keinen Zusammenhang in Ihrem Räsonnement. Wenn wir auch würklich von den äußeren Aehnlichkeiten nicht stets auf die innere schließen könnten, folgt daraus wol, daß sie gar nicht in der Natur der Dinge anzutreffen wäre? wenn wir zweifeln, ob eine Mißgeburt ein Mensch sey, so kommt dies daher, weil wir noch ungewiß sind, ob sie Vernunft habe. Sind wir aber überzeugt, daß sie vernünftig sey, so kann man sie nach dem Ausspruch der Theologen taufen, und nach den Verordnungen der Juristen erziehen. Freilich lassen sich die **niedrigsten Arten** (im logischen Sinne genommen) bestreiten, die sich in derselben physischen Art, oder in demselben Zeugungsstamm durch ihre Accidenzen abän-

abändern; deshalb aber haben wir gar nicht nöthig, sie zu bestimmen. Man kann sie bis ins Unendliche abändern, wie man das bey der großen Verschiedenheit der Orangen, Limonien und Citronen gewahr wird, die die Kunstverständigen alle zu nennen und zu unterscheiden wissen. Auch bey den Tulipanen und Nelken läßt sich diese Beobachtung machen. Ob übrigens die Menschen diese oder jene Idee damit verbinden, oder nicht, oder ob sie die Natur würklich damit verbinden oder nicht, das hat auf die Wesen, Gattungen oder Arten nicht den geringsten Einfluß, weil es hier doch bloß auf die Möglichkeiten ankommt, diese aber von unserer Vorstellungskraft ganz unabhängig sind.

Philalethes. Man setzt gemeiniglich zum voraus: daß die Einrichtung der Arten der Dinge etwas würkliches seye; es ist auch ausser allen Zweifel gesetzt, daß es eine würkliche Einrichtung geben müsse, von der eine jede Vereinbarung einfacher koexistirender Ideen abhängen muß. Da es ferner eben so entschieden ist, daß die Dinge vermittelst gewisser Namen nur in so fern unter gewisse **Arten** gebracht werden, als sie mit gewissen abgesonderten Ideen übereinkommen, mit denen wir solche Namen verbunden haben; so ist auch das Wesen jeder Gattung oder Art nichts anders, als eine der abstrakten Ideen, die der **Gattungs- oder Artname** bemerkt. Diesen Verstand hat auch das Wort Wesen in seinem gewöhnlichsten Gebrauch.

Daher finde ich es nicht unrecht, wenn diese zwey Arten des Wesens auch zwey verschiedene Namen hätten, wenn das eine das **Sachwesen**, das andere das **Namenwesen** hiesse *).

Theo-

*) Die ganze Lehre von dem Allgemeinen und Besonderen konnte in der Ontologie füglich um ein merkliches eine andere Gestalt gewinnen. Es ist bekannt genug, daß dieser Artikel in den dunkeln Jahrhunderten, (die man wol die eiserne

Zeit

Theophilus. Die philosophische Sprache scheint auch ihre Moden zu haben. Bis itzt hat man von Sach-

Zeit nennen könnte,) entstanden sey, und daß darüber sehr viel gelehrte Streitigkeiten und ein langwieriger Federkrieg geführet worden sey. Die *Entia universalia*, und die vielen Fragen, und Hypothesen, und Zweifel, und wörtliche und thätliche Streitigkeiten hierüber, könnten Stof zu einem unterhaltenden Roman geben. So bunt sieht dies Kapitel aus, wenn man es seit seinem Entstehen, in seinen vielfältigen Abänderungen, mit seinen Zusätzen, u. s. w. genau betrachtet. Wolf druckt aber diese künstliche Eintheilung folgendergestalt aus: Entium in *species* atque *genera* distributio non philosophorum demum inuentum est, sed necessitatem magistram agnoscit, quam hominibus ad ea, quae aliquam inter se similitudinem habent, a ceteris similibus distinguenda, imposuit rerum naturalium vsus. A philosophis tamen vltra limites vulgo notos extendenda, qui omnem rerum cognitionem a notionibus communibus mathematicorum more deriuare, sed ad limites vulgo inaccessos protendere debent. Nemo igitur miretur, quod notiones primas, quas fundamentales merito dixeris, cum omnis tandem cognitio nostra iisdem innitatur, notionibus vulgi conformes probemus. Mirandum potius esset, quod non dudum de reductione philosophiae ad notiones communes cogitauerint philosophi, nisi constaret, singulare requiri acumen, vt, quid notionibus insit communibus, distincte & peruidere, & verbis minime ambiguis enunciare valeamus, quod non nisi peculiari & continuo quodam exercitio obtinetur, in Psychologia exponenda.

Lambert giebt in seiner Architektonik in dreyßig Sätzen eine gröstentheils brauchbare Theorie an, nach der man in sofern man bey den allgemeinen Gesetzen, Aehnlichkeiten, Verhältnissen stehen bleibt, Gattungen und Arten finden kann. Demohnerachtet bleiben dabey noch viele Schwürigkeiten zurück, und man kann sich noch immer in dem weitläuftigen Umkreise dieser Lehre zu seinem eigenen Schaden verirren.

Es fällt übrigens sehr auf, von einem Mann, wie Loke war, der sich so sehr über die Distinktionen, Eintheilungen und Bestimmungen der Schule wegsetzte, eine Eintheilung in Sach- und Namenwesen zu hören. Unter dem Namenwesen versteht er einen solchen abstrakten Begrif,

Sach- und Worterklärungen, nicht aber von Sach- und Wortwesen geredet, man müste dann unter den

grif, in welchem man die einzelnen Ideen von den Eigenschaften, oder von allem dem, was sich in einem Dinge unterscheiden läßt, zusammengenommen hat. Diese abstrakte und combinirte Idee nennt er darum das Namenwesen, weil das Wort, womit sie verknüpft ist, gleichsam das Band wäre, wodurch die einzelnen Ideen zusammengehalten würden, damit sie sich nicht wieder zerstreueten, wenn sie einmal in einem Begrif zusammengebracht wären. Werden aber hier nicht Wesen und Eigenschaften ganz offenbar mit einander vermischt? — Wenn die Eigenschaften eines Dinges aus seinem Wesen schliessen, und durch das Wesen des Dinges bestimmt werden, kann man sie nun wohl wieder zum Wesen des Dinges machen? unter was für Einschränkungen dies auch immer geschehen möchte, wird man nicht dadurch allemal eine große Confusion in der Sache selbst erregen? —

Die Ursache, warum Loke auf die Eintheilung in Namenwesen gerieth, ist ohne Zweifel die, weil er glaubte, das Wesen der Dinge überhaupt, besonders der körperlichen Substanzen wäre uns ganz unbekannt. Malebranche hielt auch schon die Körper an und vor sich nicht erkenntbar, und nahm zu dem Wesen Gottes, in welchem wir sie erblickten, seine Zuflucht. S. Untersuchung der Wahrheit (nach) der deutschen Uebersetzung) 3tes Buch, S. 101., und 115 ꝛc.

Aber zugegeben, wir wüßten von gar keinem Dinge das Wesen, — wäre das wohl ein zureichender Grund, die Eigenschaften der Dinge zum Wesen derselben zu machen? Läßt es sich gedenken, daß ein mit einem solchen abstrakten und zusammengefaßten Begriffe verknüpftes Wort einzelne Ideen in einem Dinge zusammenhalten soll? widerlegt sich der sonst so scharfsinnige Loke nicht selbst, da er in dem vorigen behauptet, die Wörter wären willkührliche Zeichen, die auch ganz anders hätten können gemacht werden? wo sollen nun die Wörter herkommen, die eine wesentliche Bedeutung mit sich führen, so daß dadurch die inneren Bestimmungen einer Sache, wenigstens so viel als zu einer Namenerklärung zureicht, deutlich könnten vorgestellt werden? — daher kommt es auch, daß man ihre eigentliche Bedeutung durch Erklärungen bestimmen muß, wenn man eine Materie nur einigermaßen gründlich abhandeln will. Wenn

auch

den **Wortwesen** jene falsche unmögliche Wesen, die es zu seyn scheinen, aber nicht sind, verstehen, z. B. das Wesen eines regulären Dekandracs. Das Wesen eines Dinges ist im Grunde betrachtet nichts anders, als die Möglichkeit desselben. Was man als möglich voraus setzet, wird durch die Erklärung angezeiget. Diese Erklärung bleibt indessen nur immer eine **Namenerklärung**, wenn sie nicht zu gleicher Zeit die Möglichkeit ausdruckt. Denn es läßt sich so lange in Zweifel ziehen, ob auch diese Erklärung etwas **reelles**, das ist, etwas mögliches in sich schließe, bis uns die Erfahrung eine solche **Realität a posteriori** kennen lehret, und zeiget, daß sich das Ding würklich in der Welt befinde; welches in Ermangelung des Grundes hinlänglich ist, der uns die Realität a priori würde kennen lehren, indem er die Ursache, oder die mögliche Entstehung der erklärten Sache auseinander setzen würde. Die Combination der Ideen hängt also keinesweges von unserm Belieben ab, sie müste dann durch die **Vernunft**, die sie als möglich, oder von der **Erfahrung**, die sie als würklich, folglich auch als möglich darstellt, bestättiget werden. Um das Wesen und die Erklärung desto richtiger zu unterscheiden, so bemerke man, daß ein Ding nur **ein** Wesen habe, daß aber von diesem einen Wesen verschiedene Erklärungen gegeben werden können; so wie ein Gebäude, oder eine Stadt durch verschiedene Risse, je nachdem man es aus diesem oder jenem Standpunkt betrachtet, vorgestellt werden kann.

Ein Ding hat nur ein Wesen; — es leidet aber verschiedene Erklärungen.

Phi-

auch durch die gekünstelte Erklärungen der Peripatetiker, die sie von der Art und der Gattung gaben, das Wort Wesen seine erste und eigentliche Bedeutung fast ganz verloren hätte, indem sie bey den Erklärungen der körperlichen Substanzen nicht allemal ihr Wesen, sondern bloß eigenthümliche Eigenschaften zum Artunterschiede angaben; müssen dann nicht die eigenthümlichen Eigenschaften beständig da seyn, wo das Wesen ist, und können dann jene nicht die Stelle von diesem vertreten, wenn es unbekannt ist?

Anm. des Uebersetzers.

Philalethes. §. 18. Das **Reale** und das **Nominale** bleibt in den einfachen Ideen, und in den Ideen der Zufälligkeiten allezeit dasselbe; in den Ideen von den Substanzen aber sind sie allezeit gänzlich unterschieden. So ist eine Figur, die einen Raum mit drey Linien einschließet, sowol das **Sach-** als das **Namenwesen** eines **Dreyecks**; denn sie ist nicht nur eine abstrackte Idee, mit welcher ein allgemeiner Name verbunden ist, sondern macht auch das wahre Wesen des Dinges selbst aus, und ist der Grund, woraus alle Eigenschaften fließen, und mit welchem sie alle unzertrennlich verbunden sind.

Ganz anders verhält es sich mit dem Golde. Eben die innere würkliche Einrichtung der Theile desselben, wovon alle Eigenschaften der Farbe, der Schwere, der Schmelzbarkeit, der Feuerbeständigkeit, u. s. w. abhängen, ist uns unbekannt. Daher fehlt es uns, da wir keinen Begrif davon haben, auch an dem Namen, der ein Zeichen davon abgäbe. Und doch machen diese Eigenschaften diese Materie zum Gold, und sind sein **Namenwesen**, oder das, was ihr den Namen **Gold** giebt.

Theophilus. Ich wollte lieber nach dem einmal eingeführten Sprachgebrauch sagen: das Wesen des Goldes seye das, was es dazu mache, und ihm die sinnliche Beschaffenheiten giebt, die es von andern unterscheiden. Diese machen seine **Namenerklärung** aus; – eine **Real-** und **Causalerklärung** würden wir alsdann bekommen, wenn wir die innre Bestandtheile und ihre Zusammensetzung erklären könnten. Indessen ist die **Namenerklärung** hier auch eine **Sacherklärung**. Nicht ihrer Natur nach, weil sie uns die Möglichkeit oder die Entstehung der Körper nicht lehret; sondern vermittelst der Erfahrung, weil wir erfahren, daß es einen Körper gebe, in welchem sich diese Eigenschaften zusammen vereinigt befinden. Sonst könnte man zweifeln, ob so viel Schwere, und so viel Schlagbarkeit sich zusammen finden könnten,

so

so wie sich sehr vieles dagegen einwenden lässet, ob es der Natur des Glases nach möglich sey, daß es, wenn es kalt ist, geschlagen werden könne. Ich kann übrigens nicht gleicher Meinung mit Ihnen seyn, wenn Sie behaupten: daß sich hier zwischen den Ideen der Substanzen und den Ideen der Prädikate ein Unterschied befände; als wenn die Erklärungen, der Prädikate (das ist der Zufälligkeiten und der Objekte der einfachen Ideen) beständig **Sach-** und **Namenerklärungen** zugleich, und die Erklärungen der Substanzen und **Namenerklärungen** wären. Ich gebe übrigens gern zu, daß es ungemein schwer halte, von den Körpern, welche substanzialische Dinge sind, **Sacherklärungen** zu geben, weil ihre innre Zusammensetzung nicht so sehr in die Sinne fällt. Aber nicht mit allen Substanzen verhält es sich so. Wir kennen wahre Substanzen, oder Monaden (als Gott *) und die Seele) eben so genau, als wir den grösten Theil der Zufälligkeiten kennen. Hiernächst giebt es viele Prädikate, die uns eben so unbekannt bleiben, als die innre Verfassung der Körper. So sind

*) Natürlicherweise fällt mir dabey der alte Philosoph ein, der auf die Frage: was Gott sey? nicht antworten wollte, sondern sich eine geraume Bedenkzeit ausbat, — diese öfters verlängerte, und am Ende freymüthig gestand, er wisse selbst nicht, was Gott sey.

Mich dünkt, Proklus war es, der Gott folgendergestalt erklärte: Deus est sphaera, cuius centrum vbique, circumferentia nusquam. So viel ist richtig, daß, wenn wir mit unsern Beobachtungen, so zu sagen, dahin gekommen, wo die Natur am Ende ist, so dürfen wir nur einen Schritt weiter thun, und wir stehen vor dem Schöpfer.

Die Kenntniß der Monaden setzt ihr Daseyn voraus.

Ein neuerer scharfsinniger Philosoph, Herr Doktor Selle drückt sich hierüber ganz kurz so aus: „Alles, was „wir von den Elementen sagen können, geht weniger ihre „Kräfte, als ihre primitive Beschaffenheiten an, weil „wir niemals die Richtigkeit einer ganz einfachen Kraft in „Erfahrung bringen können.„

Anm. des Uebersetzers.

sind z. B. das **Gelbe**, und das **Bittre** Objekte einfacher Ideen oder Einbildungen, und doch haben wir nur eine verworrene Erkenntniß davon. Dies zeigt sich so gar in der Mathematik, wo ein Modus einer **Namen-** und einer **Sacherklärung** fähig ist. Nur sehr wenige Gelehrte haben den Unterschied dieser beyden Erklärungen gehörig auseinander gesetzt, worauf alsdann auch der Unterschied des Wesens und der Eigenschaften beruhet. So viel ich die Sache einsehe, ist dieser Unterschied darinn zu setzen, daß die Sacherklärung die Möglichkeit des zu Erklärenden zeigt, welches die Namenerklärung aber nicht thut. Wenn man **zwey** gerade Parallellinien so erkläret, daß sie beyde auf einer Fläche wären, und sich nimmermehr berühren würden, wenn man sie auch bis ins Unendliche ziehen wollte; so wäre dies nichts weiter, als eine **Namenerklärung**. Man könnte immer noch daran zweifeln, ob dies nun auch möglich sey. Sobald man aber begreifet, daß man auf einer Fläche eine gerade Linie mit einer andern schon gegebenen geraden Linie parallel ziehen kann, wenn man nur darauf siehet, daß die Spitze des Schreibgriffels, der die Parallele beschreibt, beständig gleichweit von der gegebenen abstehe; so sieht man auch gleich, daß die Sache an sich möglich sey, und warum diese Linien die Eigenschaft haben, daß sie sich niemals berühren. Diese Eigenschaft macht zwar die Namenerklärung aus; sie ist aber nur dann ein Kennzeichen des Parallelismus, wenn die beyden Linien gerade sind. Wäre die eine von ihnen krumm, so würden sie ihrer Natur nach so beschaffen seyn können, daß sie sich niemals berührten, und dem ohnerachtet würden sie dadurch gewiß nicht parallel werden.

Unterschied der Sach- und der Namenerklärungen.

Philalethes. Wäre das Wesen etwas anders als eine abstrackte Idee, so würde es nicht unerschaflich und unvergänglich seyn können. Ein Einhorn, eine Syrene,

ein ganz vollkommner Cirkel sind in der Welt vielleicht gar nicht vorhanden.

Theophilus. Schon einmal habe ich Ihnen gesagt, daß die Wesen der Dinge ewig sind, weil hier bloß von dem **Möglichen** die Rede ist.

Viertes Hauptstück.

Ueber die Namen der einfachen Ideen.

Philalethes.

§. 2. Die Formation der Modorum habe ich immer für willkührlich gehalten; in Ansehung der einfachen, und der Ideen von den Substanzen aber bin ich überzeugt worden, daß diese Ideen ausser der Möglichkeit auch eine würkliche Existenz anzeigen müsten.

Theophilus. Ich sehe nicht ein, daß dies schlechterdings nothwendig sey. Gott hat Ideen davon, noch ehe er die Objeckte dieser Ideen schuf, und er kann sie sonder Zweifel verständigen Geschöpfen mittheilen. Wir haben auch bis itzt noch keine vollständige Demonstration, daß die Objeckte unsrer Sinnen, und der einfachen Ideen, welche uns die Sinne darstellen, ausser uns wären. Dies geht gegen die, die mit den **Cartesianern**, und mit dem **Verfasser des Versuches** annehmen, die einfachen Ideen, die wir von den sinnlichen Beschaffenheiten haben, hätten mit dem, was sich ausser uns in den Objeckten selbst befindet, keine Aehnlichkeit. Ich sehe also gar keine Gründe, warum wir diese Ideen auf eine würkliche Existenz gründen wollen.

Philalethes. §. 4. 5. 6. Den andern Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Ideen werden Sie mir doch zugeben, daß nemlich die Namen der ein-

einfachen Ideen keiner Erklärung fähig sind; daß hingegen die Namen der zusammengesetzten erklärt werden können. Die Erklärungen müssen mehr als ein Wort in sich enthalten, von denen jedes eine Idee ausdrucket. Hieraus erhellet nun zur Gnüge, was erklärt werden könne, und was keiner Erklärung fähig sey; – und warum wir mit unsern Erklärungen nicht bis ins Unendliche gehen können. Dies hat meines Wissens noch kein einziger bemerkt.

Theophilus. Schon in dem kleinen Versuch über die Ideen, den ich vor ohngefähr zwanzig Jahren in die *Acta Lipsiensia* einrucken ließ, habe ich bemerkt: daß die einfachen Wörter keiner Namenerklärung fähig wären; daß sie hingegen, wenn sie bloß in Rücksicht auf uns einfach sind, (weil wir sie nicht so sehr analysiren können, um auf die Ur-Vorstellungen zu kommen, aus denen sie zusammen gesetzt sind), z. B. **Warm, Kalt, Gelb, Grün** eine Sacherklärung, die ihre Ursache erklären würde, bekommen könnten. So ist **Grün**, nach der Sacherklärung das, was aus der Mischung des Blauen und Gelben entstanden ist. Eine Nominalerklärung kann man davon nicht geben, durch welche es, so wie das Blaue und Gelbe, charackterisiret würde. Die an sich einfachen Wörter, das heißt, diejenigen, von denen man eine klare und deutliche Vorstellung hat, sind weder einer **Namen-**, noch **Sacherklärung** fähig. Jedoch Sie werden in dem bereits angeführten **Versuche** *) die ersten Grundsätze meiner **Theorie** über den menschlichen Verstand finden.

*) Herr von Leibnitz erklärt sich in dem kleinen Traktat *de cognitione, veritate & ideis* sehr nett. Ich habe zwar die Acta Lipsiensia nicht gleich bey der Hand; ich will aber aus meinen Excerpten das hieher gehörige anführen.

Atque ita habemus quoque discrimen inter *definitiones nominales*, quae notas tantum rei ab aliis discernendae continent, & *reales*, ex quibus constat, rem esse possibilem, &

hac

Philalethes. §. 7. 8. Es würde großen Nutzen haben, wenn man allemal genau bemerkte, was erklärt, und was nicht erklärt werden könne. Eben aus dem Unterlaſſen dieſer ſo weſentlichen Erforderniß entſtehen die häu-

hac ratione ſatisfit *Hobbio*, qui veritates volebat eſſe arbitrarias, quia ex definitionibus nominalibus penderent, non conſiderans realitatem definitionis in arbitrio non eſſe, nec quaslibet notiones inter ſe poſſe coniungi. Nec *definitiones nominales* ſufficiunt ad perfectam ſcientiam, niſi quando aliunde conſtat, rem definitam eſſe poſſibilem. Patet etiam, quae tandem ſit *idea vera*, quae *falſa*. *Vera* ſcilicet, cum notio eſt poſſibilis, *falſa*, cum contradictionem inuoluit. Poſſibilitatem autem rei vel *a priori* cognoſcimus, vel a *poſteriori*. Et quidem *a priori*, cum notionem reſoluimus in ſua requiſita, ſeu in alias notiones cognitae poſſibilitatis, nihilque in illis incompatibile eſſe ſcimus; idque fit inter alia, cum intelligimus modum, quo res poſſit produci, vnde prae caeteris vtiles ſunt definitiones cauſſales. *A poſteriori* vero, cum rem actu exiſtere experimur; quod enim actu exiſtit, vel extitit, id vtique poſſibile eſt. Et quidem quandocumque habetur cognitio *adaequata*, habetur & cognitio poſſibilitatis *a priori;* perducta enim analyſi ad finem, ſi nulla apparet contradictio, vtique notio poſſibilis eſt. An vero vnquam ab hominibus perfecta inſtitui poſſit analyſis notionum, ſiue an ad prima poſſibilia, ac notiones irreſolubiles, ſiue (quod eodem redit,) ipſa abſoluta attributa Dei, nempe cauſſas primas, atque vltimam rerum rationem, cogitationes ſuas reducere poſſint, nunc quidem definire non auſim. Plerumque contenti ſumus, notionum quarundam realitatem experientia didiciſſe, vnde poſtea alias componimus ad exemplum naturae. — — — —

— — — Caeterum cum colores, aut odores percipimus, vtique nullam habemus aliam, quam figurarum & motuum perceptionem, ſed tam multiplicium & exiguorum, vt mens noſtra ſingulis diſtincte conſiderandis in hoc praeſenti ſuo ſtatu non ſufficiat, & proinde non animaduertat, perceptionem ſuam ex ſolis figurarum & motuum minutiſſimorum perceptionibus compoſitam eſſe; quemadmodum confuſis *flaui* & *caerulei* puluiſculis viridem colorem percipiendo, nil niſi flauum & caeruleum minutiſſime mixta ſentimus, licet non animaduertentes & potius nouum aliquod Ens nobis fingentes.

Anm. des Ueberſetzers.

häufigen Streitigkeiten, und das unverständliche Mischmasch in den gemeinen Unterredungen der Menschen. Alle die nichts bedeutende Zänkereyen in den Schulen haben daraus ihren Ursprung genommen, daß man den Unterschied unter den Ideen zu bemerken vergessen hat. Auch die größesten Meister im Erklären sahen sich genöthiget, den größesten Theil der einfachen Ideen unerklärt zu lassen, und fanden alle ihre Bemühungen vergeblich, wenn sie es unternahmen. Was für ein künstlicheres Galimathias konnte wol der menschliche Verstand aushecken, als die Erklärung, die Aristoteles von der Bewegung giebt. — Motus est actus entis in potentia, quatenus in potentia *).

§ 9. Die neueren Philosophen erklären das Wort **Bewegung durch den Durchgang von einem Orte zum andern**, dies heißt aber im Grunde betrachtet nichts mehr, **als ein synonimisches Wort in die Stelle des andern setzen.**

*) Siehe Aristoteles in der Naturlehre, im dritten Buch, im ersten Hauptstück. Man hat viel für und wider diese Erklärung gestritten. Du Hamel vertheidigt sie in seiner Metaphysik. S. 319. Im griechischen kommt das Wort Εντελεχεια vor, von dem Cicero *Quaest. Tuscul.* L. I. sagt: daß Aristoteles diesen Namen erfunden habe. Hermolaus Barbarus soll sogar den leidigen Teufel um die wahre Bedeutung dieses Wortes gefraget, und zur Antwort erhalten habe, daß es so viel hiesse als *Perfectihabia*. Gabriel Naude vertheidigt ihn indessen wegen dieser Beschuldigung, im dreyzehnten Hauptstück seiner Apologie pour tous les grands hommes, qui ont été faussement soupçonnés de Magie.

Eigentlich scheint Aristoteles damit nichts anders ausgedruckt zu haben, als was bey den Scholastikern *Actus*, oder Würksamkeit hieß. Herr von Leibnitz zeigt auch ganz deutlich, daß es nicht bloß das Vermögen zu würken bedeute, sondern auch das bemerke, was man eine Kraft *conatum* nennen kann. S. die *Theodicée* §. 87. und das Otium *Hanoveranum* S. 113. 326. 340. 352. Er nimmt

Theophilus. Sie halten öfters manche Ideen für einfach, die es doch nicht sind. Die **Bewegung** kann hieher gerechnet werden. Diese ist allerdings erklärbar, und die Definition, daß sie in der **Veränderung des Ortes** bestehe, ist ganz und gar nicht zu verachten. Die **aristotelische** ist auch nicht so seltsam, als man gemeiniglich glaubt. Das Wort κινησις, dessen er sich bedient, bedeutet bey ihm nicht das, was wir **Bewegung**, sondern eigentlich das, was wir **Veränderung** nennen. Deshalb giebt er eine so abstrackte und metaphysische Erklärung davon; und das, was wir **Bewegung** nennen, heißt bey ihm φορὰ, *Latio*, und gehöret unter die Arten der Bewegung, (κινησεως).

Philalethes. §. 10. Sie werden aber doch die Erklärung nicht entschuldigen wollen, die Aristoteles vom **Lichte** giebt, wenn er in seinem **dritten** Buch von der **Seele** im **siebenden** Hauptstück es actum perspicui, quatenus, perspicuum est, nennt.

Theophilus. Hierinn bin ich nun freylich Ihrer Meinung. Sein Actus, den er immer in Bereitschaft hält, hilft uns im Grunde nicht viel. Das **Durchsichtige** ist bey ihm der Mittelpunkt, durch welchen man sehen kann; und das **Licht** ist nach seiner Theorie dasjenige, was in dem würklichen Uebergange bestehet.

Philalethes. §. 11. Wir wären also beyde darinnen einig, daß wir von einfachen Begriffen keine **Namenerklärung** geben können. Den Geschmack einer **Ananas** wird wohl Niemand aus der Schilderung bestimmen können, welche uns die Reisebeschreiber davon machen Es müste denn seyn, das wir **a la Sancho Panca** unsre

also das Wort Bewegung im weitem Verstande, so daß er es immer Bewegung nennet, so lange als ein thätiges Wesen noch im Würken begriffen ist. Itzt nimmt man dies Wort im engerem Sinne, und verstehet darunter blos die **Veränderung des Ortes.**

Anm. des Uebersetzers.

unsre Dulcinea durch Hörensagen sehen, oder dem Blinden gleich werden wollten, der von dem Scharlach beständig reden hörte, und auf die Frage, was denn Scharlach sey, antwortete: es wäre etwas, so dem Schall einer Trompete gleich käme.

Theophilus. Ganz Recht. Alle Reisebeschreiber der ganzen Welt zusammengenommen würden uns nicht so viel Vortheil stiften, als ein Edelmann in unsrer Gegend drey Meilen von Hannover nahe an den Ufer der Weser stiftet. Er bauet mit gutem Fortgang die Ananas *), und hat ein Mittel gefunden, sie so sehr zu vermehren, daß sie einmal auf unsern Grund und Boden so häufig fortkommen werden, als die Pomesinen; – nur daß in dem Geschmack einiger Unterschied seyn würde.

Philalethes. §. 12. 13. Mit den zusammengesetzten Begriffen verhält es sich ganz anders. Einem Blinden kann das Wort Statüe **) gar wohl durch an-

*) Eine Frucht, die auf den Tafeln der Großen bekannter ist, als bey den frugalen Gastmählern des Mittelmannes. In den europäischen Gärten ist diese ursprünglich westindische Pflanze gar noch nicht lange so weit gebracht worden, daß sie Früchte getragen hat. Holland hatte das Glück zuerst, eine hervorgrünen zu sehen. Dann England, Frankreich, und endlich Deutschland.

Es wäre im Ganzen genommen, zu wünschen, daß wir Deutschen diese theure, verführerische Frucht gar nicht kennten. Sie stiftet bey allem ihren vorgeblichen Nutzen doch ausserordentlichen Schaden, und ist mit vieler Behutsamkeit zu gebrauchen.

Anm. des Uebersetzers.

**) Daher wetteten einstmals, wie Loke erzählt, ein Mahler, und ein Bildhauer miteinander, und der erstere gewann die Wette. Beyde behaupteten die Fürtreflichkeit ihrer Kunst. Der Bildhauer rühmte sich, seiner Kunst gebühre deswegen der Vorzug, weil sie sich weiter erstreckte, und weil sogar auch die, welche ihr Gesicht verloren hätten, die Fürtreflichkeit derselben gewahrnehmen könnten. Der Mahler ward mit

dere Wörter erklärt werden. Ein Mensch, der niemals einen Regenbogen gesehen hätte, würde dieses Wort doch verstehen, wenn er die Farben, aus denen er bestehet, gesehen hätte.

§. 15. Wenn aber auch die einfachen Begriffe unerklärlich sind, so werden sie deßhalb nicht weniger zweifelhaft. Erfahrung und Versuche können mehr ausrichten, als alle Definitionen.

Theophilus. In Absicht der Ideen, die nur in Rücksicht auf uns einfach sind, findet sich eine gewisse Schwierigkeit. So würde es z. B. Mühe machen, den Unterschied des Blauen und Grünen, überhaupt aller sich nahekommenden Farben zu bestimmen. Von den Wörtern hingegen, deren man in der Arithmetik und Geometrie gebraucht, können wir genaue Begriffe haben.

Philalethes. §. 16. Die einfachen Ideen haben überdem noch das Sonderbare, daß sie auf der **Prädikamentallinie**, (wie sie die Logiker nennen), von der untersten Art bis zu der höchsten Gattung nicht gar zu hoch steigen. Die Ursache ist diese. Die unterste Art ist nur ein einfacher Begrif; es kann also nichts weggelassen wer-

mit ihm eins, die ganze Sache dem Urtheile eines Blinden zu überlassen. Man führte den Blinden an einen Ort, wo eine schön gehauene Statüe, und ein fürtreffliches Gemälde war. Zu der Statüe ward er zuerst hingebracht; — und da befühlete er mit seinen Händen alle Züge des Gesichts und des Körpers, und erhob die Geschicklichkeit des Künstlers ganz ausserordentlich. — Nun führte man ihn auch zum Gemälde. Er befühlte es; — man sagte ihm, itzt fühle er das Haupt, nunmehro die Stirne, — nun die Augen, — die Nase, u. s. w. — Er bewegte seine Hand auf den verschiedenen Theilen des auf Leinwand gemalten Bildes weiter fort, ohne den allergeringsten Unterschied zu fühlen. Endlich rief er aus: — Das müßte gewiß ein göttliches, bewundernswürdiges Kunststück seyn, weil es alle die Theile darstellete, die er weder fühlen, noch sehen könnte.

Anm. des Uebersetzers.

werden. Zum Beyspiel: Aus den Begriffen von **Weiß** und **Roth** kann nichts weggelassen werden, um dadurch zu machen, daß diese beyden Dinge in einer ihnen gemeinen Erscheinung übereinkommen, und also einen gemeinen Namen haben. Daher werden sie mit dem Gelben und andern, insgesammt unter der Gattung oder dem Namen **Farbe** begriffen. Will man noch ein allgemeineres Wort machen, welches, die Töne, den Geschmack, und andre fühlbare Eigenschaften unter sich begreifen soll, so wählet man das allgemeine Wort **Eigenschaft**; es versteht sich, daß man es alsdann in dem Sinne nimmt, in welchem es diese Eigenschaften gewöhnlicherweise von der Ausdehnung, der Zahl, der Bewegung, dem Vergnügen, und dem Schmerze unterscheidet, welche alle in der Seele gewisse Eindrücke machen, und ihre Ideen durch mehr als einen Sinn hineinbringen.

Theophilus. Ich habe hiergegen noch eins und das andre zu erinnern, und ich hoffe von Ihrer billigen Denkungsart, daß Sie meine häufigen Einwendungen nicht aus dem Geist zu widersprechen, sondern viel mehr aus den **Umständen** und Verhältnissen der Sache selbst herleiten werden.

Daß unsre Ideen von den **sinnlichen Eigenschaften** der Dinge so wenig subordinirt werden können, gereicht uns nicht im geringsten zur Ehre; daran ist die wenige Kenntniß derselben Schuld. Jedoch eben das, was alle Farben gemeinschaftliches haben, daß sie alle von den Augen gesehen werden, daß sie sämmtlich durch die Körper dringen, wodurch eine oder die andere durchscheint, und daß sie auf polirten Flächen der Körper abprallen und nicht durchdringen können; — das, sage ich, überzeugt uns, daß wir vieles von unsern Ideen davon abnehmen können.

Die Farben lassen sich in aller Absicht betrachtet, in die **Ursprüngliche** und in die **Mittleren** eintheilen.

Zu der ersten gehört die **weisse**, als eine positive, und die **schwarze** als eine **negative** Farbe. Die **mittleren** heissen in engerem Sinn so, und entstehen aus dem Lichte vermittelst der Refraktion. Diese letzteren kann man von neuen in die Farben der **auswärts** gebogenen, und in die der **ausgeholten** Seite des **gebrochenen Lichtstrahles** eintheilen. – Diese Eintheilungen und Unterabtheilungen haben ganz sicherlich ihren vielfältigen Nutzen.

Philalethes. Aber, wie kann man in den einfachen Ideen die Gattungen finden?

Theophilus. Da sie nur dem Scheine nach einfach sind, so sind sie auch mit sehr vielen Nebenumständen, welche alle mit ihnen in Verbindung stehen, vergesellschaftet. Indessen denken wir uns diese Zusammenkettung nicht darunter, und die angezeigten zufälligen Umstände setzen auch etwas voraus, das nicht nur der Erklärung, sondern auch einer weiteren Analyse fähig ist, und weswegen man vermuthen kann, daß man einmal die ursprünglichen Gründe dieser Naturbegebenheiten entdecken werde. Daher ist auch allemal in unsern Vorstellungen von den sinnlichen Beschaffenheiten, und den sinnlichen Massen der Körper ein **Pleonasmus**; – und der besteht lediglich darinnen, daß wir von einem und demselben Dinge mehr als einen Begrif zu gleicher Zeit haben.

So kann z. B. das **Gold** verschiedene **Namenerklärungen** bekommen. Man kann sagen, es ist unter allen Körpern der schwerste; – oder, derjenige Körper, der sich am meisten schlagen ließe, – oder, es sey ein Körper, der geschmolzen werden könne, und der der Kapell, und dem Scheidewasser widerstehe.

Alle diese Kennzeichen sind hinlänglich, das Gold, wenigstens vorläufig, und nach der gegenwärtigen Verfassung unsrer Körper von allen andern zu unterscheiden; – es müste dann seyn, daß wir einen schwerern Kör-

per

per anträfen, wie z. B. der Stein der Weisen (den die Chymisten so gern finden wollen), oder, wie jenes Metall, das der Ritter Boyle verfertigt haben soll, welches die Farbe des Silbers und beynahe alle Eigenschaften des Goldes hat.

Es bleibt also bey meinen schon einmal gemachten Bemerkungen, daß wir alles das, was wir durch den Weg der Erfahrung wissen, nur vorläufig erklären können. Wir können also gar nicht demonstrativisch behaupten, ob nicht eine Farbe durch die bloße Reflektion, ohne erfolgte Refracktion entstehen könne, und ob nicht die Farben, die wir bishero in dem konkaven Winkel der gewöhnlichen Refracktion bemerken, auch in dem konvexen Winkel einer uns unbekannten Refracktion anzutreffen sind, und so umgekehrt.

Die einfache Idee des Blauen würde also nicht zu der Gattung gerechnet werden, die wir ihm nach den gemachten Versuchen angewiesen haben, ob es gleich von Nutzen seyn kann, daß wir uns an das Blaue halten, das wir nun einmal haben, und die zufälligen Umstände in Obacht nehmen, die unsre darüber angestellten Versuche begleiten. Sie geben uns Veranlassung, Gattungen und Arten zu bilden.

Philalethes. §. 17. Was dünkt Ihnen aber zu der Anmerkung, daß die einfachen Ideen, wenn sie von der Existenz der Dinge hergenommen sind, nichts Willkührliches haben; daß hingegen die einfachen Ideen der vermischten zufälligen Beschaffenheiten ganz und gar, und die Ideen von den Substanzen im gewissem Sinne willkührlich sind.

Theophilus. Meiner Meynung nach ist das Willkührliche in den Worten, und nicht in den Ideen aufzusuchen. Die Ideen bezeichnen nur Möglichkeiten. Wenn z. B. niemals ein Vatermord begangen worden wäre, und wenn alle Geschichtschreiber den Solon zum

Muster

Muster genommen, und von diesem Verbrechen ganz und gar geschwiegen hätten, – so ware er demohnerachtet ein mögliches Verbrechen, und die Idee desselben in aller Absicht reell. Die Ideen existiren nemlich in Gott *) von aller

*) Der Herr von Leibnitz muß hier nach seinem ganzen System beurtheilet werden. Er nähert sich sehr dem System des Pater Malebranche, der diesen Satz auch vertheidigte. Im dritten Buch seiner Untersuchung der Wahrheit S. 55. erklärt er sich hierüber folgendergestallt:

„Unterdessen glaube ich, daß es nur eine einzige im „höchsten Verstande einfache Substanz, die alle Begriffe „in sich hält, gebe, nemlich Gott. Daß man nichts mit „Evidenz entdecken kann, als in seinem Lichte, und daß die „Verbindung der Geister sie einander sichtbar darzustellen „nicht vermöge. Ob wir gleich mit uns selbst sehr genau „verbunden sind, so werden wir uns doch nur so lange „selbst verständlich seyn, als wir uns in Gott erblicken, „und er uns die vollkommen deutliche Idee vorhält, die „er von unsern Wesen, gleichsam in dem seinigen einge„schloßen hat. Daher wenn ich auch schon zuzugestehn „scheine, was ich im Grunde doch nicht glaube, daß sich „die Engel durch sich selbst einander offenbaren können, so „wohl was sie sind, als was sie denken, so hab ichs bloß „deshalb gethan, um nicht darüber disputiren zu wollen, „wenn man mir nur diesen unläugbaren Satz einräumet, „nemlich, daß man materielle Dinge durch sie selbst und „ohne Ideen nicht sehen könne.

Eben daher kams vielleicht, daß man dem Pater den Spinozismus Schuld gab, weil er sich ganz in die Denkungsart der alten Philosophen zu versetzen schien.

Leibnitz entschuldigt ihn indessen in einem Brief an den Herrn von Montmout, der sich in dem 2ten Band seiner Werke nach Dütens Ausgabe befindet.

„Es ist freilich nicht unumgänglich nothwendig, „ sagt er daselbst, „die Ideen für etwas, so aus„ser uns existire, zu halten. Es ist hinlänglich, wenn „man sie für Notionen, für Modifikationen der Seele „ansiehet. In diesem Verstande nimmt sie auch die „Schule, Descartes, und Herr Arnold. Weil aber „Gott die Quelle aller Möglichkeiten und folglich auch „der Ideen ist, so verdient der Vater Malebranche „nicht

aller Ewigkeit her; sie befinden sich so gar in uns, ehe wir sie würklich denken, wie ich in unsern ersten Unterredungen gezeigt habe. Wollte man sie alsdann schon für würklich halten, so kann man dies immer thun. Man würde aber doch, ohne

In den Ideen ist nichts willkührliches.

„nicht nur Entschuldigung, sondern auch Lob, daß er „die Ausdrücke verändert, und den Ideen eine erhabe„nere Bedeutung gegeben hat, indem er sie für Voll„kommenheiten Gottes selbst ansieht, an denen wir „vermittelst unsrer Erkenntniß Antheil nehmen. Wenn „also auch gleich diese mystische Sprache des Vaters „nicht nothwendig war, so ist sie doch nicht ganz ohne „Nutzen. Sie führt uns mehr auf unsre Abhängigkeit „von Gott, und macht uns ihm selbst immer mehr „unterwürfig. Selbst Plato *) wenn er von den „Ideen redet, und Augustin in seiner Abhandlung über „die Wahrheit, scheinen mit ihm gleicher Meinung „zu seyn. Diesen ganzen Abschnitt aus dem System „des Vaters wünschte ich mit seinem ganzen äusseren „Gewand, mit allen Redensarten und Formeln, eben „so wie den Kern der mystischen Theologie in unsern „philosophischen und theologischen Lehrbüchern zu se„hen.

*) Nicht Plato allein sondern auch Pythagoras scheinet dies System begünstigt zu haben.

Siehe Schelhorns amoenitates litterarias, T. VII. p. 173. wo der seelige Brucker mit ausserordentlicher Belesenheit dies erweiset:

Es wird sich entweder in diesem Werke, oder bey einer andern Gelegenheit mehreres hierüber sagen lassen. So viel ist ganz ausgemacht, daß in dem System des Malebranche, daß wir alles in Gott sehen, viel Wahres liege; — es ist auch nicht zu befürchten, daß ein jeder, der es etwa aus gewissen Gesichtspunkten vertheidigt, ein Atheist, oder Spinozist werden müsse. Aechte Philosophen werden keinem Untersucher des Wahren solche Namen anhängen. Das überlassen sie gern der Zunft rüstiger Streittheologen, denen das Verzeichniß von Irlehrern und Ketzern eben so viel Vergnügen verschaft, als dem Naturkundigen sein Muschel- — oder Stein- — oder Schmetterlingskabinet. —

Anm. des Uebersetzers.

ohne hinreichenden Grund dazu zu haben, gegen den Sprachgebrauch verstoßen.

Fünftes Hauptstück.

Von den Namen der vermischten zufälligen Beschaffenheiten und der Verhältnisse.

Philalethes.

§. 2. 3. Allein unser Verstand bildet doch vermöge der Combination einfacher Ideen die vermischten nach seinem ganz freyen Willkühr, ohne ein würkliches Modell nöthig zu haben; die einfachen Ideen hingegen bekommt er, ohne wählen zu können, durch die würkliche Existenz der Dinge. Sieht er nicht sehr oft die vermischte Idee, noch ehe die Sache selbst, von der sie die Idee ist, existiret? –

Theophilus. Wenn Sie Ideen und würkliche Gedanken für einerley halten, so haben Sie Recht. Daß Sie aber Ihre Unterscheidung auf die Form selbst oder auf die Möglichkeit dieser Gedanken anwenden, halte ich nicht für nöthig. Denn eben davon ist in der idealischen Welt, die man von der würklichen Welt unterscheidet, die Rede. Die würkliche Existenz der Dinge, die nicht nothwendig sind, ist eine Thatsache, oder ein Factum. Die Kenntniß dessen, was möglich und **nothwendig** ist, (denn **nothwendig** ist dasjenige, dessen Gegentheil nicht möglich ist) macht die demonstrativischen Wissenschaften aus.

Philalethes. Aber ist dann unter den Ideen **tödten** und ein **Mensch** eine engere Verbindung, als unter den Ideen **tödten** und ein **Schaaf**? ist denn der Gedanke **Vatermord** aus enger untereinander verbundenen Ideen zusammengesetzt, als der Gedanke **Kindermord**?

mord? muß denn der Mord, den die Engländer Stabbing nennen, das ist, ein Mord, der mit einem Stoßdegen geschiehet, und den für ein grösseres Verbrechen halten, als wenn man jemanden mit einem gewöhnlichen Degen tödtet, seiner Natur nach eine andre Idee und einen andern Namen haben, als die Idee und der Name, den man der Handlung giebt, wenn man ein Schaaf, oder einen Menschen mit einem Haudegen tödtet?

Theophilus. Wenn die Rede von dem bloß Möglichen ist, so sind alle diese Ideen gleich natürlich. Wer ein Schaaf hat tödten sehen, hat von dieser Handlung eine Idee in Gedanken gehabt, ob er ihr gleich keinen Namen gab, und sie nicht zum besonderen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte. Warum wollten wir uns aber auf die Namen einschränken, wenn von Ideen selbst die Rede ist? und warum gerade von der Bedeutung der Ideen von **vermischten zufälligen Beschaffenheiten** handeln, wenn wir die Ideen **überhaupt** betrachteu? –

Philalethes. §. 9. Da man die Arten der vermischten zufälligen Dinge nach freyem Willkühr festsetzte; so müste man auch in der einen Sprache Wörter finden, auf die in einer andern Sprache keine paßten. Das unter den Römern gewöhnliche Wort Versura, und das bey den Juden gebräuchliche Corban, findet keine gleichbedeutende Wörter in andern Sprachen. Man übersetzt die lateinischen Wörter hora pes & libra durch **Stunde, Fuß**, und **Pfund**, da doch die Römer ganz andre Ideen damit verbanden, als wir.

Theophilus. Ich sehe wohl, daß vieles von unsern vorher angestellten Untersuchungen über die Ideen und ihre Arten selbst sich zum Vortheil der Namen dieser Ideen anwenden lasse. Die Anmerkung, die Sie in Absicht der Namen und Gebräuche der Menschen machen, ist ganz richtig; sie hat aber auf die Wissenschaften und auf die Natur der Sache selbst nicht den geringsten Einfluß, und

macht

macht also darinnen gar keine Abänderung. Wer eine **allgemeine** Sprachlehre schreiben wollte, würde sehr gut thun, wenn er von dem Wesen der Sprachen zu ihrer Existenz übergienge, und die Sprachlehren verschiedener Sprachen mit einander vergleichen wollte. Eben so würde der Verfasser einer allgemeinen natürlichen Rechtsgelehrsamkeit mit sehr vielem Nutzen die Parallele zwischen den Gesetzen und Gebräuchen verschiedener Völker ziehen können. Diese Parallele würde nicht nur den practischen Theil ungemein erleichtern, sondern dem Schriftsteller zu vielfachen Spekulationen Veranlassung geben, auf die er sonst nicht gefallen wäre. Indessen ist es in der Wissenschaft selbst, in so fern man sie von ihrer Geschichte absondert, von keinem Belang, ob sich die verschiedenen Völker dem, was ihnen Vernunft und Ueberlegung gebot, unterworfen haben, oder nicht.

Philalethes. §. 9. Eben die schwankende ungewisse Bedeutung, die das Wort **Art** hat, ist Schuld daran, daß es gewissen Leuten auffällt, wenn man die Arten der vermischten zufälligen Dinge als ein Werk des Verstandes ausgiebt. Ich überlasse es indessen sehr gern andern, wer denn nun wol die Schranken von jeder **Sorte** oder **Art** (zwey völlig synonimische Namen) bestimmen könne.

Es giebt willkührliche Notionen, die nicht in der Natur der Sache selbst, sondern in den Sitten und Meynungen der Menschen ihren Grund haben.

Theophilus. Die Natur der Dinge selbst weiset den Arten z. B. dem Menschen und dem Vieh, dem Stoßdegen und dem Hausdegen ihre Schranken an. Demohnerachtet nehme ich manche ganz **willkührliche** Notionen an, z. B. wenn es darauf ankommt zu bestimmen, wie weit ein Fuß gehe. Da eine gerade Linie einförmig und unbestimmt ist, so bemerkt auch die Natur keine Grenzen derselben. Eben so hat auf manche unbestimmte, unvollständige Wesen der Dinge die angenommene Meynung keinen geringen Einfluß. So

pfleg-

pflegten die alten Sophisten, wenn sie ihren Gegner in die Enge treiben wollten, die Frage aufzuwerfen, wie viel Haare man einem Menschen müsse stehen lassen, wenn er keine Platte bekommen sollte?

Dum cadat elusus ratione ruentis acerui.

Die Natur hat diese Notion nicht festgesetzt, sondern sie beruhet lediglich auf die einmal eingeführten Sitten. Mancher hält jemanden für einen Kahlkopf, und ein andrer nicht; bey manchen Leuten läßt es sich sehr bezweifeln, ob sie würkliche Kahlköpfe sind. So wird ein Pferd, das man in Holland für klein ansieht, in Frankreich für groß gehalten werden. Auch bey den einfachen Ideen läßt sich dies behaupten. Schon einmal habe ich bemerkt, daß die äussersten Gränzen der Farben nicht mit Gewißheit angegeben werden können. So giebt es auch Wesen der Dinge, die der Hälfte nach nominal sind; und wo der Name in die Erklärung der Sache selbst kommt. Zum Beyspiel, die Würde eines Doktors, eines Ritters, eines Gesandten und eines Königes wird dadurch kenntlich, daß jemand das Recht erhält, und daß man ihm dies Recht anerkenne, sich eines solchen Namens zu bedienen. Kein fremder Minister, wenn er auch noch so viel Macht und Ansehen hat, und wenn auch sein Gefolge noch so groß ist, wird eher für einen Gesandten angesehen werden, als bis er sein Kreditivschreiben darüber aufweisen kann. Doch versteht es sich hiebey von selbst, daß ich in einem ganz andern Sinne, als Sie, die Wesen und Ideen **unbestimmt, zweifelhaft, willkührlich** und **Namenwesen** nenne.

Philalethes. §. 10. Indessen hat es doch würklich das Ansehen, daß eben der Name die Wesen der vermischten zufälligen Dinge, die sie nicht für willkührlich ansehen, erhalte. Wenn wir nicht den Namen **Triumph** hätten, so würde uns der würkliche **Triumph** der Römer unbekannt seyn.

Die Wesen der Dinge sind von den Namen ganz unabhängig. Die Namen sind weiter nichts als eine Veranlassung daran zu denken.

Theophilus. Ich gebe recht gern zu, daß die Namen *) nur auf die Sachen selbst aufmerksam machen, und daran Schuld sind, daß wir uns ihrer wieder erinnern und sie wieder kennen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß es **Namenwesen** giebt; ich sehe auch gar nicht ein, warum die Philosophen Ihrer Sekte so sehr darauf dringen, daß die Wesen der Dinge von den Namen und der freyen Wahl abhängen. Es wäre besser gewesen, wenn der Verfasser des Versuches, an statt dieser Behauptung, sich in ein ausführlicheres **Detail** über die Ideen und die zufällige Beschaffenheiten eingelassen, und ihre Mannichfaltigkeit gehörig geordnet und auseinandergesetzt hätte. Ich hätte ihm alsdann auf diesem Wege, auf dem er uns viel Aufhellung und Licht verschaft haben würde, Schritt vor Schritt gefolget.

Philalethes. §. 12. Wenn wir von einem **Pferde**, oder von **Eisen** reden, so betrachten wir nicht die Artbegriffe, in so fern sie bloß im Verstande, sondern auch, in so fern sie in den Dingen selbst sind, die die ursprünglichen Muster zu diesen Dingen hergeben. Allein in den gemischten zufälligen Dingen, wenigstens in den vornehmsten Theilen derselben, welche die **sittlichen Dinge**, z. B. die **Gerechtigkeit**, die **Dankbarkeit** ausmachen, sehen wir die ursprünglichen Muster als Dinge an, die bloß in der Seele befindlich sind. Daher sagen wir auch die **Notion** der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, aber

*) Impreßionen, wenn sie zu gleicher Zeit dem Gehirn eingedruckt werden, gewinnen eine mechanische Verbindung untereinander, so daß sie einander gegenseitig ins Gedächtniß rufen. Mithin tritt das Wort sowol mit allen einzelnen abstrahirten Aehnlichkeiten, als auch mit jeden einzelnen Theile derselben in eine mechanische Association. Daher fällt uns bey dem Worte oder dem Namen eines Dinges der Begrif, und bey jedem einzelnen Fall sowol, als bey Uebersehung aller Fälle das Wort ein. S. Plattners Anthropologie §. 618.

Anm. des Uebersetzers.

aber nicht die Notion eines Pferdes, eines Steines.

Die Eigenschaften der Seele sind eben so reell, als die des Körpers.

Theophilus. Die urspünglichen Muster der Ideen von diesen Dingen sind eben so reell, als von jenen; denn die Beschaffenheiten der Seele sind so reell, als die des Körpers. Wir sehen freylich die **Gerechtigkeit** nicht so, wie ein **Pferd**; wir verstehen aber bey dem Namen derselben eben so gut den Begrif, den man sich davon macht, als wenn wir den Namen **Pferd** hören. Sie befindet sich in den Handlungen eben so gut, als die Gleichheit oder Möglichkeit in den Bewegungen.

Die römischen Rechtsgelehrten dachten eben so.

Kein Beyspiel wird die ganze Sache besser erläutern, und die Uebereinstimmung vieler Menschen mit meiner Meynung darthun, als die Autorität der **römischen Rechtsgelehrten**, welche diese vermischte zufällige Dinge oder diese moralische Wesen, **res** und in noch engeren Sinne **res incorporales** nennen. Die **Dienstbarkeiten**, z. B. (der Durchgang durch des Nachbars Hauß oder Hof), heissen bey ihnen res incorporales, deren Eigenthum einem andern gehört, die man durch einen langen Gebrauch erlangen, und von einem Dritten vindiciren kann.

Notion und Idee sind gleichbedeutende Namen.

Uebrigens halten viele Gelehrte **Notion** und **Idee** für gleichbedeutend, und geben ihnen eine und dieselbe Ausdehnung. Der **Sprachgebrauch** in lateinischen, eben so wenig als im französischen und englischen widerspricht dieser Meynung.

Philalethes. §. 15. Hiebey muß man noch die Bemerkung machen: daß man gemeiniglich die Namen eher lerne, als die Ideen der gemischten zufälligen Dingen. Eben der Name beweiset, daß die Idee einer näheren Beobachtung werth sey.

Theophilus. Ich unterschreibe völlig Ihre Meynung. Nur finde ich, daß in unsern Tagen die Kinder nicht nur die Namen der Modorum, sondern auch der Substanzen vermittelst der Wörterbücher eher als die Sachen, ja die Namen der Substanzen eher als die Namen der zufälligen Beschaffenheiten erlernen. Eben hierinnen besteht ein Hauptfehler dieser Wörterbücher, daß sie die **Nennwörter** (Nomina) und nicht die **Zeitwörter** (Verba) in sich fassen. Denn, wenn auch die **Zeitwörter** nur **zufällige** Beschaffenheiten bezeichnen, so sind sie doch in den täglichen Gesprächen und Zusammenkünften der Menschen von weit grösserem Einfluß, und also weit nothwendiger, als die meisten **Nennwörter**, welche nur besondere Substanzen bezeichnen.

Sechstes Hauptstück.

Von den Namen der Substanzen.

Philalethes.

§. 1. Die **Gattungen** und **Arten** der Substanzen, so wie auch andre Wesen, sind im Grunde nichts anders, als **Arten**. Die verschiedenen Sonnen sind eine Art von Gestirnen, oder, mit deutlicheren Worten, sie sind Fixsterne; denn es läßt sich noch immer mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß, wenn man sich nur in gehöriger Distanz entfernt hielte, ein jeder Fixstern eine Sonne zu seyn scheinen würde. Das Wesen einer jeden Art bestehet aber in dem Maaß und in den Schranken, wodurch sie eben zu einer solchen besondern Art gemacht, und von den andern unterschieden wird. Dies Wesen wird entweder durch seine innre Structur, oder durch äusserliche Zeichen erkannt. Diese letztere geben Veranlassung zu einem Namen. So hat von der fürtreflichen Uhr zu Straßburg so wol der Künstler, der sie verfertigt,

fertigt, als der gemeinste Bürger oder Bauer, der vorübergehet, hinreichende Kenntniß.

Theophilus. Mit dieser Erklärung bin ich zufrieden.

Philalethes. Eben deshalb wähle ich mehr eigentliche Ausdrücke, damit wir desto eher unsre freundschaftliche Streitigkeiten endigen mögen.

Beziehen sich die Wesen auf die Individua?

Indessen bin ich doch der Meynung, daß sich das Wesen bloß auf die **Arten**, keinesweges aber auf die **Individua** beziehe. Ein unvorhergesehener übler Zufall, und eine Krankheit kann meine Gestalt, und Farbe ungemein abändern. Ein Fieber oder ein gefährlicher Fall kann mir meine Vernunft, oder mein Gedächtniß, oder beydes zugleich rauben; – und ein Schlagfluß läßt mir weder Empfindung, noch Verstand, noch Leben.

Wollte man also die Frage aufwerfen, **ob es mir und andern Substanzen wesentlich sey, Vernunft zu haben**, so würde ich **Nein** antworten.

Theophilus. Ich gebe den Individuis mehr wesentliches, als man vielleicht glauben möchte. So sind den Substanzen die Handlung, den geschaffnen Substanzen das Leyden, den Geistern das Denken, den Körpern die Ausdehnung und Bewegung **wesentlich**.

Die Individua haben auch viel wesentliches.

Das heißt, es giebt gewisse Arten, von denen kein Individuum (natürlicherweise) zu seyn aufhören kann, wenn auch in der Natur noch so große Revolutionen erfolgten. Es giebt aber auch **Arten**, sie sind freylich für die Individua accidentalisch, wo sie aufhören können, von der Art zu seyn. So kann man aufhören, gesund, schön, gelehrt, selbst sichtbar und fühlbar zu seyn; deshalb verliert man aber nicht sein Leben, oder die Bewegungen, oder die Organen, oder seine Vorstellungen. Weiter oben habe ich bereits den

Grund angegeben, warum es so vielen Menschen scheint, als verlören sie Leben und Gedanken, ob sie gleich immer fortdauren, und die Würkungen ihres Lebens fühlen.

Philalethes. §. 8. Sehr viel Individua, die unter eine Art gebracht, und mit einem gemeinschaftlichen Namen bemerkt sind, haben demohnerachtet viele verschiedene Eigenschaften, die von den innren Einrichtungen abhängen. Diese Beobachtung können besonders diejenigen machen, welche mit **Naturkörpern** zu thun haben. Besonders machen die **Chymisten** hievon manchmal sehr betrübte Erfahrungen, wenn sie oftmals in einem Stück Schwefel oder Spießglaß, oder Vitriol die Eigenschaften vergeblich suchen, die sie sonst in andern Stücken dieser Mineralien gefunden haben.

Theophilus. Ich könnte diese Bemerkung mit meinem eigenen Beyspiel erweisen. Man hat daher auch ganze Werke *de in fido experimentorum chymicorum succes-su.* Aber das schreibt sich aus der irrigen Meynung her, nach welcher man diese Körper für Körper von **gleicher Art** und **Form** ansieht, da sie doch ungemein vermischt sind. Bey Körpern von **ungleicher Art und Natur** bemerkt man die Verschiedenheit der Individuorum ohne viel Mühe, und die Aerzte kennen den Unterschied der Temperamente und des Naturells der Menschen mehr als zu gut. Mit einem Worte; zwey würkliche und vollständige Individua einer Art sind sich nimmermehr vollkommen ähnlich.

Es giebt nicht zwey vollkommen ähnliche Individua.

Philalethes. Wir bemerken nur diese Verschiedenheiten nicht, weil wir die kleinen Theile, und folglich auch die innre Structur der Dinge nicht beobachten. Eben deshalb können wir dadurch die Arten der Dinge nicht bestimmen, = wollten wir es durch diese Wesen, oder durch das thun, was die Scholastiker **substanziali-**

sche

sche Formen nennen, so wären wir dem Blinden gleich, der die Körper nach den Farben ordnen wollte.

§. 11. Wir kennen nicht einmal das Wesen der Geister. Wir würden uns also von den Engeln gewiß keine verschiedene spezifische Ideen machen können, wenn wir auch noch so entschieden wüsten, daß es viele Arten Geister gebe. So machen wir auch in unsern Gedanken zwischen Gott und den Geistern keinen Unterschied nach einer gewissen Anzahl einfacher Ideen, die wir von dem einen, und nicht von dem andern haben; sondern bloß nach der Idee von der Unendlichkeit.

Alle Geister, Gott ausgenommen, haben einen Körper.

Theophilus. Ich habe in meinem System noch einen andern Unterschied zwischen Gott und den geschafnen Geistern bemerkt, daß nemlich alle geschafne Geister, so wie unsre Seele, einen Körper haben müssen.

Philalethes. §. 12. Wenigstens glaube ich, daß zwischen den Körpern und Geistern diese **Analogie** statt finde, daß, so wie in der Körperwelt kein **Vakuum** ist, auch unter den vernünftigen Geschöpfen die wunderbarste Mannichfaltigkeit sey. Von uns bis zu dem niedrigsten Geschöpf giebt es eine Stuffenleiter, auf der wir mit ganz kleinen Schritten, und in einer ununterbrochenen Reihe der Dinge, die in **jeglichem Abstande überaus wenig von einander unterschieden** sind, herabsteigen können. Es giebt geflügelte Fische, die in den Gegenden der Luft nicht Fremdlinge sind. Es giebt Vögel, die im Wasser wohnen. Sie haben eben so kaltes Blut, als die Fische, und ihr Fleisch ist von gleichem Geschmacke, so daß man zweifelhaften Personen gar wohl erlauben kann, in den Fischtagen davon zu essen. Es giebt Thiere, die sowol den Vögeln, als den Thieren so nahe kommen, daß sie zwischen beyden mitten inne stehen. Gewisse Thiere halten sich sowol im Wasser, als auf den Lande auf. Die **Seekälber** leben auf dem Lande und in der See; —

und die Meerschweine haben eben so warmes Blut, und eben solche Eingeweide, als ein anderes Schwein auf dem Lande hat; ohne zu gedenken, was man von den Sirenen und Seemenschen für gewiß erzälet. – Es giebt Thiere, die so viel Erkenntniß und Vernunft zu haben scheinen, als einige von denen die man Menschen nennet. Das Thier- und Pflanzenreich sind so enge und genau mit einander verwandt, daß, wenn man das Niedrigste von dem einen, und das Höchste von dem andern nimmt, man kaum einen merklichen Unterschied unter ihnen gewahr nehmen wird *).

Auf

*) Die Stuffenfolge und die große Kette der Schöpfung bleibt allerdings dem Weisen ein Gegenstand der Bewunderung, und dem Christen eine Quelle der entzückendesten Freude.

Wie richtig und rührend ist Lokens Räsonnement über die Zusammenkettung der Geschöpfe! hätte er die Entdeckung des Polypen erlebt, wie viel vollständiger wäre es geworden?

Schon in den Elementen, in dem Grundstof aller Dinge glaube ich, herrscht eine solche Verschiedenheit, und Stufenfolge. Doch hier ist ein Schleyer vor unser Auge gezogen, den nur der Allmächtige wegziehen kann. — „Was für ein prächtiges Schauspiel, (das sind Bonnets „Gedanken), wenn wir bis zu diesem Grundstof dringen „könnten. Eine neue Welt würde sich unsern Augen entwickeln, die solchergestalt durchsichtige Natur würde nicht „ferner ihren Weg verbergen: — ihre Geräthschaft und „ihre Werckstätten lägen offen vor uns. Hier würden wir „sie sehen den Stof der Metalle sammlen; dort, das Inkarnat der Rose zubereiten; — weiterhin ihr seltenes Spiel „in den Wundern des Lichts und der Electricität; und „noch am andern Orte die ersten Züge einer Pflanze oder „eines Thieres bilden.

Der Uebergang von den Steinen zu den Pflanzen ist uns gleichfalls unbekannt; — aber daraus zu folgern, die Natur thue hier einen Sprung, oder mit Maupertuis Lücken in der Stufenfolge anzunehmen, wäre eben so übereilt, als wenn ein Naturkundiger, der kaum in ein reiches Naturalienkabinet getreten, und sogleich den Ausspruch thun wollte, daß darinnen die Folgen nicht vollständig

Auf eben die Art werden wir, wenn wir bis auf **die niedrigsten und unorganisirten Theile der Materie kommen**, allenthalben finden, daß die verschiedenen Arten mit einander verbunden, und nur nach fast unmerklichen Graden unterschieden sind. Werfen wir nun auf die unendliche Weisheit und Macht des Schöpfers einen aufmerksamen Blick; so können wir eben aus der herrlichen und bewundernswürdigen **Harmonie** des **ganzen großen Weltalls**, folgern, es sey dem erhabenen Plan und der unendlichen Güte dieses anbetungswürdigen Baumeisters gemäß, daß auch die verschiedene Arten von Geschöpfe auf der Stuffenleiter ganz unvermerkt von uns bis zu seiner unendlichen Vollkommenheit herauf- und herabsteigen.

Wahrscheinlicherweise giebt es noch mehrere Arten von Geistern.

Hieraus erhellt, daß es weit **mehr** Arten der Geschöpfe **über uns** gebe, als **unter uns**, weil wir, in Absicht der Grade der Vollkommenheit von dem unendlichen Wesen der Gottheit noch weit mehr entfernt sind, als wir es von dem niedrigsten Stand einer Substanz und von dem sind, was dem **Nichts** am nächsten kommt.

dig wären. Wuste man vor der Trembleyschen Entdeckung den Uebergang des Pflanzen- zum Thierreich? — eben so ist es vielleicht spätereren Zeiten vorbehalten, den Uebergang der Steine zu den Pflanzen zu bestimmen. „Die „Polypen sagt Bonnet, haben gleichsam die Grenzen einer neuen Welt inne, die mit der Zeit ihre Columben und „Vespucius bekommen wird.„ — —

Man sehe auf die Stufenfolge der **Menschlichkeit**. Zwischen den vollkommensten Menschen und dem Affen, welch' eine erstaunende Menge aneinander hängender Zwischenglieder?

Hier gilt der Ausspruch Pauli — O welch eine Tiefe, beyde der Weisheit und der Erkentniß!

Anm. des Uebersezers.

Gleichwohl haben wir von allen diesen verschiedenen Arten keine klare und deutliche Ideen *).

Theophilus. Ich wollte hierüber an einem andern Orte einige ähnliche Betrachtungen anstellen. Es ist mir indessen ungemein angenehm, daß Sie mir hierinnen zuvorgekommen sind, weil ich die Sache doch lange nicht so gut gesagt hatte, als sie es gethan haben.

Vtrum detur vacuum formarum: --

Die grösten Philosophen haben die Frage aufgeworfen, und zu beantworten gesucht, *Vtrum detur vacuum formarum?* das ist, ob gewisse Arten **möglich** wären, die aber nicht existirten, und die die Natur vergessen zu haben schien? Ich glaube aus Gründen: daß, so groß auch das **Weltall** seyn mag, demohnerachtet nicht alle mögliche Arten in demselben zugleich möglich sind, und zwar nicht nur in Rücksicht auf die Dinge selbst, die zu gleicher Zeit koexistiren, sondern sogar in Absicht auf die ganze Folge der Dinge. Ich glaube, daß es Arten geben müsse, die nie existirt haben, und auch niemals existiren werden, weil

*) Wie erhaben sagt dies Bonnet in seinen Betrachtungen über die Natur:

„Eine dicke Wolke verbirgt uns die schönsten Theile „dieser unermeßlichen Kette, und läßt uns nur einige übel: „verbundene, unterbrochene, und in sehr verschiedentli„cher Ordnung befindliche Glieder zu Gesichte kommen. „Diese sind ohne Zweifel aus der natürlichen Ordnung. „

„Wir sehen, wie sich diese Kette über die Oberfläche „unsrer Erdkugel hinschlingt, wie sie ins Eingeweide der„selben dringt, in die Tiefe des Meeres herabgehet, sich „wieder in die Atmosphäre erhebet, und in den Räumen „des Himmels verliert, wo wir sie nur noch aus einigen „feurigen Zügen entdecken, die sie hin und wieder von „sich blicken läßt. Ob nun gleich unsre Kentniß von dieser „Kette der Dinge sehr unvollkommen ist, so ist sie dennoch „zureichend, von dieser herrlichen Stufenfolge, und der „Mannichfaltigkeit der Dinge im Weltgebäude uns einen „sehr hohen Begrif zu machen.

Anm. des Uebersetzers.

weil sie in die von Gott einmal gewählte Reihe der Geschöpfe nicht passen. Das bin ich jedoch überzeugt, daß alle die Geschöpfe, die nach der ganzen unnachahmlich schönen Harmonie des Weltalls in demselben seyn können, auch würklich darinnen sind. Es widerspricht auch dieser vollkommenen Harmonie nicht im geringsten, daß es gewisse **mittlere Arten Geschöpfe** *) gäbe; ob es gleich auf einem und demselben Erdballe nicht immer so ist, da überdem das, was zwischen zwey Arten in der Mitte liegt, bloß unter diesen und jenen Umständen aber nicht unter andern das Mittlere ist. Die Vögel sind so sehr von dem Menschen verschieden, und doch nähern sie sich ihm durch die Sprache; könnten die Affen, wie die Papageyen, reden, so würden sie es darinnen noch weiter bringen.

Es giebt mögliche Arten, die noch niemals existirt haben.

Das Gesetz der **Ununterbrochenheit** **) verstattet freylich in der Ordnung der Dinge, die die Natur einmal befolgt,

Vom Gesetze der Continuität.

Kein

*) „Es finden sich, sagt Bonnet, „allemal zwischen zwo Classen, „oder zwischen zwey angrenzenden Geschlechtern einige mittlere Naturstücke, die weder zu einem, noch zum andern „zugehören, sondern sie nur zu verbinden schienen. Die „Polype verbindet das Gewächs mit dem Thiere; — das „fliegende Einhorn verknüpfet den Vogel mit dem vierfüßigen Thiere; und der Affe hat vieles vom vierfüßigen „Thiere und vom Menschen an sich.„

Anm. des Uebersetzers.

**) Eben dies Gesetz der Stetigkeit brachte Leibnitzen darauf: daß er bereits in einem Schreiben an seinen Freund Herrmann (S. die vom König herausgegebne Briefe) bereits die Entdeckung des Polypen vorhersagte. Hier ist dieser Brief:

„Die Menschen folgen auf die Thiere; diese auf die „Pflanzen, und diese wiedrum auf die Foßilien, welche sich „ihrer Seits wiedrum mit Körpern verbinden, die uns die „Sinne und Einbildung ganz lebloß und ungestalt vorstellen. Da nun das Gesetz der Ununterbrochenheit erfordert,

„daß

kein Vakuum; allein nicht eine jede Form oder Art schickt sich für alle und jede Ordnung. Was die höheren Geister betrift, so nehme ich an, daß man in Beurtheilung der Vollkommenheiten, die sie vor uns zum

„daß, wenn sich die wesentlichen Bestimmungen eines „Dinges den wesentlichen Bestimmungen eines andern „nähern; so müssen sich auch folglich alle Eigenschaften „des ersten stufenweise Eigenschaften des letztern nä„hern; folglich müssen alle Ordnungen der natürlichen Din„ge nothwendig nur eine einzige Kette ausmachen, worin die „verschiedenen Klassen als so viel Gelenke so enge an einan„der schliessen, daß es den Sinnen und der Einbildung un„möglich ist, den eigentlichen Punkt zu bestimmen, wo eine „anfängt oder aufhört, indem alle die Gattungen, welche „hier so zu reden die Grenze machen, und die Scheidewege „oder Uebergänge einnehmen, zweydeutig werden und Cha„raktere bekommen müssen, die sich eben sowol auf die näch„sten Gattungen beziehen können.„

„Folglich ist das Daseyn der Thierpflanzen, oder wie „sie Buddeus nennet, der Pflanzenthiere, kein so ungeheuer „Begrif; sondern es ist der Ordnung der Natur gemäß, „daß dergleichen darin sind. So viel gilt also das Gesetz „der Ununterbrochenheit bey mir, daß es mich nicht nur „gar nicht befremden würde, wenn ich hören sollte, man „habe Wesen entdeckt, die in Absicht einiger Eigenschaften „zum Exempel sich zu nähern, oder sich fortzupflanzen, mit „eben so vielem Recht für Pflanzen als für Thiere könnten „gehalten werden, und die also die gemeinen Regeln aufhe„ben möchten, welche man nur auf die Hypothese gründet, „daß die verschiedenen Ordnungen der nebeneinander seyen„den Dinge (simultanea), welche das Weltgebäude erfüllen, „gänzlich und schlechterdings von einander abgesondert wä„ren. Ich würde mich, sage ich, so wenig darüber wun„dern, daß ich vielmehr selbst überzeugt bin: es müssen „darinn solche Wesen seyn: die Naturkunde wird sie vielleicht „mit der Zeit noch entdecken, wenn sie die unendliche Men„ge lebendiger Wesen, die wegen ihrer Kleinheit bey der ge„meinen Art zu beobachten übersehen werden, und die sich „in den Eingeweiden der Erde, und in den Tiefen des Was„sers verborgen halten, genauer untersuchen wird. Wir „fangen das Beobachten erst seit Gestern an. Wie könn„ten wir also das aus vernünftigen Gründen leugnen, was „wir nur noch keine Gelegenheit zu sehen gehabt haben?„

Anm. des Uebersetzers.

zum voraus haben, auch die grössere Vollkommenheit in der Organisation ihrer Körper in Beschlag nehmen müsse; denn nach meinem System behaupte ich, daß alle geschafne Geister organisirte Körper haben, welche nach Maßgabe der Vollkommenheit der Seele, die nach der vorherbestimmten Harmonie auf den Körper würkt, auch vollkommen sind. Hier erhebt uns die lebhafteste und reichhaltigste Einbildungskraft, und, um einen italiänischen Ausdruck zu gebrauchen, denn ich nicht übersetzen kann, *l' invenzione la piu vaga*, hoch über uns selbst empor. Hier giebt uns nun mein System, welches ohnedem die Vollkommenheiten Gottes weit erhabener vorstellt, als andere Lehrgebäude, auch weit unvergleichlichere Begriffe von der Schöpfung, als man bisher gehabt hat.

Philalethes. §. 13. Doch ich kehre zu den Arten in den Substanzen selbst zurück. Beantworten Sie mir doch die Frage: ob Wasser und Eis zwey verschiedene Arten der Dinge sind?

Theophilus. Und ich wünsche mir auf folgende Frage Antwort: ob das im Schmelztiegel geschmolzene und das Gold in der Platte, die der Künstler in seinen Händen hat, zwey verschiedene Arten ausmachen? — —

Philalethes. Eine neue Frage aufzuwerfen, anstatt die erste zu beantworten, druckt das lateinische gut aus:

Qui litem lite resoluit.

Indessen erhellt doch aus dem vorigen wenigstens so viel: daß die verschiedene Arten die wir haben, nichts anders sind, als verschiedene zusammengesetzte Begriffe, mit denen wir verschiedene Namen verknüpfet haben. Sollten wir aber nun glauben, daß dieser Unterschied sich auf ihre würkliche innere Einrichtung gründe, und daß die Natur die vorhandenen Dinge durch das Sachwesen eben so in Arten unterscheide, als wir sie vermittelst der Namen

in

in ihre Arten abtheilen und unterscheiden, so würden wir uns ungemein irren.

Theophilus. In dem Worte, **Art**, oder Wesen von verschiedener **Art**, liegt eine gewisse Zweydeutigkeit, die die ganze Verwirrung verursachet. Ist diese gehoben und aufgelöset, so werden wir uns vielleicht nur noch über den Namen streiten.

Von der mathematischen Art.

Man kann die Art in eine **mathematische** und in eine **physische** eintheilen. Im strengen mathematischen Sinn ist die gröste Kleinigkeit, welche macht, daß zwey Dinge nicht vollkommen einander ähnlich sind; eine Ursache, daß sie der Art nach verschieden sind. So gehören in der Geometrie alle Cirkel, und Parabelen zu **einer Art**, weil sie sich alle vollkommen ähnlich sind. Mit den Ellipsen und Hyperbeln verhält es sich ganz anders. Diese haben unendlich viel Arten und Classen, und zu einer jeden Art gehören wieder unendlich viel verschiedene Ellipsen und Hyperbeln. Alle die unzählich viel Ellipsen, in denen die Distanz der Brennpunkte mit der Distanz der Scheitel gleiches Verhältniß hat, gehören unter **eine** Art. Da nun die Verhältnisse der Distanzen bloß der Größe nach eine Veränderung leiden; so machen alle die unendlich viele **Arten** von Ellipsen nur **eine** Gattung aus, und so giebt es keine weitere Unterabtheilung. Eine ovale hingegen von drey Brennpunkten würde eine unendlich große Anzahl von **Gattungen**, und noch unendlich mehr **Arten** haben, da ohnedem schon eine jede Gattung eine unendliche Zahl von Arten hat.

Von der physischen Art.

Auf diese Art werden zwey Individua **im physischen** Sinn sich nimmermehr ganz vollkommen ähnlich seyn; ja sogar **ein** Individuum wird von Art zu Art fortgehen, weil es sich auch nicht in einem Augenblick vollkommen ähnlich ist. Da man aber einmal die Gewohnheit hat, in Bestimmung der physi-

schen

schen Arten es eben nicht so genau zu nehmen; so hängt es auch von eben dem Willkühr ab, zu sagen, daß eine und dieselbe Masse, die sie zur ersten Form zurückgebracht haben, auch unter eine und dieselbe Art gerechnet werde. So behaupten wir, daß das Wasser, das Gold, das Quecksilber, das gemeine Salz in den Veränderungen, welche sie leiden, immer dasselbe bleiben, und nur den Anschein von würklicher Veränderung haben; bey den organischen Körpern, oder bey den Pflanzen und Thierarten hingegen erklären wir die Art durch die Generation, so daß alles das, was aus einem Saamen oder Stamm kommt, und einander ähnlich ist, zu einer Art gerechnet wird. Was den Menschen betrift, so hält man sich, ausser der Generation noch an die Beschaffenheit, daß er ein vernünftiges Thier ist. Daher wird man es auch bey allen denen, die ihre ganze Lebensreihe hindurch mehr dem Thiere, als dem Menschen ähnlich sind, nicht sowol der natürlichen Anlage, oder dem ersten Prinzipium, als vielmehr dem Mangel fernerer Ausbildung und den vielfältigen Hindernissen zuschreiben, daß sie in ihren Kenntnissen und Erfahrungen nicht weiter gekommen sind. Indessen bleibt es allemal ungemein schwürig, die Ursache eines solchen Verfalles genau anzugeben, weil man noch nicht einig geworden ist, was zu demselben eigentlich für äussere Veranlassungen vorhanden seyn möchten *). Was indessen die Menschen für Einrichtun-

*) Eine ungemein schwere Untersuchung, deren Auflösung doch noch immer große Schwürigkeiten macht. Liegt die Verschiedenheit der Köpfe in der Verschiedenheit der Organisation? oder in der Verschiedenheit der Erziehung? — Das sind zwey Fragen, welche man, meinem Bedünken nach noch nicht so reif beantwortet hat, daß sich nun gar nichts mehr gegen eine jede Antwort einwenden ließ. Nimmt man eine innre Ungleichheit der Köpfe an, so finden sich tausend Schwierigkeiten, von denen manche wohl gar der Weisheit des Schöpfers zur Last gelegt werden; erklärt man sich für die Erziehung, daß diese den unförmlichen Ton zum Gefässe der Ehren oder der Unehren ausbilde, so sind wieder

Bey-

richtungen in Absicht der Benennungen der Dinge, und des Sinnes, den sie mit den verschiedenen Namen verbinden, machen mögen, (ich) setze voraus, daß diese Einrichtungen wohl überdacht sind, und zusammenhängen), so werden sie doch in der würklichen Welt ihren Grund haben müssen, und so werden sie sich gewiß keine Arten gedenken können, welche die Natur, deren Gebiet sich bis in das Reich der Möglichkeiten erstreckt, nicht vor ihnen schon gemacht, und unterschieden hätte. Ob nun gleich kein äusserliches Phänomen vorhanden ist, was nicht in der Natur der Art gegründet seyn sollte; so kann doch ein und dasselbe Phänomen manchmal aus zwey verschiedenen Anordnungen erklärt werden, obgleich immer etwas gemeinschaftliches da seyn wird, das die Philosophen die **nächste formelle Ursach** nennen. Wenn aber auch diese **nächste formelle Ursache** nicht da wäre, z. B. wenn nach **Mariottens** Meynung das Blaue des Regenbogens ganz anders entstünde, als das Blaue eines **Türkis**, so daß keine gemeinschaftliche formelle Ursach da wäre, (welches mir aber gar nicht einleuchten will), ja, wenn man auch annehmen wollte, daß manche Naturen, die zu den Namen Gelegenheit geben, dem Scheine nach keine innere Beschaffenheiten gemeinschaftlich besitzen; so sind unsre Erklärungen demohnerachtet in den reellen Arten gegrün-

Beyspiele genug da, daß bey der klügsten Erziehung der Dummkopf doch Dummkopf bleibt. Könnte man einmal das Kind eines Azznaäers (nach dem Berichte der Reisebeschreiber ist dies die dummste Nation, die beynahe gar nicht von dem Viehe unterschieden ist), von den Brüsten der Mutter nehmen, und es in unsren feinen, gesitteten Deutschland oder Frankreich erziehen, so würden sich alsdann vielleicht manche Berichtigungen machen lassen. So viel ist nun ganz ausser Zweifel, daß die Entwickelung der Verstandeskräfte von der Beschaffenheit der Erziehung fast ganz abhängen — daher wäre es mir immer unbegreiflich, daß Adam gleich nach seiner Schöpfung ein so vielwissender Mann gewesen seyn sollte, wenn ich nicht bedächte, daß er als ein erwachsener Mensch erschaffen worden sey.

Anm. des Uebersetzers.

gründet, weil die Phänomene auch Realitäten sind. Wir können also mit gutem Grunde behaupten, daß alles das, was wir nach richtigen Gesetzen von einander trennen, oder zusammen vergleichen, von der Natur gleichfalls getrennt, oder zusammen verbunden werde; ob es gleich viele uns unbekannte Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten geben kann, die weit mehr Grund haben, als die, so wir anstellen.

Von der Klassifikation der Pflanzen.

Es gehört in der That viel Genauigkeit und Sorgfalt dazu, wenn man die Gattungen und Arten so bestimmen will, wie sie mit der Natur selbst am nächsten verbunden sind. Die neueren Botanisten glauben, daß die Unterscheidungen, die von den Formen der Blumen hergenommen sind, sich auch in der Natur am meisten nähern. Dabey finden sich aber im Grunde noch sehr viel Schwürigkeiten, und es wäre in der That weit schicklicher, die Vergleichungen und Eintheilungen der Pflanzen nicht bloß nach der Beschaffenheit der Blumen zu machen, (obgleich dies immer noch ein sehr gutes System, besonders für Blumisten ist), sondern auch noch andre einzelne Theile der Pflanzen dazu zu nehmen. Ein jeder Grund irgend einer Vergleichung verdient seine besondern Tabellen; ohne deren Beyhülfe man viele untergeordnete Gattungen, und viele Vergleichungen, manchen Unterschied, und gewiß nicht wenig nützliche Bemerkungen vergessen würde.

Ueber die Erzeugung und Fortpflanzung der Pflanzen.

Allein je mehr man in die **Erzeugung** der Arten eindringen, und je genauer man sich in den Eintheilungen derselben nach den einmal vorgeschriebenen Gesetzen richten **wird**, desto näher wird man der Natur kommen. Wenn daher die Muthmassung, die viele Gelehrte geäussert haben: daß nemlich in einer jeden Pflanze ausser dem **Saamenkorn**, oder dem bekannten Saamen, (der eben das ist, was das Ey im Thiere), noch eine an-

dre Art von Saamen vorhanden seyn, (den man den **männlichen** Saamen nennen könnte), nemlich ein gewisser oft sichtbarer, oft aber unsichtbarer Staub, (so wie auch das Saamenkorn in manchen Pflanzen öfters nicht gesehen werden kann), der **zuweilen** aus derselben, oft (wie beym Hanf), aus einer andern benachtbarten Pflanze entstehet, daher auch die Pflanze mit dem **männlichen** Theile viel Gleichheit hat, ob gleich der weibliche niemals seinen Saamen ganz verliert; wenn diese Muthmassung ihren Grund hätte, und überhaupt die Zeugung der Pflanzen bekannter wäre, so würde ganz sicherlich die große Mannichfaltigkeit, die man an denselben bemerkte, auch einen neuen Grund zu verschiedenen ungemein natürlichen Eintheilungen derselben geben *). Hätten wir den Tiefsinn und die Ueberschauungs-

*) Das, was Leibnitz Muthmassung nennet, ist neueren Naturkundigen ziemlich hoher Grad der Gewißheit.

Bekanntermassen vermehren sich die Gewächse durch das Saamenkorn, durch Ausschößlinge, und durch Reiser. Die Fruchtröhren und die Staubfäden sind bey den Pflanzen gerade das, was bey den Thieren die Zeugungsglieder. Die erste enthält das Saamenkorn, welches der Staub von den letzten befruchtet. Ueberhaupt scheinen Thiere und Pflanzen Wesen von einerley Rang zu seyn, bey denen die Natur nur einen sehr unmerklichen Uebergang von einem zum andern gemacht hat. — Gewöhnlichermassen sind beyde Geschlechter in einer Pflanze vereiniget, — und diese Art von Pflanzen sind wahrhafte Zwitter. — Andre Arten haben auf einem Zweige die Fruchtröhre, und auf einem andern die Staubfäden, oder Blütspitzen. Noch andre haben, gleich den meisten Thieren, einzelne Pflanzen männlichen, und andre einzelne weibliches Geschlechtes. Diese sind mit der Fruchtröhre, jene mit den Staubfäden versehen. Dies ist nach Herrn Bonnets Meynung das sicherste, was man von der Zeugung der Pflanzen weis.

Herr von Büffon macht hiebey die Anmerkung.

„Ob man gleich beyde Geschlechter an den Pflan„zen entdeckt zu haben glaubt, und sogar die Geschlech„ter nach ihren Befruchtungstheilen geordnet hat; so

sind

schauungskraft höherer Geister, so würden wir vielleicht für eine jede Art figirte Eigenschaften finden, die allen Individuis derselben gemeinschaftlich wären, und in einem organischen Körper, aller seiner Abänderungen und Verwandlungen ohnerachtet beständig bleiben würden. So ist in der uns am meisten bekannten physischen Art, ich meyne der des Menschen, die **Vernunft** ein solch figirtes **Attribut**, welches allen Individuis beständig zukommt, wenn man es auch nicht jedesmal deutlich gewahr würde. Doch da es nun einmal zur Unvollkommenheit unsrer Natur gehört, mit unsrer Erkenntniß nicht so weit kommen zu können, so müssen wir zu solchen Attributen unsre Zuflucht nehmen, durch deren Hülfe wir die Dinge selbst am bequemsten zusammen vergleichen und absondern, wodurch wir die Arten oder Classen derselben am leichtesten erkennen können. Diese Attribute haben beständig ihren sehr **reellen** Grund.

„sind doch diese weder eben so zuverläßig, noch so deut-
„lich, als an den Thieren. Ueberdies vermehren sich
„die Pflanzen auf vielerley andre Weise, woran beyde
„Geschlechter keinen Theil nehmen, und wobey die
„Befruchtungstheile nicht einmal nöthig sind. Man
„hat also durch diesen Einfall eben nicht viel gewonnen.
„Bloß eine übelangebrachte Aehnlichkeit hat die Mey-
„nung veranlasset: daß wir vermöge der von den Ge-
„schlechtstheilen hergenommenen Methode, die man-
„cherley Gattungen von Pflanzen am leichtesten von
„einander unterscheiden könnten.

Siehe Büffons Naturgeschichte, dritter Band, S. 152. —

Ich erkläre mich weiter gar nicht über die ganze Theorie der Erzeugung der Pflanzen. Anmuthig ist es mir indessen allemal, wenn ich bey dergleichen einzelnen Theorien immer in meiner Meynung bestärkt werde, daß gesunde, brauchbare Philosophie sich so schlechterdings auf richtige Kenntniß der Natur gründen müsse, daß jene in eitle Spekulation ausarten wird, so bald diese entweder ganz und gar vernachläßigt, oder nicht sorgfältig genug angebauet wird.

Anm. des Uebersezers.

Philalethes. Wollen wir die Substanzen nach der gemeinen Meinung unterscheiden, daß es gewisse Wesen und eigene Formen der Dinge gebe, dadurch alle würkliche Individua von der Natur in Arten unterschieden würden, so müssen wir

Zuvörderst, versichert seyn, daß es der Entzweck der Natur bey Hervorbringung der Dinge würklich seye, ihnen bestimmte und nach möglichster Ordnung eingerichtete Wesen zu geben, welche allen Dingen, die hernach hervorgebracht werden, zum Muster dienen sollten.

Zweytens, daß die Natur diesen ihren Entzweck allemal erreiche. Da nun die **Mißgeburten** gegen beyde Voraussetzungen einen gegründeten Zweifel verursachen, so müssen wir

Drittens bestimmen, ob die Mißgeburten auch würklich eine neue und verschiedene Art ausmachen. Die Erfahrung lehret, daß manche Mißgeburten wenig oder gar keine von den Eigenschaften haben, die nach der einmal angenommenen Hypothese aus dem Wesen der Art entstehen, von welcher sie ihren Ursprung nehmen, und zu der sie ihrer Geburt nach zu gehören scheinen, daß sie mithin keine verschiedene und neue Art ausmachen.

Theophilus. Bey der genauen Bestimmung, ob die Mißgeburten eine besondere Art ausmachen, werden wir sehr oft genöthigt seyn, zu Muthmaßungen unsre Zuflucht zu nehmen. In diesem Fall schränken wir uns nemlich nicht bloß auf die innre Beschaffenheit der Dinge ein, sondern wir wollen vielmehr errathen, ob die **innre** den Individuis einer solchen Art gemeinschaftlich natürliche Beschaffenheit (z. B. bey dem Menschen die Vernunft) auch den Individuis zukomme, denen eines der äusserlichen Kennzeichen fehlet, die man gewöhnlicherweise bey dieser Art antrift. Indessen kann doch unsre **Ungewiß-**

heit die Natur der Dinge selbst nicht ändern, und wenn es eine solche gemeinschaftliche innre Natur giebt, so wird sie bey den Mißgeburten angetroffen oder nicht angetroffen werden, wir mögen es nun wissen oder nicht. Haben sie von keiner einzigen Art die innerliche Natur, so werden sie eine eigene Art ausmachen. Gäbe es aber in den Arten der Dinge keine dergleichen innerliche Natur, und verweilten wir uns nicht so sehr bey ihrer Entstehung, so würden die innren Kennzeichen hinreichen, die Art zu bestimmen, so würden die Mißgeburten nicht zu der Art gehören, von der sie abweichen, wir müsten dann dem Wort **Art** einen weiteren und unbestimmteren Sinn geben. In diesem Fall würde alle unsre Mühe, die Art errathen zu wollen, vergeblich seyn.

Dies, glaube ich, wollen Sie mit Ihrem Einwurf sagen, den Sie von den innerlichen würklichen Wesen der Dinge gegen die Arten hernehmen. Es läge Ihnen also ob, zu beweisen, daß das innre gemeinschaftliche Kennzeichen der Art fehle, wenn das äusserliche vermißt wird. Davon sieht man aber bey der menschlichen Art das Gegentheil, da nicht selten manche Kinder, die etwas monströses haben, bey reiferen Jahren den Gebrauch ihrer Vernunft erhalten. Warum sollten wir uns bey andern Arten nicht etwas ähnliches denken können?

Der Mangel der äusseren Kennzeichen der Dinge und der Arten hat auf die innerliche Beschaffenheiten keinen Einfluß, diese können ohne jenen gar wohl daseyn.

Freylich können wir uns aus Mangel der Kenntniß dieser innerlichen Beschaffenheiten sie auch anwenden, um jene zu erklären. Alsdann muß das Aeusserliche, was wir kennen, die Stelle des Innern vertreten, und wir müssen uns daran begnügen, ob es gleich sehr einleuchtend ist, daß auch dies zu einer **genauen** Erklärung nicht zureiche, daß daher die **Namenerklärungen**, die wir in solchen Fällen geben, nur Muthmassungen sind. Schon im vorhergehenden habe ich gezeigt, daß sie öfters nur **vorläufige** Erklärungen genannt werden können.

So könnte man z. B. das Gold so nachmachen, daß es alle die Proben ausstünde, die man bis itzt mit demselben anstellet; – allein man könnte ja auch einen **neuen** Versuch erfinden, wodurch sich das **natürliche** Gold von dem **künstlichen** gar bald unterscheiden liesse. Nach alten Urkunden soll **August, Churfürst von Sachsen** dergleichen Gold gemacht und eine solche Probe erfunden haben, ob ich gleich keines von beyden gewiß behaupten kann. Hätte es indessen damit seine Richtigkeit, so könnten wir von dem Golde eine weit **vollständigere Erklärung** geben, als itzt; und wenn das **künstliche** Gold in großer Menge und mit wenigen Kosten gemacht werden könnte, wie die Alchymisten glauben, so würde dieser **neue** Versuch allerdings von Wichtigkeit seyn, weil man alsdann dem menschlichen Geschlechte den Vortheil beständig erhalten würde, den das **natürliche Gold** im Handel und Wandel eben durch seine Seltenheit gewährt, in dem es eine sehr dauerhafte, gleichförmige Materie ist, die man leicht theilen und wieder kennen kann, und die auch sogar in ganz kleine Stücken zerlegt, noch immer großen Werth behält.

Bey dieser Gelegenheit will ich einen Einwurf beantworten, den der Verfasser des **Versuchs** in dem funfzigsten §. des Hauptstücks **von den Namen der Substanzen** macht.

Der Einwurf ist folgender: – wenn man sagt, **alles Gold ist feuerbeständig**, und man verstehet, unter dem Worte **Gold** die Zusammenhäufung einiger Beschaffenheiten, unter welchen die **Feuerbeständigkeit** mit begriffen ist, so ist dies weiter nichts als ein **identischer** Satz, der zu weiter nichts hilft. Versteht man aber unter dem Worte **Gold** eine Substanz, die ein solches innres Wesen hat, daß die Feuerbeständigkeit eine Folge desselben ist, so wird man gleichfalls sehr unverständlich reden, **weil dies innre würkliche Wesen durchaus unbekannt ist.**

Hier-

Hierauf antworte ich folgendes. Der Körper, der eine solche innerliche Einrichtung hat, wird durch andre äusserliche Kennzeichen bestimmt, unter denen die Feuerbeständigkeit nicht mit begriffen ist; eben als wenn jemand sagen wollte, der **schwerste aller Körper ist auch der, welcher am meisten feuerbeständig ist.** Doch dies ist nur eine sehr vorläufige Antwort. Man könnte ja einen sehr flüchtigen Körper, z. B. eine neue Art Merkurius finden, der noch schwerer wäre, als das Gold, und auf dem das Gold so schwämme, wie das Bley auf dem gegenwärtigen Merkurius.

Philalethes. §. 19. Auf diese Art können wir nun freylich alle diejenigen Eigenschaften wissen, die aus dem Sachwesen des Goldes fließen, weil wir das Wesen des Goldes selbst nicht kennen.

§. 21. Indessen, wenn wir uns auch würklich nur an einige Eigenschaften halten müssen, so werden wir doch dadurch in den Stand gesetzt, vollständige **Namenerklärungen** zu geben, die uns hinlänglich seyn werden, doch mit der Bedingung, daß wir, wenn sich etwa ein neuer beträchtlicher Unterschied zeigen sollte, die Bedeutung der Namen ändern können. Doch muß diese Erklärung sich allemal nach der Bedeutung des Namens richten, und in seine Stelle gesetzt werden können. Hiedurch werden diejenigen widerlegt, die die Ausdehnung zum Wesen der Körper machen. Wenn man, anstatt daß man itzt sagt: ein **Körper bewegt den andern vermöge des Stosses**, sagen wollte, eine Ausdehnung bewege die andre Ausdehnung vermöge des Stosses, so würde dies sehr ungereimt seyn, indem ausser der Ausdehnung noch die Dichtigkeit erfordert wird. Ebenfalls wird man nicht sagen: **die Vernunft, oder das, was den Menschen vernünftig macht**, seye des Umganges fähig; weil die Vernunft nicht das ganze

Wesen des Menschen ausmachet, und weil nur die vernünftigen Thiere des Umganges fähig sind.

Theophilus. Ich bin mit Ihnen darüber einig, denn die Objekte der abstrackten und unvollständigen Ideen sind nicht hinlänglich, von allen Handlungen der Dinge den Grund anzugeben. Indessen glaube ich doch, daß alle Geister, die sich ihre Gedanken einander mittheilen können, auch der Gesellschaft fähig sind. Den Scholastikern machte es viele Mühe, zu erklären, wie die Engel es thun könnten. Giebt man ihnen feine Körperchen, so wie ich mit den alten Philosophen glaube, so verschwindet hiebey alle Schwürigkeit.

Philalethes. §. 22. Es giebt Geschöpfe, die eben eine solche Form haben, wie wir; sie sind aber ganz rauch, und es fehlet ihnen die Vernunft und die Sprache. Es giebt unter uns alberne und blödsinnige, die gleichfalls unsere Gestalt vollkommen haben, denen aber Vernunft, und einigen auch die Sprache fehlet. Es giebt Geschöpfe in unsrer Gestalt, die den Gebrauch der Vernunft und auch die Sprache, aber, wie man sagt, einen haarigten Schwanz *) haben. Wenigstens sind solche Geschöpfe möglich, und es findet sich in der Sache selbst kein Widerspruch. Es sind Geschöpfe, wo die von dem männlichen Geschlechte keine Bärte haben, die vom weiblichen aber

*) Ob es einen solchen geschwänzten Menschen würklich gegeben habe, ist in der Naturgeschichte eine sehr schwere Frage. Gmelli Careri in seinen Reisen gedenkt solcher Menschen, die sich auf den philippinischen Inseln aufhielten, und Schwänze von vier bis fünf Zoll in der Länge hätten. Der Archiater von Linnee führt zwar unter andern der geschwänzten Menschen in seinem Natursystem mit an, er bestimmt aber nicht genau, ob sie unter die eigentliche Menschen, oder vielmehr unter die kurzgeschwänzte Affen gehören. Herr Schreber in der Abhandlung von den Saugthieren sagt: der geschwänzte Mensch hat so unbeträchtliche Zeugnisse vor sich, daß man ihn kaum für etwas mehr, als eine Erdichtung halten kann.

Anm. des Uebersetzers.

aber damit versehen sind. Frägt man nun: ob alle diese Geschöpfe Menschen sind, oder nicht? ob sie zur **Menschenart** gehören oder nicht? so bezieht sich diese ganze Frage bloß auf das **Namenwesen**, oder auf die zusammengesetzte Idee, die wir uns davon machen, um sie durch diesen Namen zu bezeichnen. Das innre Wesen ist uns ganz unbekannt, ob wir gleich dabey den Schluß machen können, daß da, wo die Beschaffenheiten oder wol gar die äussere Figur so sehr unterschieden sind, auch die innre Einrichtung es nicht weniger seyn müsse.

Wir haben vom Menschen eine Sach- und Namenerklärung zugleich.

Theophilus. Was den Menschen betrift, so haben wir von ihm eine **Sach- und Namenerklärung** zugleich. Denn nichts kann dem Menschen so wesentlich seyn, und nichts mit ihm so unzertrennlich zusammenhangen, als die Vernunft. Grösstentheils ist sie auch sichtbar. Bart und Schwanz kommen also in keine Betrachtung. Der Buschmensch und der behaarte lassen sich unterscheiden, und die Haare des **Maggot** können deshalb jene nicht verdrängen. Den Blödsinnigen fehlt zwar der Gebrauch der Vernunft; aber die Erfahrung lehrt doch, daß sie vielleicht durch manche äusserliche Umstände niedergedruckt und eingeschränkt, sich nur nicht erweitern könne, daß dies manchem begegne, der es in seinem Leben hinlänglich genug gezeigt hat, daß er Vernunft habe, und es in der Zukunft auch abermals zeigen wird. Wir können also aus andern Kennzeichen, nemlich aus der ganzen körperlichen Figur schliessen, daß **Blödsinnige** doch Menschen sind. Eben daraus, und aus der Geburt fällt man dies Urtheil von Kindern, und traut es ihnen zu, daß sie Vernunft zeigen werden. Dies Urtheil trügt auch in der That nur sehr selten. Gäbe es aber vernünftige Thiere, deren äusserliche Gestalt von der unsrigen nur einigermassen verschieden wäre, so würde uns dies allerdings in einige Unruhe setzen. Hieraus erhellt nun abermals das Unvollständige und Mangelhafte aller Definitionen, sobald sie von der äusseren Gestalt des Körpers abhängen.

Wenn sich jemand für einen Engel ausgäbe, und wüßte vieles, oder könnte vieles thun, was über unsre Kräfte gehet, so würde er Glauben verdienen. Käme ein andrer vermittelst einer dazu besonders eingerichteten künstlichen Maschine aus dem Monde, wie **Gonzales**, und erzählte uns glaubwürdige Dinge aus seinem Vaterlande, so würde man ihm zwar für einen Mondbürger halten, ihm aber doch den **Titel** eines Menschen, das **Indigenat** und **Bürgerrecht** ganz willig zutheilen, so viel Aufsehen es auch immer auf unsrer Erdkugel machen würde. Sobald er aber die Taufe verlangte, und als Proselyt aufgenommen werden wollte, so würden die Zänkereyen der Gottesgelehrten sogleich ihren Anfang nehmen. Selbst dann, wenn wir mit diesen Planetenbewohnern, die nach **Hugens** System uns sehr ähnlich seyn sollen, in offenbarer Verbindung ständen, würde es vorhero ein allgemeines Concilium entscheiden müssen, ob wir den christlichen Glauben ausserhalb unsrer Erdkugel fortzupflanzen befugt wären. Viele Geistliche würden sonder Zweifel sogleich behaupten: daß diese vernünftige Thiere an der Erlösung durch Jesum Christum keinen Antheil hätten, weil sie nicht von Adam herstammten. Andre würden vielleicht einwerfen: man wisse doch nicht gewiß, wo sich Adam jederzeit aufgehalten habe, und was aus seiner gesammten Nachkommenschaft geworden sey, – denn verschiedene Gottesgelehrten haben das Paradieß in den Mond gesetzt. Die mehresten Stimmen würden vermuthlich dahin gehen: daß man diese Geschöpfe immer taufen möchte, unter der Bedingung, **wenn sie der Taufe fähig wären.** Ob man sie aber zu Priester der römischen Kirche machen würde, zweifle ich, weil es doch immer mit ihrer Consekration ungewiß wäre, und man das Volk, (nach) den Hypothesen dieser Kirche) zu einer materiellen Abgötterey verleiten könnte.

Zum Glück hat die Natur davor gesorgt, daß wir in dergleichen Verwirrung und Ungewißheit nicht kommen werden. Indessen haben dergleichen Erdichtungen, wenn sie

auch

auch noch seltsam scheinen, fruchtbaren Einfluß auf die spekulativische Philosophie, und verbreitem über die Lehre von der Natur unsrer Begriffe großes Licht.

Philalethes. §. 23. Nicht nur in dergleichen theologischen Streitfragen, auch bey andern Gelegenheiten würden sich freylich manche nach der Rasse richten, und behaupten: daß bey den Thieren die Fortpflanzung vermöge der fleischlichen Vermischung des männlichen und weiblichen Theils, in den Pflanzen die Fortpflanzung durch den Saamen die **angenommene würkliche Arten** verschieden, und in ihrem ganzen Wesen erhalte. Dadurch würden aber nur die Thier- und Pflanzenarten figirt werden. Wie wird man es aber mit den übrigen machen? Doch auch zu diesen Arten wird es nicht einmal zulänglich seyn. Denn, wenn man der Geschichte glauben kann, so sind Frauenzimmer von **großen Affen** schwanger *) geworden. Da entsteht nun die neue Frage, zu welcher Art diese Produktion geschlagen werden müsse? — — Es ist gar keine Ursache da, warum wir dies für unmöglich halten sollten, indem man so viele Maulesel, und **Jumars** antrift, davon jene durch Vermischung eines Esels mit einer Stute, und diese von einem Ochsen und einer Stute erzeugt werden. Ich habe einmal ein Thier gesehen, das von einer Katze und Ratte erzeugt worden war, und das ganz deutliche Merkmale von beyden an sich hatte. Fügt man noch überdem die monströsen Geburten hinzu, so wird mans wol fühlen, wie schwer es sey, die Art durch die Zeugung zu bestimmen. Wären nun aber die Arten der Thiere und Pflanzen lediglich

*) Besonders pflegen die Orangoutangs dem Frauenzimmer sehr hold zu seyn. Sie überfallen die Weibspersonen plötzlich in den Wäldern, schänden sie, pflegen sie auch wol zur Befriedigung ihrer Geilheit bey sich zu behalten, und ihnen gütlich zu thun. Dampier, Froozer, und andre Reisebeschreiber versichern, daß es viele Mühe koste, Mädchens von acht bis zehn Jahren, die sie einmal entführt, und mit sich auf die Bäume genommen, von ihnen wieder zu erhalten.

Anm. des Uebersetzers.

lich durch die Fortpflanzung zu unterscheiden, müsten wir denn nicht eine Reise nach Indien vornehmen, um den Vater und die Mutter eines Tygers, und den Saamen der Theepflanze zu sehen. – Liesse es sich nicht aus andern Gründen bestimmen, ob die Individua, die aus diesen Gegenden kommen, auch würklich zu diesen Arten gehören?

Gewöhnlicherweise sind die Kennzeichen der Arten nichts weiter als Muthmasungen.

Theophilus. Wenigstens giebt doch die Erzeugung, oder die Rasse eine sehr **starke Vermuthung**, und, wie ich bereits erwähnt habe, so sind unsere **Unterscheidungszeichen** zum öfteren weiter nichts als solche Muthmasungen. Oefters ist die Figur Schuld, das man die Rasse nicht kennet, wenn das Kind dem Vater und Mutter unähnlich ist. Aber nicht immer ist die Vermischung der Figuren ein Kennzeichen der Vermischung der Rassen: denn es kann ja kommen, daß ein Frauenzimmer ein Thier zur Welt bringe, welches zu einer fremden Art zu gehören scheint, und hieran ist lediglich die Einbildungskraft der Mutter *) Schuld; nicht einmal dessen zu erwähnen, was man *Mola* nennet.

Da

*) Man hat sehr viele Beyspiele von der gewaltigen Würkung der Einbildungskraft der Mutter auf das Gehirn der Leibesfrucht. Malebranche erzählt einige dergleichen merkwürdige Fälle. Er gedenkt eines jungen Menschen in dem Hospital aux incurables zu Paris, dessen Körper gerade an den Orten gebrochen war, wo man die Missethäter zu rädern pflegt; ferner eines Kindes, welches dem heiligen Pius vollkommen glich.

Die Mutter jenes Knaben, dessen Glieder gebrochen waren, hatte der Hinrichtung eines Missethäters beygewohnt. „Alle Schläge, sagt Malebranche (im 1sten Band, S. 232.) welche er bekam, „trafen mit nicht weniger Gewalt die Einbildungskraft der Mutter, und durch eine Art „von Mitempfindung das feine Gehirn ihrer Leibesfrucht. „Die Gehirnfibern dieser Frau wurden so ausserordentlich „erschüttert, vielleicht durch den ausserordentlichen Lauf der „Lebensgeister beym Anblick einer so fürchterlichen Handlung

„an

Da wir aber einmal, jedoch nur immer sehr unvollständig, von der Rasse auf die Art zu schließen pflegen, so geschieht dies nun auch umgekehrt von der Art auf die Rasse. Als man dem König **Johann Casimir** von **Pohlen** ein im Walde den Bären entrissenes Kind **) das

„an einigen Orten gebrochen, sie hatten aber doch Festigkeit „genug, um die völlige Zerstörung ihres Baues abzuhalten. „Die Gehirnfibern der Leibesfrucht hingegen vermochten ei„nem so wütenden Sturme der Lebensgeister nicht zu wider„stehen, sie wurden ganz auseinander gerissen, und diese „Verwüstung war so groß, daß darüber ihr Verstand ge„schwächt. und sie folglich ihrer Sinne beraubt, das Tages„licht erblickte.

„Beym Anblicke dieser einem Frauenzimmer so schreck„lichen Hinrichtung ergossen sich bey der Mutter und folg„lich auch bey ihrer Frucht die Lebensgeister mit unbeschreib„licher Geschwindigkeit in die Theile, an denen jener gequält „wurde. Da aber die Knochen der Mutter ihrer Gewalt „widerstehn konnten, so wurden sie auch nicht zerbrochen. „Ja sie hat vielleicht, da man jenen räderte, weder im Arm, „noch im Schenkel den geringsten Schmerz, vielleicht nicht „einmal Erschütterung gefühlet. Die weichen und feinen „Theile der Knochen der Frucht hingegen wurden von dem „unaufhaltbaren Laufe der Lebensgeister zerbrochen.„ u. s. w.

Eben so merkwürdig ist das zur Welt geborne Kind, welches dem heiligen Pius vollkommen ähnlich sahe. Es hatte ein eben so altes Gesicht, als der Heilige, nur daß der Bart fehlte. Die Arme waren kreutzweis auf der Brust übereinandergelegt, seine Augen gen Himmel gewandt, und seine Stirn ausserordentlich klein. Auf den Schultern schien eine zurückhängende Art von Mütze zu seyn, an dem Ort, wo dergleichen Bischofsmützen mit Edelgesteinen verziert zu seyn pflegen, waren runde Flecke; kurz das Kind glich dem Heiligen auf das allergenaueste.

Man lese das Räsonnement des Paters hierüber selbst nach, S. 235. Theil I.

Anm. des Uebersetzers.

*) Dieser Knabe ward 1661. in einem Alter von neun Jahren, in einem Walde von Litthauen von den Jägern unter den Bären gefunden. Es war noch ein andrer Knabe bey ihm, der

das übrigens viel an äusserlichen mit ihnen gemein hatte, hernach aber deutlich zu erkennen gab, daß es vernünftig sey, zuführte, so trug man nicht das geringste Bedenken, es zu dem Geschlechte Adams zu zählen, und es unter dem Namen **Joseph** zu taufen, vielleicht mit der Einschränkung, *si baptizatus non es*, weil es doch immer seyn konnte, daß dies Kind unter die Bären gerathen sey, nachdem es schon getauft worden war.

Von der Vermischung der Thiere.

Wir kennen überhaupt die Vermischung der Thiere untereinander viel zu wenig. Daher kommt es, daß wir die Mißgeburten tödten, anstatt daß wir sie erziehen sollten, ob sie gleich ohnedem nicht lange zu leben pflegen. Gemeiniglich steht man in dem Wahne, daß die aus Vermischung entstandene Thiere sich nicht vermehrten. **Strabo** sagt hingegen deutlich genug, daß sich die Mauleſel in **Kappadocien** fortpflanzen. Eben das schrieb man mir aus **China** von den Mauleſeln in der benachbarten **Tartarey**, wo sie eine eigene Rasse ausmachen. Auch die Pflanzen, die aus Vermischung entstanden sind, erhalten ihre neue Art.

Es ist fast immer bey den Thieren ungewiß, ob der männliche, oder der weibliche Theil, oder ob sie beyde, oder ob keiner von beyden die Art bestimme. Die Theorie von **den Eyern der Frauenzimmer**, die der seelige **Kerkring** so allgemein ausgebreitet hat, schien dem Manne bey der Zeugung weiter nichts zuzuschreiben, als etwa den Staubregen, der dem Saamen der Pflanzen

der aber den Jägern entwischte. Dieser wehrte sich, als man ihn fangen wollte, anfänglich mit seinen Nägeln und Zähnen ungemein tapfer, muste aber zuletzt der Gewalt nachgeben. Er war übrigens wohl proportionirt, weiß, hatte blonde Haare, und eine angenehme Gesichtsbildung; man konnte ihn aber durch nichts bändigen, vielweniger zu Kleidung und menschlicher Nahrung gewöhnen. Er erhielt in der Taufe den Namen Joseph Ursinus.

Anm. des Uebersezers.

zen Kraft giebt, sich zu erheben und sie zu schwängern. Das besagen die Verse aus dem Virgil:

Cum Pater omnipotens foecundis imbribus aether
Coniugis in laetae gremium descendit & omnes
Magnus alit magno commissus corpore foetus.

Ueberhaupt macht diese Hypothese den Mann zu weiter nichts als zu einem befruchtenden Regen. Leuwenhök hat indessen die Ehre des männlichen Geschlechtes gerettet, und dem weiblichen seine Grenzen wiederum angewiesen, so daß es nichts mehr leiste, als was der Acker in Absicht des Getraides thut, daß es den männlichen Saamen nemlich in seinen Schooß aufnimmt, und ihn ernähret *). Diese Meynung läßt sich mit der Hypothese von den Eyern sehr gut vereinigen.

Demohnerachtet hat die Einbildungskraft der Mutter immer einen sehr großen Einfluß auf die Form des Foetus, wenn auch würklich das Saamenthier von dem Mann gekommen ist. Man erzählt von einer Frau von Stande, daß der Anblick eines Menschen mit der lahmen Hand so sehr

*) Dies ist das doppelte System, in welches sich noch heut zu Tage die Naturforscher in Absicht der Zeugung theilen.

Fabricius ab Aquapendente war der erste, der über die Befruchtung und Entwicklung der Hühnereyer zusammenhängende Beobachtungen anstellte. Harrey hat dies System am vollständigsten vorgetragen. Andre als Malpighi, und Vallisnieri haben auf seine Erfahrungen gebauet, und noch mehrere zugefüget. Der letzte machte drey merkwürdige Versuche mit einer jungen Bauerfrau, und zwey jungen Mädchen, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch Jungfern waren.

Die andre Theorie hat vielleicht schon Plato ganz dunkel gehabt. Wenigstens will Herr von Büffon aus einer gewissen Stelle des Timäus es muthmaßen. Indessen haben sie Leuwenhök und Hartsöker zuerst im Zusammenhange vorgetragen. Herr von Büffon trägt eine neue Theorie vor. Siehe seine Naturgeschichte, in der deutschen Uebersetzung von Martini, Th. 3. S. 323 folg.

Anm. des Uebersetzers.

sehr auf ihre Einbildungskraft gewürkt habe, daß der beynahe reife Foetus gleichfalls an eben der Hand gelähmt, ja daß diese Hand sogar bey der Nachgeburt gewesen sey. Doch verdient das letztere noch mehr Bestättigung.

Vielleicht fällt es manchem ein, zu behaupten, daß, wenn auch die Seele gleich nur von dem einen Geschlecht herkommen kann, doch beyde Geschlechter einige organische *) Theile hergeben, so daß aus zwey Körpern nur einer wird, so wie der Seidenwurm als ein doppeltes Thier anzusehen ist, und in der Form einer Raupe eine fliegende Insekte einschließet.

Die Analogie der Pflanzen kann einmal über das ganze System von der Zeugung vieles Licht verbreiten.

Es kann seyn, daß die **Analogie der Pflanzen** einst mehr Licht über dies wichtige System verbreitet; itzt wissen wir von der Erzeugung derselben fast gar nichts mit Gewißheit; denn die Muthmassung, daß man einen gewissen dem männlichen Saamen ähnlichen Staub antreffe, ist noch lange nicht genug bestättigt.

Ein

*) Herr von Büffon hat diese Meynung behauptet. Siehe Naturgeschichte, Theil 3. S. 211. wo er sagt:

„Meines Erachtens machen also die organischen Theil„chen, welche von allen Theilen des Körpers, nach den „Hoden, Saamenblasen des Mannes, und nach den Eyerstö„cken, oder einen andern beliebigen Theil der Weibsperson „zurückgetrieben werden, daselbst die Feuchtigkeit des Saa„mens aus, welche in beyden Geschlechtern einen gewissen „Extrakt aus allen Theilen des Körpers vorstellt. Anstatt „daß sich diese organische Theilchen vereinigen, und in dem „einzelnen Geschöpfe selbst kleine organische, dem großen „ähnliche Körperchen bilden sollten, wie bey den Blattläu„sen und bey den Zwiebeln geschieht; so kann diese Verei„nigung hier nicht eher vor sich gehen, bis die Saamen„feuchtigkeiten beyder Geschlechter sich miteinander vermi„schen. Kommen nun in diesem Gemische mehr organische „Theilchen vom männlichen, als vom andern Geschlechte zu„sammen, so entsteht daraus ein Knäbchen, ein Mädchen „aber alsdann, wenn die organischen Theilchen des weibli„chen Geschlechtes am häufigsten beygemischt werden, u. s. w.

Anm. des Uebersetzers.

Ein ganz kleiner Halm einer Pflanze kann oft eine ganz neue und vollständige geben. Davon sieht man bey den Thieren nichts ähnliches. Eben so wenig kann man sagen: der Fuß eines Thieres sey ein Thier, so wie ein jeder Zweig eines Baumes eine für sich der Befruchtung fähige Pflanze zu seyn scheint. Die Vermischung der Arten, selbst die Veränderungen in einer Art fallen bey den Pflanzen zum öftern ungemein glücklich aus. Vielleicht werden mit der Zeit, in manchen Gegenden die Thierarten mehrerer Veränderungen fähig seyn, wie sie anitzt unter uns sind. Vielleicht können verschiedene Thiere, die mit der Katze viel ähnliches haben, als der **Löwe**, der **Tyger**, und der **Luchs**, von einer Rasse gewesen seyn; und itzt dennoch als neue Unterabtheilungen des alten Katzengeschlechts angesehen werden.

Ich ziehe also aus dem allen das Resultat: daß die Methode, nach der wir die **physischen** Arten bestimmen, nur sehr unvollständig, und sehr nach den engen Grenzen unsers Verstandes abgemessen sind.

Philalethes. §. 24. Wenigstens hat doch Niemand bey der Eintheilung der Arten an die substanzialische Formen gedacht, diejenigen ausgenommen, welche in diesem Welttheile die Schulsprache gelernt haben.

Substanzialische Formen.

Theophilus. Der Name, **substanzialische Formen** scheint seit kurzem gewissen Philosophen ungemein verächtlich geworden zu seyn. Ich glaube aber, daß die Mode einen grösseren Antheil an der Geringschätzung dieser Formen habe, als die Vernunft. Es war allerdings unrecht, daß die Scholastiker individuelle Phänomene durch einen allgemeinen Begrif erklären wollten; aber deshalb hebt der Mißbrauch nicht den guten und richtigen Gebrauch der Sache selbst auf. Die Seele des Menschen setzt überhaupt dem Stolz mancher neuerer Philosophen enge Grenzen. Einige behaupten, sie sey die Form des Menschen, zugleich aber halten sie sie für die

einzige substanzialische Form der bekannten Natur der Dinge. So redet **Deskartes** von der Seele, und weiset den **Regis** zu rechte, der ihr die Beschaffenheit einer substanzialischen Form abspricht, und ihre würkliche **Unität** läugnet. Andre glauben, daß **Cartes** aus Politik so geurtheilt habe, — meiner Meynung nach hatte er Grund zu dieser Behauptung. Man sollte aber dem Menschen dies Vorrecht nicht so ganz und gar ausschließungsweise aller andern Geschöpfe geben, gleich als wenn die Natur stückweise geschaffen wäre. Es giebt unendlich viele Seelen, oder, um eigentlicher zu reden, unendlich viele ursprüngliche **Entelechien**, welche mit den Vorstellungen und den Begierden einige Analogie haben, welche sämmtlich substanzialische **Formen** der Körper sind, und es auch bleiben. So wie es scheint, existiren allerdings manche Arten, die im eigentlichen Verstande kein unum per se, das ist, keine wahre Einheit, und kein untheilbares Wesen ausmachen, welches man als das ganze aktive Prinzipium ansehen könnte, eben so wenig als eine Mühle oder eine Uhr es seyn können. Die Salze, die Mineralien und die Metalle könnten von dieser Natur, also ganz einfache, und einigermaßen reguläre Massen seyn. Aber beyder Körper, die belebten so wohl als die unbelebten Massen werden eben durch die innere Structur spezifizirt. Denn in denen, welche belebt sind, trägt die Seele und die Maschine, eine jede das ihrige zur Bestimmung bey. Sie stimmen beyde ganz genau zu einem Zweck, und, wenn sie auch gleich keinen unmittelbaren Einfluß auf einander haben, so drücken sie sich doch beyde wechselsweise aus, indem jene alles das in einer ganz vollkommenen Einheit concentrirt, was die andre in der großen Vielheit der Geschöpfe vertheilt hat. Wenn also von der Anordnung der Arten die Rede ist, so ist aller Streit über substanzialische Formen ganz unnütz. Aus andern Gründen ist es gut, wenn man weiß, ob es welche giebt, und wie sie existiren, weil wir sonst in der intellektualischen Welt Fremdlinge seyn würden. Uebrigens

Die Seelen sind substanzialische Formen der Körper.

gens haben die Griechen und die Araber eben so gut, als die Europäer diese Formen gekannt. Daß der gemeine Mann ihrer nicht erwähnt, ist gar kein Wunder. Von der **Algebra** und von dem **Unermeßlichen** redet er auch nicht.

Philalethes. §. 25. Die Sprachen sind lange vor den Wissenschaften zu Stande gebracht worden; und der unwissende, ungelehrte Haufen hat die mancherley Individua unter gewisse Arten gebracht.

Theophilus. Das hat seine Richtigkeit. Dagegen haben aber die Gelehrten diese populäre Begriffe in ihre gehörige Ordnung gebracht. Der **Chymist** hat ein Mittel erfunden, die Metalle aufzulösen. Der **Botaniste** hat die Theorie von den Pflanzen merklich bereichert, und die mancherley Versuche, die man in Absicht der Insekten gemacht hat, haben uns in der Naturgeschichte der Thiere ziemlich weiter gebracht. Und doch stehen wir kaum auf der Hälfte unsrer Laufbahn.

Philalethes. §. 26. Wären die Arten ein Werk der Natur, so würden sie nicht so verschiedene Vorstellungen bey verschiedenen Menschen hervorbringen. So erklärt, z. B. der eine den Namen **Mensch**, durch ein Thier ohne Federn mit zweyen Füssen und breiten Nägeln, der andre fügt nach einer weitläuftigen **Untersuchung** die **Vernunft** hinzu. Gleichwohl ist es entschieden, daß viele die **Gattungen** und **Arten** der Thiere mehr durch die äusserliche Gestalt, als durch die Abkunft bestimmen. Man hat mehr als einmal gestritten, ob gewisse menschliche **Geburten** beym Leben zu erhalten und zur Taufe zugelassen werden sollten, oder nicht? — — bloß aus der Ursache, weil ihre äusserliche Bildung von der gewöhnlichen Gestalt der Kinder abgeht, ohne zu wissen, ob sie nicht eben so gut der Vernunft fähig sind als Kinder, die in eine andere Form gebracht worden sind. Denn, ob gleich einige derselben in einer gewöhnlichen

Menschengestalt erscheinen, so beweisen sie doch in ihrem ganzen Leben nicht so viel Vernunft, als ein Affe oder Elephant, und geben nicht das geringste Merkmahl, daß eine vernünftige Seele in ihnen wohne. Hieraus erhellet dann ganz augenscheinlich: daß man die äusserliche Figur, die nur mangelhaft befunden ward, und nicht die Vernunft, von der niemand wissen konnte, ob sie auch nicht zu gehöriger Zeit fehlen würde, der Menschenart wesentlich gemacht hat. In dergleichen Fällen sehen sich die geschicktesten Gottes- und Rechtsgelehrten genöthiget, ihre ehedem ihnen so heilige Erklärung, daß der Mensch **ein vernünftiges Thier** sey, zu verlassen, und an deren Stelle ein anderes Wesen der Menschenart zu setzen. **Menage** (in seinen Menagianis T. I. S. 278. nach der holländischen Ausgabe von 1649.) führt von einem gewissen Abt zu St. **Martin** ein merkwürdiges Beyspiel an. „Als **der Abt zu St. Martin**, spricht er, „ zur „Welt gebohren ward, so hatte er so wenig von der Gestalt eines Menschen, daß er eher einer Mißgeburt ähnlich sahe. Man berathschlagte einige Zeitlang, ob man „ihn taufen sollte, oder nicht. So häßlich hatte ihn die „Natur gebildet, daß man ihn lebenslang den **elenden**, „das ist, den **ungestalteten** Abt nennte. Er war zu „**Caen** gebohren.

Hieraus erhellet, daß dies Kind beynahe seiner Leibesgestalt wegen allein von der Menschenart ausgeschlossen worden wäre. Es konnte mit genauer Noth der Gefahr entgehen, in der es sich befand. Wäre seine Leibesgestalt nur noch etwas auffallender gewesen, so wäre es sonder Zweifel aus der Zahl der Menschen gestossen, und als eine Leibesfrucht hingerichtet worden, die man für keinen Menschen halten dürfe. Unterdessen konnte doch keine Ursache angegeben werden, warum nicht eine Seele in ihm wohnen sollte, wenn auch gleich seine Gesichtszüge etwas geändert gewesen wären, warum nicht ein etwas längeres Gesicht, oder eine eingedrucktere Nase, oder ein weiterer

Mund

Mund sowol als seine übrige häßliche Gestalt mit einer solchen Seele und solchen Eigenschaften hätten bestehen können, die ihn, so ungestalt er sonst auch war, zur Bekleidung eines Kirchenamtes fähig machten.

Theophilus. Bis itzt hat man noch kein vernünftiges Thier gefunden, dessen äussere Gestalt so merklich von der unsrigen verschieden gewesen wäre. Daher hat man auch von jeher, wenn es darauf ankam, ob ein Kind sollte getauft werden, die Rasse und Figur für Kennzeichen angesehn, ob es ein vernünftiges Thier sey, oder nicht. Man könnte also den **Theologen** und **Rechtsgelehrten** ihre einmal eingeführte Erklärung nur immer lassen.

Die Rasse und die Figur sind Kennzeichen der Arten und der Menschen.

Philalethes. Weit mehr Schwürigkeit würde es machen, wenn es eine solche Mißgeburt *) gäbe, wie **Licetus** im **ersten** Buche, im **dritten** Hauptstück gedenkt, die einen Menschenkopf, und den Leib von einem Schweine, oder solche, die einen gewöhnlichen menschlichen Leib, aber einen Hunde – oder – Pferdekopf hätten; zumal wenn sie hätten reden können.

Theophilus. Ich will zugeben, wenn jemand solche Gestalt hätte, wie ein gewisser Schriftsteller, ein Mönch aus der alten Zeit, **Hanskalb** genannt, der sich mit einem Kalbskopf und der Feder in der Hand vor einem Buche zeichnen ließ, das er geschrieben hatte, wodurch einige, welches immer lächerlich genug war, auf die Gedanken kamen, er habe würklich einen Kalbskopf gehabt, wenn sich, sage ich, ein solcher Fall zutrüge, so würde

*) Hätte man nur immer den Begrif von Mißgeburten für einen relativen Begrif gehalten, so würde man sich manchmal mit Erklärung derselben nicht so sehr gequält haben. So denkt schon Voltäre ganz richtig.

Leibnitz urtheilt in seiner Theodicee beynahe eben so, und der heilige Bernhard war hierinnen von beyden der Vorgänger, wenn er sagt: *Ordinatissimum* est minus interdum ordinate fieri aliquid.

Anm. des Uebersetzers.

man künftig behutsamer seyn, und nicht gerade zu läugnen daß es Mißgeburten gebe. Denn wahrscheinlicherweise würde bey Theologen und Rechtsgelehrten die Vernunft immer das Uebergewicht geben, wenn auch die Anatomie zuweilen den Aerzten eine etwas abweichende Figur und gewisse Ungleichheiten entdecken läßt, die im Grunde betrachtet, der Würde des Menschen so wenig nachtheilig sind, als jener Fall, (den mir einige meiner Bekannten, die in **Paris** der Obduktion eines Menschen beywohnten, erzählt haben), da bey diesem Menschen die Eingeweide verkehrt lagen.

Es versteht sich von selbst, daß die Verschiedenheit in der Bildung bey den vernünftigen Thieren nicht zu weit gehen, und daß man nicht in die Zeit zurückkommen muß, da die unvernünftigen Thiere noch sprachen. In diesem Fall würden wir den eigenthümlichen Vorzug der Vernunft verlieren, und man würde künftig auf Geburt und äussere Gestalt aufmerksamer seyn, damit man die von dem Geschlechte Adams von den Abkömmlingen irgend eines Königs oder Patriarchen von einem afrikanischen Affenreiche unterscheiden könne.

Der Verfasser der **Versuche** macht daher die ungemein richtige Bemerkung, daß, wenn **Bileams** Eselin auch ihr ganzes Leben hindurch eben so vernünftig geredet hätte, als das einemal mit ihrem Herrn, (wenn die ganze Sache nemlich nicht etwa ein prophetisches Gesicht war), sie doch immer Mühe gehabt haben würde, unter dem weiblichen Geschlecht Sitz und Stimme zu erhalten.

Philalethes. Ernsthaft die Sache erwogen, so werden wir sehen, daß man den Arten keine **figirte Grenzen** bestimmen könne.

Theophilus. Das habe ich Ihnen schon zugestanden. Sobald von Erdichtungen oder von der blossen Möglichkeit der Dinge die Rede ist, so kann der Uebergang von Art zu Art unmerklich seyn; so würde

man

man die Arten eben so wenig angeben und unterscheiden können, als man genau entscheiden kann, wie viele Haare ein Mensch haben muß, wenn er nicht kahl seyn soll. In dieser Ungewißheit würden wir uns selbst dann befinden, wenn wir das Innre der Geschöpfe, von denen die Rede ist, noch so genau kennten.

Aller Ungewißheit in Bestimmung der Arten ohnerachtet haben sie ein Sachwesen.

Daraus folgt aber nicht im geringsten, daß die Dinge keine von dem Verstand unabhängige **Sachwesen** haben, und daß wir nicht im Stande seyn sollten, sie zu erkennen. Freylich würde es in Absicht der Namen und der Grenzen der Arten eben so seyn, als mit den Namen des Maaßes und des Gewichtes, wo man allemal erst eine gewisse Wahl anstellen muß, um **figirte** Grenzen zu bestimmen. Doch ist dergleichen hier gar nicht zu befürchten, da die sich nähernde Arten sich niemals zusammen befinden.

Philalethes. Im Grunde sind wir einig, wenn wir auch in den Ausdrücken verschieden seyn sollten. Eben so gern gebe ich Ihnen zu, daß die Benennung der **Substanzen** weniger willkührlich sey, als die Namen der vermischten **zufälligen Beschaffenheiten.** Niemand wird das Blöken eines Schaafes mit der Figur eines Pferdes, oder die Farbe des Bleyes mit der Schwere des Goldes und dessen Feuerbeständigkeit verbinden. Man pflegt lieber die Natur abzukopiren.

Theophilus. Dies muß man nicht so wohl daher leiten, daß man in den Substanzen bloß auf das sehe, was würklich existiret, als vielmehr daher, daß man es in den physischen Ideen zu keiner Gewißheit gebracht hat, ob ihre Vermischung möglich und nützlich sey, weil die würkliche Existenz nicht Gewähr leisten kann. Indessen findet dies auch bey den Modis statt, nicht allein in dem Falle, wenn wir ihre Natur ganz und gar nicht erforschen können, wie das öfters in der **Naturlehre** geschiehet,

sondern auch alsdann, wenn es uns Mühe macht, sie zu ergründen, wie man dies aus vielen Beyspielen der Geometrie zur Gnüge ersehen kann. In keiner von beyden Wissenschaften ist es uns vergönnt, nach unsrem Belieben und Willkühr Combinationen anzustellen. Sonst würden wir von regulären **Dekaedren** reden, und in einem halben Cirkel den **Mittelpunkt der Größe** aufsuchen wollen, weil wir den **Mittelpunkt der Schwere** darinnen finden, und es auffällt, daß ein **halber Cirkel** jenen habe, und daß dieser fehle.

So wie die Combinationen der Modorum nicht allemal willkührlich sind, so sind sie es zuweilen bey den Substanzen; und es steht öfters bey uns, die Beschaffenheiten der Dinge zusammen zu verbinden, um die **substanzialische Wesen** noch vor den darüber angestellten Versuchen zu erklären: ich setze voraus, daß man diese Beschaffenheiten so vollständig kenne, um zu beurtheilen, ob auch die Combinationen angestellt werden können. Auf die Art können erfahrne Gärtner versuchen, eine neue Art in der Orangerie hervorzubringen, und ihr schon im voraus einen Namen geben.

Philalethes. Das werden Sie mir zugestehen müssen, daß bey der Erklärung der Arten die Zahl der Ideen, die man combinirt, von der verschiedenen Application, von dem Fleiße, oder von der blossen Phantasie desjenigen, der die Combination macht, abhänge. Bey der Bestimmung der Pflanzen und Thierarten ist die Figur, und bey den mehresten Naturkörpern, die nicht aus dem Saamen erzeugt werden, die Farbe der Maaßstab, nach dem man sich beständig richtet.

Im Grunde sind es freylich immer **confuse, grobe, und unvollständige** Begriffe. Wegen der eigentlichen Anzahl der einfachen Ideen, oder Beschaffenheiten, die zu einer Art der Dinge gehören, und die durch den ihnen beygelegten Namen angedeutet werden, sind die Menschen auch

lange

lange noch nicht einig, weil es viel Zeit, Mühe und Geschicklichkeit erfordert, genau zu bestimmen, wie viel einfache Ideen beständig in der Natur vereinigt, und stets in demselben Subjekt beysammen anzutreffen sind. Zu den gemeinen Geschäften des Lebens, und zu den gewöhnlichen Gesellschaften sind die wenigen Eigenschaften, die dergleichen unvollständige Erklärungen zusammen setzen, hinlänglich. Ohngeachtet alles Lärmens und Streitens, das man über die Gattungen und Arten gemacht hat, wird man leicht einsehen, daß die **Formen**, von denen die Scholastiker so viel Aufhebens machen, weiter nichts als Chimären sind, die über die Naturen der Arten der Dinge kein Licht verbreiten.

Theophilus. Wenn man eine mögliche Combination der Dinge anstellt, so besteht der Irthum nicht darinnen, daß man sie macht, oder ihr einen Namen giebt; sondern dann irret man sich allererst, wenn man glaubt, das, was man sich vorstelle, fasse nun alles das in sich zusammen, was andre erfahrnere Männer unter eben diesem Namen sich denken, oder in eben dem Körper unterscheiden. Vielleicht denkt man sich eine zu allgemeine Gattung, da man sich eine andre mehr spezifische vorstellen sollte.

Hierinnen sehe ich gar nichts, was dem System der Schule widerspräche; und ich wundre mich deßhalb auch recht sehr, daß Sie hier abermals gegen die Gattungen, Arten und Formen eifern, da Sie doch alles dies, sogar innerliche Wesen und Formen zugestehn müssen, die man übrigens gar nicht zur Kenntniß der Natur, die die Art eines jeden Dinges hat, anzuwenden versucht, weil man eingestehen muß, daß sie bis itzt noch unbekannt sind.

Philalethes. So viel ist aber doch augenscheinlich, daß die Gränzen, die wir den Arten der Dinge anweisen, von denenjenigen, die ihnen die Natur setzt, ungemein abweichen. Denn, da wir zu den gegenwärtigen Gebrauch die allgemeinen Namen nöthig haben, so halten wir uns bey

einer vollkommenen Entdeckung aller der Eigenschaften nicht auf, die uns ihren wesentlichen Unterschied und Uebereinstimmung am Besten zu erkennen geben würden; sondern wir theilen sie selbst nach gewissen und gewöhnlichen Erscheinungen in Arten ein, damit wir andern desto leichter unsere Gedanken darüber vermittelst **allgemeiner** Namen mittheilen können.

Theophilus. Wenn wir Ideen zusammen verbinden, die zusammen verbunden werden können, so sind auch die Grenzen, die wir den Arten anweisen, ganz genau und vollkommen mit denen, die die Natur ziehet, einerley. Verbinden wir solche Ideen, die sich würklich zusammen verbinden, mit einander, so stimmen unsre Notionen auch mit der Erfahrung überein. Sehen wir sie in Absicht der würklichen Körper nur als **vorläufig** und **unvollständig** an, mit Hinsicht auf den schon gemachten, oder noch anzustellenden Versuch, mehreres an ihnen zu entdecken, nehmen wir endlich zu erfahrnen Männern unsre Zuflucht, um von ihnen die eigentliche Bedeutung des Namens zu erfahren, so werden wir uns hierinnen gewiß nicht irren. Mag also die Natur immerhin vollständigere und passendere Ideen liefern, sie widerspricht doch denen nicht, die wir uns machen. Diese sind auch gut und natürlich, wenn sie auch nicht immer die **besten**, und die **natürlichsten** sind.

Philalethes. Die **Gattungsbegriffe** von den Substanzen, sind nicht immer genaue Abdrücke der **Modelle**, die die Natur gemacht hat. Hieher gehört der Begrif von dem **Metalle**, weil kein Körper zu finden ist, der blos die Schlagbarkeit und Schmelzbarkeit, und keine von den andern Eigenschaften hätte, die eben so wenig davon getrennt werden können, als diese.

Die Gattungsbegriffe haben keine dergleichen würkliche Modelle.

Theophilus. Dergleichen Modelle verlangt man gar nicht, es wäre auch würklich ganz unnöthig, wenn man sie verlangen wollte. Auch die deutlichsten Begriffe haben

sie

sie nicht. Es ist keine Zahl vorhanden, an welcher nichts weiter, als die **Vielheit** überhaupt, keine Ausdehnung, an der lediglich die **Dichtigkeit**, mit Ausschliessung aller andern Eigenschaften zu bemerken wäre, und sobald die Verschiedenheiten der Art **positiv** und einander **entgegengesetzt** sind, so muß die Gattung ihren Platz in der Mitte derselben nehmen.

Philalethes. Sich einbilden, daß ein Mensch, ein Pferd, ein anderes Thier, eine Pflanze u. s. w. **durch würkliche von der Natur gebildete Wesen** verschieden wären, hiesse die Natur mit dergleichen würklichen Wesen zu freygebig und beynahe verschwenderisch machen; weil sie eins für einen Körper, ein anderes für ein Thier, wieder ein anderes für ein Pferd gemacht und alle diese Wesen dem Bucephalus mitgetheilt hätte. Gattungen und Arten sind vielmehr weiter nichts als Zeichen, die mehr oder weniger in sich begreifen.

Theophilus. Wenn Sie die Sachwesen der Dinge für die substanzialischen Modelle halten, die ein Körper, und weiter nichts, ein Thier und ausserdem von keiner andern Art, ein Pferd, ohne alle individualische Beschaffenheiten wären; so haben Sie Recht, sie als Chimären zu betrachten. Niemand, selbst kein **Realiste** hat auch meiner Meynung nach behauptet, daß es eben so viel zur Gattung gehörige Substanzen gebe, als Gattungen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß die Wesen der Dinge, wenn sie auch nicht allgemein sind, blosse **Zeichen** wären. Sie sind, wie ich schon verschiedenemal bemerkt habe, gewisse Möglichkeiten, die man in den **Aehnlichkeiten der Dinge** antrift. Der Fall ist gerade derselbe bey den Farben. Diese sind freylich nicht allemal Substanzen, oder Tinkturen, die aus jenen als ein Extrakt gemacht worden wären. Deshalb existiren sie aber doch nicht bloß in der Einbildungskraft. Wir können der Natur niemals einen zu ausgebreiteten Würkungs-

kreis

kreiß geben; sie ist weit über alle Erfindungen der Menschen erhaben, und alles das, was wir uns als möglich und zusammen koexistirend gedenken, steht auf dem großen Welttheater würklich da. Die Philosophen hatten ehemals zwey Hauptsätze, in die sie sich theilten. Die **Realisten** machten die Mutternatur zur Verschwenderinn; die **Nominalisten** stellten sie zu karg vor. Der **eine** behauptet: sie verstatte kein Vakuum; der **andere**, sie thue nichts vergeblich. Beyde Grundsätze haben ihr mannichfaches Gute, wenn man sie nur gehörig erkläret. Die Natur spart, wie der gute Wirth, da wo sie sparen kann und muß, um zur rechten Zeit, und am gehörigen Ort wieder draufgehen zu lassen. In ihren Würkungen ist sie prachtvoll, und in ihren Ursachen und Gründen ungemein frugal und sparsam.

Philalethes. §. 34. Wir wollen uns nicht länger bey der Untersuchung über die **Sachwesen** aufhalten. Genug, wenn wir die Absicht der Sprache und des Gebrauches der Wörter erreichen, und unsre Gedanken in der Kürze ausdrücken können. Wenn ich mit jemanden von einer Art der Vögel reden sollte, die **drey** bis **vier** Schuh hoch sind, deren Haut eine Decke hatte, die aus einer Mittelgattung von Federn und Haaren bestand, die von einer schwarzbraunen Farbe waren, keine Flügel hatten, an deren Stelle sich aber zwey bis drey kleine Aeste, die von unten den Zweigen des spanischen Pfriemenkrauts glichen, befanden, welche lange und große Schenkel und Füsse nur von drey Klauen, und keinen Schwanz hatten; so müste ich diese Beschreibung davon machen, und so könnte ich mich gegen andre erklären, und ihnen verständlich werden. So bald man mir aber sagt, ein solcher Vogel heisse **Casuar**, so kann ich dies Wort gebrauchen, und vermittelst desselben den ganzen zusammengesetzten Begrif im Reden anzeigen.

Theophilus. Vielleicht würde bereits ein genauer Begrif von der Decke der Haut oder von einem andern

Theile

Theile dies Thier von allen andern bekannten Thieren unterscheiden. So erkennt man den **Herkules** an seinem Fußtapfen und den **Löwen** an seinen Klauen.

Je mehr Unterscheidungskennzeichen man indessen auffindet, desto richtiger wird die Erklärung.

Philalethes. In solchen Fällen können wir, ohne Nachtheil der Sache etwas von der Idee abnehmen. Eine ganz andre Frage würde es aber seyn, ob die **Art** fortdaure, wenn die Natur etwas von der Idee abschneide? — — Wenn, z. B. ein Körper in der Natur der Dinge wäre, der alle andere Eigenschaften des Goldes, ausgenommen die Schlagbarkeit hätte, so würde sonder Zweifel die streitige Frage entstehen, ob er Gold sey, oder nicht? Es hängt hier lediglich von dem Willkühr und Belieben der Menschen ab, wie sie diese Frage entscheiden wollen. Sie bestimmen auch ganz allein die Arten der Dinge.

Theophilus. Nichts weniger als dieses. Den Namen würden sie bestimmen, aber nicht die Art. Indessen würde dieser Versuch so viel darthun, daß die Schlagbarkeit mit den übrigen Eigenschaften des Goldes zusammengenommen nicht schlechterdings verbunden seyn müsse; wir würden daraus eine neue **Möglichkeit**, und mithin eine **neue Art** lernen. Daß aber manches Gold so leicht bricht, daran sind die Zusätze Schuld; es findet sich auch bey andern Versuchen nicht, die man mit dem Golde macht. Denn die Probierkappelle und das Spießglaß nehmen ihm das Zerbrechliche.

Die Menschen bestimmen die Namen der Arten, aber nicht die Arten selbst.

Philalethes. §. 38. Vielleicht wirft man dieser Theorie das Seltsame vor, daß nemlich eine jede abstrakte Idee, die einen besondern Namen hat, auch eine besondere und von andern verschiedene Art ausmache. Aber was schadet denn das, wenn nun die Natur einmal diese Einrichtung gemacht hat? — — Ich möchte es wohl

wissen,

wissen, warum ein **Bologneserhündchen** und ein **Windspiel**, eben so verschiedene Arten wären, als ein **Hühnerhund** und ein **Elephant**? – –

Theophilus. Weiter oben habe ich die verschiedenen Bedeutungen des Wortes **Art** festgesetzt. Nehmen wir es im **logischen**, oder, genauer zu reden, im **mathematischen** Sinn, so ist die geringste Unähnlichkeit schon hinlänglich, die Art zu bestimmen. Eine jede verschiedene Idee wird auch eine andere Art geben, und dann ist es einerley, ob sie einen Namen habe, oder nicht.

Nimmt man es aber im physischen Sinn, so sieht man nicht auf alle und jede Mannichfaltigkeiten. Man drückt sich **entweder** deutlich aus, wenn man von dem äusserlichen Schein der Dinge redet, **oder** nur muthmassungsweise, wenn man auf die innre Wahrheit der Dinge siehet, indem man in demselben eine wesentliche und unveränderliche Natur, wie z. B. bey dem Menschen die Vernunft ist, unterscheidet. Man rechnet also alles, was bloß durch gewisse zufällige Abänderungen verschieden ist, zu einer Art, z. B. das Wasser und das Eis, das Quecksilber, wenn es flüßig, und wenn es sublimirt ist. In den organischen Körpern wird die Erzeugung oder die Rasse gemeiniglich für ein vorläufiges Kennzeichen einer und derselben Art angesehen, z. B. die **Reproduktion** bey den gleichförmigen Körpern.

Freylich ist unser **Urtheil** von ihnen, weil wir ihre innre Beschaffenheit nicht hinlänglich kennen, manchmal sehr unreif und unverständig. Wollte man nun aber bloß vom äusserlichen reden, um nur gewisse und ausgemachte Wahrheit vorzubringen, so würde man die Sache selbst verfehlen. Alsdann sich darüber streiten, ob eine Verschiedenheit zur Art gehöre oder nicht, hiesse über den Namen streiten. In diesem Sinn giebt es eine so große Mannichfaltigkeit unter den Hunden, daß man die englischen

schen Doggen und die Bologneserhündchen mit gutem Fug zu zwey verschiedenen Arten zählen kann. Demohnerachtet können sie von einer und derselben oder doch von einer ähnlichen entfernten Rasse seyn. Hätte man, wie bey Menschen, auch Stammbäume der Hunde, so würde man zu diesen seine Zuflucht nehmen, und gewahr werden können, daß ihre Ur-Eltern ihnen ähnlich oder wohl gar mit ihnen gleiche Gestalt gehabt haben; daß aber einige ihrer Nachkommen durch große Revolutionen kleiner, andre größer geworden sind. Es läßt sich auch gar wohl gedenken, daß sie eine gemeinschaftliche Natur gehabt, und zu einer Art gehört haben, die nun nicht weiter abgetheilt werden konnte, oder die man bey verschiedenen andern Naturen nicht antrift, welche also itzt bloß durch Accidenzen verändert wird, ob wir gleich keinen Grund haben, dies so ganz schlechterdings bey der **niedrigsten** Art anzunehmen.

Hingegen hat es nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß ein Hühnerhund und ein Elephant zu einer und derselben Rasse gehören, und daß sie eine gemeinschaftliche spezifische Natur haben sollten. Sieht man also auf das Aeusserliche bey den verschiedenen Sorten der Hunde, so kann man die Arten unterscheiden; hat man auf das innre Wesen Obacht, so läßt sich vieles in Zweifel ziehen. Vergleicht man aber den Hund und den Elephanten mit einander, so ist kein Grund vorhanden, ihnen die äussern Kennzeichen zuzuschreiben, aus denen man folgern würde, daß sie zu einer Art gehörten. Ich sehe mithin nicht ein, warum man gegen die Präsumtion so viel einwenden will.

Bey dem Menschen liessen sich auch die Arten (in logischem Sinne genommen) unterscheiden. Zöge man bloß ihre äusserliche Gestalt in Erwegung, so würden sich, die Sache physisch betrachtet, noch mehrere Verschiedenheiten entdecken lassen, die man als spezifisch ansehn könnte.

So

So glaubte einstmals ein Reisender, daß die **Schwarzen**, die **Chineser**, und die **Amerikaner**, weder mit den Völkern, welche uns ähnlich sind, noch unter sich von einer und derselben Rasse wären. So bald man aber das innre Wesen des Menschen genau kennt, und überzeugt ist, daß die Vernunft allen Menschen gemein sey, und daß in uns selbst nichts figirtes liege, wonach wir eine Unterabtheilung machen könnten, so läßt sich auch, in Absicht des innren Wesens, kein wesentlicher Art-Unterschied unter den Menschen mit Grunde annehmen, so wie wir ihn bey den Thieren finden; ich setze voraus, daß sie bloß nach ähnlichen Fällen und nicht nach allgemeinen Gründen handeln, wie mir denn dies auch in aller Absicht betrachtet nichts anders zu seyn scheinet.

Philalethes. Wir wollen einmal ein Beyspiel von einem Werke der Kunst hernehmen, dessen innre Structur uns bekannt ist. Eine Uhr, die bloß die Stunden anzeigt, ohne zu schlagen, und eine andre, die da schlägt, sind also denen, welche nur einen Namen für sie haben, nur eine einzige Art. Für **einen andern**, der jene eine **Zeiguhr**, und diese eine **Schlaguhr** nennet, sind sie verschiedene Arten. Nicht die innre Einrichtung, sondern der Name bestimmt die Arten; denn sonst würden zu viel Arten seyn. Man hat Uhren mit **vier**, auch welche mit **fünf** Rädern. **Einige** haben Saiten und Spindeln, **andre** nicht. In **einigen** geht die Unruhe frey, **andre** werden durch eine Stahlfeder, noch **andre** durch Schweinsporsten regiert. Kann man nun irgend einen dieser zufälligen Umstände für hinreichend ansehen, einen Artunterschied zu bestimmen? so lange diese Uhren in dem Begriffe, welchen solcher Name bemerkt, übereinkommen, und dieser Name nicht als ein Gattungsname verschiedene Arten unter sich begreift, so lange sind sie nicht wesentlich, oder der Art nach unterschieden.

Theophilus. Ich würde ja sagen, und ohne mich bey dem Namen zu verweilen, sogleich das Mannichfaltige der Kunststücke, besonders die Verschiedenheit der Gewichte in Betrachtung ziehen. Seit dem man eine Springfeder in der Uhr angebracht hat, die die Vibrationen derselben verhältnißmäßig auf die ihrigen ordnet, und mithin gleicher macht, sind auch die Taschenuhren weit richtiger, als sonst. Ich habe niemals noch ein anderes Principium der Gleichheit angegeben, das man auf die Uhren anwenden könnte.

Philalethes. Es liessen sich allerdings manche Eintheilungen machen, die sich auf die Verschiedenheit in der innerlichen Configuration selbst gründeten; sie würden aber doch für Leute, die diese Construktion nicht kennen, keine verschiedene Arten ausmachen.

Theophilus. Ich sehe den Grund gar nicht ein, warum man in ihrem System die Kräfte der Dinge, die Wahrheit, und die Arten so sehr von der Kenntniß und Meynung der Menschen abhängig macht. Diese liegen in der Natur der Dinge, wir mögen sie nun kennen und ihnen Beyfall geben, oder nicht. Sich hierüber anders ausdrücken wollen, hiesse, die Namen der Dinge und den Sprachgebrauch ohne Noth abändern wollen. Bis auf den heutigen Tag haben die Menschen verschiedene Arten großer und kleiner Uhren angenommen, ohne sich darum zu bekümmern, worinnen eigentlich die Verschiedenheit derselben bestehe, und wie man sie nennen könne.

Philalethes. Sie haben aber selbst zugestanden, daß, wenn man die physischen Arten dem Aeusseren nach unterscheiden will, man dabey auf eine ganz willkührliche Weise verfahre, je nachdem der Entzweck beschaffen ist, den man sich vorgesetzt hat; oder je nachdem uns der Unterschied beträchtlich zu seyn scheint. Daher haben Sie selbst die Vergleichung der Gewichte und des Maaßes gewählet, die die Menschen nach ganz freien Belieben eintheilen und benennen.

Theophilus. Man könnte zwischen den bloß **logischen Artunterschied**, wobey die geringste Abänderung der Definition, so zufällig sie auch sey, zur Bestimmung desselben hinreichend ist, und zwischen den **physischen Unterschied der Art**, der sich auf das **Wesentliche**, also auf das **Unveränderliche** gründet, ein gewisses **Mittelding** annehmen, so sich aber freylich nicht genau bestimmen läßt. Man wählt alsdann die beträchtlichsten Phänomene zum Maaßstab, welche freylich nicht ganz und gar unveränderlich sind, aber sich doch nicht so leicht abändern, indem das eine dem Wesentlichen schon näher kommt, als das andre. Da nun ein Kenner weiter gehen kann, als der andre, so scheint freylich nicht nur die Sache selbst ungemein willkührlich, und von den Menschen abhängend, sondern so scheinet es auch sehr bequem zu seyn, die Namen der Dinge diesen merkwürdigsten Verschiedenheiten gemäß zu bestimmen. Man könnte also wohl sagen: daß man die **bürgerlichen Verschiedenheiten** der Art, und die **Namenarten** nicht mit den weiter oben erwähnten **Namenerklärungen** verwechseln müsse, die so wohl bey dem **logischen** als **physischen** Unterschied Statt finden. Uebrigens könnten, neben dem Sprachgebrauch, selbst die Gesetze die Bedeutung der Wörter bestätigen. Dann würden die Arten gleichsam **legal** (gesetzkräftig), wie dies bey den Kontracten geschieht, welche nominati (das heißt solche, die einen besondern Namen haben), genannt werden. So liessen die römischen Gesetze die Mannbarkeit angehen, wenn man das **vierzehnte** Jahr geendiget hatte. Dergleichen Betrachtungen sind nun freylich nicht ganz zu verwerfen, ob sie gleich in die gegenwärtige Untersuchung keinen großen Einfluß haben. Denn ausserdem, daß Sie diesen Unterschied oft am unrechten Ort anzubringen scheinen, so würde es vielleicht eben so gut seyn, wenn man annehmen wollte, daß es von den Menschen abhänge, in den Unterabtheilungen soweit zu gehen, als es ihnen möglich ist, und immer weiter gehende Verschie-

den-

denheiten zu abstrahiren, ohne daß man sie zu läugnen nöthig habe, und daß es gleichfalls in ihrem freyen Belieben stehe, das Gewisse für das Ungewisse zu wählen, damit sie gewisse Notionen und einen gewissen Maaßstab festsetzen, indem sie jenen verschiedene Namen ertheilen.

Philalethes. Sie werden mir also, wie es scheint, zugestehen, daß, wenn auch gewisse Philosophen sich noch so sehr dagegen sträuben, die Werke der Kunst eben so gut, als die Werke der Natur ihre Arten haben.

Doch, ehe ich das Kapitel über die Namen der Substanzen endige, muß ich noch bemerken, daß unter allen unsern Ideen, die Ideen von Substanzen allein einen eigenen, oder individualischen Namen haben. Denn bey einfachen Begriffen geschieht es doch nur selten, daß die Menschen Gelegenheit haben, dieses oder jenen besondern Begriffes davon oft zu gedenken, wenn er abwesend ist. Ueberdem vergehen die individualischen Handlungen sogleich, und die Combination der zufälligen Umstände in denselben ist nicht einer so langen Dauer fähig, wie die Substanzen.

Theophilus. Es giebt indessen gewisse Fälle, wo wir uns eines ganz individuellen zufälligen Dinges, dem man einen gewissen Namen ertheilt hat, erinnern müssen. Ihre Regel ist also im Ganzen genommen gut, leider aber doch manche Ausnahme. Solche Ausnahme müssen wir in der Religion machen. Z. B. wir feyern alle Jahr das Gedächtniß der Geburt Jesu Christi, welches die Griechen *Theogonie* nennen, und das Gedächtniß der Anbetung der Weisen (Epiphanias). So nenneten die Ebräer den Ueberschritt des Engels, der die Erstgeburt der Egypter würgte, vor den Thüren der Ebräer, vorzugsweise *Passah*, dessen Andenken sie jährlich feyern musten.

Was die Arten der Kunstwerke betrift, so haben die Scholasticker ihnen keinen Platz unter ihren **Predicamenten** einräumen wollen; es war indessen nöthig,

daß sie hierinnen so schwürig waren, weil ihre Prädikamentalklassen gleichsam eine allgemeine Musterung aller unsrer Begriffe seyn sollten. Demohnerachtet ist es von mannichfaltigen Nutzen, wenn man den Unterschied weiß, der unter **vollkommnen** Substanzen, und unter den Zusammenverbindungen der Substanzen, (aggregata) stattfindet, welches substanzialische Wesen sind, die entweder die Natur, oder die Kunst der Menschen zusammengesetzt hat. In der Natur giebt es auch dergleichen Zusammenhäufungen, z. B. die Körper, deren Mischung, um mich in der Schulsprache der Philosophen auszudrucken, **unvollständig** ist, (corpora imperfecte mixta,) welche an und vor sich selbst kein *unum* sind, und keine vollkommne Einheit in sich selbst enthalten. Selbst die **vier** Körper, die sie Elemente nennen, und für einfach halten, die Salze, die Metalle, und andre Körper, die sie für **vollständig vermischt** halten, und denen sie ihr Temperament geben, halte ich nicht für Einheiten an und vor sich, um so viel mehr, da sie nur dem Scheine nach gleichförmig sind, und selbst ein gleichförmiger Körper immer ein Zusammenfluß von andern seyn wird. Die vollkommene Einheit kann keinen **Aggregaten**, sondern einzig und allein den belebten Körpern, den ersten Entelechien zugeschrieben werden. Die Entelechien haben eine große Analogie mit den Seelen, und sind, wie sie, untheilbar und unveränderlich. Ihre organische Körper sind zwar auch Maschinen, aber so sehr weit den künstlichen überlegen, als der Erfinder der natürlichen über uns erhaben ist. Diese Maschinen der Natur vergehen so wenig als die Seele, und das Thier und die Seele dauren beständig fort. Gerade so, um mich einmal eines lächerlichen Einfalles zu bedienen, als wenn man den Harlekin auf dem Theater entkleiden wollte, aber zu seinen Zweck nicht kommen könnte, weil er eine gewaltige Menge Kleider übereinander hat. — Doch mit dem Unterschied, daß diese bis ins Unendliche gehende Entwickelungen der organischen Körper der Thiere sich nicht so ähnlich, und so genau in einander gefügt sind,

als die Kleider, weil das Kunstwerk der Natur ein ganz anderes und feineres Gewebe ist.

Die Philosophen haben also nicht so ganz Unrecht, wenn sie unter den Werken der Kunst, und den Werken der Natur, als welche allein eine wahre und vollkommene Einheit haben, einen so großen Unterschied machen. Unsern Tagen war es aufbehalten, dies Geheimniß zu entziffern, und die Wichtigkeit und den Einfluß desselben so wohl in die natürliche Gottesgelartheit, als in die Geisterlehre auf eine solche Art zu zeigen, die mit der Natur und der Erfahrung vollkommen übereinstimmet; die keine der wichtigen Betrachtungen verlohren gehen läßt, die man darüber anstellen kann, oder vielmehr, die sie ungemein erhöhet; – wie dies die **vorherbestimmte Harmonie** thut. Und hiemit können wir, meines Bedünkens, die ohnedem schon lang genug gerathene Unterredung über die **Namen der Substanzen** endigen.

Siebendes Hauptstück.

Von den Partikeln. (Bestimmungswörtern).

Philalethes.

§. 1. Ausser den Wörtern, welche die **Namen** von Begriffen abgeben, braucht man noch sehr viel andere, durch die man den **Zusammenhang** der Ideen oder der Sätze bezeichnen will. **Es ist**, und **es ist nicht**, sind die allgemeinen Zeichen der **Bejahung**, oder der **Verneinung**. Allein ausser den Gliedern der Sätze verknüpfet die Seele auch Sentenzen, oder ganze Sätze mit einander, indem sie sich der Wörter bedient, die die Verbindung der verschiedenen **Bejahungen** und Verneinungen bezeichnen, – die man **Partikeln**, oder Bestimmungswörter nennet. Um nun solche ordentliche und

durch Schlüsse verknüpfte Gedanken gut auszudrücken, muß man neue Wörter haben, welche die Verbindung, – die Einschränkung, den Unterschied, den Gegensatz, den Nachdruck, u. s. w. bezeichnen. Irret man sich bey dergleichen Wörtern, so verwirret man den, welchem man sich verständlich machen will. –

Theophilus. Ich gestehe den ausgebreiteten Nutzen der Partikeln zu, nur kann ich nicht einsehen, wie man die Kunst wohl zu reden ganz vorzüglich auf ihren Gebrauch zurückschieben könne. Wenn jemand in lauter Aphorismen, oder in abgebrochenen Sätzen sprechen wollte, wie dies auf Universitäten der Gebrauch ist, oder auch in dem artikulirten Klaglibell der Rechtsgelehrten, oder in den Artikeln, die den Zeugen vorgelegt werden, so würde er, wofern diese Sätze nur gehörig geordnet werden, eben so gut verstanden werden können, als wenn er Verbindung und Bestimmungswörter angebracht hätte, weil sich der Leser das dabey denkt, was er ausgelassen hat. So scheinen auch die Bestimmungswörter nicht nur die Glieder einer aus verschiedenen Sätzen bestehenden Rede, und die Glieder des Satzes, die aus Ideen zusammengesetzt sind, sondern auch die Theile der Idee selbst, die durch die Verbindung mit andern Ideen auf mannichfache Weise zusammengesetzt ist, mit einander zu verknüpfen. Die letztere Verknüpfung wird durch die Vorwörter bezeichnet, an statt daß die Nebenwörter auf die Bejahung oder Verneinung, die in dem Zeitworte stattfindet, und die Bindewörter auf die Verknüpfung der verschiedenen Bejahungen und Verneinungen einen ausserordentlichen Einfluß haben.

Die Bestimmungswörter verbinden nicht nur die Glieder eines Satzes, sondern auch die Glieder einer Idee.

Doch ich bin überzeugt, daß Sie eben das sagen wollen, ob Sie gleich ganz etwas anders zu sagen scheinen.

Phi-

Philalethes. §. 3. Dieser Theil der Sprachlehre ist gerade so wenig kultivirt worden, als man dagegen andre mit gar zu großem Fleiße verbessert hat. So ist es sehr leicht, die **Endungen**, die **Casus** und **Geschlechter**, die **Arten** und **Zeiten** der **Zeitwörter**, die **Gerundia** und **Supina** nacheinander hinzusetzen. Freylich hat man in einigen Sprachen mit einem großen Scheine einer besondern Sorgfältigkeit auch die **Bestimmungswörter** unter verschiedene Hauptstücke gebracht. Indessen ist das blosse Verzeichniß derselben ganz unzureichend. Man muß seine eigene Gedanken betrachten, und den verschiedenen Zustand seines Gemüths bey seinen Unterredungen genau beobachten, wenn man den rechten Gebrauch der **Bestimmungswörter**, ihre Bedeutung und ihren Nachdruck zeigen will.

Theophilus. Eben der großen Erheblichkeit der Lehre von den Bestimmungswörtern wegen wünschte ich eine genauere Erläuterung darüber; weil in der That nichts geschickter seyn würde, uns die verschiedenen Formen des Verstandes richtiger und besser kennen zu lehren. Die **Gattungen** sind in einer philosophischen Sprachlehre von keiner Erheblichkeit, aber die **Casus** stehn mit den **Nebenwörtern** im Zusammenhang. Oft ist das **Vorwort** gleichsam in dem Namen selbst verschlungen; und andre **Bestimmungswörter** liegen in den Beugungen der Zeitwörter verborgen.

Philalethes. Zur Erklärung dieser Wörter ist es noch lange nicht genug, sie, so wie es insgemein in den Wörterbüchern geschiehet, durch Wörter einer andern Sprache zu übersetzen, die der Bedeutung derselben am nächsten kommen. Ihre eigentliche Bedeutung ist in einer Sprache so schwer zu verstehen, als in der andern. Ueberdem haben auch zwey einander sehr nahekommende Wörter aus zwey verschiedenen Sprachen nicht immer dieselbe Bedeutung, ja sie ändern selbst in einer und derselben Sprache zum öftern ihre Bedeutung ab. Im hebräi-

schen *) ist eine Partikel von einem einzigen Buchstaben, die mehr, als funfzig Bedeutungen hat.

Theophilus. Wir haben verschiedene sehr gute Abhandlungen über die Partikeln in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Besonders hat der berühmte Rechtsgelehrte **Strauch** ein schönes Werk über den Gebrauch derselben in der Rechtsgelehrsamkeit, worinnen sie von nicht geringem Gewichte sind, geliefert. Demohnerachtet bemerke ich doch an diesen Schriften den allgemeinen Fehler: daß man diese Wörter mehr durch Beyspiele, und synonimische Redensarten, als durch deutliche Begriffe zu erklären sucht. So läßt sich auch nicht immer ihre allgemeine oder **förmliche** Bedeutung finden, (so nannte sie der seelige **Bohlius**), die für alle Beyspiele paßte. Dabey wäre es aber doch möglich, daß man einem Worte, in so vielfachem Sinne es auch immer genommen werden möchte, eine gewisse und bestimmte Anzahl von Bedeutungen anwieß. Dies würde ich bey den **Bestimmungswörtern** vorzüglich anrathen.

Philalethes. Die Anzahl der Bedeutungen steigt allemal höher, als die der Partikeln. So wird z. B. das englische Wort *But* in verschiedenem Sinne genommen.:

1) Wenn man sagt: *But to say no more.* – **Doch genug von dieser Sache**, so zeigt es einen Stillstand der Seele in ihrem Laufe an, ehe sie noch die ganze Laufbahn geendigt hat.

2) Wenn man sagt: *I saw but two planets*, – **ich sahe nur zwey Planeten**; so schränkt die Seele den Verstand der Worte nur auf **das ein, was gesagt** wird, und **verneinet** alles andere.

3) Wenn

*) Es ist der Buchstabe *Vau*. Noldius giebt noch mehr Bedeutungen an, als funfzig.

Anm. des Uebersetzers.

3) Wenn man sagt: You pray, *but* it is not that God would bring you to the true religion, *but* that he would confirm you in your owm. Sie bitten Gott, aber nicht darum, daß er Sie zur wahren Religion bringe, sondern daß er Sie in der Ihrigen befestige; so zeigt das but das erstemal an, die Seele glaube, es sey mit einer Sache anders, als es seyn sollte; das zweytemal giebt es zu erkennen, die Seele setze dieses dem vorhergehenden gerade entgegen.

4) In der Redensart. – All animals have sense, *but* a doy is an animal. Alle Thiere haben Empfindung; nun ist die Dogge ein Thier, bezeichnet die Partikel die Verbindung des zweyten Satzes mit dem ersteren.

Die deutsche Partikel allein ist mit englischen but synonimisch.

Theophilus. Den zweyten Fall ausgenommen, kann das französische mais an statt but gesetzt werden. Das deutsche Wort allein, (als eine Partikel genommen) welche die beyden französischen, mais und seulement gleichsam miteinander vermischt, läßt sich bey allen vier Fällen an statt des but einschieben; ob man gleich in dem letztern einiges dagegen einwenden könnte. Mais wird bald durch aber, bald durch sondern übersetzt, und bedeutet eine Trennung oder Absonderung; es nähert sich also dem deutschen Worte allein.

Mich dünkt zu einer vollständigen Erörterung der Partikeln ist, ausser der abstracten Erklärung, die wir eben gegeben haben, noch eine Paraphrase nöthig, die an jener Stelle gesetzt werden kann, so wie die Erklärung in die Stelle des zu erklärenden. Sobald man nur bey allen Partikeln, wobey es füglich angeht, dergleichen Umschreibung, die sich an ihre Stelle setzen lassen, wird gesucht und gefunden haben, so ist auch ihre Bedeutung so

gleich festgesetzet. Wir wollen einmal bey den vier angeführten Beyspielen diesen Versuch machen:

Im ersten will man sagen; bis so weit wollen wir uns hierüber unterreden, und nicht weiter.

Im zweyten; ich sahe nur zwey Planeten und nicht mehr.

Im dritten; Sie bitten Gott bloß darum, daß er Sie in Ihrer Religion befestige, und um weiter nichts.

Im vierten; soll so viel gesagt werden: alle Thiere haben Empfindung, dies einzige darf man nur überlegen, und weiter nichts. Die Dogge ist ein Thier, folglich hat sie Empfindung.

Alle diese Beyspiele zeigen also gewisse Grenzen, ein non plus vltra an; dies non plus vltra mag nun in den Sachen selbst, oder in der Rede liegen. Das englische *but* ist also ein Ende, ein Ziel einer gewissen Laufbahn, als wollte man sagen: hier wollen wir Stillstand machen, wir sind nunmehro zu näherm ZIELE gekommen.

But, *bute*, ist ein altes deutsches Wort, und bedeutet einen festen Sitz, eine Wohnung. *Beuten* (gleichfalls ein verjährtes Wort, das sich noch in verschiedenen Kirchenliedern findet) heißt so viel als wohnen. Das französische mais kommet von magis her; als wollte man sagen, quant au surplus, il faut le laisser, — wir haben davon genug geredet, wir wollen auf einen andern Gegenstand kommen.

Weil aber der Sprachgebrauch ganz ausserordentlich viel Abänderungen leidet, so müste man vorher diese Beyspiele gleichsam ganz zerlegen, und im Detail anschauen, bevor man die Bedeutungen der Partikeln gehörig ordnen kann. Im französischen vermeidet man das doppelte *mais*,

indem

indem man einmal *Cependant* setzt. Man würde also sagen: vous priés, *Cependant* ce n'est pas pour obtenir la vérité, *mais* pour etre confirmé dans Votre opinion. Das *sed* der Lateiner wurde ehemals durch das französische *ains* (das Italiänische *l'anzi*) ausgedruckt, und die Franzosen haben eben durch ihre vermeinte Verbesserung ihrer Sprache einen sehr nachdrucksvollen Ausdruck entzogen. Z. E. „Il n'y avoit rien de sur, *cependant* on étoit persuadé de ce „que je Vous ai mandé, parce qu'on aime à croire ce „qu'on souhaite; mais il s'est trouvé, que ce n'étoit pas cela; *ains* u. s. w.

Philalethes. Da ich die ganze Materie von den Bestimmungswörtern überhaupt im Vorbeygehen, und obenhin mitnehmen wollte, so will ich nur noch anmerken, daß sie den Sinn eines ganzen Satzes öfters auf beständig, oder doch in einer gewissen Konstrucktion in sich enthalten.

Theophilus. Bey einem vollständigen Sinn geschieht es durch eine Art von Ellipse; denn sonst können nur allein die Zwischenwörter an die Stelle andrer ihrer Natur nach gesetzt werden, weil sie alles auf einmal sagen. Z. B. das Wort Ach! Wenn man das Wort mais gebraucht, ohne damit noch andre Wörter zu verbinden, so ist immer eine Ellipse dabey. Z. B. mais attendons le boiteux & ne nous flatons pas mal à propos; — aber, wir wollen erst die Bestätigung abwarten, und uns nicht vorher so viel Angenehmes in den Kopf setzen.

Etwas Aehnliches finde ich in dem Nisi der Lateiner *) Si *nisi* non esset, — wenn kein Aber (mais) damit verbunden wäre.

Ich

*) Eben so bey dem deutschen Worte aber. Wir pflegen es in gleichem Sinn zu gebrauchen, als der Lateiner sein *nisi*, und der Franzose sein *mais*. Es zeigt allemal etwas an, was ausgelassen worden ist, und giebt daher manchmal vielen

Stof

Ich wünschte übrigens, es hätte Ihnen gefallen dem Gang des menschlichen Geistes, der bey dem Gebrauch der Partikeln gewiß sehr auffallend seyn würde, etwas weiter nachzuspühren. Indessen will ich Sie dabey nicht länger aufhalten, da es ohnedem hohe Zeit ist, die Untersuchung über die Wörter zu endigen, und auf die über die Sachen selbst zu kommen. Es bleibt jedoch immer noch meine Meynung, daß die Sprachen der helleste Spiegel der menschlichen Seele sind, und daß eine genaue und richtige Analyse der Bedeutung der **Wörter** uns über die Thätigkeit und die Würkungen unsers Verstandes weit mehrere und bessere Aufschlüße geben würde, als andre Spekulationen irgend thun können *).

Achtes

Stof zu muthmassen. Dies versteht der Verläumder in der menschlichen Gesellschaft meisterlich, wenn er den Ruhm des abwesenden Nächsten, den er durch sein falsches Lob zu befördern scheint, durch ein bedenkliches aber entkräftet.

Anm. des Uebersetzers.

*) Herr von Leibnitz thut hier einen Fingerzeig auf den ausgebreiteten Nutzen, den eine richtige und strenge Auseinanderlegung der Wörter in der spekulativischen Philosophie stiften kann.

Allerdings könnte man es soweit bringen, ich nehme wenige Fälle aus, wobey indessen noch immer sehr vieles auf die Fehler der Methode, deren man sich dabey zu bedienen pflegt, zu stehen kommt, — daß man durch eine wohlgeordnete Analyse der Wörter auf den Ursprung der Ideen kommen konnte. Hätte man dies immer beobachtet, so wären sicherlich nicht so viel Irthümer, falsche Meynungen und seltsame Grillen in die Wissenschaften übergetragen worden, und auch nicht eine so große Menge würklich unauflößlicher Fragen zum Vorschein gekommen. Sie gründen sich auf Wörter, die man für die Sache selbst angesehen, ob man sie gleich auf die würkliche Sachen nicht gut anwenden konnte. Die Analyse der Wörter könnte uns also hin bis zur Quelle führen, aus der wir unsre Meynungen, Vorurtheile, unsre Irthümer und Chimären geschöpfet haben.

Der

Achtes Hauptstück.

Von abstrackten und konkreten Wörtern.

Philalethes.

§. 1. Die Wörter sind **entweder** abstrackt, **oder** konkret. Eine jede **abstrackte** Idee ist so verschieden, daß unter zweyen die eine niemals die andere seyn kann. Die Seele muß also vermöge ihrer anschauenden Erkentniß ihren **Unterschied** vernehmen. **Mithin** können zween ganze Ideen niemals von einander bejahet werden.

So leuchtet einem jeden das falsche in folgenden Sätzen ein. Die **Menschheit** ist die **Thierheit**, oder die **Vernünftigkeit**. Das ist so augenscheinlich, als es einer von den Grundsätzen seyn kann, die man am allermeisten zugiebt.

Theophilus. Dagegen ließe sich folgendes einwenden. Mann kommt nemlich darinn überein, daß die **Gerechtigkeit** eine Tugend, — eine **Fertigkeit**, (habitus) eine **Eigenschaft** sey. Es können also gar wohl zwey abstrackte Wörter von einander bejahet werden. Ich pflege überdem eine **doppelte** Art abstrackter Wörter anzunehmen; **logische**, und **würckliche**. Die **würkliche** abstrackte Wörter oder die man sich wenigstens als solche vorstellet, sind **entweder** das Wesen und wesentliche Theile, **oder** Accidenzen, **das ist**, solche Dinge, die mit den Substanzen genau verbunden sind. **Logische** abstrackte

Verschiedenheit der abstrackten Wörter.

Der Naturlehre, besonders der Botanik stiftet die sorgfältige Zergliederung der Wörter einen nicht geringen Dienst. Da nemlich der Name, wenn ihn die Dinge anders mit Recht tragen, eine kurze Beschreibung der benannten Sache seyn muß, so werden wir von den Eigenschaften der Dinge belehret, wenn wir die richtige Bedeutung der Wörter aufsuchen.

Anm. des Uebersezers.

strackte Wörter sind Bestimmungen, die man durch Wörter ausdruckt. Z. B. ein **Mensch**, ein **Thier** seyn. In diesem Verstande kann man eins von dem andern bejahen, z. B. man kann sagen; ein **Mensch** seyn heißt **ein Thier** seyn. Bey den Realitäten verhält sich der Fall ganz anders. Da kann man nicht sagen, die **Menschlichkeit** oder (wenn man dies Wort lieber hört,) die **Menschheit** ist die **Thierheit**. Jene ist das ganze Wesen des Menschen, diese nur **ein Theil** desselben. Demohnerachtet haben diese abstrackte, unvollständige Dinge, die man durch abstrackte reelle Wörter bezeichnet, ihre Gattungen und Arten, welche gleichfalls durch **reelle abstrackte** Wörter ausgedruckt werden. Man kann also wohl annehmen, daß eins von dem andern prädizirt werde, wie ich dies an der Gerechtigkeit als einer Tugend gezeigt habe.

Philalethes. Die Substanzen haben nur wenige **abstrakte** Namen. Nur die Scholastiker führten die Namen *Humanitæt*, – *Animalitæt*, *Corporeitæt* ein; man hat in der Folge nicht für gut befunden, ihre Grillen fernerhin zu gebrauchen.

Theophilus. Dies kommt daher, weil man nur wenig dergleichen Worte nöthig hatte, um Beyspiele wählen zu können, und dadurch die allgemeine Notionen zu erläutern. Deshalb muß man diese Schulsprache nicht ganz und gar verachten. Wenn die Alten das Wort **Menschheit** nicht in dem Sinne der Schulen brauchten, so sagten sie die **menschliche Natur**. Und dies war dann dasselbe. Eben so sagten sie: **die Gottheit**, oder die **göttliche Natur**. Die Theologen musten nun auch von diesen beyden Naturen, und von den reellen Accidenzen reden. Daher gewöhnte man sich in den **philosophischen** und **theologischen** Schulen an diese abstrakte **Entitäten** mehr, als nöthig und nützlich war *).

---

*) Aus der Geschichte des Lehrsatzes von den beyden Naturen in Christo, und der sogenannten Communicatione Idiomatum

Neuntes Hauptstück.

Ueber das Mangelhafte der Wörter.

Philalethes.

§. 1. Bis itzt haben wir von einem doppelten Gebrauch der Wörter geredet:

Einmal vermittelst ihrer unsre eigene Gedanken aufzeichnen.

Zweytens unsre Gedanken auch andern mittheilen zu können.

Dieser doppelte Gebrauch wird uns die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Wörter gar bald kennen lehren.

Wenn wir bloß zu uns reden, so ist es allemal gleichgültig, was für Wörter wir gebrauchen, wenn wir sie nur beständig in einem und demselben Sinne nehmen, und ihn nicht so oft verändern.

Der zweyte Gebrauch der Wörter, die Mittheilung der Gedanken ist wiederum zweyfach:

Einmal der bürgerliche.

Hiernächst, der philosophische.

Der bürgerliche Gebrauch findet in den gewöhnlichen Gesellschaften, und bey den Unterhandlungen und Geschäften des Lebens statt.

Der philosophische hingegen alsdann, wenn man von einer gewissen Sache genaue und bestimmte Begriffe geben,

tum, ist es zur Gnüge bekannt, zu was für unnützen, und oft läppischen Bestimmungen derselbe Gelegenheit gegeben habe. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, daß man dergleichen nur Hader erregende Distinktionen ganz und gar aus der Theologie verbannen wollte.

Anm. des Ueberserzers.

geben, und gewisse Wahrheiten durch allgemeine Sätze ausdrücken will.

Theophilus. Da haben Sie ganz Recht. Die Wörter sind nicht bloß **Merkmale,** (*Notae*) für uns selbst, so wie etwa die Characktere der Zahlen, oder die Buchstaben in der Algebra; sondern auch **Zeichen** für andre. Wir gebrauchen die Wörter als Zeichen, **theils** bey der Anwendung allgemeiner Grundsätze aufs gemeine Leben oder auf individuelle Fälle; **theils** bey Erfindung oder Berichtigung dieser allgemeinen Grundsätze. Im ersten Fall nennen wir diesen Gebrauch den **bürgerlichen,** im zweyten heist er der **philosophische.**

Philalethes. §. 5. In folgenden Fällen ist es überaus schwer, den Begrif eines jeden Wortes zu erlernen und zu behalten.

Erstlich; **wenn die Begriffe sehr zusammengesezt sind.**

Zweytens; **wenn die Begriffe, aus welchen ein neuer entsteht, keine natürliche Verbindung untereinander haben, so daß in der Natur kein figirter Maaßstab, und kein Modell ist, nach welchem sie berichtiget und in ihre gehörige Ordnung gebracht werden könnten.**

Drittens; **wenn man das Modell nicht sogleich erkennen kann.**

Viertens; **wenn die Bedeutung des Worts und das Sachwesen nicht vollkommen einerley sind.**

Die Namen der zufälligen Beschaffenheiten sind in ihrer Bedeutung einer großen Zweydeutigkeit und Unvollkommenheit aus den **zwey** ersteren **Ursachen** wegen unterworfen: und die Namen der Substanzen sind es aus den **zwey** letzteren. Da die Idee der zufälligen Beschaffenheiten sehr zusammengesetzt ist, wie es die Idee des grö-

sten

sten Theils der moralischen Wörter ist, so verbinden nun auch sehr selten zwey verschiedene Personen eine und dieselbe Bedeutung mit ihnen. Auch der Mangel der Modelle ist an der Zweydeutigkeit dieser Wörter Schuld. Derjenige, z. B. der das Wort, *brusquer* (**mit Worten anfahren**) erfand, verband mit demselben Begriffe, so wie es ihm beliebte; die hingegen, welche es in dem Sinn nehmen, wie er es nahm, wissen nun gerade nicht immer die eigentliche Bedeutung, die er in Gedanken hatte; er hatte ihnen auch kein beständiges Modell zurückgelassen.

Der gemeine Gebrauch bestimmt freylich den Sinn der Worte in dem täglichen Umgange und der gewöhnlichen Gesellschaft; es fehlt ihm aber die Genauigkeit, und fast täglich streitet man darüber, ob diese oder jene Art ein Wort zu gebrauchen, der eigentliche Verstand der Sprache sey, oder davon abgehe. Das Wort **Ruhm** ertönt in vieler Munde, und sehr selten wird es einer gerade in dem Sinne nehmen, in welchem es der andre nimmt.

Die moralischen Wörter sind in dem Munde der meisten Leute fast nichts als leere Töne, wenigstens ist ihre Bedeutung ungemein unbestimmt, dunkel und verworren. Man darf nur einer Unterredung über die **Ehre**, den **Glauben**, – die **Gnade**, – die **Religion**, – über die **Kirche** beywohnen, um die eigene Erfahrung zu machen, wie verschiedene Begriffe man mit diesen Wörtern zu verbinden pflege, zumal wenn es etwa eine Kontroverse betreffen sollte. Daraus kann man nun beurtheilen: daß, wenn es bereits viel Mühe macht, den Sinn der Wörter zu treffen, die unsere Zeitgenossen gebrauchen, es noch weit schwerer halten müsse, **alte Schriften** gehörig zu interpretiren. Das beste ist, daß man sich um den Verstand solcher Werke des Alterthums nicht zu bekümmern nöthig hat, es müste dann seyn, daß sie Dinge enthielten, **die wir glauben**, oder thun müssen.

Das Studium der Alten schafft mannichfaltigen Nutzen.

Theophilus. Ihre Bemerkungen sind ungemein richtig. Da wir aber doch vor allen Dingen die heilige Schrift verstehen müssen, und die römischen Gesetze in einem großen Theile von Europa gange und gebe sind; so müssen wir zu gleicher Zeit sehr viele von den Werken der Alten, – die Rabbinen, – die Kirchenväter, – selbst die Profangeschichtschreiber dabey zu Rathe ziehen. Ausserdem verdienen die alten Mediciner fleißig studiert zu werden. Die practische Arzneykunde der Griechen ist von den Arabern auf uns gekommen. Freylich wurden, so zu reden, die Quellen von den Arabern etwas unrein gemacht. Doch ließ sich das Quellwasser bald wieder läutern, sobald man zu den Griechen Zuflucht nahm. Die Araber haben immer einen wesentlichen Einfluß auf das Studium der Arzneykunde. **Ebenbitar**, z. B. der in seinen Schriften über die **medicinischen Kräuter** den **Dioscorides** abkopirt hat, dient sehr oft zum Kommentator. Ueberhaupt können nächst der Religion und Geschichte, vorzüglich in dem empirischen Theile der Medicin die Nachrichten der Alten, und die bey denselben gemachten Glossen von erheblichem Belange seyn. Deshalb schätze ich diejenigen Arzneygelahrten vorzüglich, die die Alten studiert haben, und es ist mir nicht lieb, daß der in beyden Fächern so berühmte **Reinesius** mehr Zeit auf die Schilderung der Sitten und Gebräuche der Alten gewandt hat, als auf sein Werk über ihre Kenntniß der Natur, wo er ungemein viel hätte leisten können. Wenn einmal die Griechen, – die Lateiner und die Araber erschöpft seyn werden, so werden die Chineser, die noch alte Werke genug in ihren Händen haben, in die Höhe kommen, und für die Kritik manche interessante Dinge liefern; ohne der antiken Schriften der Perser, – der Armenier, der Copten, und der Braminen itzt zu gedenken, die man ganz gewiß einmal aus dem Staube wieder hervorsuchen wird, um auch keine einzige Aufklärung zu versäumen, die uns das Alterthum durch **Thatsachen** und durch **Ueberliefrung**

ihrer Lehrsätze verschaft. Wenn kein Werk des Alterthums mehr vorhanden seyn wird, so werden die Sprachen die Stelle der Bücher einnehmen, und die ältesten Monumente des Menschengeschlechtes seyn. Mit der Zeit wird man alle Sprachen der Welt in Wörterbücher und Sprachlehren einzeichnen, und unter sich vergleichen. Das würde sowol für die Kenntniß der Sachen selbst, (denn die Namen sind oft Abdrücke ihrer Eigenschaften, z. B. dienen die Benennungen der Pflanzen, bey den verschiedenen Völkern der Erde,) als auch für das Studium unsrer Seele, und der bewundernswürdigen Mannichfaltigkeit ihrer Würkungen großen Einfluß haben. Nicht einmal des Ursprunges der Völker zu erwähnen, den richtige Ethymologien, worauf uns die Vergleichung der Sprachen unter einander am sichersten führen werden, in ein weit helleres Licht setzen können.

Diese Betrachtungen führen dann wol ganz natürlich auf den ausgebreiteten Nutzen der **Critik**, die bey so manchen sonst berühmten Philosophen in schlechtem Credit stehet, daß er von der **Philologie** überhaupt nur immer mit der größesten Verachtung spricht. Noch geraume Zeit werden die Critiker Stof zu Untersuchungen finden, die von wichtigem Belang seyn können, wenn sie nur nicht zu sehr an Kleinigkeiten hangen wollten. Sie haben ohnedem erheblichere Gegenstände ihres Forschens vor sich, ob gleich jene öfters zur Entdeckung großer und fruchtbarer Wahrheiten nothwendig erfordert werden. Nutzen der Critik.

Doch ich habe mich einigermassen von der Hauptsache entfernt, worüber ich aber um desto gewisser Verzeihung zu erhalten gedenke, weil die Bedeutung der Wörter und die Interpretation der alten Autoren insbesondre einen ansehnlichen Theil der Critik ausmachen. Itzt komme ich auf die abgebrochene Materie zurück.

Es steht in unsrer Gewalt, den Wörtern einen figirten Sinn zu geben.

Die von Ihnen angezeigten vier Hauptfehler der Namen können sämtlich verbessert werden, zumal da die Schrift erfunden ist. Ueberhaupt ist unsre Nachlässigkeit einzig und allein daran Schuld, daß wir sie noch immer begehen. Die Bedeutungen der Wörter stehen ja in unsrer Gewalt, wenigstens in einer gelehrten Sprache, wo es nur auf Verabredung und Uebereinstimmung der Gelehrten ankommt, und wodurch folglich alle Verwirrung auf das sicherste verhütet werden kann. Es giebt zwey andre Mängel, die man nicht so leicht wird verhüten können. Der eine bestehet in der Ungewißheit, ob die Begriffe auch zusammen combinirt werden können, weil sie die Erfahrung nicht alle in einem Subjekt combinirt darstellet; der andre darinn: daß man von den in die Sinne fallenden Dingen nur eine vorläufige und unvollständige Erklärung geben kann, indem es uns an Versuchen fehlet, um sie vollständiger zu machen. Allein hievon habe ich schon mehr als einmal geredet.

Philalethes. Ich will noch eins und das andre zur Erläuterung der von Ihnen bemerkten Fehler hinzufügen. Der dritte von den angezeigten Fehlern ist meiner Meynung nach daran Schuld, daß unsre Erklärungen nur vorläufig sind, weil wir nemlich die sinnlichen Modelle der Dinge, oder die substanzialischen Wesen der körperlichen Natur nicht hinlänglich kennen. Eben daher kommt es, daß wir nicht wissen, ob wir die sinnliche Beschaffenheiten, die die Natur nicht combinirt hat, combiniren können; denn wir dringen nicht tief genung in ihr Innres ein. Wenn nun die Bedeutung der Wörter, die man für die zusammengesetzten Zufälligkeiten erfunden hat, aus Mangel der Modelle, worauf sie sich beziehen, zweifelhaft und ungewiß ist, so ist es die Bedeutung der Namen, die man den substanzialischen Wesen giebt, gerade aus dem entgegengesetzten Grunde, weil sie etwas anzeigen sollen, was den würklich vorhandenen Dingen gleich ist, und mit den

von

von der Natur selbst gegebenen Modellen in genauen Zusammenhang stehet.

Theophilus. Den Ideen, die wir von den Substanzen haben, ist dies keinesweges wesentlich. Mehr als einmal habe ich mich hierüber, meiner Meynung nach, sehr vollständig erklärt. Aber darinn bin ich mit Ihnen ganz einig, daß die nach der Natur gebildete Begriffe die sichersten, und zugleich die nützlichsten sind.

Philalethes. §. 12. Nehmen wir bloß auf die von der Natur uns gegebne Modelle Rücksicht, ohne der Imagination ein anderes Geschäfte, als das Behalten der Vorstellungen einzuräumen, so haben die Substanzen, wie ich schon gezeigt habe, nach ihrem gewöhnlichen Gebrauche ein **doppeltes** Verhältniß. **Zuvörderst** sollen sie die wahre und innere Einrichtung der Dinge bemerken, – da man aber die Muster, auf die sich die Namen beziehen, nicht kennet, so können auch die Bedeutungen niemals nach dergleichen Mustern eingerichtet und bestimmt werden.

Theophilus. Davon ist hier die Rede gar nicht. Wir reden von solchen Ideen, von welchen wir Muster vor uns haben. Das innre Wesen liegt in den Dingen; das Muster selbst kann es aber nicht seyn.

Philalethes. Das **zweyte** Verhältniß ist das, worinnen die Namen der Substanzen unmittelbar mit den einfachen Ideen stehen, die in einer Substanz auf einmal existiren. Weil nemlich diese einfachen Begriffe, die in dem Subjekte zugleich vorhanden, und mit demselben verbunden sind, eine ziemlich große Zahl ausmachen, und alle ein gleiches Recht haben, in den zusammengesetzten Artbegrif, die der Artname bemerken soll, mitzukommen: so bildet man daraus sehr verschiedene Begriffe, ohnerachtet man ein und dasselbe Subjekt zu betrachten sich vornimmt; **theils** durch die verschiedene Combination der einfachen Ideen, aus denen sie bestehen, **theils** weil die einfachen Eigenschaften

gröstentheils Kräfte sind, mithin in andern Körpern viele Veränderungen verursachen, oder von andern Körpern dergleichen annehmen können. Man beobachte nur einmal, was für verschiedene Veränderungen eins der geringsten Metalle bloß vermittelst der verschiedenen Anwendung des Feuers annehmen kann, und wie viel mehrerer Veränderungen es in der Hand des Chymisten durch Anwendung andrer Körper fähig sey. Uebrigens läßt sich der **Eine** bey der Kenntniß des Geldes an der Farbe und Schwere genügen; ein **Andrer** macht die Schmelzbarkeit zu einer nothwendigen Eigenschaft; ein **Dritter** hält für nöthig, in seinem Begriffe von Golde die Auflößlichkeit in Goldscheidewasser mit der Farbe zu verbinden.

Ueberhaupt ist es bey der öfters so merklichen Aehnlichkeit der Dinge unter sich ungemein schwer, die Verschiedenheiten genau und bestimmt anzugeben.

Theophilus. **Freylich**: da die Körper so sehr verfälscht, und nachgemacht werden können, so macht es nicht wenig Mühe, sie von andern zu unterscheiden, und wieder zu erkennen. **Z. B.** das Gold wird bey seiner Auflösung ungemein entstellt, so bald man es aber **präcipitirt**, oder das Wasser **distillirt**, hat man es wieder, wie vorhero. Das nachgemachte Gold, oder der sogenannte **Stein der Weisen** wird durch die Probierkunst geläutert und als wahres Gold erkannt. Da nun nicht ein jeder diese Kunst versteht, so ist es gar kein Wunder, wenn nicht alle Menschen eine und dieselbe Idee vom Golde haben. Gewöhnlicherweise machen sich auch nur die Kunstverständige vollständige und genaue Begriffe von den Gegenständen.

Philalethes. Indessen verursacht diese Verschiedenheit in dem **gemeinen bürgerlichen** Umgang nicht so viel Unordnung, als in **philosophischen Untersuchungen.**

Theo-

Theophilus. Das würde nichts zu sagen haben, wenn nur nicht daraus in der **Praxi** nachtheilige Folgen entstehen könnten; denn hier ist oft sehr viel daran gelegen, daß man nicht ein *qui pro quo* mache, sondern vielmehr die unterscheidende Kennzeichen einer jeden Sache wisse, oder doch erfahrne und einsichtsvolle Leute um Rath fragen könne. Vor allen Dingen hat dies bey **trocknen** und **Materialwaaren** viel auf sich, weil diese einen gewissen Werth und Preis haben, und wir ihrer bey wichtigen Vorfällen bedürfen.

Die **philosophische Unordnung** wird wohl bey dem Gebrauch der allgemeinen Wörter stattfinden.

Philalethes. Weniger zweydeutig sind in meinen Augen die Namen der **einfachen Ideen**; denn nur sehr selten werden wir uns in den Wörtern **weiß, bitter,** u. d. gl. irren.

Theophilus. Es bleibt indessen doch allemal einige Ungewißheit übrig. Ich habe bereits die **angränzenden Farben** zum Beyspiel angeführt, welche sich zwey verschiednen Gattungen nähern, deren eigentliche Gattung aber allemal zweifelhaft bleibt.

Philalethes. Nächst den Benennungen der einfachen Ideen sind die Namen der vermischten Modorum am wenigsten zweydeutig und unbestimmt. Hieher gehören die Namen **Figur**, und **Zahl.** Die zusammengesetzten Modi, und die Substanzen selbst verursachen die mehrste Verwirrung.

Vielleicht mochte man diese Mängel mehr auf die Rechnung unsers Verstandes setzen, als den Worten selbst aufbürden wollen. Darauf läßt sich folgendes antworten: **daß sich die Worte zwischen unsern Verstand, und zwischen die Wahrheit, die er betrachten will, so sehr setzen, daß ihre Verwirrung und Dunkelheit, gleich einer Mittelgegend, wodurch**

die Strahlen von den sichtbaren Gegenständen gehen, nicht selten unsre Augen benebeln, und unsern Verstand berücken. Wollte man indessen die Unvollkommenheit der Sprache, als das Werkzeug unsrer Erkenntniß in genauere Erwägung ziehen, so würden die meisten Streitigkeiten, die in der Welt ein so großes Aufsehn machen, von selbst hinwegfallen; und der Weg zur Erkenntniß, vermuthlich auch der Weg zur Einigkeit würde geöffneter und urbarer seyn, als er itzt ist.

Theophilus. In schriftlichen Abhandlungen würde man schon gegenwärtig diesen Entzweck erreichen, wollte man nur allgemeine Gesetze entwerfen; aber dann auch diesen Regeln treu bleiben. Bey mündlichen Vorträgen, und unvermutheten Unterredungen wäre aber freylich eine große Veränderung in der Sprache selbst nöthig. An einem andern Orte habe ich diese Sache bereits untersucht.

Philalethes. So lange diese Verbesserung und Veränderung noch nicht zu Stande gekommen ist, und dies möchte wol so bald noch nicht geschehen, so muß uns eben diese einmal vorhandene Zweydeutigkeit und Ungewißheit der Worte auf eine gewisse Bescheidenheit führen, besonders dann, wenn wir die alten Autoren nach unserm Sinne erklären, weil man bey den griechischen Schriftstellern finden wird, daß fast ein jeder eine verschiedene Sprache und Schreibart habe.

Die griechische Sprache hat sich nur sehr wenig verändert.

Theophilus. Wenn ich bedenke, wie vielfältige Veränderungen wir bey den lateinischen Schriftstellern, und wie noch häufigere bey den deutschen, französischen und englischen antreffen, so muß es freylich auffallend seyn, daß die griechischen, welche doch der Zeit und dem Orte nach, so weit von einander abstehen, als Homer, – Herodot, – Strabo, – Plutarch, – Lucian, – Eusebius, – Procopius, – Photius, sich so sehr nahe kommen.

Die

Die Ursache ist keine andere, als diese: – Seit Homers Zeiten und noch weiter zurück, seit Athens blühenden Zustande haben die Griechen immer fürtrefliche Schriftsteller gehabt, die sich die Nachwelt als Muster einer guten Schreibart wählte; – – denn die gemeine Sprache der Griechen muste schon zur Zeit der Herrschaft der Römer viele Veränderungen gelitten haben. Eben daher ist es zu erklären, daß das Italiänische weit weniger abgeändert worden ist, als das Französische. Die Italiäner haben immer bewährtere Schriftsteller gehabt, deren Ruhm weit länger dauerte, als die Franzosen. Noch itzt schätzen sie einen **Dante**, – **Petrarch**, – **Bokaz**, und andre Gelehrte aus einem Zeitalter, aus dem die französische Gelehrte nicht einmal mehr genannt werden.

Zehntes Hauptstück.

Ueber den Mißbrauch der Wörter.

Philalethes.

Ausser diesen natürlichen Mängeln der Sprachen giebt es auch manche, woran der freye Wille Schuld hat, und die aus Nachläßigkeit entstehen. Dies ist der **Mißbrauch der Wörter.** Der erste und sichtbarste Mißbrauch besteht darinnen, daß man keinen klaren Begrif mit ihnen verbindet. Von dergleichen Wörtern giebt es eine doppelte Art. **Einige** haben weder in ihrem Ursprung, noch in ihrem gewöhnlichen Gebrauch einen klaren Begrif gehabt. Die philosophischen und theologische Sekten haben sie nur deßhalb eingeführt, damit sie eine seltsame auffallende Meynung vertheidigen, oder diese und jene seichte und unbewiesene Stelle aus ihrem System darinn einhüllen könnten. Für die Glieder der Sekten selbst sind sie indessen jederzeit deutliche und unterscheidende Charaktere. **Andre** Wörter haben in ihrer ursprünglichen Be-

deutung, und in ihrem eigentlichen Gebrauch allerdings einen klaren Begrif; – man hat sie aber nach und nach auf sehr interessante Gegenstände angewandt, ohne einen gewissen Begrif auf beständig mit ihnen zu verknüpfen. Auf diese Art werden die Wörter **Weisheit**, – **Ruhm**, – **Gnade** zum öftern gebraucht.

Theophilus. Ich nehme die Anzahl der nichtsbedeutenden Wörter lange nicht so groß an, als man gemeiniglich glaubt. Zeit, – Nachdenken, – und sorgfältige Achtsamkeit würden die Lücken gar bald ausfüllen, und nähere Bestimmungen machen. **Weisheit** scheint nichts anders zu seyn, als die Wissenschaft glückseelig zu werden. Die **Gnade** besteht in dem Guten, das man jemanden erzeigt, der es nicht verdient, und es doch nöthig hat. Und der **Ruhm** besteht in der Meynung, die man von dem vorzüglichem Werthe eines andern hat.

Philalethes. Ich mag itzt nicht drauf denken, ob sich gegen diese Definitionen manches erinnern liesse; – ich wende mich vielmehr zur näheren Untersuchung über die eigentlichen Ursachen dieses Mißbrauches der Wörter.

Zuvörderst lernt man eher Wörter, als Begriffe, die sich für die Wörter passen. Da man sich von der Wiege an dies angewöhnt, so pflegt man auch lebenslang dabey zu bleiben. Wenn sich nun auch gleich die meisten Menschen damit in den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens behelfen, wo sie es für nöthig befinden, von andern verstanden zu werden, und sich daher der Zeichen bedienen, bis man sie versteht; so macht doch diese große Leere von Bedeutung ihrer Wörter ihr Gespräch größtentheils zu einem unverständlichen, verworrenen Gewäsch, besonders in Gesprächen über moralische Dinge. Sie brauchen die Wörter so, wie sie etwa unter ihren Nachbaren im Gebrauche sind, um nur nicht das Ansehen zu haben, als wüßten sie ihre eigentliche Bedeutung nicht. Sie bedienen sich der-

derselben mit der grösten Zuverläßigkeit, ohne an eine gewisse und bestimmte Bedeutung im Ernste zu denken. Sie erhalten dadurch noch den Vortheil, daß, da sie bey solchen Unterredungen nur sehr selten richtig urtheilen, sie nun auch selten überzeugt werden, daß sie Unrecht haben. Sie aus ihrem Irthum herausreissen zu wollen, hiesse eben so viel, als wenn man einen Landstreicher aus seiner Behausung zu werfen versuchte.

Ursachen des Mißbrauches der Wörter.

Theophilus. Bey der großen Nachläßigkeit, mit der man die Ausdrücke oder die Wörter gemeiniglich erklärt, ist es immer noch zu verwundern, daß die Kinder die Sprachen so bald lernen können, und daß man noch immer so genau und richtig spricht: indem man die Kinder so wenig in ihrer Muttersprache unterrichtet, und so selten an vollständige und bestimmte Erklärungen denkt, – denn diejenigen, die man gemeiniglich in den Schulen lernt, gehen nicht auf die Wörter, die in den gewöhnlichen Geschäften und Vorfällen des Lebens gebraucht werden. So häufig es nun auch zu geschehen pflegt, daß die Menschen selbst bey ernsthaften Untersuchungen, wenn sie ganz und gar ihrem System treu bleiben, Unrecht haben; so habe ich doch nicht selten bemerkt, daß sie in ihren spekulativischen Untersuchungen über Gegenstände, die ihrer Geistesfähigkeit angemessen sind, auf beyden Seiten Recht haben; die Gegensätze ausgenommen, die sie sich einander machen, und worinnen sie die Meynung des andern gemeiniglich ganz unrichtig erklären, und übel aufnehmen. Unrichtiger Gebrauch der Wörter, – **Geist des Widerspruchs** und **Stolz**, sind die nächsten Ursachen davon.

Philalethes.

Zweytens; die Unbeständigkeit besonders bey den Gelehrten im Gebrauche der Wörter verursacht gleichfalls einen großen Mißbrauch derselben. Es bleibt indessen allemal ein offenbarer Betrug, und, wenn

es

es mit guten Willen geschieht, so ist es **Narrheit** oder wohl gar **Arglist**. Wenn z. B. jemand in seinen Abrechnungen mit andern ein V. für ein X. setzen wollte, würde man wol einem solchen Menschen in der Zukunft nur das geringste anvertrauen? — —

Theophilus. Ich an meinem Theile halte diesen unter Gelehrten und unter dem großen Haufen allgemeinen Mißbrauch nicht sowol für Hinterlist und Betrügerey, als für Nachläßigkeit und Leichtsinn. Gewöhnlicherweise gränzen die verschiedene Bedeutungen eines und desselben Wortes nahe zusammen; daraus entsteht die Vermischung der Bedeutungen untereinander, weil man sich nicht Zeit genug nimmt, seine Worte mit der nöthigen Sorgfalt vorhero zu überlegen, ehe man sie sagt. Man gewöhnt sich zu Tropen und Figuren, und hascht bloß nach dem, was äusserlich glänzt und das Auge blendet *). Vergnügen – Amüsement, und Schein erjagen nicht selten den Vorrang vor der Wahrheit, – nicht einmal zu gedenken, daß die Eitelkeit auch dabey ihr Spiel hat.

Philalethes.

Drittens; jene affektirte **Dunkelheit** macht gleichfalls einen Mißbrauch in der Sprache aus; es sey nun, daß

*) Eine ungemein heilsame Lektion für pedantische Schullehrer, die in eitle, gewagte, und blumenreiche Ausdrücke den Werth ihrer Chrien und Schulreden setzen, die sie dann mit stolzirender Selbstgefälligkeit von ihren Schülern peroriren anhören. Man darf in der That nur gewissen Schulexaminibus beywohnen, um sich hievon zu überzeugen; — da sitzt manchmal der Herr Lehrer mit holdem Lächeln, der schönen Deklamation zuzuhören, die sein resp. Schüler hält.

Auch allen den Geistlichen dient dies zur Warnung, die die Hieroglyphen, — Bilder und Tropensprache mit so vielem Beyfalle zu reden gedenken, und sich darinn so stark verlieben, daß sie darüber Kraft und Nachdruck in Beweisen vergessen.

Anm. des Uebersetzers.

daß man alten Wörtern neue und ungewöhnliche Bedeutungen giebt; oder daß man neue Wörter einführt, ohne jene zu erklären. Die alten Sophisten, die Lucian so lächerlich macht, hüllten, weil sie über alles reden wollten, ihre große Unwissenheit in den Schleyer dunkler, unverständlicher Worte ein. Die Peripateriker waren dieses Fehlers wegen sonderlich bekannt: auch andere jüngere Sekten sind nicht ganz davon frey geblieben. Hieher das Wort Ausdehnung, das man nicht selten mit dem Wort Körper zu vermischen pflegt.

Die Logik, oder, daß ichs besser sage, die Disputirkunst hat auch sehr viel beygetragen, unverständliche und dunkle Ungewißheit über die Unterredungen zu verbreiten. Die Erfahrung hat es zur Gnüge gelehrt, daß alle Lehrer der Dialektik dem Staate nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich und nachtheilig gewesen sind. Da hingegen Leute, die von der Gelehrsamkeit keine Profeßion machen, zu den Geschäften des gemeinen Lebens weit brauchbarer sind als sie *). Alles Verdienst, das sie haben, besteht in der allgemeinen Bewundrung, die ihnen von dem Haufen der Unwissenden wiederfähret. Man hält sie für unüberwindlich, weil sie sich gleichsam hinter Hecken und Dornen verschanzen, in die man sich nicht gerne hinein waget. Die ungereimteste Dinge bekommen schon alsdann einen Anstrich von Wahrheit, wenn man sie in Dunkelheit einzuhüllen verstehet. Der gröste Schaden einer solchen eitlen und unnützen Spitzfündigkeit besteht darinnen: daß dadurch die zwey erhabene Gesetze der menschlichen Handlungen, Religion und Gerechtigkeit merklich verdunkelt und verwirret werden.

Theo-

*) Daraus läßt sich das bekannte Sprüchwort erklären: ein Quentchen Mutterwitz ist besser, als ein Pfund Schulwitz.

Anm. des Uebersetzers.

Theophilus. Nur wenige Fälle ausgenommen, wo man dunkle und unverständliche Ausdrücke nicht nur entschuldigen, sondern so gar billigen muß, klagen Sie mit allem Rechte darüber. Unter diese Fälle gehören die Räthsel, wenn sie an rechtem Orte, und zu rechter Zeit angebracht werden. – **Pythagoras** verstand die Kunst meisterlich; – und die Morgenländer verstehen sie noch bis auf diesen Tag. – Die **Alchymisten**, (sonst nach ihrem eigentlichen Namen **Adepten**), erklären mehr als einmal, daß sie nur ihren Lehrlingen, die in ihre Geheimniße eingeweihet sind, verständlich seyn wollen. Das wäre nun freylich ganz gut, wenn diese Lehrlinge nur die Kunst verständen, ihre Geheimniße zu entziffern. In gewissen Fällen will ich es wol zugeben, daß man manches dunkel und räthselhaft vortrage, wenn nur der Gegenstand einer räthselhaften Sprache werth ist, und das Räthsel selbst entziffert werden kann. – Aber **Religion** und **Gerechtigkeit** setzen nothwendig klare Begriffe voraus. Eben der Mangel an Ordnung und Genauigkeit im Vortrage derselben ist an der großen Verdunklung mancher ihrer Lehrsätze Schuld; und das Unbestimmte im Ausdruck schadet sicherlich mehr, als es frommen möchte *).

Daraus kann ich aber noch gar nichts widriges in Absicht der **Logik** folgern, und ich sehe nicht ein, warum Sie so scheel auf diese Wissenschaft sind, da sie doch Ordnung und Präcision im Denken lehren soll. – Man möchte sich nur erst mit grösseren Ernst auf diese Wissen-

*) Vollen Beyfall verdient hier Leibnitz. Es wären vielleicht Zweydrittheil unsrer itzigen Voltairianer weniger, wenn sie nicht in ihrer Jugend so seichten und leeren Unterricht in der Religion erhalten hätten. Man findet daher auch gemeiniglich bey unwissenden Geistlichen, daß sie, um ihre Unwissenheit zu verbergen, oder zu beschönigen, zu den bilderreichsten Ausdrücken, und zu einem oft ungeheuren Mischmasch von ganz unverständlichen Wörtern die Zuflucht nehmen, um nur noch immer von den einfältigen Layen bewundert zu werden.

Anm. des Uebersetzers.

Wissenschaft legen, – und ich bin Bürge, daß man alsdann nicht so viele Irthümer in seine Meynungen einschleichen lassen würde.

Philalethes.

Ein vierter Mißbrauch besteht ohne Zweifel auch darinnen, daß man die Wörter öfters für die Sache selbst nimmt; oder, daß man glaubt, die Wörter und das Sachwesen der Substanzen wären einerley. Wem ist es unbekannt, der die peripatetische Philosophie nur eingermassen studiert hat, daß die Peripatetiker ihre sogenannte zehn Prädikamenten für vollkommen übereinstimmend mit der Natur der Dinge, daß sie die substanzialische Formen, – die vegetabilische Seelen, – den Abscheu für leeren Raum, – die Species intentionales, – u. d. m. für würklich existirende Dinge ansahen. So haben die Platoniker ihre Weltseele, die Epikuräer die Bestrebung ihrer Atomen nach der Bewegung, wenn sie ruhen. Hätte man in irgend einer Gegend der Erde die Luft, oder ätherische Vehikula des Morus angenommen, so würde man sie gleichfalls für etwas Würkliches angesehen haben.

Theophilus. Der Fehler besteht nicht sowol darinnen, daß man die Wörter für die Sachen selbst hält, sondern, daß man glaubt, etwas sey würklich wahr, was doch nicht wahr ist. Der Irthum ist fast allen Menschen gemein, er hängt jedoch nicht allein von dem Mißbrauch der Wörter ab, und hat eine ganz andre Beschaffenheit. – Der Plan zu den Prädikamenten hat seinen vielfachen Nutzen; man sollte eher auf die Verbesserung desselben, als darauf denken, wie man ihn lächerlich und unbrauchbar machen wollte. Die Substanzen, – die Größen, – die Beschaffenheiten, – die Handlungen, – oder das Leiden, – und die Verhältniße, also diese fünf allgemeine Titel der Dinge wären meiner Meynung nach zureichend, wenn man zumal noch die dazu nähme,

die

die aus ihrer Zusammensetzung entstehen. – Haben Sie überdem nicht selbst die Ideen als Prädikamente geordnet? –

Von den substanzialischen Formen habe ich weiter oben geredet: Ob man die Pflanzenseelen so ganz und gar, und mit Grunde verwerfen könne, weiß ich auch nicht, weil die gescheutesten Köpfe zwischen den Pflanzen und den Thieren eine gewisse Aehnlichkeit entdeckt haben, und, Sie selbst eine Seele der Thiere anzunehmen scheinen. Der sogenannte *horror vacui* läßt sich auf die Art sehr vernünftig erklären, indem man voraussetzt, daß die Natur, da sie einmal die Art der Dinge vollzählich gemacht habe, und da die Körper undurchdringlich sind, nun auch kein Vakuum verstatten könne.

Aber die Species intentionales, die die Seele mit dem Körper verbinden sollen, existiren gewiß nicht; ob man gleich die sinnlichen Species, die aus dem Objeckt zu dem entfernten Organ hinfließen, einigermassen entschuldigen kann, wenn man nemlich die der Bewegungen darunter mitbegreift *).

Eben so wenig nehm ich Platons Weltseele an. Gott ist weit über die Welt erhaben, das geistige Wesen, das **ausser der Welt**, oder **vielmehr über der Welt** ist.

Wenn Sie durch die **Bestrebsamkeit der Atomen des Epikurs** die Schwere, die Sie ihnen beylegten, verstehen, so haben auch diese nicht den geringsten Grund, weil sie annehmen, daß Körper vermöge ihrer eignen Kraft auf eine Seite sich bewegen. **Heinrich Morus**, so ein ge-

*) In neuern Zeiten hat man die Species intentionales richtig genug zu erklären gewust.

Man lese hierüber Plattners Anthropologie nach, unter den Artikeln von den sinnlichen Werkzeugen, und den sinnlichen Impreßionen.

Anm. des Uebersetzers.

geschickter Gottesgelehrter er auch immer war, erzwang Hypothesen, die kein Mensch verstehen konnte, die auch nicht einmal wahrscheinlich waren. Hieher gehöret sein **hylarisches Principium der Materie**, welches die Ursache der Schwere, der Elasticität, und andrer merkwürdiger Phänomene der Körper seyn sollten. Seine übrige Sätze habe ich nicht untersucht; – mithin kann ich Ihnen darüber nichts gewisses sagen.

Philalethes. Wir wollen einmal das Wort **Materie** zum Beyspiel nehmen. Man versteht nemlich unter dem Wort **Materie** ein in der Materie würklich existirendes, von einem Körper verschiedenes Ding; denn sonst könnten diese beyde Ideen, eine für die andre gesetzt werden. Man kann wohl sagen: **alle Körper bestehn aus einer Materie**; – **aber nicht alle Materie besteht aus einem Körper.** Eben so wenig wird man meiner Meynung nach, sagen können: **eine Materie seye gröser, als die andere.** Unter der **Materie** verstehet man nur die Substanz, und die Dichtheit des Körpers. Folglich denken wir uns von den verschiedenen Materien in der Welt gerade das, nicht mehr und nicht weniger, als wir uns von der verschiedenen Dichtheit denken. Seitdem man aber die Materie für den Namen eines gewissen Dinges, das nun unter dieser Absonderung vorhanden wäre, zu nehmen anfieng, so entstand die ungeheure Menge unnützer, und nichtsbedeutender Streitigkeiten über die **erste Materie**, die von jeher ein so großes Aufsehen in der gelehrten Welt gemacht haben.

Theophilus. Ihr gewählter Beyspiel scheint die peripatetische Schule eher zu entschuldigen, als daß es ihr würklich etwas zur Last legen sollte.

Materie und Körper sind zwey wesentlich verschiedene Dinge.

Wenn alles Silber eine Figur hätte, oder, damit ich mich faßlicher ausdrücke, weil alles Silber entweder von der Kunst oder von der Natur eine Figur erhalten hat, könnte

man deßhalb nicht sagen: das Silber sey ein in der Natur würklich vorhandenes, und, (wenn man es ganz genau abstrahirt) von allem Silbergeschirre, und auch von dem Gelde verschiedenes Ding. Niemand wird wohl das Silber für eine blosse Eigenschaft des Geldes zu halten sich unterfangen.

Ganz unnütz wird es daher niemals in der Naturlehre seyn, von einer **ersten Materie** zu reden, und ihre Natur zu bestimmen; ob sie beständig einförmig sey, ob sie ausser der Undurchdringlichkeit keine andre Eigenschaften habe, (wie ich selbst nach dem **Kepler** ihr eine gewisse **Trägheit** (inertie) zugeschrieben habe, ob sie gleich niemals ganz leer seyn kann. Solche Räsonnements würden wir von dem reinen Silber fällen können, wenn wir kein dergleichen Silber hätten, oder wenn wir die Kunst nicht verständen, es zu rektificiren.

Aristoteles verdient gewiß keinen Tadel, wenn er von einer **ersten Materie** spricht; — seine Schüler verdienen ihn, wenn sie ihre Hypothesen auf eine Meynung ihres Lehrers bauen wollen, die sie ganz unrecht verstanden haben. Gelegenheit gab freylich dieser große Mann zu vielen Streitigkeiten und zu dem eitlen unnützen Galimathias; deshalb sollte man aber doch seine Fehler nicht so ausserordentlich vergrößern, zumal, da er viele von seinen Schriften nicht einmal selbst herausgegeben hat.

Philalethes.

Ein fünfter Mißbrauch der Wörter besteht darinnen: **daß man sie für die Dinge setzt, die sie auf keinerley Weise bedeuten, oder bedeuten können.** Wenn wir sagen: **Gold läßet sich schlagen**, so verstehn wir darunter mehr, als dies: **das, was wir Gold nennen, läßt sich schlagen,** (ob es gleich im Grunde auf nichts mehreres hinausläuft); — wir wollen damit so viel sagen: **die Schlagbarkeit hängt**

von

von dem Sachwesen des Goldes ab, und kann nicht davon getrennet werden.

Wenn wir die aristotelische Erklärung des Menschen durch ein vernünftiges Thier gut finden: die platonische hingegen, durch ein zweyfüßiges Thier mit breiten Nägeln und ohne Federn verwerfen, so setzen wir ganz gewiß voraus, der Name Mensch bedeute in diesem Falle das Sachwesen einer gewissen Art.

Freylich wird ein jeder, der sich dieser Wörter bedient, zum voraus setzen: daß alle diese Namen solche Dinge bemerken, welche das Sachwesen haben, wovon diese Eigenschaften abhängen. – Deshalb aber bleibt der Mißbrauch doch ganz handgreiflich, wenn wir nemlich durch dieselbe eine Sache ausdrücken wollen, davon der von uns gebrauchte Namen auf keinerley Weise das Zeichen seyn kann, weil sie nicht in unserm zusammengesetztem Begriffe mit enthalten ist.

Theophilus. Meinem Bedünken nach ist es unbillig, diesen einmal eingeführten Gebrauch zu tadeln. Es ist doch vollkommen entschieden, daß es in der zusammengesetzten Idee des Goldes liege, es seye ein Ding, welches ein Sachwesen habe, dessen innere Einrichtung wir nicht anders detailliren können, als in sofern davon solche Eigenschaften, wie z. B. die Schlagbarkeit ist, abhängen. Damit man die Schlagbarkeit so behaupte, daß daraus keine Identität entstehe, so kann man sie noch aus andern Eigenschaften erkennen. So kann man z. B. sagen: ein gewisser schmelzbarer, gelber und sehr schwerer Körper, den man Gold nennet, hat eine solche Natur, daß er noch überdem unter dem Hammer sehr beugsam ist, und ungemein dünne zerschlagen werden kann.

Die Erklärung des Menschen, die man gemeiniglich dem Plato zuschreibt, und die er, nur, um sich etwas

zu thun zu machen, gab, (Sie sebst werden sie doch nimmermehr der andern einmal eingeführten vorziehen) bleibt sehr unvollständig und erschöpft nicht im geringsten die Sache selbst. Der **Caßionaris**, dessen Sie neulich gedachten, wäre dann auch ein Mensch; – und man brauchte ihm nicht erst die Federn auszureissen, wie **Diogenes** dem Hahn soll gethan haben, um ihn nach **Platons** Meynung zum Menschen zu machen.

Philalethes. Sobald in den zusammengesetzten Modis einer von den Begriffen, woraus der zusammengesetzte besteht, weggelassen oder verändert wird, so sieht man alsbald, daß es ein Ding von einer andern Art sey. Hieher gehören die Wörter *Murther* (dies bedeutet im englischen, so wie das deutsche **Mord** einen freywilligen, vorher beschloßenen Todschlag) – *Manslaughter*, (ein zwar freywilliger, aber nicht vorherbeschloßener Todschlag) – *Chancemedly*, (ein Todschlag, der ohne Absicht zu ermorden geschieht, und woran das Ohngefehr großen Antheil hat). Denn beydes, das sowol, was man durch die Namen bezeichnen will, als das, was in der Sache selbst liegt, (nach meiner vorigen Benennung das **Namen** und das **Sachwesen**) – ist einerley.

Ganz anders verhält es sich mit den Namen der Substanzen. Wenn jemand zu seinen zusammengesetzten Begrif des Goldes noch den Begrif von der **Feuerbeständigkeit**, oder der **Auflößlichkeit** in Goldscheidewasser setzen wollte, den er vorher wegließ, so wird man nicht glauben, er habe die Art geändert, sondern, er habe nur einen vollständigeren Begrif von dem verborgenen Sachwesen, dem wir den Namen Gold geben, ob wir gleich nicht den geringsten Begrif davon haben, und überdem dadurch nur in größere Schwürigkeiten verwickelt werden.

Theophilus. Ich will Ihnen itzt ganz deutlich zeigen, daß das, was Sie eben erwähnt haben, in den

Modis

Modis eben sowol als in den substanzialischen Dingen angetroffen werde, daß man also gar nicht berechtigt seye, dies Verhältniß auf die Rechnung des innerlichen Wesens zu setzen. Hier ist ein Beyspiel. Man kann eine **Parabel** in geometrischem Sinn durch eine Figur erklären, in der alle mit einer geraden Linie parallelgehende Radii, vermöge der Reflektion in einen gewissen Punkt, (den man den **Brennpunkt** nennt,) zusammen vereinigt werden. Aber damit ist denn doch nur das Aeusserliche, oder die Würkung, und nicht das innre Wesen der Figur, oder das, was uns den Ursprung derselben verständlich machen könnte, erkläret. Ueberdem stehet ja noch dahin, ob eine solche Figur, wie man sie sich denkt, und die diese Würkung äussern soll, möglich sey; – und darinn besteht nach meiner Theorie das Kennzeichen, ob eine Erklärung bloß eine **Namenerklärung**, und von den Eigenschaften hergenommen, oder ob sie auch eine **Sacherklärung** sey.

Demohnerachtet wird derjenige, der sich eine Parabel denkt, und sie bloß nach der angegebenen Erklärung unterscheiden könnte, so oft er davon redet, allemal eine Figur darunter verstehen, deren innre Einrichtung ihn zwar unbekannt ist, die er aber zu kennen wünscht, um sie zeichnen zu können. Ein andrer, der ihre Natur mehr approfondirt, wird eine andre Eigenschaft hinzuthun, und, z. B. entdecken, daß in der Figur, die man wissen will, der Theil der Axe, der zwischen der Ordinate und der Perpendikularlinie, welche in denselben Punkt der krummen Linie gezogen sind, aufgefangen wird, beständig, und der Distanz des **Scheitels** und des **Brennpunkts** gleich sey. Sein Begrif ist also vollständiger, als der, welchen jener hat, und er wird die Figur weit leichter zeichnen können, ob er sie gleich gegenwärtig noch nicht zeichnen kann. Die Figur bleibt allemal dieselbe, nur daß die innre Einrichtung noch unbekannt ist.

Hieraus ersehen Sie, daß das, was sie an den Wörtern finden und zum Theil tadeln, welche substanzialische Dinge bedeuten, sich bey dem Gebrauch der Wörter, wodurch zusammengesetzte Modi ausgedruckt werden, auch finde, und sich allda rechtfertige. Daß sie zwischen Substanzen und zufälligen Beschaffenheiten einen würklichen Unterschied angenommen haben, kommt bloß daher: weil sie auf jene Zufälligkeiten, die nur der Verstand fassen kann, nicht Rücksicht genommen haben. Diese sind freylich schwer zu untersuchen, aber gleichen hierinnen den Körpern, die man mit nicht geringerer Mühe erkennt.

Philalethes. §. 20. Ich befürchte also immer, das, was ich Ihnen über die Ursache dieser Mißbräuche sagen wollte, wieder zurücknehmen zu müssen. Sie besteht in der Einbildung, als wenn die Natur bey der Hervorbrigung der Dinge nach gewissen festgesetzten Regeln würkte und einer jeden Art dadurch ihre Schranken bestimmte, daß sie einem jeden einzelnen Dinge, was wir unter einem allgemeinen Namen bringen, mit großem Vorbedachte eine würkliche innere Einrichtung gäbe.

Theophilus. Das angeführte Beyspiel der geometrischen zufälligen Beschaffenheiten wird Sie hinlänglich überzeugen, lieber Philaleth, daß es gar nicht unrecht sey, sich auf das innre und das Artwesen der Dinge zu beziehen; obgleich unter den in die Sinne fallenden Dingen, (sie mögen nun Substanzen, oder Modi seyn), von denen wir nur Namen, – und in aller Absicht unvollständige Erklärungen geben, und auch schwerlich **Sacherklärungen** hoffen können, und unter den Modis, welche bloß vom Verstande begriffen werden können, ein großer Unterschied ist. – Denn zuletzt können wir doch auf eine innre Einrichtung der geometrischen Figuren kommen.

Philalethes. §. 21. Nunmehr sehe ich allerdings ein, daß ich diese Beziehung auf das Wesen und die innre Einrichtung der Dinge ohne Grund unter dem Vorwande ge-

getadelt haben würde, daß wir dadurch unsre Wörter zu Zeichen entweder eines Nichts, oder einer ganz unbekannten Sache machten. Das, was uns itzt in gewisser Absicht unbekannt ist, kann auf irgend eine andre Weise uns einmal näher bekannt werden; — und auf das Innre der Dinge selbst läßt sich zum Theil aus den Phänomenen, welche sich dabey bemerken lassen, mit leichter Mühe schliessen.

Hiernächst, wenn wir auch die Frage: ob ein ungestalteter Foetus ein Mensch seye, nicht sogleich auflösen können, so bleibt doch deßhalb die Art eben ihrer Natur nach bereits bestimmt, indem unsre Unwissenheit und Unbekanntschaft mit der Natur der Dinge keine Abänderungen in derselben machen kann.

Theophilus. Die geschicktesten Mathematiker haben öfters nicht zu bestimmen gewußt, von welchen Figuren sie die mehresten Eigenschaften kennten. Hieher gehören gewisse Linien, denen man den Namen **Perlen** gab. Man sahe sie eine geraume Zeit für eine besondere Art an, und konnte nur unvollständige Erklärungen geben, bis man hernach seinen Irthum einsehn lernte, und eines andern belehrt wurde. — Und, wenn schon in der Geometrie sich dergleichen Schwürigkeiten zeigen, um wie viel schwerer wird es halten die Arten der Natur des Körpers zu bestimmen, die weit zusammengesetzter sind.

Philalethes. Ich muß nun zum **sechsten** Mißbrauch der Wörter fortgehen, um in der einmal angefangenen Aufzählung zum Ende zu kommen, ob ich gleich im Voraus sehe, daß ich manches werde auslassen müssen, was sonst mit allem Recht hieher gerechnet werden könnte. Dieser so allgemeine, obschon wenig bemerkte Mißbrauch bestehet darinnen: daß, **wenn** man seit langer Zeit gewisse Wörter mit gewissen Ideen verbunden hat, man sich nun fest einbildet, andre Menschen wüsten diesen Zusammenhang der Ideen und der Wörter, und verbänden gerade

dieselben Ideen mit denselben Wörtern. Daher finden es auch manche Menschen ganz überflüßig, und seltsam, wenn man ihnen den eigentlichen Sinn der Wörter, die Sie gebrauchen, abfrägt; – und halten es, z. B. für eine Beleidigung, wenn man sie fragen wollte, was sie dann mit dem Worte **Leben** für einen Begrif verbänden. Und doch würde der unbestimmte, weitschweifige Begrif, den sie davon haben könnten, ganz unzulänglich seyn, wenn man untersuchet, ob eine Pflanze, die bereits in dem Saamenkorn gebildet ist, oder das Hühnchen im Ei, oder ein Mensch in der Ohnmacht, an dem man nicht die geringste Bewegung und Empfindung bemerkt, Leben habe. Man kann es freylich in den meisten Fällen den Menschen verzeihen, daß sie nicht so **unwissend** scheinen **oder so ungestüm seyn wollen**, beständig um die Bedeutung der Wörter zu fragen; so wie auch **die Kritiker Pedanterey verrathen würden**, wenn sie über ein jedes Wort, das man in Gesellschaften gebraucht, ihren bittren Tadel ergehen liessen. Demohnerachtet ist bey wichtigeren Untersuchungen eine nähere Erklärung nothwendig. Denn gar zu oft lehrt es die Erfahrung, daß Gelehrte von verschiedenen Sekten in ihren gegenseitigen Räsonnements eine ganz verschiedene Sprache führen, und im Grunde doch ganz einerley denken, wenn sie auch noch so ungleiches Interesse hätten.

Theophilus. Ueber den Begrif, den man mit dem Worte **Leben** verbinden muß, glaube ich mich hinlänglich erklärt zu haben. Das Leben setzt allemal Vorstellungen der Seele voraus. Sonst schiene es nur ein Leben zu seyn, und wäre doch im Grunde keins. Ein solch Leben schreibt der Westindier der Uhr zu; – und in dem Verstande hielt jener einfältige Stadtmagistrat die Marionetten für lebendig, und vom Teufel besessen, und es hätte nicht viel gefehlt, so hätten die wohlweisen Herren den Gaukler, der zum erstenmal in ihrer Stadt ein dergleichen Puppenspiel aufführte, als einen Hexenmeister und Zaubrer bestraft.

Phi-

Philalethes. Lassen Sie uns nun aus unsern Betrachtungen ein allgemeines Resultat ziehen.

Wir haben in unsern Unterredungen mit andern Menschen hauptsächlich folgende drey Absichten der Sprache:

Erstlich; uns gemeinschaftlich unsre Gedanken oder Begriffe bekannt zu machen.

Zweytens; dies so leichte, und mit einer so grossen Geläufigkeit zu thun, als nur immer möglich ist.

Drittens; Um andern von den Dingen selbst Kenntniß zu verschaffen.

Fehlt nun eine von diesen drey Absichten, so wird die Sprache entweder gemißbraucht, oder sie ist mangelhaft. Man verstoßt also

1) gegen die erste Absichten, wenn man Wörter gebrauchet, ohne einen bestimmten und beständigen Begrif damit zu verbinden, davon diese Wörter Zeichen abgeben sollen.

2) Gegen die zweyte, wenn man sehr zusammengesetzte Begriffe, aber keine Namen für diese Begriffe hat. Oft ist die Sprache selbst hieran Schuld, weil sie noch keinen Namen hat, den man zu einer solchen Bedeutung gebrauchen könnte. Oft ist es ein Versehen der Menschen, welche für den Begrif, den sie andern gern zu erkennen geben wollen, noch keinen Namen erlernet haben.

3) Gegen die dritte, wenn die Begriffe nicht mit den Dingen selbst übereinstimmen.

Denn

a) wer in einer Sprache Wörter braucht, ohne mit denselben deutliche Begriffe zu verbinden, gleicht dem Scheingelehrten,

der von seinen Büchern ein weitläuftiges Verzeichniß hat, ohne ihren Inhalt zu kennen.

b) Wer viel zusammengesetzte Begriffe, ohne besondere Namen für sie, in seinem Verstande hat, gleicher einem Buchhändler, der viel ungebundene Bücher ohne Titel in seinem Laden liegen hätte, die er andern nur durch Zeigung der ungebundenen Blätter, und durch Vorlegung eines solchen Blattes nach dem andern bekannt machen könnte.

c) Wer nicht beständig ein und dasselbe Zeichen für einen und denselben Begrif festsetzet, ist einem Kaufmann ähnlich, der verschiedene Waaren unter einem Namen verkaufet.

d) Wer den Wörter einer Sprache Begriffen zueignet, die von denen verschieden sind, die der allgemeine Gebrauch des Landes einmal eingeführt, und autorisiret hat, der wird bey aller Erleuchtung seines Verstandes doch nicht im Stande seyn, vermittelst solcher Wörter andern viel Begriffe beyzubringen.

e) Wer sich Substanzen einbildet, die niemals gewesen sind, wird in seiner Sacherkenntniß nicht weit kommen.

So wird der **erste** das Wort **Tarantel**, oder **Charite** ganz vergeblich in seinem Munde führen. Der **zweyte** wird Thierarten und Erdgewächse sehen, ohne daß er andern einen Begrif davon zu geben im Stande sey. Der **dritte** wird das Wort **Körper bald** für die blosse Ausdehnung, **bald** für die Ausdehnung und Dichtheit zugleich nehmen; – und unter dem Wort Frugali-

galität bald die Tugend, die man so nennt, bald die an dieser Tugend grenzende entgegenstehende Laster verstehen. Ein vierter wird das Maulthier ein Pferd, – und den Verschwender einen großmüthigen Mann nennen. Der fünfte wird mit dem Herodot in der Tartarey eine Nation suchen, welche sämmtlich nur ein Auge hat.

Noch bemerke ich, daß die vier ersteren Fehler, den Namen der Substanzen und Modorum, der letzte aber nur allein den Substanzen gemeinschaftlich sey.

Theophilus. Zu Ihrem lehrreichen Bemerkungen füge ich nur noch hinzu, daß in den Begriffen, die wir von den **Accidenzen**, oder von den verschiedenen Arten des **Seyns** haben, viel **chimärisches** liege, daß folglich der **fünfte Fehler** beydes den **Substanzen** und **Accidenzen** gemein seye. Der Schäfer à la Don Quixote sucht auf diese Art in den Bäumen eingeschlossene **Nymphen**, und gehet alle Augenblicke auf **Abentheuer** aus.

Philalethes. **Siebentens**; rechne ich noch die **verblümten** Redensarten und die Anspielungen unter den Mißbrauch der Wörter. Dies ist nun allerdings manchem unglaublich, weil Witz und Laune weit mehr gänge und gebe sind, als die Wahrheit, wenn sie im so mukosen Gewand vorgetragen wird. In Gesprächen, wo man nur gefallen will, können sie allenfalls entschuldigt werden. Aber im Grunde betrachtet müssen wir doch zugeben, daß die ganze **Rhetorik**, ich nehme Ordnung und Präzision im Ausdrucke aus, und aller künstlicher Gebrauch der Wörter, wenn er auch noch so verblümt wäre, nur auf unrichtige Begriffe führe, die Leidenschaften erhitze, den Verstand benebele, und kurz, daß sie in der That nichts als Betrügerey sey. Und doch räumt man dieser **betrügerischen** Kunst einen so **großen Rang** ein, und giebt **den Lehrern** der-

derselben so starke Pension *). Aber so ist es nun einmal. Der Mensch bekümmert sich so wenig um die Wahrheit, daß er sich lieber hintergehen und in Irthum stürzen läßt. Auch mich wird man ohne Zweifel für einen frechen unverschämten Feind dessen ansehn, was schön, was erhaben, was reizend ist; — denn noch immer besitzt die Rhetorik, gleich dem schönen Geschlechte, zu mächtige Reize, als daß man sich unterfangen sollte, sich dawider aufzulehnen.

Theo-

*) In monarchischen Staaten kann die Beredsamkeit lange so hoch nicht gebracht werden, als in republikanischen. Gelegenheit, — Uebung, — Gegenstand fehlet in den ersteren, unsre Kanzelredner, (denn die Sacke, — Zollikofere, Spaldinge u. d. gl. sind dünne gnug gesäet), sind grösstentheils viel zu langweilig. Im Grunde mangelt es auch an hinlänglichen auf ganz individuelle Fälle passenden Stoff. — Doch hievon rede ich hier nicht.

Alle neuere Rhetoricker sind noch nicht über den Punkt hinausgekommen, auf welchem Cicero und Quintilian stehen blieben. — Ausser Ernesti kenne ich in der That nur wenige Redner in Deutschland. Stümper sind genug, die die Beredsamkeit in einen hochtrabenden, — geblümten, — und schwerfälligen Styl, und in den bestmöglichsten Gebrauch aller nur aufzufindenden Figuren setzen. Das Gepränge solcher Gaukler bleibt indessen sehr unächt, und verliert sich gar bald. Man nehme ihren Chrien die Figuren, Sentenzen und Blumen; — so sind sie öfters höchst eckelhaft und unausstehlich zu hören und zu lesen. Daher werden auch manchmal die sogenannten actus oratorii, wo die Schüler die ihnen gemachte Reden auswendig hersagen müssen, sehr unangenehm, besonders wenn der Lehrer in einer solchen Rede allen Witz, und seine sogenannte Beredsamkeit ausgekramt hat, und der Schüler, vom Meister angewiesen, mit dem lächerlichsten Zwang die ganze Rede hertrabet, oder herstolpert.

Loke hat also nicht unrecht, wenn er solche Marktschreier von der lächerlichen Seite ansiehet, und sich wundert, daß sie so hohe Pensionen haben, sich über alle andere ehrliche Leute hinwegsetzen, und sich grösstentheils einen Rang anmaßen, der ihnen gar nicht gebühret. —

Anm. des Uebersetzers.

Theophilus. Ich tadle so wenig Ihren Enthusiasmus für die Wahrheit, daß ich ihn vielmehr für den Ausbruch eines vollen warmen Herzens ansehe und lobe. Es wäre zu wünschen, daß Ihre Gründe Eingang fänden. Sie bestreiten die Rhetorik mit ihren eigenen Waffen, und Sie scheinen selbst eine ganz andre Beredsamkeit inne zu haben, die jener betrügerischen Kunst weit überlegen ist. So gab es einst eine **Venus Urania**, die **Mutter der göttlichen Liebe**, vor der sich die andre **Venus** die **Mutter der blinden Liebe** und ihr Knabe mit verbundnen Augen nicht durften sehen lassen.

Eben deßhalb aber sollten Sie Ihre Behauptung etwas mäßigen. Manche Zierrathen der Beredsamkeit gleichen den egyptischen Vasen. Diese konnte man zur Verehrung des wahren Gottes gebrauchen. Es geht im Grunde der Beredsamkeit, wie der **Mahlerey** und der **Musik**, wenn man sie mißbraucht. Jene kopirt oft groteske, oft schlüpfrige Bilder der Imagination ab, und diese macht das Herz weibisch. Beyde gewähren flüchtige, eitle Vergnügungen; aber oft zu unserm größten Vortheile. Jene setzt die Wahrheit in ein helleres Licht, und diese greift das Herz an. Diese letzte Würkung sollte auch die Dichtkunst haben, die zwischen der Rhetorik und Musik in der Mitte stehet *)

---

*) Eine ungemein schöne Bemerkung! Ich habe itzt Sulzers Theorie vor mir liegen, und ich wünschte dem Leser das Vergnügen mittheilen zu können, das mir die drey Artikel, **Mahlererey**, **Dichtkunst** und **Musik** abermals gemacht haben.

Herr von Leibnitz erwähnt den großen Nutzen der Mahlerey mit zwey Worten. Auf die Verbesserung des menschlichen Herzens hat sie einen gewaltigen Einfluß.

Aristoteles merkt schon an, daß es Gemälde gebe, die eben so kräftig sind, einen lasterhaften Menschen zu rühren und auf den Weg der Tugend zurückzubringen, als die moralischen Lehren der Weltweisen. — —

Anm. des Uebersetzers.

Eilftes Hauptstück.

Ueber die Mittel wider die vorher angezeigten Unvollkommenheiten und Mißbräuche der Wörter.

Philalethes.

Auf Ihr verbindliches Kompliment mag ich hier eben so wenig antworten, als in eine genauere Untersuchung der Erfordernisse zur wahren Beredsamkeit eindringen. Es ist Zeit die Materie **von den Wörtern** zu endigen, und gegen die angezeigten Mängel und Unvollkommenheiten derselben einiger Mittel zu gedenken.

Eine gänzliche Reformation der Sprache in der Welt ist eben so unmöglich, als es lächerlich seyn würde, von allen Menschen zu verlangen, daß sie nach dem Maaße ihrer Erkenntniß auch reden sollten. Aber das ist gewiß keine zu große Forderung, wenn man von den Philosophen, die die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten untersuchen und allgemeiner ausbreiten wollen, Präzision und Genauigkeit in dem Ausdrucke verlangt. Sonst würde ja der Irthümer, – der Vorurtheile, und der lächerlichsten Streitreden und Streitschriften kein Ende seyn.

Die **erste** Regel, die man als ein Mittel gegen die Unvollkommenheit der Wörter ansehen kann, ist diese: – **man brauche kein Wort ohne Bedeutung, und keinen Namen ohne einem Begrif, den er nicht durch jene bemerkte.** Die Erfahrung lehrt, leider zu oft das Gegentheil, daß man nemlich Wörter wählet, ohne ihnen einen gewissen und beständigen Sinn zu geben. Hieher die Wörter **Instinkt, – Sympathie, – Antipathie.**

Theophilus. Die Regel ist gut. Ob aber die gewählten Beyspiele auf die Regel passen, zweifle ich beynahe.

Durch

Durch den Instinkt scheint man fast durchgehends die Neigung eines Thieres zu dem, was ihm gut ist, zu verstehen, ohne den Grund derselben einzusehen. Der Mensch selbst sollte billig mehr auf diesen Instinkt Acht haben, der in ihm liegt, und noch beständig eine sehr mächtige Triebfeder vieler seiner Handlungen bleibt. Es ist daher zu bedauren, daß die so sehr eingerissene Kunstmethode in der Lebensart diesen Instinkt immer mehr unterdrückt, und unthätig macht. Wer sein eigner Arzt gewesen ist, wird darüber mannichfache Erfahrungen angestellet haben. Eben so sind **Sympathie** oder **Antipathie** in den Körpern, die keine Empfindung haben, dasjenige, was bey den Thieren der Instinkt ist, sich näher zu verbinden, oder von einander zu trennen. Wenn uns daher auch gleich die **Ursache** dieser **Neigungen** oder **Bestrebungen** unbekannt bleibt, deren Erkenntniß allerdings heilsam seyn würde; so haben wir doch einen hinlänglichen Begrif, um uns darüber mit andern verständlich unterreden zu können.

Philalethes. Ein zweytes Mittel gegen die Unvollkommenheit der Sprachen wäre dieses: daß **die Begriffe, die man mit den Namen der Modorum verbindet, wenigstens genau und bestimmt sind, und daß die Ideen von den Namen der Substanzen auch den Dingen, so wie sie würklich existiren, angemessen sind.** So würde z. B. der Begrif von der **Gerechtigkeit**, daß sie in einem gesetzmäßigen Verhalten in Absicht des Vermögens eines andern bestehe, nicht bestimmt genug seyn, wenn man von dem, was wir **Gesetz** nennen, noch keine deutliche Idee hätte.

Theophilus. Man könnte sagen: **Gesetze** wären Vorschriften der Weisheit, oder der Wissenschaft, glücklich zu werden.

Philalethes. Das dritte Mittel bestehet darinnen: daß man, so viel als möglich, die Wörter

zu solchen Begriffen anwende, die der gemeine Sprachgebrauch einmal damit verknüpfet hat.

Das vierte; daß man genau bestimme, in was für einem Sinne man die Wörter nehme, es sey nun, daß man neue Wörter mache; oder daß man die alten in einem andern Sinne gebrauche; oder daß ihnen der eingeführte Sprachgebrauch eine zu eingeschränkte Bedeutung giebt. Es giebt aber auch hier verschiedene Fälle.

Erstlich; Wenn wir sehen, daß jemand den Namen eines einfachen Begriffes nicht versteht, so muß man ihn entweder durch synonimische Redensarten, (wenn nemlich diese ihm bekannt sind), oder durch Vorzeigung der Sache selbst erklären. So kann man dem Bauer erklären, was *feuille morte* für eine Farbe seye, indem man ihm sagt: es seye eine Farbe verwelkter Blätter, die im Herbste von den Bäumen fallen.

Zweytens; die Namen der vermischten Modorum müssen durch eine Definition erkläret werden. Daher sind auch die moralischen Wahrheiten einer Demonstration fähig. Man nimmt allda den Menschen für ein körperliches und vernünftiges Wesen, ohne sich um seine äusserliche Form oder Figur zu bekümmern. Eben die Definitionen verursachen, daß die moralische Wahrheiten klar vorgestellet werden können. Es ist leichter und besser, die Gerechtigkeit nach dem Begrif zu erklären, den wir uns von derselben machen, als wenn wir erst ein Modell ausser uns, z. B. den Aristides aufsuchen wollten. Da die zusammengesetzte Modi fast nirgends zusammen vorhanden sind, so lassen sie sich auch lediglich durch eine Definition bestimmen, in der die verschiedene einfache Begriffe, die der Verstand zusammengefasset hat, nach einander angeführet werden.

Drit-

Drittens: Die Substanzen haben gemeiniglich gewisse **karakteristische Haupteigenschaften.** Diese sehen wir als die deutlichste Idee der Art an, und glauben, daß die andern Ideen, die den zusammengesetzten Begrif von dieser Art ausmachen, mit ihnen verbunden sind. Diese **erste** und **Haupteigenschaften** sind bey den Pflanzen und Thieren die Figur, bey leblosen Körpern die Farbe, und bey einigen sind es Farbe und Figur zugleich.

Deswegen ist **Platons** Definition des Menschen der des **Aristoteles** weit vorzuziehen. Wenigstens brauchte man alsdann die Mißgeburten nicht zu tödten. Oft hilft der Anblick einer Sache weit mehr, als noch so viele **Untersuchungen**, die man darüber anstellet. Leute, die mit dem Golde umgehen, unterscheiden bloß durch das Gesicht das ächte von dem unächten, das reine von dem vermischten.

Theophilus. Alles reduzirt sich auf Definitionen, welche bis auf die **Urbegriffe** heraufgehen können. Eine und dieselbe Sache ist verschiedener Definitionen fähig; – um zu wissen, daß sie sämtlich übereinstimmen, muß man **entweder** die Vernunft um Rath fragen, indem man eine durch die andere demonstrirt; **oder** die Erfahrung, indem man versucht, ob sie sämmtlich bey einander seyn können.

Die **Moral** ist freylich, was den **einen** Theil betrift, der Demonstration fähig; – der **andere** aber gründet sich auf Erfahrungen und auf das Temperament der Menschen. – Was die Kenntniß der Substanzen betrift, so geben uns die Figur und die Farbe (also das, was wir sehen können,) die ersten Begriffe davon; denn eben sie verursachen, daß wir die Dinge schon von weitem unterscheiden können. Diese Begriffe bleiben indessen sehr mangelhaft und unvollständig, und bey Dingen, die uns interessiren, bemühen wir uns auch, die Substanz näher kennen zu lernen. Daß Sie aber die **platonische** Definition von dem **Menschen** noch einmal herbeyziehen, fällt mir einigermaßen auf, weil sie kurz vorher sich da-

hin erklärt haben, daß es in der Moral genug sey, den Menschen für ein körperliches vernünftiges Wesen zu halten, ohne auf die äussere Figur Rücksicht zu nehmen.

Eine geraume Zeit fortgesetzte Uebung trägt allerdings viel bey, eine Sache gleich auf den ersten Blick zu unterscheiden, die ein andrer vieler Versuche ohnerachtet doch nicht unterscheiden kann. Erfahrne Aerzte, die ein gutes Gesicht und ein treues Gedächtniß haben, können oft gleich das erstemal durch den Anblick des Kranken die Krankheit unterscheiden und bestimmen, da mancher andre eine ungeheuere Menge Fragen voranschickt, und, wer weiß, wie oft, den Puls befühlen muß, bevor er den Zustand der Krankheit anzugeben im Stande ist. — Doch, — ist es immer sehr gut, alle Anzeichen zusammenzunehmen.

Philalethes. Ich gebe zu, daß der, dem der Chymist alle Eigenschaften des Goldes deutlich machet, eine bessere Kenntniß von dem Golde haben werde, als ein andrer, der es bloß dem Gesichte nach unterscheidet. Könnten wir nun noch überdem die innre Beschaffenheit dieses Metalls erforschen, so würden wir von dem Worte **Gold** uns eben so leicht einen bestimmten Begrif machen, als von einem **Dreyeck**.

Theophilus. Der Begrif würde freylich bestimmt werden, und nichts unvollständiges mehr haben; aber daraus folgt noch nicht, daß er sich mit so leichter Mühe und so bald würde bestimmen lassen. Es würde doch allemal eine etwas ausführliche Erläuterung und Unterscheidung vorangehen müssen, um den innren Bau des Goldes andern begreiflich zu machen. So giebt es in der Geometrie Figuren, von denen man eine ziemlich lange Definition geben muß.

Philalethes. Geister ohne Körper haben sonder Zweifel eine weit vollkommnere Erkenntniß, als wir; — ob wir gleich die Art und Weise, wie sie zu derselben gelangen, nicht begreifen können. Sie werden sich also von der innren und **Radikal**-Einrichtung der Substanzen eben

so

so klare Begriffe machen können, als wir sie von einem Dreyecke haben.

Theophilus. Es ist mir ganz unwahrscheinlich, daß es geschaffene Geister geben sollte, die gar keinen Körper hätten; wohl aber glaube ich, daß viele derselben künstlichere, feinere Organen haben als die unsrigen sind, und daß sie uns am Verstande überhaupt an allen Arten von Vorstellungen noch unendlich mehr übertreffen, als Herr **Frenicle**, oder der schwedische Bauerjunge in der Berechnung der Zahlen durch die blosse Einbildung, dem gemeinem Haufen der Menschen überlegen sind.

Philalethes. Wir haben schon einmal angemerkt, daß die Definitionen der Substanzen, die die Namen erklären können, in Rücksicht auf die Kenntniß der Dinge selbst ungemein unvollkommen sind. Gewöhnlicherweise setzen wir den Namen an die Stelle der Sache, deren Namen mehr sagt, als die Definition. Mithin wird nur das Studium der Naturgeschichte zu richtigen und vollständigen Definitionen den Weg bahnen können.

Theophilus. Der Name **Gold** bedeutet nicht nur das, was der, welcher ihn ausspricht, davon kennet, z. B. ein gelbes sehr schweres Metall; – sondern auch etwas, so er nicht kennt, und das ein andrer kennen kann: nemlich einen Körper von der innren Beschaffenheit, daß aus derselben die Farbe und die Schwere, und noch andre Eigenschaften hergeleitet werden können, deren genauere Kenntniß er sehr gerne andern überläßt.

Philalethes. Zu wünschen wäre es indessen in aller Absicht, daß erfahrne Naturkundige die einfache Ideen aufschrieben, von denen sie beobachten, daß die einzelnen Dinge jeder Art beständig mit ihnen übereinkommen. Zur Verfassung eines Wörterbuchs einer Naturgeschichte, würden zu viel Arbeiter, – eine zu lange Zeit, – zu viel Mühe und Scharfsinn erfordert, als daß man jemals eine dergleichen Arbeit würklich hoffen könnte. Es würde indessen von ausgebreitetem Nutzen seyn, diejenigen Wörter, welche Dinge bemerken, die sich durch die äusserliche Figur und

Gestalt erkennen und unterscheiden lassen, durch kleine Kupfer zu bemerken. Ein solch Wörterbuch würde den Nachkommen sehr vortheilhaft seyn, und den künftigen Kritikern manche Mühe ersparen. Solche kleine Kupfer werden z. B. den **Eppich**, und den **Steinbok** weit besser detailliren, als noch so lange Beschreibungen dieser Pflanze oder dieses Thieres würden thun können. Die lateinischen Wörter, Strigilis und Sistrum, Tunica und Pallium würden uns weit verständlicher seyn, wenn man am Rande kleine Kupfer davon abdrucken ließ, als wenn man sie durch **Striegel** und **Zymbel**, – durch **Rock** und **Mantel** übersetzt.

Beym siebenden Mittel gegen den Mißbrauch der Wörter will ich mich nicht aufhalten. Wir haben uns davon schon genug unterredet.

Theophilus. Der Pater **Grimeldi**, Präsident des Tribunals der Mathematiker in **Pekin** sagte mir: die Chineser hätten Wörterbücher, die mit Figuren versehen wären. Auch in Nürnberg ist ein kleiner **Nomenklator** gedruckt worden, in welchem bey jedem Worte gewisse ziemlich gute Figuren stehen. Wir könnten uns wohl ein **allgemeines Wörterbuch** wünschen, – die Ausführung eines solchen Wunsches wäre auch im Grunde gar nicht schwer. Die **Beschreibung** der Alten gehört in die **Naturgeschichte**, – diese wird aber, leider! nicht sonderlich bearbeitet. Hätten nicht die viele Kriege in Europa von jeher den Künsten und Wissenschaften so viel Hindernisse in den Weg gelegt, so würde man noch weiter gegangen, und anitzt im Stande seyn, der Arbeiten, die die Akademien geliefert haben, mehr zu nutzen. – – Leider! kennen die Mächtigen und Großen im Staat das **Interesse** nicht genung, welches Akademien haben, und wissen die Vortheile nicht zu schätzen, welcher sie verlustig gehen, wenn sie gründliche Kenntnisse zurückhalten. Hierzu kommt ihr Eifer für Krieg und Kriegsgeschrey, – der sie gegen Dinge, die ihnen weniger wichtig scheinen, lau und wol gar kalt und unempfindlich macht.

Neue Versuche
über
den menschlichen Verstand.

Viertes Buch.
Von der Erkenntniß.

Erstes Hauptstück.

Von der Erkenntniß überhaupt.

Philalethes.

§. 1.

Bisher haben wir von den **Ideen** und den **Worten**, die sie bezeichnen, geredet. Nun kommen wir zu den verschiedenen Arten der **Erkenntniß**, die wir aus den Ideen bekommen; denn dabey kommt alles auf die Ideen an.

§. 2. Die Erkenntniß ist nichts anders als die Bemerkung der Verknüpfung und Uebereinstimmung, der Unübereinstimmung und des Streites unter einigen von unsern Begriffen. Es kommt hiebey gar nicht darauf an, ob wir uns dabey etwas einbilden, oder ob wir vermuthen, oder glauben. Wir sind uns zum Beyspiel bewust: daß **weiß** nicht **schwarz** ist, wenn wir es bemerken, daß diese Begriffe von einander verschieden sind, und daß die Winkel in einem Dreyeck zween rechten Winkel gleich sind, wenn wir bemerken, daß die Gleichheit zweer rechten Winkel mit den dreyen Winkeln eines Dreyecks übereinstimmt.

Verschiedene Begriffe von der Erkenntniß.

Theophilus. Dieser Begrif von der Erkenntniß ist nicht allgemein genug *). Sie

*) Durch eine Erkenntniß verstehet man entweder den ganzen Inbegrif vieler Vorstellungen, oder die Handlung, wodurch eine Vorstellung von einer Sache gewürkt wird. Mit dem, was wir uns vorstellen, oder dem Gegenstand unserer Erkenntniß haben wir hier nichts zu thun. Loke und Leibnitz handeln blos von den Regeln, die verschiedenen Gegenstände unserer Erkenntniß zu untersuchen, und unsere Untersuchungen zu prüfen. — Es ist wahr; wer nach den vorgeschriebenen Regeln allezeit verfährt; — keine übergeht — braucht keine Probe. Aber wie oft geschieht das, und wie oft kann das in den Wissenschaften, ich nehme die mathematischen aus, geschehen? — Könnte man in andern Wissenschaften z. B. wie in der Aritmethik verfahren, so würden wir vieler Irthümer überhoben seyn. Es ist aus dieser angeführten Wissenschaft bekannt, daß die Probe nicht allein leichter als der Versuch selbst ist, sondern daß sie auch sogleich anzeigt, wo man geirrt habe. Etwas ähnliches hat man in der Philosophie, nemlich die Umkehrung der Sätze. Ich sage bloß etwas ähnliches, denn die Umkehrung ohne Einschränkung, ist keinesweges der Maaßstab, nach welchem wir die Wahrheit der Erkenntniß abmessen können. — Leibnitz hat hievon gehandelt, und daher halte ich mich dabey nicht länger auf. Es scheint, daß man in andern Wissenschaften, zum Beyspiel in dem natürlichen Rechte sich etwas ähnliches gedacht habe, da man die ganze Wissenschaft auf einen Hauptgrundsatz zurückbringen, und die andern Wahrheiten gleichsam an diesen Probierstein streichen wollte. Eben so hat man es auch in den schönen Wissenschaften versucht. Es scheint mir aber nicht eben nothwendig, die Probe, wenn ich so reden darf, an eine Regel zu binden, vielmehr scheint mir dies zu gezwungen, und wenn es sich auch thun liesse, nicht fruchtbar genug zu seyn.

Eine allgemeine Regel, die auf alle in der Wissenschaft vorkommende Wahrheiten anwendbar ist, ist freylich gut. Aber nur ein Anfänger kann sich überreden, daß sie ihm in einem jeden vorkommenden Falle viel Genüge leisten könne. Unsere Vernunftlehren sind noch zu mangelhaft, als daß man nicht einem Manne, der sie versteht, rathen könnte, sie zu vergessen. Der selige Lambert hat in seinen Organon allerdings eine Bahn gebrochen und gezeigt, wie eine solche Probierkunst im Allgemeinen aussehen könnte. Es ist

ihm

Sie findet auch schon bey Ideen und Worten statt, ehe man dadurch zu Sätzen oder Wahrheiten gelangt. Denn derjenige, welcher mit Aufmerksamkeit mehrere Abbildungen von Pflanzen und Thieren, mehrere Risse von Maschinen, mehrere Beschreibungen und Vorstellungen von Häusern und Festungen gesehn; der mehrere witzige Romanen gelesen, mehrere sonderbare Erzählungen gehört hat: der wird auch eine grössere Erkenntniß haben, wenn auch nicht ein wahres Wort in allen dem ist, was man ihm vorgestellt oder erzählt hat. Denn die dadurch erlangte Uebung, sich in seiner Seele mehrere Begriffe oder expreßive und würkliche Ideen vorzustellen, macht ihn geschickter, das was man ihm vorträgt, zu begreifen, und gewiß wird er fähiger und geschickter, als ein anderer seyn, der nichts von allem dem weder gesehn noch gelesen, noch gehört hat, wenn er nur nicht in diesen Geschichten und Beschreibungen etwas für wahr hält, was es nicht ist, und wenn ihn nur diese Eindrücke nicht hindern in andern Dingen das Wirkliche von dem bloß Möglichen, das Reelle von dem Eingebildeten zu unterscheiden *).

Daher hatten auch einige Logiker des sechszehnten Jahrhunderts, die in einigen Stücken mit den **Ramisten** übereinkamen, nicht unrecht, daß die **Topika** oder die *Loca Inventionis* (oder, wie sie sie nennen, *Argu-*

men-

ihm aber noch niemand gefolgt, — und es scheint beynahe, daß unser jetziges philosophisches Jahrhundert ihn gänzlich verlassen wird, — gesetzt, daß ihn würklich jemand hätte folgen können. — Indessen hat Loke und Leibnitz in verschiedenen Stellen, die schon da gewesen sind und noch folgen werden, ebenfalls brauchbare Sachen darüber gesagt. —

Anm. des Uebersetzers.

*) Diese Erklärung des Herrn Loke gründet sich auf einen Irthum, den ich schon bemerkt habe. Er meint nemlich: die Begriffe an sich wären weder wahr noch falsch, wohl aber die Sätze. Uebrigens sehe man das nach, was ich schon vorher von den einfachen Begriffen gesagt habe.

Anm. des Uebersetzers.

menta) sowol zur Erklärung und weitläuftigen Beschreibung der **unzusammengesetzten Sätze**, oder der einzelnen Dinge und Ideen, als der zusammengesetzten, eines Satzes, einer Proposition und einer Wahrheit dienen. Ja, ein Satz kann erklärt werden, wenn man seinen Sinn und seine Stärke zeigt, ohne daß man sich um seine Wahrheit und seine Beweise bekümmert. So erklärt man z. B. in den Predigten und Homilien eine Stelle der heiligen Schrift, oder in den Vorlesungen über das bürgerliche oder kanonische Recht einige Sätze aus demselben, und setzt dabey die Wahrheit derselben immer voraus. Ja, man kann sogar behaupten, daß es Sätze giebt, die zwischen einer Idee und einem Satz in der Mitte stehn.

Dies sind die **Fragen**, bey welchen es lediglich auf **Ja** oder **Nein** ankommt. Sie stehen den eigentlichen **Sätzen** am nächsten. Indessen giebt es auch andre, welche sich mehr auf das **Wie**, und auf ein näheres Detail der **Umstände** selbst beziehen. Bey diesen werden schon mehr Ergänzungen erfordet, wenn man Sätze daraus machen will. Man könnte zwar hiegegen einwenden: daß die Beschreibungen, selbst diejenigen, welche aus der Romanenwelt hergenommen sind, doch eine stillschweigende Bejahung der Möglichkeit in sich enthalten. Hierauf läßet sich aber gar bald antworten. Selbst das Falsche läßet sich in gewissem Sinn erklären und beweisen, und dies ist öfters zur Widerlegung ungemein nöthig und nützlich. Eben so lassen sich selbst von dem, was **unmöglich** ist, Beschreibungen machen. Dies ist der Fall bey den Erdichtungen des Grafen von **Skandiano**, dem **Amadis**, und andern alten Romanen, den Feen-Mährchen, die seit einigen Jahren wieder Mode geworden sind; in den Dialogen des Lucians; ich will nicht einmal der Groteske der Mahler erwähnen. So zählen die Rhetoriker die Fabeln unter die sogenannten *Progymnasmata*, (Vorübungen).

Hin-

Hingegen: nimmt man das Wort **Erkenntniß** in einem engeren Sinn, das ist, für die Erkenntniß der **Wahrheit**, so wie Sie es gegenwärtig thun, so muß freylich eine jede Erkenntniß auf die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Wahrheiten beruhen; daraus aber kann man gar nicht den Schluß als allgemein wahr ziehen, daß die Erkenntniß, die wir von der Wahrheit haben, eine wirkliche Perception dieser Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Ideen sey. Alle Erkenntniß, die wir von der Wahrheit haben, ist doch nur empyrisch. Sie gründet sich auf Versuche, ohne daß wir den Zusammenhang der Dinge und ihrer Ursachen ergründen. Daraus folgt: daß wir uns dieser Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Ideen nicht vorstellen; — man müste denn darunter eine verworrene Empfindung ohne Bewustseyn verstehen.

Nach Ihren angeführten Beyspielen zu urtheilen, scheinen Sie auf eine Erkenntniß zu dringen, bey der wir uns des Zusammenhanges oder des Gegensatzes der Dinge bewust sind. Dies kann ich Ihnen aber nicht zugestehen.

Man kann einen **zusammengesetzten Satz** (thêmne complexe) abhandeln, nicht nur; wenn man zu der Wahrheit, die man in Erwegung zieht, die Beweise aufsucht, sondern auch, indem man ihn durch die sogenannten **Topika**, wie ich bereits einmal bemerkt habe, erklärt, und in ein helleres Licht setzt. Ueberdem habe ich bey ihrer Erklärung noch eine Bemerkung zu machen. Sie scheint bloß auf die kategorische Wahrheiten zu passen, in welchen zwey Ideen, das **Subjekt** und das **Prädikat** sind. Es giebt doch aber noch eine andere Art **hypothetischer Wahrheiten**, (hieher gehören die **disjunktivische** und andre), bey welchen zwischen dem vorhergehenden und folgenden Satz eine Verbindung stattfindet. Mithin können mehr als zwey Ideen stattfinden.

Philalethes. §. 3. Wir wollen uns, wenn es Ihnen so gefällt, auf die Erkenntniß der Wahrheit einschrän-

schränken, und auf die Verbindung der Sätze unter sich das anwenden, was man von der Verbindung der Ideen sagen kann. Denn können wir auch beyde, die **kategorische, und hypothetische** darunter begreifen. Meinem Bedünken nach lässet sich diese Uebereinstimmung oder **Nichtübereinstimmung** auf folgende **vier** Gattungen bringen.

1) Zu der **Einerleyheit**, oder **Verschiedenheit.**
2) Zu den **Verhältnissen.**
3) Zu der **Coexistenz**, oder zu der **nothwendigen Verknüpfung.**
4) Zu dem **wirklichen Daseyn.**

§. 4. Die **Uebereinstimmung** oder **Nichtübereinstimmung** eines Dinges fühlet die Seele, so zu sagen, sogleich bey dem ersten Anblick desselben. Sie empfindet es gewiß, daß das **Weisse** nicht etwas **Schwarzes**, daß ein Triangel kein Quadrat ist. Sollten ja einige Zweifel darüber entstehen, so werden sie gewiß nicht sowol über die Begriffe selbst, als vielmehr über die Namen entstehen; denn bey jenen nimmt man die Einerleyheit und Verschiedenheit so bald und so deutlich als die Begriffe selbst.

§. 5. Die Seele nimmt unter zwo Dingen ihr **Verhältniß** gewahr, wenn sie sie miteinander vergleicht. So erkennt sie, z. B. daß zwey Triangel, auf gleichen Grundlinien und zwischen zween Parallellinien einander gleich sind.

§. 6. Die **Coexistenz**, ist hiernächst gleichfalls in Erwegung zu ziehen. Dies geht besonders die Substanzen an. So ist die **Feuerbeständigkeit**, z. B. ein Begrif, der mit der besondern Art der gelben Farbe, mit der Schwere, mit der Schmelzbarkeit, mit der Schlagbarkeit, und der Auflöslichkeit in **Goldscheidewasser** vergesellschaftet ist. Diese machen aber unsern zusammengesetzten Begrif aus, der durch das Wort **Gold** angedeutet wird.

§. 7.

§. 7. Endlich giebt es eine **wirkliche Existenz**, auſſer der Seele. Z. B. wenn man sagt: **es ist ein Gott.**

Theophilus. Meinem Gutdünken nach ist die Verbindung nichts anders, als die **Beziehung** oder das **Verhältniß** im **allgemeinen** genommen. Weiter oben habe ich auch schon angemerkt, daß eine jede Beziehung **entweder** eine Beziehungs-**Vergleichung**, oder des **Zusammenkommens** sey. Die Beziehung der **Vergleichung** giebt die **Verschiedenheit** und die **Einerleiheit**, **entweder** in dem **Ganzen**, **oder** doch in einigen **Theilen**. Daher entsteht das **Verschiedene**, das **Aehnliche**, und das **Unähnliche**. Das **Zusammenkommen** begreift das in sich, was Sie **Coexistenz** nennen, oder, die Verbindung der Existenz. Wenn man aber sagt: eine Sache existire, oder sie habe eine wirkliche Existenz, so ist diese Existenz das Prädikat, das heist, sie hat eine mit der Idee, wovon die Rede ist, verbundene Idee, – und es ist zwischen beyden Notionen eine Verbindung.

Von der Verbindung der Notionen.

Eben so läſſet sich die **Existenz** des Objekts einer Idee, als das **Zusammenkommen** (concours) dieses **Objekts** mit **mir** denken. Mithin kann man mit Recht behaupten, daß es nur eine Vergleichung, oder ein Zusammenkommen gebe; – daß aber die Vergleichung, wodurch die Einerleiheit oder die Verschiedenheit bezeichnet werden, und das Zusammenkommen Beziehungen sind, welche von einander unterschieden werden müssen. Ich gebe gern zu, daß man hierüber tiefere und solidere Untersuchungen anstellen kann; – ich begnüge mich damit, blos einige Beyträge und Anmerkungen gemacht zu haben. –

Philalethes. §. 8. Es giebt eine **wirkliche** Erkenntniß, welche in der gegenwärtigen Perception des Verhältnisses der Ideen bestehet, und eine **erlangte**, wenn die Seele die Uebereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung der Ideen so genau und klar eingesehen, und sie in dem Gedächt-

dächtniß dergestalt geordnet hat, daß sie, so oft ihr ein gewisser Satz von neuem vorkommt, die Wahrheit desselben ohne im geringsten zu zweifeln, sogleich begreift und einsiehet. Denn, da sie sich nur eine Sache auf einmal klar und deutlich vorstellen kann, so würden wir Menschen höchst unwissend seyn, wenn wir nichts als das wirkliche Objekt unsrer Gedanken kennten; – so würde der, dessen Erkenntniß sich am weitesten erstreckte, nur eine **einzige** Wahrheit erkennen.

Alle wirkliche Erkenntniß beziehet sich auf vorhergegangene Demonstrationen. Wie bezieht sie sich darauf?

Theophilus. Da alle menschliche Wissenschaft, die Demonstrativische nicht ausgenommen, auf einer langen Kette von Folgerungen beruhet, und durch sie oft erlangt werden muß; so muß sie auch das Erinnern einer ehemals gemachten Demonstration, die man aber, wenn die Conclusion einmal gezogen ist, nicht wieder in ihren einzelnen Gliedern überschauet, in sich schliessen. Denn sonst würde dieselbe Demonstration immer wiederhohlet werden müssen. Selbst in der Zeit, da man sich an die gegenwärtige Demonstration hält, könnte man sie doch nicht ganz, und auf einmal zusammen fassen. Ihre Glieder würden der Seele nicht auf einmal gegenwärtig seyn. Sie würde sich also nur das Glied, das kurz vorher geht, vor Augen haben, und nie bis an das letzte, das die Conclusion ausmacht, hinreichen. Daher kommt es auch, daß bey dem Unsichren des Gedächtnisses es schwer gehalten haben würde, die Wissenschaften ohne Schrift anzubauen und höher zu bringen. Hat man aber einmal eine lange Demonstration, wie z. B. die Demonstrationen des Apollonius sind, aufgeschrieben, und sie in ihren einzelnen Theilen überlaufen, (so wie man eine Kette untersucht, wenn man ein Glied nach dem andern betrachtet,) so kann man auch mit desto grösserem Rechte seinen Räsonnements trauen. Hiezu dienen auch die Proben *), und der Ausgang (die Summe) stellt das Ganze in seinem Lichte und seiner Wahrheit dar.

Da

*) Man sieht hier, daß Herr von Leibnitz sogar weit nicht von meiner Idee entfernt ist. Anm. des Uebersezers.

Da nun aller Glauben in der Erinnerung gehabter Beweise oder Gründe besteht, unser Gedächtniß aber nicht von unserm freyen Willen abhängt; so steht es nicht in unserm freyen Willen, ob wir **glauben**, oder ob **wir nicht glauben** wollen *).

Philalethes. §. 9. Unsre erlangte Erkenntniß hat zwey Grade.

Die erlangte Erkenntniß steht zwischen der blossen Meynung und der Erkenntniß in der Mitte

Zuweilen stellen sich die Wahrheiten, die in dem Gedächtniß aufbehalten werden, der Seele kaum wieder dar, da sie sogleich das Verhältniß, zwischen den beyden Begriffen einsieht; – **zuweilen** aber muß sie sich begnügen, daß sie von denselben überzeugt ist, ohne jedoch die Beweise zu behalten, ja öfters ohne sich die Wahrheiten jedesmal vorstellen zu können, wenn sie will.

Man könnte freylich glauben, daß man dabey mehr seinem Gedächtniß traue, als die Sache wirklich erkenne. Vormals schien mir auch diese Art eine Wahrheit anzunehmen, ein Mittel zwischen der **Meynung** und der Erkenntniß zu seyn; – ich hielt sie für eine Art von Gewißheit, die den Glauben schlechthin, in sofern er blos auf dem Zeugniß eines andern beruhet, übertrift. Bey reiflicher Ueberlegung finde ich indessen doch, daß sie einer vollkommnen Gewißheit nichts nachgiebt. –

Unsere erste Gedanken werden dadurch gar leicht verwirret, daß in diesem Falle die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Begriffe nicht, wie es das erstemal geschahe, vermittelst eines wirklichen Anschauens aller Mittelbegriffe eingesehen wird; sondern vermittelst andrer **Mittelbegriffe**, welche die Uebereinstimmung oder Nichtüber-

ein-

*) Die Vergessungskunst ist vielleicht eben so nothwendig, wie die der Erinnerungskunst. Soll sie aber nicht ganz ein Unding seyn, — so muß sie allerdings von unsern Willen abhängen. — Die Kunst zu abstrahiren ist etwas nicht viel anders, und der höchste Grad der Abstraktion möchte und könnte sie wohl seyn.

Anm. des Uebersetzers.

einstimmung der in dem Satze enthaltenen Begriffe zeigen, dessen Gewißheit wir uns nur erinnern. Z. B. in dem Satze, **drey Winkel eines Dreyecks** sind zween geraden ähnlich, erkennt zwar ein jeder die Wahrheit desselben, der den Beweis gesehen und deutlich erkannt hat, wenn er auch gleich die Demonstration so vergessen hätte, daß sie ihm nicht mehr **wirklich** vor den Augen schwebet, und er sich vielleicht nicht wieder darauf besinnen kann. – Doch erkennt er sie auf eine ganz andere Art, als er sie vormals erkannte. – Er erkennt die Uebereinstimmung der zween in diesem Satze vereinigten Begriffe; aber das geschieht nur durch Vermittelung andrer Begriffe, als die waren, die ein solches Vernehmen zuerst bewirkten. Er erinnert sich, **das ist**, er **erkennt**, (denn die Erinnerung ist nichts anders als die Erneuerung einer vormaligen Erkenntniß,) daß er vormals der Wahrheit dieses Satzes, **drey** Winkel eines Dreyecks sind zween geraden gleich, versichert gewesen sey. Die Unveränderlichkeit eben dieser Verhältnisse, zwischen eben demselben unveränderlichen Dingen ist itzt der Begrif, der ihm zeigt, wenn drey Winkel einmal zwey geraden ähnlich gewesen sind, daß sie allezeit zwey geraden gleich seyn werden. Daher ist er gewiß versichert, was einmal in diesem Falle wahr gewesen ist, das ist allezeit wahr; – die Begriffe, die einmal miteinander übereinkommen, werden stets miteinander übereinstimmen; – daß er das, was er einmal als wahr erkannte, allezeit dafür erkennen wird so lange er sich erinnern kann, er habe es ehemals als wahr erkannt.

Aus diesem Grunde verschaffen eben die **einzelne** Beweise in der Mathematik eine **allgemeine Erkenntniß**. Wenn also diese Perception, daß eben diese Begriffe bis in Ewigkeit dieselbe Verhältnisse haben werden, kein zulänglicher Grund der Erkenntniß wäre, so könnte keine Erkenntniß der **allgemeinen Sätze** in der Mathematik seyn, denn kein **mathematischer** Beweis würde einen andern, als einen besondern abgeben. Und wenn jemand einen Satz von einem Dreyeck oder Cirkel erwiesen hätte; so würde sich seine Erkenntniß nicht über diese einzelne

Figur

Figur erstrecken. Wollte er sie auf alle einzelne Figuren der Art ausdehnen, so müßte er seinen Beweis in einem andern Exempel erneuern, ehe er wissen könnte, ob er bey einem jeden andern Triangel wahr sey.

Auf die Art könnten wir nie zu einer Erkenntniß allgemeiner Wahrheiten gelangen. Niemand denk ich, wird es leugnen, daß **Newton** mit Gewißheit erkenne, daß **ein jeder Satz wahr sey, den er jetzt in einem seiner Bücher,** etwa in dem: *Philosophiae naturalis* principia mathematica liest, wenn er schon jetzt nicht die wundernswürdige Kette von Mittelbegriffen vor Augen hat, durch die er zuerst auf die Entdeckung dieser Wahrheiten kam. Man kann wol glauben: daß ein Gedächtniß, das eine so lange Reihe von Wahrheiten behalten könnte, über die Fähigkeit menschlicher Kräfte gehe, da man sieht, daß die erste Entdeckung und Zusammenrechnung dieser großen und wunderbaren Verknüpfung der Begriffe in diesem Werke den Verstand der meisten Leser übersteigt. Aber demohnerachtet ist es doch völlig ausgemacht, daß der Verfasser selbst so gewiß weiß, daß die Sätze in seinem Buche wahr sind, wenn er sich erinnert, daß er einmal die Verbindung der Begriffe eingesehn hat.

Weil aber die Erinnerung einer Sache nie so klar ist, als die würkliche Empfindung, und weil erstere bey den mehresten Menschen mit der Zeit abzunehmen pflegt, so ist dies ein **Unterschied**, daß die **demonstrativische** Erkenntniß weit unvollkommner als die **anschauende** seye; wie wir es im folgenden Hauptstück sehen werden.

Theophilus. Der **mittelbare** Begrif, von dem sie reden, setzt die Treue unsers Gedächtnisses voraus; aber sehr oft trügt uns das Gedächtniß, und wir finden, daß wir nicht überall die nöthige Sorgfalt angewendet haben, die wir angewendet zu haben glaubten. Ein augenscheinliches Beyspiel haben wir davon, wenn wir Rechnungen übersehen. Es giebt zuweilen Leute, die sich davon ein be-

sonderes Geschäfte machen müssen, Rechnungen zu übersehen, wie z. B. bey unsern Harzbergwerke, die um die Unterbedienten bey ihren Einnahmen und Rechnungen sorgfältiger zu machen, eine Geldstrafe auf jeden Fehler im Rechnen gesetzt haben, und demohnerachtet eine sehr große Menge von solchen Irrthümern finden. Jemehr man indessen Sorgfalt anwendet, destomehr und desto gewisser kann man sich auf die einmal herausgebrachten Summen verlassen.

Eine neue Art Rechnungen auszufertigen.

Ich habe eine Art, Rechnungen zu machen, erdacht, die die häufigen Fehler darinn vielleicht etwas hindern kann. Derjenige, welcher die Summen der Seiten zusammen zieht, muß sich auf dem Papier die Schritte, die er bey seinen Berechnungen macht, bemerken, damit er nie genöthigt wird, bey denselben wieder zurückzugehn und von Anfang anzufangen. So kann er alles leicht übersehn, seine zuletzt gemachten Fehler verbessern, ohne daß das einen Einfluß in das Vorhergehende habe. Wenn denn auch ein anderer die Rechnung übersehen muß, so wird es ihm lange nicht so viel Mühe machen, als es ihm sonst kosten würde, weil er so immer dem Rechnungsführer nach den gemachten Zeichen in seinen Schriften folgen kann. Von andern Mitteln, die Berechnungen eines jeden Artikels zu untersuchen, von den Proben, die man sehr leicht machen kann, ohne eben die Arbeit des Rechenführers sehr zu vergrössern, will ich nicht einmal reden. Aber alles das und noch mehr dergleichen, lehrt ganz deutlich: daß man auch auf den Papier davon strenge Beweise haben kann, und daß man wirklich sehr viele davon hat. Und ohne sich zu erinnern, daß man mit aller Genauigkeit zu Werke gegangen ist, kann man unmöglich eine Gewißheit in seiner Seele erlangen; und diese Genauigkeit besteht darinn, daß man die einzelnen Theile durchgeht, und wenn man die richtig findet, auf die Richtigkeit des Ganzen schließt; so wie, wenn man eine Meßkette untersuchen will, man

denn

denn gewiß wird, daß sie gut, fest und richtig sey, wenn man die einzelnen Glieder derselben betrachtet, sieht ob sie sich gut ineinanderfugen, und ob sie das gehörige Maaß haben.

Bey dem allen aber leugne ich gänzlich, daß in der Mathematik die besondern Beweise von der einzelnen Figur, die man gezeichnet hat, eine allgemeine Gewißheit von allen Figuren der Art geben. Denn man muß wissen: daß das nicht eben die Figuren sind, die in der Geometrie zum Beweis dienen.

Die Stärke des Beweises hängt gar nicht von der gezeichneten Figur ab; diese ist nur da, um das, was man sagen und worauf man eines andern Aufmerksamkeit richten will, verständlicher und leichter zu machen. Die allgemeinen Sätze, die Definitionen, die Grundsätze und die Lehrsätze, die man vorher schon erwiesen hat, sind es eigentlich, die den Beweiß ausmachen und die den Satz ausser allen Zweifel setzen würden, wenn auch die Figur gar nicht da wäre. Daher hat auch ein gelehrter Geometer, Namens **Scheubelius**, die Figuren im Euklides zeichnen lassen, ohne die Buchstaben beyzusetzen, damit man sich den Beweiß nicht als abhängig von diesen Figuren denken mögte, und ein anderer, **Herlinus**, hat diese Beweise in aufeinander folgende, und ineinander gegründete Schlüße abgefaßt.

Zweytes Hauptstück.
Von den Graden unserer Erkenntniß.

Philalethes.

§. 1. **Unsre Erkenntniß ist anschauend**, wenn die Seele die Uebereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung zweyer Begriffe unmittelbar durch sie selbst ohne Dazwischen-

kunft eines andern einsiehet *). Hier hat die Seele nicht die geringste Mühe, eine Wahrheit zu beweisen oder zu untersuchen; – sie wird sie gerade so gewahr, als das Auge das Licht siehet. So sieht sie, daß **Weiß nicht Schwarz**, – daß ein **Zirkel kein Dreyeck**; daß **Drey, Zwey und Eins** sey. Diese Art der Erkenntniß ist die klarste und gewisseste, deren wir hier in unsrer Schwachheit fähig sind. Ihr kann man nicht widerstehen, – gleich dem hellsten Sonnenscheine bricht sie durch alle Wolken gewaltig hindurch; – sie lässet der Seele nicht die geringste Zeit, auf irgend eine Seite zu wanken. – Von diesem Anschauen der Erkenntniß hängt alle Gewißheit und Evidenz ab; – und diese Gewißheit ist so groß, daß sich wol niemand einen höhern Grad derselben denken kann. – Denn das ist doch wohl der höchste Grad der Gewißheit, daß wir selbst gewahr werden, der Begrif, den wir uns in unserm Verstande machen, seye so, wie wir ihn gewahr werden, und daß zwey Begriffe, in denen wir einen Unterschied wahrnehmen, verschieden und nicht eben dieselben sind. Wer eine noch grössere Gewißheit verlangt, der weiß nicht, was er verlangt.

Von den anschauenden Primitivwahrheiten.

Theophilus. **) Die **Primitiv**-**Wahrheiten**, welche wir durch das **Anschauen** erkennen, sind, wie die **Derivativ**-**Wahr**-

*) Eine anschauende Erkenntniß ist: wenn wir uns ein Ding mit einem Bewustseyn vorstellen; es mag nun dieselbe durch die Empfindung, oder durch die Einbildungskraft, oder durch den Verstand geschehen. Dieser Erkenntniß wird die symbolische entgegengesetzt, da wir uns der Zeichen mehr als des Dinges selbst bewust sind. Baumgarten druckt dieses in seiner Metaphysik sehr gut aus: si signum & signatum percipiendo coniungitur, & maior est signi, quam signati perceptio, cognitio talis *symbolica* dicitur; & si maior *signati* repraesentatio quam *signi*, cognitio erit *intuitiua*. §. 620. Ich werde in dem ein und zwanzigsten Hauptstücke hievon etwas mehrers sagen.

Anm. des Uebersetzers.

**) Dies ist vielleicht das Hauptstück, worinn sich Leibnitz am vortheilhaftesten gezeigt hat, und es verdient dahero alle Auf-

Wahrheiten von einer doppelten Art. – Sie sind entweder Wahrheiten der **Vernunft**, oder eines **Faktum**. Jene sind **nothwendig**; diese **zufällig**.

Von den Wahrheiten der Vernunft oder den identischen.

Die **Primitivwahrheiten der Vernunft** nenne ich mit einem allgemeinen Namen **identische**, weil sie ein und dieselbe Sache zu wiederholen scheinen, ohne daß sie uns im geringsten darüber unterrichten. – Sie sind entweder **bejahend** oder **verneinend**.

Von den Bejahenden.

Bejahend sind folgende: **Ein jedes Ding ist das, was es ist.** In allen möglichen Beyspielen **ist A A und B ist B.** – **Das was ich seyn werde, werde ich seyn. Was geschrieben ist, ist geschrieben. Nichts** in Versen und in Prose ist **Nichts**, ein **unbedeutendes Ding**, kurz **ein Nichts. Ein gleichseitiges Rektangulum ist ein Rektangulum.**

Die **copulative, disjunktive** und andre Sätze sind gleichfalls des **Identicismus** fähig. Ich rechne sogar unter die **affirmative** diesen Satz: **Nicht** *A* **ist nicht** *A*; und jenen **hypothetischen**; **wenn** *A* **nicht** *B* **ist**, so **ist** *A* **nicht** *B*. Auch diesen: **wenn nicht** *A* **ist** *B C*; so muß **nicht** *A* **auch** *B C* seyn. **Wenn eine Figur, die keinen stumpfen Winkel hat**, ein regulärer Triangel seyn kann, so kann eine Figur, die keinen stumpfen Winkel hat, eine reguläre Figur seyn.

Verneinenden.

Ich komme auf die **verneinende** Wahrheiten. Diese sind **entweder** Wahrheiten des *Principium Contradictionis*, **oder entgegengesetzte. Der Satz des Widerspruchs** ist im Allgemeinen dieser: **ein Satz ist entweder wahr oder falsch.**

Aufmerksamkeit. Wäre Herr von Leibnitz auf die einfachen Begriffe gefallen, wie wir sie erklärt haben: so würde er kürzer haben zu Werke gehen können.

Anm. des Uebersetzers.

falsch. Dies enthält zwey wahre Sätze. Der eine: daß ein Satz nicht zu gleicher Zeit wahr und falsch seyn, oder daß in einem Satz das Wahre und Falsche nicht zusammen seyn können; der andre: daß das Gegentheil, oder die Negation des Wahren und Falschen nicht zusammen seyn, oder daß zwischen dem Wahren und Falschen kein Mittelding seyn, oder, daß ein Satz nicht zu gleicher Zeit wahr und falsch seyn könne. Das alles gilt bey allen besondern Sätzen, die man sich denken kann. Z. B. *A* kann nicht, Nicht *A* seyn. Es ist wahr, daß mancher Mensch kein Thier sey. Diese Sätze lassen sich auf mannichfaltige Weise abändern, und auf die kopulativen, disjunktiven, und andre mehr anwenden.

Von den entgegengesetzten.

Die entgegengesetzte sind solche Sätze, welche sagen: daß das Objekt einer Idee nicht das Objekt einer andern Idee sey; Z. B. daß die Wärme keine Farbe, daß Mensch und Thier nicht einerley sey, obgleich alle Menschen Thiere sind. Alle diese Sätze lassen sich bejahen, ohne zu einem Beweis, oder zur Reduktion auf das Gegentheil, oder zum Satz des Widerspruchs Zuflucht zu nehmen. Ich setze voraus, daß man die Ideen hinlänglich genug verstehe, um sie nicht erst analysiren zu müssen: sonst steht man in Gefahr, sich zu irren. Wollte man sagen: ein Dreieck und eine dreiseitige Figur wären nicht eins und dasselbe, so würde man sich gewiß irren, weil es sich bey genauer Betrachtung gar bald ergiebt, daß drey Seiten und drey Winkel immer zusammen sind. Wollte man sagen: ein vierseitiges Rektangulum und ein Rektangulum wären nicht einerley, so würde man sich gleichfalls irren, weil eine bloße vierseitige Figur lauter gleiche Winkel haben kann.

In Abstrakto lässet es sich wol sagen: ein Dreieck ist keine dreiseitige Figur, oder die Form Verhältnisse eines Dreiecks und eines Trilaterum sind verschieden.

den. Es ist zwar eine und dieselbe Sache, aber verschiedene Verhältnisse.

Ich sehe es voraus, daß verschiedene ungeduldig seyn, und dies alles wohl gar für unnütze chimärische Gedanken ansehen werden. Wollte man indessen nur allemal über dergleichen Gegenstände sorgfältig nachdenken, so würde man ein solches Urtheil gewiß nicht fällen. Alle logische Conclusionen werden aus identischen Principien demonstrirt; und die Geometer brauchen in ihren Demonstrationen das Principium Contradictionis, welches sie auf das Unmögliche reduciren. —

Nutzen der identischen Wahrheiten.

Ich werde gegenwärtig weiter nichts thun, als den Gebrauch der identischen Wahrheiten in der Demonstration der Conclusion eines jeden Syllogismen anzeigen. So behaupte ich denn: daß das Principium Contradictionis allein zureiche, die zweyte und dritte Figur der Syllogismen aus der ersteren zu demonstriren. So kann man in der ersten Figur in *Barbara* schliessen.

Das Principium Contradictionis reichet zu, die zweyte und dritte Figur der Syllogismen aus der ersteren zu demonstriren.

Ein jedes B ist C.

Ein jedes A ist B.

Folglich; muß jedes A seyn C.

Wir wollen annehmen, daß die Conclusion falsch, oder daß **manches** *A* **nicht** *C* **sey**; so wird eine von den Prämissen auch falsch seyn. Ist die **zweyte** Prämisse wahr, so ist die **erste** falsch, **daß ein jedes** *B* **auch** *C* **sey.** Mithin ist die ihr entgegengesetzte Prämisse wahr, daß **manches** *B* **nicht werde** *C* **seyn.** Dies gäbe denn die Conclusion eines neuen Syllogismus ab, der aus der Unrichtigkeit der Conclusion, und aus der Wahrheit einer von den Prämissen des vorigen genommen wäre.

Hier ist dieser neue Schluß:

Manches A ist nicht C.

Dies ist der Gegensatz der vorigen als falsch angenommenen Conclusion.

Alles A ist B.

Dies ist die vorige als wahr angenommene Prämisse.

Folglich ist manches B nicht C.

Dies ist die itzige richtige Conclusion, die der vorigen falschen Prämisse entgegengesetzt ist.

Dieser Syllogismus ist aus der Schlußart *Disamis* der **dritten** Figur, und kann ganz leicht und mit weniger Mühe aus der Schlußart *Barbara* der ersten Figur ohne des *Principium Contradictionis* dabey zu gebrauchen, demonstriret werden. Schon in meinen jüngeren Jahren, da ich diese Dinge genauer untersuchte, machte ich die Bemerkung: daß alle Modi der zweyten und dritten Figur blos nach folgender Methode aus der ersten demonstrirt werden können, indem man den Modus der ersten Figur als richtig, und die Conclusion als falsch, oder indem man ihre entgegengesetzte Conclusion für wahr und eine von den Prämissen gleichfalls als wahr annimmt, woraus denn folget, daß die der andern entgegengesetzte Prämisse wahr sey. In den logischen Schulen braucht man zwar, um es Anfängern leichter zu machen, lieber die **Conversion**, (**Umkehrung**), um die **weniger wichtige Figuren** aus der **ersten**, als der wichtigsten herzuleiten. Will man aber die Gründe der Demonstration aufsuchen, wobey man so wenig voraussetzen muß, als man nur immer kann, so wird man aus einer vorausgesetzten Conversion das nicht demonstriren, was sich aus dem ursprünglichen Principium, nemlich dem **Satze des Widerspruches**, welcher nichts voraussetzt, demonstriren lässet.

Folgende Bemerkung scheint ebenfalls wichtig zu seyn. Die weniger wichtige Figuren, die **zweyte** und **dritte**, welchen man auch den Namen **Direkte** giebt, können ganz allein aus dem *Principium Contradictionis* demonstrirt werden. Die weniger wichtige indirekte Figur, die **vierte** (deren Erfinder nach dem Zeugniß der Araber **Gellian** seyn soll, ob sich gleich **weder** in seinen übriggebliebenen Schriften, **noch** in den andern Werken der Griechen hievon etwas findet,) kann aus der **ersten** Figur nicht auf diese Methode allein demonstrirt werden. Hiezu muß man noch die **Umkehrung** anwenden, so daß sie um einen Grad weiter entfernt ist, als die **zweyte** und **dritte**, welche von der ersten gleich weit entfernt sind. Die **vierte** hat überdem noch die **zweyte** und **dritte** zu ihrer Demonstration nöthig.

Die vierte Figur kann nicht durch das Principium Contradictionis allein aus der ersteren demonstrirt werden.

Selbst die **Umkehrungen**, die diese Figur nothwendig bedarf, werden aus der **zweyten** oder **dritten** Figur demonstrirt, welche ohne den Conversionen demonstrirt werden können. Schon **Peter Ramus** machte eben diese Anmerkung über die Demonstrabilität der **Umkehrung** durch diese Figuren, und warf (wo ich mich nicht irre,) denen Logikern, die zur Demonstration dieser Figuren die **Umkehrung** brauchen, einen Zirkel vor. Indessen halte ich diesen Vorwurf für ungerecht, weil sie diese Figuren nicht dazu brauchen, daß sie ihre **Umkehrungen** bestätigen. Eher könnte man ihnen ein sogenanntes **Hysteron Proteron**, Schuld geben, weil die **Umkehrung** eher aus den Figuren, als diese aus den **Umkehrungen** demonstrirt werden müsten.

Sie bedarf der Umkehrungen.

Diese Demonstration der **Umkehrungen** hat auch noch den Vortheil: daß sich der ausgebreitete Nutzen der **identischen bejahenden** Sätze daraus besser herleiten lässet, den so viele für ein Hirngespinst zu halten pflegen. Ich werde daher von denselben, jedoch ohne auf die Contrepositionen Rücksicht zu nehmen, das Nöthige sagen.

Die Umkehrungen sind von doppelter Art:

Einmal; – einfache.

Ueber die einfachen Umkehrungen.

Hiernächst; Umkehrungen *per accidens*, wie sie in der Schulsprache genannt werden.

Die einfache Umkehrungen sind abermals von einer doppelten Art:

Des allgemeinen verneinenden.

Einmal: Umkehrungen des allgemeinen verneinenden Satzes.

Zum Beyspiel: Kein Viereck ist ein Obtusangulum.

Folglich; ist kein Obtusangulum ein Viereck.

Des besondern bejahenden Satzes.

Denn; Umkehrungen des besondern bejahenden Satzes.

Zum Beyspiel: Etliche Dreiecke sind Obtusangula.

Also: Etliche Obtusangula sind Dreiecke.

Von den Umkehrungen *per accidens*.

Die Umkehrungen *per accidens* betreffen den allgemeinen bejahenden Satz. Zum Beyspiel: ein jedes Viereck ist ein Rektangulum. Also: – manches Rektangulum ist ein Viereck. Durch ein Rektangulum versteht man eine Figur, die lauter rechte Winkel hat; – durch ein Viereck aber eine Figur, wo alle vier Seiten und Winkel gleich sind.

Hier sind die Demonstrationen dieser drey verschiedenen Arten der Umkehrung:

I. Kein *A* ist *B*; folglich ist kein *B* ein *A*.

II. Etliches *A* ist *B*; folglich muß etliches *B* auch *A* seyn.

III. Alles *A* ist *B*. Folglich ist etliches *B* auch *A*.

Demonstration der ersten Umkehrung in *Cesare*, welches aus der zweiten Figur ist.

Kein *A* ist *B*.

Alles *B* ist *B*.

Folglich ist kein *B* ein *A*.

Demonstration der zweiten Umkehrung in *Datisi* aus der dritten Figur.

Alles *A* ist *A*.

Etliches *A* ist *A*.

Folglich; etliches *B* ist *A*.

Demonstration der dritten Umkehrung in *Darapti* aus der dritten Figur.

Alles *A* ist *A*.

Alles *A* ist *B*.

Folglich; etliches *B* ist *A*.

Hieraus erhellt zur Gnüge, daß die einfachste und dem Scheine nach unnützeste identische Sätze im Abstracto von großem Nutzen sind. Man verachte also, daß ich das weitläufig anführe, keine einzige Wahrheit!

Sie führen noch als ein Beyspiel der anschauenden Erkenntniß folgenden Satz an, lieber Philaleth. **Drey ist so viel als zwey und eins.** Ich halte dies indessen blos für die eine Erklärung der Zahle **drey**; denn bekanntermaßen entstehen die einfachsten Erklärungen der Zahlen auf diese Art. – **Zwey** ist eins und eins; – **drey** ist zwey und eins; – **vier** ist drey und eins, u. s. f. Allerdings liegt hierinnen ein verborgner Satz, den ich auch schon bemerkt habe, – nemlich: **daß diese Ideen möglich sind.** Dies lässet sich in dem gegenwärtigen Fall an-

anschauend erkennen. Mithin kann man sagen. In den Definitionen ist eine anschauende Erkenntniß enthalten, wenn ihre Mögligkeit sogleich einleuchtet. Alle adäquate Definitionen enthalten also Primitivwahrheiten der Vernunft, und dem zu folge anschauende Erkenntnisse. Endlich kann man auch noch im Allgemeinen behaupten: daß alle Primitivwarheiten der Vernunft unmittelbar, also Wahrheiten einer **Immediation der Ideen** sind.

Die adäquaten Definitionen enthalten Primitiv-Wahrheiten und anschauende Erkenntnisse.

Primitivwahrheiten des Faktum.

Die Primitivwahrheiten des Faktum sind die innern Erfahrungen einer **Immediation der Empfindung** (immediation de sentiment). – Hieher gehört die erste Wahrheit der Kartesianer oder des heiligen Augustins: **Ich denke, also bin ich**: – das heißt, ich bin ein Ding, welches denkt. – – Nur muß man das bemerken. So wie die identischen Sätze allgemeine oder besondre, und die einen so klar als die andern sind, (denn es ist eben so klar zu sagen, *A* **ist** *A*, als ein Ding **ist das, was es ist**); so sind es die Primitivwahrheiten eines Faktum auch. Es ist mir unmittelbar klar, **daß ich denke**; – aber eben so klar ist es mir auch, daß ich **verschiedene Gedanken habe**, daß **ich bald an** *A*, **bald an** *B* **denke** u. s. w. Das **kartesianische** Principium ist also wol gut, aber doch nicht das einzige in seiner Art. – Hieraus erhellt, daß die Primitivwahrheiten der Vernunft und des Faktum das gemein haben, daß sie nicht aus einem noch gewissern Principium demonstrirt werden können.

Philalethes. §. 2. Ich weiß es sehr gut, daß Sie das, was ich blos auf die **anschauende** Erkenntnisse eingeschränkt haben möchte, noch viel weiter ausdehnen. –

Die **demonstrativische Erkenntniß** ist nichts anders als eine Zusammenkettung anschauender Erkenntnisse in

in allen Verbindungen der mittelbaren Ideen. – Zum öftern kann nemlich die Seele die Verbindung, – Uebereinstimmung und Anwendung einer Idee mit der andern nicht unmittelbar einsehen. Wenn sie nun ihre Ideen nicht so zusammenbringen kann, daß sie durch eine unmittelbare Vergleichung und gleichsam durch Stellung derselben neben einander, oder beiderseitige Zueignung die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung einsieht, so muß sie zu sogenannten mittleren Ideen (zu einer oder zu mehrern) ihre Zuflucht nehmen, um auf diese Art die gewünschte Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung herauszufinden. – Dies heisset **Schliessen.** Um, z. B. zu erweisen, daß die **drey Winkel eines Dreiecks zwey geraden** gleich sind, muß sie einige andre ausfindig machen, welche sowol den **drey** Winkeln **eines Dreiecks, als zwey geraden** gleich sind. –

§. 3 Diese dazwischenkommende Ideen heissen **Beweise,** und die Disposition der Seele, sie zu finden, ist die **Scharfsinnigkeit.** –

§. 4. Die Evidenz der Erkenntniß, die wir vermittelst der Beweisgründe erlangen, ist lange nicht so klar und offenbar, und der Beyfall nicht so schleunig, als bey der anschauenden. – Die Seele sieht bey der Demonstration die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Ideen zwar ein, aber doch mit vieler Mühe und Anstrengung. Es gehört mehr als ein augenblickliches Anschauen dazu, sie zu finden. – Man muß sich nothwendig in eine nach und nach, stuffenweise fortgehende Progreßion der Ideen einlassen, wenn man auf dem Wege zur Gewißheit weite Schritte machen will. –

§. 5. Ueberdem muß vor einer jeden Demonstration ein Zweifel vorangehn. –

§. 6. Sie ist bey weitem nicht so klar, als die anschauende Erkenntniß. – Wenn das Bild von einem Spiegel zum andern zurückgeworfen wird, so wird es bey jeder

jeder **Zurückwerfung** (Reflexion) immer schwächer; – leidet immer eine Verminderung der Klarheit und Deutlichkeit, die in dem ersteren Bilde befindlich ist, bis es endlich nach vielfältigen Entfernungen sehr dunkel und undeutlich wird, und bey dem ersten Anblick, insonderheit blöden Augen nicht so kenntlich ist. – Nicht anders ist es mit der Erkenntniß beschaffen, die vermittelst einer langen Reihe von Beweisen hervorgebracht wird. –

§. 17. Bey einem jeden Schritt, den die Vernunft beym Demonstriren thut, muß **eine anschauende Erkenntniß** statt finden. – Weil aber bey einer so langen Reihe von Beweisen das Gedächtniß nicht zureicht, die Verbindung der Ideen genau zu behalten, so hält man gemeiniglich das Falsche für eine **Demonstration**.

Theophilus. Ausser diesen natürlichen oder erlangten **Scharfsinnigkeit** ist noch ein andrer künstlicher Weg, die mittlere Ideen (medium) zu finden. Diese Kunst heißt die **Analyse**. Hierbey kommt es theils darauf an, daß man die Wahrheit oder die Unrichtigkeit eines gegebenen Satzes finden, und auf die Frage **Ob** antworten soll; – ob **nemlich eine Sache sey oder nicht**; **theils** muß man auch auf schwerere Fragen (caeteris paribus) antworten, z. B. **wodurch** und **wie** etwas sey? – Hier ist überdem noch vieles zu ergänzen. Das sind eigentlich die sogenannten Aufgaben der Mathematik, welche noch sehr vieles unentschieden lassen. z. B. **einen Spiegel zu finden, auf welchem alle Sonnenstrahlen in einem Punkt zusammentreffen**, – **das ist**, man verlangt die **Figur**, oder wie **er gemacht werde.**

Die natürliche Scharfsinnigkeit und Analyse tragen dazu bey, die mittlere Ideen der Demonstration zu finden.

Die Aufgaben der ersteren Art, wo man blos das Wahre und das Falsche finden soll, wo also im Subjekt oder Prädikat nichts zu ergänzen ist, findet weniger Erfindung statt, – indessen doch einige. Das Urtheil allein

ist

ist nicht zureichend. Man kann im gewissen Sinne allerdings sagen: – ein Mensch, von einer guten Beurtheilungskraft, das ist, dem es nicht an Aufmerksamkeit und Ueberlegung fehlt, welcher Zeit, Geduld und Gegenwart des Geistes genug hat, wird die schwerste Demonstration begreifen, wenn man sie ihm nur gehörig vorstellet. Aber der gescheuteste Kopf wird nicht immer im Stande seyn, ohne andre Hülfe diese Demonstration zu finden.

Mithin ist auch hier eine gewisse Art von **Erfindung**; – und bey den Geometern fand ehemals eine gewissere statt, als itzt. In jenen Zeiten, wo die **Analyse** weit weniger kultivirt war, als in unsern Tagen, ward auch mehr Scharfsinnigkeit erfordert, um zu den Demonstrationen zu gelangen. Daher kommt es auch, daß einige der älteren Geometer, die die neuere Methode noch nicht gründlich inne haben, ausserordentlich viel gethan zu haben vermeinen, wenn sie die Demonstration eines Theorems finden, welche andre vor ihnen erfunden haben. – Männer, die in der **Erfindungskunst** geübt sind, wissen den Werth und Unwerth derselben ganz anders zu bestimmen. Wenn z. B. jemand die **Quadratur** eines Raums zwischen einer krummen und einer geraden Linie bekannt macht, welche in allen Segmenten gelingt, und die ich die **allgemeine** nenne, so steht es allemal bey uns, nach unsrer einmal beliebten Methode die Demonstration davon zu finden, wenn wir uns nur gehörig Mühe geben wollen. – Es sind indessen auch besondre Quadraturen gewisser Theile, wo die ganze Sache dergestalt verwickelt seyn kann, daß es nicht allemal in unsrer Gewalt stehet, sie gehörig auseinander zu wickeln. Die Indiktion führt uns öfters auf Wahrheiten in den Zahlen und Figuren, deren allgemeiner Grund noch verborgen ist. Ueberhaupt ist die Periode noch lange nicht da, in der die Analyse in der Geometrie und in der Zahlenrechnung ihren höchsten Gipfel erstiegen hätte.

Indessen verursacht es mehr Mühe, interessante Wahrheiten zu entdecken, und noch eine grössere, die Mittel

tel aufzusuchen, das, was man sucht, geradezu der Zeit, da man es sucht, zu finden; als die Demonstration der Wahrheiten, die ein andrer entdekt hat, aufzufinden. Freylich hilft die **Synthese** zur Erfindung mancher wichtigen Wahrheit, indem man alsdenn vom **Einfachen** zu den **Zusammengesetzten** fortgehet. — Sobald es aber darauf ankommt, die Methode zu finden, nach welcher das, was man sich vorgesetzt hat, geschehen muß, so ist die **Synthese** nicht immer hinlänglich, und oft würde es ganz vergeblich seyn, alle nur verlangte Combinationen anzustellen, obgleich die **Methode der Ausschliessung**, welche einen ansehnlichen Theil unnützer Combinationen auf die Seite wirft, sehr nützlich angewandt werden kann, so wie auch nicht selten keine andre Methode anwendbar ist. Nur fehlet auch öfters die Anweisung sich derselben gehörig zu bedienen. Die Analyse ist es also allein, die uns aus diesem Labyrinth helfen muß. Ich setze immer voraus, daß es möglich ist; denn es giebt Fälle genug, in denen die Natur der Aufgabe es gleichsam zu verlangen scheint, daß wir überhaupt im Finstern tappen, da wir nicht jedesmal das Ganze in kleinere Theile zerlegen können.

Philalethes. Da man einmal bey den Demonstrationen anschauende Erkenntnisse vorausgesetzt hat; so hat eben dieses, meiner Meynung nach, Gelegenheit gegeben, folgendes **Axiom** festzusetzen: — daß **alle Schlüsse aus vorher erkannten und zugestandenen Wahrheiten** kommen. Ueber das Unrichtige in diesem Axiom werde ich mich indessen bey einer andern Gelegenheit erklären, wenn ich mich über die Grundsätze erklären werde, die man fälschlich für das Fundament der Schlüsse ansieht.

Theophilus. Ich bin sehr neugierig, wie Sie in einem Axiom, das so sehr vernünftig scheint, das Falsche finden wollen. Die Demonstrationen würden unausstehlich lang werden, wenn alles auf anschauende Erkenntnisse reducirt werden sollte. Aus diesem Grunde pflegen die Mathemati-

matiker eine Theilung anzustellen, und die dazwischenkommende Sätze besonders zu demonstriren. Auch hierinnen liegt in der That viel Geschick und Kunst. Da nemlich die mittlern Wahrheiten, (die man **Lemmata** nennt,) auf mannichfaltige Art ausfindig gemacht werden können; so ist es für das Nachdenken und das Gedächtniß eine ungemein gute Hülfe, diejenigen gerade zu wählen, welche kürzer sind, und ihrer Natur nach auffallender und der Demonstration würdiger zu seyn scheinen. Ausserdem liegt auch darinnen ein Hinderniß, daß es gar nicht so leicht ist, als man etwa glauben möchte, alle Axiomen zu demonstriren, und die Demonstrationen ganz und gar auf eine vollständige Weise auf anschauende Erkenntnisse zu reduciren. Hätte man dies abwarten wollen, so fehlte uns vermuthlich noch itzt die Wissenschaft der Geometrie.

Doch, da wir hierüber in unsern erstern Unterhaltungen schon einmal geredet haben, so kann ich hier füglich abbrechen, und die Fortsetzung unsres Gesprächs bis auf eine andre Gelegenheit versparen.

Philalethes. §. 9. Wir werden bald auf diese Materie stossen. Itzt will ich nur diese Bemerkung machen. — Man hat es gemeiniglich angenommen, daß die mathematische Wissenschaften ganz allein der Demonstration fähig wären: Mir scheint die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung, welche man **anschauend** erkennet, nicht im geringsten ein Vorrecht für die Ideen der Zahlen und der Figuren allein ein Vorrecht zu seyn. An uns, die wir nicht die rechte Methode kennen, liegt die Schuld, daß die Mathematiker allein zu eigentlichen Demonstrationen gekommen sind.

§. 10. Allerdings haben hiezu verschiedene Gründe beygetragen. **Einmal** freylich der allgemeine, weitausgebreitete Nutzen, den die Mathematik hat; **hiernächst** aber auch, — weil bey den Zufälligkeiten der Zahlen, wenn man ihre Gleichheit oder Uebermaß miteinander vergleicht, der

kleinste Unterschied sehr merklich ist. Wenn nun auch gleich bey der Ausdehnung des geringsten Uebermaß nicht sogleich bemerkt werden kann; so ist man doch auf Mittel gefallen, die rechte Gleichheit zweyer Winkel, oder zweyer Ausdehnungen oder Figuren zu untersuchen, und auf eine demonstrativische Art zu entdecken. – Die Zahlen und Figuren können mit sichtbaren und dauerhaften Zeichen bemerkt werden, wodurch die Begriffe vollkommen bestimmt sind, welches sie gröstentheils nicht sind, wenn man sie nur durch Namen und Wörter bezeichnet hat.

§. 11. Andre einfache Ideen, welche Erscheinungen oder sinnliche Empfindungen sind, die vermittelst der Größe, Figur, Zahl und Bewegung der kleinen Körperchen, welche einzeln nicht in die Sinne fallen, in uns hervorgebracht werden, haben also für ihre verschiedene Grade kein genaues und vollkommen richtiges Maß. Da aber, z. B. der Unterschied dieser sichtbaren Beschaffenheiten groß genug ist, um klare und verschiedene Ideen in der Seele hervorzubringen, so wie wir an der **blauen** und **rothen** Farbe sehen, so sind sie, meinem Bedünken nach eben sowol einer Demonstration fähig, als die Ideen von der Zahl und Ausdehnung.

Kurze Geschichte der Demonstrationen der Alten, und derer, die ausser der Mathematik geführt werden können.

Theophilus. Ich kenne freylich Beyspiele von Demonstrationen ausser dem Gebiete der Mathematik genug; und man kann in gewisser Absicht sagen: daß Aristoteles in seinem **ersten analytischen** Versuchen bereits verschiedene gegeben habe. Die Logik ist im Grunde betrachtet, eben so gut demonstrationsfähig, als die Geometrie; – und es lässet sich gar füglich behaupten, daß die Logik der Geometer, oder die Art zu schliessen, die **Euklides**, da er von den Sätzen redete, in ein helleres Licht gesetzt und allgemein gemacht hat, eine besondere Ausdehnung oder Beförderung der allgemeinen Logik seye. –

Archimedes ist der erste, der in seinen Schriften die Kunst zu demonstriren versucht hat. In seinem Werke vom Gleichgewichte machte er die Probe. Verschiedene Rechtsgelehrte, besonders die alte Römische *), deren Frag-

*) Fast eben dieses schrieb er in einem Briefe an Kästnern: Romani in omni genere doctrinae Graecis cedunt. Ab iis Philosophiam, Medicinam, studia mathematica mutuo sumserunt, de suo vix quicquam magni momenti adiecerunt: in vna iurisprudentia regnant; huius etsi semina a Graecis acceperint, inde tamen hortum excitarunt amplissimum pulcherrimumque, eaque in re vna, omnes populos, quod constet, vicerunt:

Excudant alii spirantia mollius aera
Credo etiam viuos ducant de marmore vultus;
Tu regere Imperio populos Romane memento
Hae tibi erunt artes!

Dixi saepius, post scripta Geometrarum nihil exstare, quod vi ac subtilitate cum Romanorum Iureconsultorum scriptis comparari possit: tantum nerui inest, tantum profunditatis. Et quemadmodum remotis titulis & caeteris operis integri indiciis, demonstrationem Lemmatis alicuius Geometrici ex *Euclide*, aut *Archimede*, aut *Appollonio* aegre discernas, & ad auctorem suum referas; adeo omnium idem stylus videtur, tanquam ipsa recta ratio per horum virorum ora loqueretur; ita Iurisconsulti etiam Romani sibi gemelli sunt, vt sublatis iudiciis, quibus sententiae aut argumenta distinguuntur, distinguere stylum aut loquentem vix possis. Nec vspiam iuris naturalis praeclare exculti vberiora vestigia deprehendas. Et vbi ab eo recessum est, siue ob formularum ductus, siue ex maiorum traditis, siue ob leges nouas, ipsae consequentiae, ex noua hypothesi aeternis rectae rationis dictaminibus addita, mirabili ingenio, nec minore firmitate deducuntur. Nec tam saepe a ratione abitur, quam vulgo videtur. Herr von Leibnitz läßt hier den Pandekten ihr gebührendes Lob wiederfahren. Accursius hingegen ist würklich des Auslachens werth, wenn er sagt: Ius romanum adeo abundare praeceptis probitatis & pietatis, vt cultores theologiae carere possint studio diuino, & litterarum studiosi supersedere queant vago atque superfluo studio iuris naturalis, quum vtrumque luculentissime hauriatur ex libris iurium, auspiciis Iustiniani confectis. Baldus und Jason führen sich noch lächerlicher auf, sie sagen: ad Edictum

Fragmente wir in den Pandekten noch besitzen, haben verschiedene gute Demonstrationen geliefert. Ich bin ganz und gar mit dem **Laurentius Valla** einstimmig, der diese Gelehrten nicht genug bewundern kann, weil sie alle so genau und präcise reden, und wirklich sich mancher sehr nahe ans demonstrativische grenzender Räsonnements bedienen, ja weil sie oft selbst demonstriren. Ausser der Rechtsgelehrsamkeit und der Kriegswissenschaft kenne ich keine Wissenschaft, in welcher die **Römer** ihre von den **Griechen** erlangten Kenntnisse vermehrt hätten:

> Tu regere imperio populos Romane memento,
> Hae tibi erunt artes pacique imponere morem,
> Parcere subiectis, & debellare superbos.

Eine solche Präcision im Ausdruck verursachte, daß alle Rechtsgelehrten, welche an die Pandekten geschrieben haben, so entfernt sie auch der Zeit nach von einander lebten, doch fast einen Autor auszumachen scheinen; und daß man große Mühe haben würde, genau zu unterscheiden, ob die Namen der Gelehrten ihrem Werke vorstehen, oder nicht, so wie es gleichfalls viele Mühe verursacht, die Demonstrationen des **Archimedes**, **Euklides** und **Apollonius** von einander zu unterscheiden, da sie fast alle über gewisse Materien gleichstimmig geschrieben haben. –

Die

quod met. cauf. gest. Romanas leges, vt naturalem rationem omnibus imperare & spiritum sanctum *Iuris Romani* praecepta posuisse in ore Praetorum, adeo vt ius romanum sit vox Dei ab hominibus prolata. Ueber den Grotius aber habe ich mich doch sehr gewundert. Er nennt in seinem 132 Briefe das Ius Romanum ipsissimum ius naturae. Es ist freylich wahr, daß wir das Delikateste in dem natürlichen Rechte, diesen großen Männern zu verdanken haben, aus deren Fragmenten Justinian die Pandeckten hat zusammen schreiben lassen; indessen ist aber doch auch nicht zu leugnen, daß, wie vernünftige Juristen selbst gestehen, viele absurde Sätze darin angetroffen werden. Und ist denn der grösseste Lehrer des natürlichen Rechts in seinem unsterblichen Werke de iure belli & pacis nicht ofte abgewichen?

Anm. des Uebersetzers.

Die **Griechen** haben allerdings in der Mathematik viel gethan, sie sind es eigentlich, die dem Menschengeschlecht eine Anweisung und ein Modell zu einer guten Demonstration gelassen haben. Denn, wenn auch die **Babylonier** und **Egyptier** eine sinnlichere und mehr empirische Geometrie gewust hätten, so ist doch itzt nicht das geringste davon mehr übrig. Indessen bleibt es immer auffallend, daß eben diese Griechen in ihren mathematischen Kenntnissen herunterkamen, sobald sie sich von der Arithmetik und Geometrie zur Philosophie wandten. Daher kommt es, daß im **Plato** und **Aristoteles** (die **analytische** Versuche des **ersteren** ausgenommen), auch nicht einmal ein Schatten einer Demonstration übrig geblieben ist. – **Proclus** war zwar ein guter Geometer; – als **Philosoph** ist er aber ein ganz andrer Mann.

Daraus lässet es sich auch herleiten, warum die Mathematiker so glückliche Demonstrationen führen können. Der Hauptgrund liegt darinnen: daß die Erfahrung in allen und jeden Augenblicken für die Richtigkeit der Räsonements Gewähr leistet, welches auch bey den Figuren der Syllogismen stattfindet. In der **Metaphysik** und **Moral** gehen Gründe und Erfahrungen nicht so parallel mit einander fort, und in der **Physik** erfordern die Versuche Zeit und Geduld, und machen viele Kosten. Sobald die Menschen der Erfahrung, dieser sichern Führerinn untreu wurden, so fiel auch ihre Aufmerksamkeit und Ueberlegung, und sie geriethen in Irthümer. Nicht anders als die Kinder, welche gleich fallen, sobald sie aus ihrem kleinen Gängelwagen treten. – Freylich fand dabey ein gewisses *Succedaneum* statt, wovon ich auch zu seiner Zeit reden werde. – Uebrigens werden die **blaue** und rothe Farbe nimmermehr vermittelst der Ideen, die wir uns davon machen, zu einer Demonstration Veranlassung geben, weil sie doch nur konfuse Ideen bleiben. Sie können auch nur in sofern zu einigen Schlüssen darüber die Hand bieten, als wir uns durch die Erfahrung deutliche Ideen von ihnen machen

können, deren Zusammenhang mit den eigentlichen Ideen, die wir uns von ihnen machen, nicht sichtbar ist.

Philalethes. §. 14. Ausser dem Anschauen und der Demonstration, welches die zwey Stufen unsrer Erkenntniß sind, ist alles andre **Glaube**, oder eine **Meinung**, aber keine Erkenntniß, wenigstens was die allgemeinen Wahrheiten betrift. Indessen giebt es noch eine andre Perception, welche sich mit dem besondern Daseyn endlicher Dinge ausser uns beschäftiget. Dies ist die sinnliche Erkenntniß. Es giebt zwar andere Empfindung in der Seele, welche sich mit dem besondern Daseyn endlicher Dinge beschäftiget, die ausser uns sind. Diese Empfindung, da sie noch über die bloße Wahrscheinlichkeit geht; gleichwol aber den einen, oder den andern von den vorhererwähnten Graden der Gewißheit nicht vollkommen erreichet, pflegt man ebenfalls eine Erkenntniß zu nennen *).

Theo=

*) Das mag wohl recht hoch philosophirt heissen, so daß auch der grösseste Verstand es zu erreichen nicht vermögend ist, was weniger als gewiß, und mehr als wahrscheinlich seyn soll. Unsere Erkenntniß ist gewiß, wenn sie wahr ist; — wahr ist sie, wenn entweder die Begriffe an sich betrachtet, möglich sind, oder wenn so viel Erfordernisse zu der Wahrheit oder Wahrheitsgründe vorhanden sind, daß sie den zureichenden Grund abgeben, warum in einem Satze das Prädikat dem Subjeckte zukommt, es mögen die Wahrheitsgründe innerliche oder äusserliche seyn. Nemlich innerliche sind es, wenn sie aus dem Begriffe des Subjeckts, oder dessen Bestimmung hergenommen sind; äusserliche sind unläugbare Erfahrungen und glaubwürdige Zeugen, oder Schriftsteller. Mangeln uns nun noch einige Wahrheitsgründe, doch so, daß wir dieselben noch vermuthen können: so haben wir eine wahrscheinliche Erkenntniß von einem Satze; und zwar ist sie um so viel wahrscheinlicher, je weniger von solchen Wahrheitsgründen fehlen. Woraus denn offenbar ist, daß noch eine dritte Gattung der Wahrheit weiter nichts, als eine leere Einbildung sey, indem auch der höchste Grad der Wahrscheinlichkeit noch Wahrscheinlichkeit ist, und keine gewisse Wahrheit ausmacht; so wie das, was weniger, als gewiß ist, in Ewigkeit keine gewisse und unfehlbare Wahrheit abgeben wird.

Die Meynung verdient den Namen der Erkenntniß.

Theophilus. Die **Meinung**, in sofern sie auf das Wahrscheinliche gegründet ist, kann allerdings eine Erkenntniß genannt werden. Sonst würde alle historische und viel andre Kenntnisse mehr über den Haufen fallen. Ich glaube immer, (auf die Namen nehme ich gar keine Rücksicht,) daß die **Untersuchung der Grade der Wahrscheinlichkeit** von grossem Gewicht seyn würde, und daß darinnen ein ansehnlicher Mangel unsrer Logik bestehe, daß diese noch fehlet *).

Von der Logik des Wahrscheinlichen.

Man wird. Dergestalt muß wohl auch die Erkenntniß von dem würklichen Daseyn der Dinge ausser uns, entweder gewiß oder wahrscheinlich seyn.

Hier meinet nun unser Herr Loke, es wären noch Beweisgründe vorhanden, wodurch die Würklichkeit einer Körperwelt und der einzelnen Dinge ausser allem Zweifel gesetzt würde; wie er denn auch in dem folgenden dieses Absatzes einige beybringt. Man sieht aber leicht, daß selbige nicht die gehörige Stärke besitzen können, alle Zweifel in dieser Sache zu heben; indem er gleichwohl der sinnlichen Erkenntniß keine völlige Gewißheit zugesteht, sondern selbige für weniger als gewiß ausgiebt. Daher hat er sie auch der anschauenden und demonstrativischen Erkenntniß nachgesetzt; da sie doch die erste ist, und bey aller übrigen Erkenntniß zum Grunde liegt, so daß ein jeder allgemeiner Begrif um so viel gewisser ist, je genauer er wieder auf die Sinne zurückgeführt werden kann. Und woher kömmt es doch, daß die Mathematik mit einer so unfehlbaren Gewißheit prangt, anders, als eben daher: daß ihre Wahrheiten sich so genau zur Sinnlichkeit bringen lassen? Doch wir werden noch an einem andern Orte, die beygebrachten Gründe zu beleuchten Gelegenheit haben, wo nemlich Herr Loke von der Erkenntniß der würklichen Dinge ausser uns handelt.

Poley.

*) Der grösseste Theil der menschlichen Erkenntniß ist bloß wahrscheinlich, und dennoch hat man sich bis jetzt noch nicht sonderlich bemüht, weder die Wahrheiten an sich in einer gewissen Rangordnung zu stellen, noch brauchbare Regeln zu geben — sie selbst in Ordnung zu bringen.

Man konnte sonach, wenn sich ein Problem nicht in Allgemeinen entscheiden ließ, den Grad der Wahrscheinlichkeit

Leibnitz klagt mit Recht darüber, und man hat Ursache zu glauben, daß er das Licht unter den Scheffel weggenommen, — und wenigstens auf den Schemel gesetzt haben würde, wenn er länger gelebt hätte. Diese meine Vermuthung gründet sich darauf, daß er noch sechs Wochen vor seinem Tode zum seeligen Wolff sagte: er wolle ein *Systema Philosophiae* herausgeben. Nun läßt sich leicht begreifen, daß er vorher eine *Logicam Probabilium* hätte vorausschicken müssen. Denn diejenigen Wahrheiten, die er *more geometrico* würde haben demonstriren können — würden ihm bey der Ueberrechnung zum Theil zu wenig — verhältnißmäßig zu unwichtig und unbrauchbar vorgekommen seyn, — und er würde es gerne andern überlassen haben, sich bloß an dem mathematischen Rock zu begnügen. — Indessen hat man in seinen Papieren hierüber nichts gefunden. Vermuthlich sah er die Schwierigkeit ein, — er war zu gelehrt sie nicht einzusehen. — Die verschiedenen Wissenschaften, die Theologie, Rechtsgelahrtheit, Geschichte, Alterthümer u. s. w., waren seiner Meynung nach alle würdig, allgemeine Grundsätze aus seiner Philosophie borgen zu können. Andere fanden diese Schwierigkeiten nicht — und zwar aus dem guten Grunde, weil sie nicht so allgemeine Köpfe waren als Leibnitz, daher es ihnen denn auch nicht schwer ankam, nach einer Wissenschaft ihre Philosophie, bald einschrumpfen, bald ausdehnen zu lassen. Die Definir- und Demonstrirsucht, wovon ich schon ein lächerliches Beyspiel gegeben habe, — kam dazu, und nun entstand Philosophia Leibnitiana more geometrico demonstrata u. s. w. Sollte der seelige Mann anitzt von den Todten auferstehen, er würde sich über die Gründlichkeit seiner Meynungen höchlich wundern, — und oft sagen: das hätte ich nicht gedacht! Er würde vielleicht aber doch ins Geheim denken: Leute die nicht würdig sind, mir die Schuhriemen aufzulösen — haben Dinge in ihrer Philosophie demonstrirt, die ich für Undinge gehalten habe, — haben Sachen demonstrirt, die ich bloß den damaligen Umständen gemäß, für wahr hielt, u. s. w. und haben in guter Meynung die Welt in der Gelehrsamkeit nicht fortgebracht, — sondern aufgehalten.

Wir setzen das Wahrscheinliche dem Gewissen entgegen. Die Sprache hat eine Menge von Wörtern, — die

lichkeit aus Datis bestimmen, und alsdenn nach vernünftigen Gründen angeben, welche den grösten Schein hätten. Wenn die itzigen Moralisten, (ich meyne die klügsten unter ihnen z. B. den **General der Jesuiten**,) das **Sichrere mit dem Wahrscheinlicheren** verbinden, so verachten sie deshalb das Wahrscheinlichere nicht im geringsten. Denn, wenn die Frage entschieden wird, was **sicher ist**, so ist die Entscheidung keine andre, als, daß wenig Wahrscheinlichkeit sey, ein **Uebel zu befürchten**. – Der Fehler der Moralisten, welche in diesem Artikel nicht präcis genug waren, bestand grösstentheils darinnen: daß sie zu enge und unzulängliche Begriffe von dem **Wahrscheinlichen** hatten, welches sie mit dem **Endoxon** des Aristoteles vermischten, der sich, gleich andern Rednern und Sophisten sehr nach andrer Meynungen bequemte. Das **Endoxon** ist

 seiner

die die Grade der Wahrscheinlichkeit ziemlich genau angeben könnten, wenn wir ihnen erst eine gewisse bestimmte Bedeutung gegeben hätten, als, vermuthlich, glaublich, ohne Zweifel, allem Ansehen nach, u. s. w. Einen Fall kann man von den Glücksspielen hernehmen. Man kann hier *a priori* und *a posteriori* verfahren. Den letzten Weg scheint Leibnitz nur im Kopf gehabt zu haben, wenn er sagt: man müsse auf die data Acht geben. Es scheint aber, als wenn uns dieser Weg wohl zu weit und niemals zum Ende bringen würde. Denn, wenn sollte man z. E. aufhören zu würfelr? Dieser Einwurf den man ihm gemacht hat, giebt zu verstehen, daß diejenigen die ihn machen, eine Gewißheit haben wollen, da doch nur von der Wahrscheinlichkeit die Rede ist. Man gebe auch nur im gemeinen Leben Acht, so wird man sehen, daß man sich fast allezeit dieses Weges bediene. Die Glücksspiele hingegen haben noch das Besondere: daß man aus ihrer Einrichtung die möglichen Fälle abzählen, und den Grad der Möglichkeit von allen Fällen bestimmen kann. S. *Bernoulli ars conjectandi*, wo verschiedene Aufgaben aufgelöset sind. Doch ich würde zu weitläuftig werden, daher ich meine Leser auf das vortrefliche Organon unsers verewigten **Lamberts** verweise, wo er sich die Mühe genommen hat die Hauptfälle durchzugehen — und eine Rangordnung festzustellen, — mit welcher man allem Ansehn nach noch eine lange Zeit sich wird begnügen müssen.

Anm. des Uebersetzers.

seiner Meynung nach, was der große Haufen angenommen und bestätigt hat. – Darinnen hat er Unrecht, daß er seine Topika lediglich hierauf einschränkt; – und dies hat ihn ferner dazu verleitet, daß er lauter gewöhnliche, bekannte Grundsätze angenommen, sie fast alle unbestimmt gelassen, und mithin nur durch Sprüchwörter, und gleichsam per quodlibet sich eingelassen hat. Das Wahrscheinliche ist aber weiter ausgedehnt; die Natur der Dinge selbst ist die Quelle desselben. Die Meynung solcher Leute, deren Namen und Ansehn in der gelehrten Welt schon Gewicht genug ist, kann dazu beytragen, eine Meynung wahrscheinlich zu machen. – Daraus entsteht aber die Wahrscheinlichkeit noch nicht. – **Kopernikus** war zu seiner Zeit fast der einzige, der seine Meynung vertheidigte, – und diese war gewiß weit **wahrscheinlicher**, als die, welche der ganze übrige Theil des menschlichen Geschlechts hatte.

Aus dem allen kann ich folgendes Resultat ziehen: daß ich die Kunst, welche sich mit der **gehörigen Schätzung der Wahrscheinlichkeiten** beschäftigt, für nützlicher halte, als einen großen Theil unsrer gewöhnlichen demonstrativischen Wissenschaften.

Philalethes. Die **sinnliche Erkenntniß**, womit man das Daseyn der einzelnen Dinge ausser uns erkennet, ist größer, als eine bloße Wahrscheinlichkeit, aber sie hat nicht die ganze Gewißheit der beyden Grade der Erkenntniß, die wir eben auseinandergesetzt haben. Die Idee, die wie wir von einem Dinge ausser uns in unserer Seele erhalten, ist sehr gewiß, und es wird daraus eine anschauende Erkenntniß. Aber einige glauben noch immer zweifeln zu können, ob etwas weiter, als bloß diese Idee in unserer Seele sey, und ob wir mit Gewißheit auf das Daseyn eines jeden Dinges ausser uns, das mit dieser Idee übereinkommt, schliessen können; denn es könnten doch immer solche Ideen in der menschlichen Seele seyn, wenn auch kein solches Ding wirklich wäre, wenn auch kein solches Ding die Seele rührte.

te. Indessen glaube ich doch, einen Beweis hier zu haben, der uns auſſer allem Zweifel setzt.

Man darf nur fragen: ob man sich nicht einer ganz unwidersprechlich verschiedenen Empfindung bewußt sey, wenn man die Sonne bey Tage sieht, und wenn man des Nachts an sie denkt, wenn man Wermuth schmeckt, und eine Blume riecht, als wenn man diesen Geschmack und Geruch sich nur vorstellt. Wir werden des Unterschiedes zwischen einer Idee, die durch das Gedächtniß in unserer Seele verneuert wird, und einer solchen, die durch unsre Sinne in die Seele kommt, so klar und deutlich wahr, als wir den Unterschied von irgend andern verschiednen Begriffen empfinden. Sollte jemand sagen: ein Traum könne dieselbe Wirkung hervorbringen und alle diese Begriffe könnten ohne einen Gegenstand auſſer uns hervorgebracht werden; so antworte ich ihm: Es liegt **einmal** so viel nicht dran, ob ich ihm diesen Zweifel hebe; denn, ist alles nur ein Traum, so haben das Schlieſſen und die Beweise keinen Nutzen, so ist Wahrheit und Erkenntniß nichts. **Ferner** glaube ich, daß er einen **ganz** offenbaren **Unterschied** zugestehn wird, wenn ihm träumt, er wäre im Feuer, und wenn ihn wirklich die Flamme umgiebt. Wollte er aber denn immer noch zweifeln und behaupten: dasjenige, was ich **das wirkliche Seyn im Feuer** nenne, sey nur ein Traum, und wie könnten wir gewiß werden, ob ein solches Ding, wie das Feuer, auſſer uns sey; so würde ich ihm sagen: **Weil wir doch gewiß wahrnehmen, daß Vergnügen oder Schmerz erfolgt, wenn wir gewisse Gegenstände auf uns zueignen, deren Wirklichkeit wir entweder durch die Sinne empfinden, oder die wir uns im Traum vorstellen; so ist diese Gewißheit so groß, als es die von unserer Glückseligkeit oder unserm Elend ist.** Denn auſſerdem würde uns an dieser Erkenntniß und an unserm Daseyn nicht viel liegen. So können wir also zu den vorigen Gattungen der Erkenntniß auch die von dem Daseyn der äuſſern wirklichen Dinge vermöge des Bewußtseyns,

seyns, daß diese Ideen, die davon in unserer Seele sind, durch Gegenstände ausser uns in dieselbe gekommen sind, hinzuthun, und daher diese drey Stufen der Erkenntniß, die anschauende, die demonstrativische und die sinnliche annehmen.

Von der Existenz der Dinge ausser uns, gegen die Sceptiker und den Abt Foucher.

Theophilus. Ich gebe Ihnen Recht, und glaube selbst, daß man zu den Gattungen der **Gewißheit**, oder der **gewissen Erkenntniß** auch die Erkenntniß **des Wahrscheinlichen** rechnen könne. Es würde also **zwey Arten von Erkenntniß** geben, so wie es zwey Arten von **Beweisen** giebt, wovon die eine nur bis zur **Wahrscheinlichkeit**, die andre aber zur **Gewißheit** reicht. Aber lassen sie uns die Frage untersuchen, die die Sceptiker den Dogmatikern über die **Existenz** der Dinge **ausser uns** vorlegen. Wir haben sie schon sonstwo berührt, aber wir müssen hier wieder auf sie zurückkommen. Ich habe ehedem sehr viel darüber mit demselbigen Abt und Kanonikus zu **Dijon**, Herrn **Foucher**, einem gelehrten und scharfsinnigen Manne, der aber sehr eingenommen für die Akademiker war, und der sie gerne wieder empor geschwungen hätte, wie **Gassendi** es mit den **Epikuräern** gethan hat, mündlich und schriftlich disputirt. Seine **Beurtheilung der Untersuchung der Wahrheit**, und die andern kleinen Abhandlungen, die er hernachmals herausgegeben hat, haben ihren Verfasser von einer sehr vortheilhaften Seite kennen gelernt. Er hat auch in dem **Tagebuch der Gelehrten** Einwürfe gegen mein System von der **vorher bestimmten Harmonie**, die ich dem Publikum erst vortrug, nach dem ich es viele Jahre sorgfältig überdacht hatte, vorgetragen, aber der Tod hinderte ihn dran, eine Replick auf meine Antwort zu geben. Er warnte immer dafür, sich nicht von Vorurtheilen einnehmen zu lassen, sehr sorgfältig und bedächtig bey allem zu Werke zu gehn; aber er selbst machte es sich nicht zur Pflicht, diesem Rath, den er so oft und so nachdrücklich gab, zu befolgen

und

und darüber wäre er noch wol zu entschuldigen. Aber er gab auch nicht einmal Acht, wenn ein anderer diese Regel genau zu beobachten gesucht hatte, weil er vermuthlich voraussetzte, daß niemand ihr nachkommen könne. Ich sagte ihm gewöhnlich: daß die Wahrheit der Dinge die ausser uns sind, und die wir durch die Stimme empfinden, in der **Verbindung der Umstände die dabey vorkommen, und wovon ein jeder seinen zureichenden Grund haben muß**, bestehe, und daß es eben diese Verbindung sey, die die Vorstellung davon von einem Traum unterschiede: daß aber die Wahrheit von unserer Existenz und von der Ursache dieser Erscheinungen von ganz andrer Beschaffenheit sey, indem sie es mit Substanzen zu thun habe: die Sceptiker verdürben dadurch alles wieder, was sie Gutes gesagt hätten, daß sie zu weit giengen und ihre Zweifel auch bey den unmittelbaren Erfahrungen ja selbst bey den geometrischen und bey andern vernunftmäßig erkannten Wahrheiten anbringen wollen. In den letzten Fehler verfiel **Foucher** oft, aber an den geometrischen Wahrheiten zweifelte er nie.

Doch ich muß wieder auf Sie kommen. Sie haben Recht, wenn Sie sagen: daß doch immer einiger Unterschied zwischen den Gegenständen der Sinne und denen der Einbildung stattfinde; aber die Zweifler werden ihnen antworten: daß durch das **mehr** oder **weniger** keine verschiedene Gattung entstehe. Denn ohnerachtet die Empfindungen gewöhnlich lebhafter sind, als die Einbildungen, so weiß man doch Fälle, daß Personen von großer Einbildungskraft durch Dinge, die bloß in ihrer Einbildung da waren, mehr erschüttert worden sind, als andre bey solchen wirklich geschehenen Vorfällen. Daher glaube ich, daß das richtige sichere Kennzeichen der Wahrheit der sinnlichen Gegenstände die **Verbindung der dabey vorkommenden Erscheinungen** sey; das ist, die Verbindung dessen, was zu verschiedener Zeit, am verschiedenen Orte, und von verschiedenen Personen geschieht, welche sich einander selbst über

diesen

diesen Artikel sehr wichtige Phänomene sind. Und über die Verbindung der Erscheinungen, die die Wahrheiten **eines Faktum** in Absicht der sinnlichen Gegenstände ausser uns, ausser allem Zweifel setzt, kann man vermittelst der **Wahrheiten der Vernunft** gewiß werden; so wie die Erscheinungen in der Optik durch die Geometrie als wahr erfunden werden. Allein innere gestehn, was Sie auch dagegen gesagt haben, daß diese Gewißheit nicht den höchsten Grad hat, den die menschliche Erkenntniß in andern Dingen erreichen kann.

Metaphysisch ist es freylich nicht unmöglich, daß ein Traum so lange fortgesetzt werden könnte, als das menschliche Leben währet; aber es ist gewiß eine so vernunftwidrige Sache, als wenn man sich ein Buch denken wollte, das entstanden sey, indem der Buchdrucker seine Buchstaben ganz von ohngefehr zusammengeworfen hätte. Auch das ist freylich wahr, daß, wenn nur die Erscheinungen dabey Verbindung untereinander haben, es gar nicht darauf ankommt, ob man das **Traum** oder **wirkliche** Sache nenne. Denn die Erfahrung zeigt doch, daß man sich nicht betrügt, wenn man seine Maaßregeln nach den dabey vorkommenden Erscheinungen so nimmt, wie man sie vernünftiger Weise nehmen muß.

Philalethes. Ferner ist die Erkenntniß nicht immer alsdann klar, wenn die Ideen es sind. Ein Mensch, zum Beyspiel, der von den Winkeln eines Dreyecks und von ihrer Gleichheit mit zween rechten Winkeln so klare Begriffe, als irgend ein Mathematiker in der Welt hat, kann gleichwol eine ganz dunkle Empfindung von ihrer Uebereinstimmung, also auch nur eine ganz dunkle Erkenntniß davon haben.

Theophilus. Gewöhnlich erkennt man die Uebereinstimmung und Unübereinstimmung der Ideen, wenn man sie gründlich versteht; aber ich gestehe doch, daß sie zuweilen so zusammengesetzt sind, daß es sehr viele Mühe

kostet,

kostet, das auseinanderzusetzen, was alles darunter verborgen liegt. Daher kann denn wohl die Erkenntniß von einiger Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung dabey noch dunkel bleiben. Bey dem Exempel, das Sie angeführt haben, bemerke ich nur: daß man deswegen noch keine klare Vorstellung von den Winkeln eines Triangels habe, wenn man sie sich in der Einbildung vorstellen kann. Die Einbildungskraft kann uns kein Bild von einem Triangel vorzeichnen, das sich für spitz- und stumpfwinklichte Dreyecke zugleich paßte, und doch ist die Idee des Triangels allen gemein. Daher besteht diese Idee nicht in den Bildern, die uns die Einbildungskraft davon giebt, und man darf, wenn man sich diese machen kann, noch nicht denken, daß man eine genaue, klare Kenntniß von den Winkeln des Dreyecks habe.

Drittes Hauptstück.
Von der Ausdehnung der Erkenntniß.

Philalethes.

Da unsre Erkenntniß, wie ich schon gesagt habe, in der Perception der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung besteht, so lassen sich hieraus folgende Betrachtungen herleiten:

I. **Unsre Erkenntniß geht nicht weiter, als unsre Ideen gehen.**

II. **Wir können zu keiner Erkenntniß kommen, als nur, in sofern wir die Uebereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung der Ideen gewahr werden.**

III. **Sie kann nicht stets anschauend seyn, weil wir nicht allemal vermögend sind, die Dinge unmittelbar zusammen zu vergleichen.** Z. B.

die

die Größe von zwey Dreiecken, die beide auf gleichen Grundlinien ruhen, aber doch sehr verschieden von einander sind.

IV. Unsre Erkenntniß kann auch nicht immer demonstrativisch seyn, weil wir nicht jedesmal die Mittelideen finden können.

V. Die sinnliche Erkenntniß, die wir haben, betrift ganz allein die Existenz der Dinge, welche in die Sinne wirklich fallen. –

VI. Mithin sind unsre Ideen nicht nur ausserordentlich eingeschränkt, sondern unsre Erkenntniß ist noch eingeschränkter als unsre Ideen.

Bey dem allen zweifle ich nicht im geringsten, daß unsre Erkenntniß eine weit höhere Stufe erreichen könnte, wenn wir nur mit Ernst und Ueberlegung die Mittel zur Entdeckung des Wahren aufsuchen, und ihr selbst mit der Unverdrossenheit und dem Eifer nachspuren wollten, den sie so oft zur Vertheidigung falscher unrichtiger Meynung, und des Systems anwenden, für welches sie sich einmal interessirt, oder dessen Partey sie genommen haben. Dem allen aber ohnerachtet behaupte ich ganz zuversichtlich, daß unsre Erkenntniß nimmermehr im Stande seyn werde, das zu fassen, was wir über die Ideen, die wir nun einmal haben, gern wissen möchten. – Bey allen Begriffen, die wir von einem Viereck, einem Zirkel und der Gleichheit haben, werden wir doch nie einen Zirkel finden, der einem Viereck gleich sey, oder mit Gewißheit bestimmen können: **ob es einen solchen gebe oder nicht?**

Von der Quadratur des Zirkels.

Theophilus. Von den confusen Ideen können wir keine vollkommene, gründliche Erkenntniß erwarten; z. B. von den sinnlichen Beschaffenheiten. – Sobald sie aber deutlich sind, so können wir von ihnen mit allem Recht dieselbe hoffen.

Schon

Schon **Archimedes** zeigte, daß es ein' Viereck gebe, das einem Zirkel gleich sey. Seine Seite ist die mittlere Proportionallinie zwischen den halben Diameter und der halben Peripherie. Sogar hat er vermittelst einer geraden Tangente der Spirallinie, (so wie andre es vermittelst der Tangente der Quadratlinie ligne quadratrice gethan haben,) eine gerade Linie bestimmt, die der Peripherie des Zirkels gleich sey. **Clavius** war mit dieser Art der Quadratur vollkommen zu frieden, ohne eines an der Peripherie befestigten und hernach scharf gespannten Fadens, oder der Peripherie selbst zu gedenken, welche beständig rollte, um eine Radlinie zu beschreiben, und zuletzt in eine gerade Linie verwandelte. Andre verlangen zur Verfertigung weiter nichts als das Lineal und den Kompaß; indessen lassen sich die wenigsten geometrischen Probleme durch dieses Mittel zu Stande bringen.

Man muß also lieber die Proportion zwischen einem Viereck und einem Zirkel zu finden suchen. Da sich aber diese Proportion durch keine endliche Rationszahlen ausdrücken lässet, so müste man, um nichts als Rationalzahlen anzuwenden, diese Proportion durch eine unendliche Reihe solcher Zahlen ausdrücken, so wie ich es auf eine sehr einfache Weise zu thun versucht habe. Nun ist die Frage: ob es nicht eine endliche Größe gäbe, die diese unendliche Reihe ausdrücken konnte, gesetzt sie wäre auch **irrational** *), und noch mehr als irrational. – **Das ist:** ob man nicht eine abgekürzte Regel hierzu finden könne? – Allein die endlichen Expreßionen, besonders die irrationalen, wenn man noch höher heraufsteigt als sie gehen, können auf eine gar zu mannichfaltige Art abgeändert werden, als daß man eine genaue und vollständige Herrechnung derselben machen

*) Blos für diejenige Leser, die die mathematische Kunstsprache nicht ganz geläufig inne haben, merke ich an, daß das Wort Irrationalgröße eine solche sey, die nicht ausgerechnet werden kann, wenn man auch ohne Ende immer fortrechnet. Anm. des Ueberseżers.

machen konnte. – Vielleicht wäre es alsdann noch eher möglich zu machen, wenn diese **Irrationalität** durch eine gewöhnliche, oder ungewöhnliche Gleichung ausgedruckt werden könnte, die das Irrationale, oder das Unbekannte in den Exponenten hereinbrächte, obgleich auch hiezu eine weitläuftige, sehr mühsame Berechnung erfordert werden würde, zu welcher man sich sobald nicht entschliessen wird, es müste denn seyn, daß man einmal eine solche abgekürzte Regel fände, sich aus der Sache gut herauszuwickeln. Alle endliche Expreßionen auszuschliessen, lässet sich nicht thun; – ich weiß dies aus eigner Erfahrung. Die beste unter so vielen zu bestimmen, ist eine sehr schwere Sache. –

Aus diesem allen erhellt, daß unsre Seele, besonders, wenn das **Unendliche** dabey in Betrachtung kommt, sich sehr schwere und tiefsinnige Fragen und Aufgaben mache, – daß man sich aber nun auch gar nicht verwundern müsse, wenn sie sie nimmermehr auflösen kann. – Zumal, da alles so oft von einer abgekürzten Regel (abrégé) in geometrischen Sachen abhängt, welche man nicht allezeit erwarten darf, eben so wenig als man die Brüche nicht immer bis auf ihre kleinsten Theile auflösen, oder die Divisoren einer Zahl finden kann. Man kann freylich an und vor sich betrachtet, diese Divisoren immer haben, weil ihre Zahl doch immer endlich ist. Sobald aber das Objekt einer Untersuchung, bis ins Unendliche verändert werden kann, und von Stufe zu Stufe steiget, so ist man nicht immer im Stande, darüber nach Willkühr und Belieben zu disponiren, – und es macht zu große Mühwaltung, alle Versuche durchzugehen, ehe man zu einer solchen abgekürzten Regel der Progreßion kommt, daß man nicht weiter zu gehen nöthig hat. Da aber der Nutzen nicht so groß ist, daß es sich der Mühe verlohnt, so überlässet man lieber den Nachkommen, den Vortheil hiervon, welche sich desselben bedienen werden, wenn vorhergegangene und mit der Zeit nach und nach veranstaltete Vorkehrungen die Mühe erleichtert haben werden. Ich behaupte gar nicht, daß man nicht von

Zeit

Zeit zu Zeit weiter vorwärts kommen werde, wenn Sachkundige und Gelehrte sich immer mehr und grössere Mühe geben es in ihren Entdeckungen weiter zu bringen. Nur muß man sich nicht einbilden, daß schon alles gethan sey, weil man selbst in der gemeinen Geometrie noch keine Methode hat, die besten Zusammensetzungen zu finden, zumal, wenn die Probleme etwas verwickelt und zusammengesetzt sind. Eine gewisse Progreßion der Synthese müste mit der Analyse verbunden werden; – und dann liesse sich ein glücklicher Erfolg erwarten.

Wie ich mich erinnre, so hat der Pensionarius von **Wyt** hierüber seine Gedanken eröfnet.

Philalethes. Weit schwerer ist es, genau zu bestimmen: **ob ein blos materialisches Wesen denke oder nicht** *)? Wir haben freylich Begriffe von der Materie

*) Man kann wohl nicht in Abrede seyn, daß sich aus unsern Begriffen, die wir von den Dingen haben, nicht alles herleiten lasse, was wir von diesen gerne wissen, und mit Gewißheit erkennen wollen, aus Ursache, weil es nicht ganz vollstandige Begriffe sind. Hätten wir, daß ich ein Exempel anführe, von unserer Seele einen ganz vollständigen Begriff: so würden wir auch noch die Tiefen, die sich in selbiger befinden, völlig einzusehen vermögend seyn. Gleichwohl behilft sich der Weltweise nicht mit verwirrten Begriffen, als welche für die gemeine Erkenntniß gehören, und nur den Unstudierten, ihm aber nicht anständig sind. Er geht weiter, dafern es möglich ist, und ist bemüht wo nicht vollständige, doch wenigstens deutliche Begriffe zu erlangen. Unser Herr Loke hat mehr als einmal den Fehler begangen, daß er bey verwirrten Begriffen stehen geblieben ist: und hier begeht er abermal diesen Fehler. Er will beweisen, daß unsere Begriffe nicht so beschaffen wären, aus ihnen alles das herauszubringen, was wir von den Dingen gerne wissen wollten, und wodurch alle dabey vorkommende Schwierigkeiten und Streitfragen gehoben werden könnten. Er führt daher zu einem Beyspiele auch die Begriffe von der Materie und dem Denken an, indem sichs aus selbigen wohl nimmermehr ausmachen liesse, ob ein bloß materielles Wesen denke, oder nicht denke. — Wir wissen es ganz und gar nicht,

terie und vom Denken; aber doch, glaube ich, werden wir nimmermehr im Stande seyn, jene Frage vollständig zu wissen,

worinn das Denken bestünde. Allein ein deutlicher Begrif von dem Denken und der Materie, der größten Theils für einen vollständigen gelten kann, hätte ihn von diesem Zweifel befreyen können. Er würde ihm zu erkennen gegeben haben, daß eine denkende Materie einen so starken Widerspruch in sich enthalte, als eine viereckige Kugel.

Wenn wir beobachten, was in uns vorgeht, indem wir denken: so befinden wir, daß wir uns alsdenn unser und anderer Dinge, die wir uns ausser uns vorstellen, bewust sind, und wir wissen es auch, daß wir nicht selbst das Bewußtseyn sind. Dergestalt ist denken nichts anders, als sich und anderer Dinge bewust seyn. Geben wir ferner Acht, wie das Bewußtseyn in uns hervorgebracht wird: so werden wir gewahr, daß wir uns unserer bewust sind, wenn wir uns die Veränderungen, die sich in uns ereignen, vorstellen, als daß wir empfinden, urtheilen, schliessen, wollen, und nicht wollen, u. s. w. und wenn wir solche Vorstellungen nicht nur von uns, sondern auch von einander selbst unterscheiden. Und unterscheiden wir die Dinge ausser uns von einander, und auch uns von ihnen: so sind wir uns dieser ebenfalls bewußt. Gehen wir in der Zergliederung des Begrifs des Bewußtseyns weiter fort, und beobachten, was sich in uns bey der Unterscheidung äußert: so befinden wir, daß dieselbe auf keinerley Weise bewirket werden kann, dafern wir uns nicht mehrere Dinge zugleich vorstellen, selbige überdenken, und gegen einander halten, als wodurch wir eben in dem einen Dinge etwas antreffen, das in dem andern nicht vorhanden ist; folglich erkennen wir, daß es nicht einerley Dinge sind. Man kann leicht erachten, daß auch die Einbildungskraft und das Gedächtniß sich dabey geschäftig erweisen. Wir würden sonst nicht im Stande seyn, eine und dieselbige Empfindung auf eine Zeit gegenwärtig zu erhalten, und sie gleichsam von sich selbst durch verschiedene Augenblicke zu unterscheiden; oder welches einerley ist, zu erkennen, daß sie in diesem Augenblicke noch dieselbige Empfindung sey, die sie vorher war. S. Herr von Wolfs *Psychol.* rat. §. 12. 21 seq. Dergestalt gehört vieles zum Bewußtseyn: anfänglich eine Empfindung, eine Aufmerksamkeit und ein Ueberdenken; hernach eine Vergleichung und Unterscheidung, die Einbildungskraft und das Gedächtniß. Alles dieses muß in uns vorgehen, wenn

wissen, weil wir, ohne eine besondre Offenbarung, durch unser eigenes Nachdenken nie entdecken werden: ob nicht Gott

wenn wir denken, so daß wir uns weder unser, noch anderer Dinge bewußt sind, und also nicht denken würden, wenn nur eins daran fehlte.

Sieht man nun dagegen die Materie an: so zeigt sich's ganz handgreiflich, daß kein Denken bey derselben Statt finden könne, so dünne und zart man sich auch dieselbe einbilden mag, und wie sie auch immer zugerichtet seyn möchte. Nemlich die Materie ist nichts anders, als ein ausgedehntes Wesen, das eine widerstehende Kraft hat. Doch hier ist es uns genug, daß sie ein ausgedehntes, das ist ein solches Wesen ist, welches aus besondern einfachen Substanzen zusammengesetzt ist, und also Theile hat, die ausser und nebeneinander sind, und einen Raum erfüllen. So zeigt auch die beständige Erfahrung, daß alle Veränderungen, die in und mit der Materie vorgehen, vermittelst einer Bewegung geschehen.

Hier treffen wir sowol bey der Materie als bey dem Bewußtseyn ein vieles an, aber mit einem so himmelweiten Unterschiede, als sich zwischen einem Quadrate und Zirkel findet. Denn diese sind wesentlich von einander unterschieden. Das Viele bey der Materie ist ausser und nebeneinander, es erfüllt einen Raum, und macht eine Ausdehnung. Bey dem Bewußtseyn hingegen ist das Viele gar nicht ausser und nebeneinander; folglich läßt es sich auch nicht in dem allerengsten Raume vorstellen, der dadurch erfüllt würde; wie bey der Materie geschieht. Und daher wird man auch dasselbe nicht für eine besondere Würkung der bewegenden Kraft ausgeben können: denn diese erfordern eben einen Raum. Das Viele bey dem Bewußtseyn besteht aus Handlungen, die überaus geschwinde hintereinander hervorgebracht werden, und, ihrer Natur nach, so genau verknüpft sind, daß keine ohne die andere seyn kann. Folglich können sie auch kein Werk verschiedener Substanzen seyn, so daß etwan die eine sich selbst empfände; eine andere stellte sich die Dinge ausser sich vor, wieder eine andere stelle eine Vergleichung unter ihnen an, noch eine andere unterscheidete sie, und endlich eine andere wäre sich alles dessen bewust. Dies würde eben so unmöglich seyn, so unmöglich es angeht, daß andere Menschen die zu mir genommenen Speisen in meinem Magen verdauen können. Dergestalt erfordert das Viele, das zum Bewußtseyn gehörig ist,

Gott nach seiner Allmacht einem wohl zusammengefügten und geordneten Klumpen Materie das Empfin-

unumgänglich und der Zahl nach nur ein Subjekt, das ist, eine einfache Substanz, welche durch ihre eigenthümliche Kraft dasselbe in sich hervorbringt. Wer sieht nicht, daß bey der Materie, da sie aus so vielen einfachen Substanzen zusammengesetzt ist, die so viel verschiedene Subjekte abgeben, in Ewigkeit kein Bewußtseyn möglich ist? Und gesetzt, ein Materialist nähme die Lehre von den Monaden nicht an, sondern untheilbare Stäubchen, welche die ursprünglichen Theilchen und Elemente der Materie ausmachen: so würde gleichwol kein Bewußtseyn bey selbiger Statt finden können: weil diese Stäubchen ebenfals so verschiedene Subjekte seyn würden. Es hat daher Herrn Bayle seine ihm sonst beywohnende Scharfsinnigkeit ganz und gar verlassen, wenn er in seinem historischen und kritischen Wörterbuche dem Leuciphus, als dem Urheber der untheilbaren Stäubchen, in soweit das Wort redet, daß er besser damit würde zurecht gekommen seyn, dafern er nur einem jeglichen Stäubchen eine Seele zugeeignet hätte. Allein, die Ungereimtheit davon hat bereits Herr Professor Gottsched in einer scharfsinnigen Anmerkung sehr wohl gezeiget, welche er in der deutschen Uebersetzung bey dem Artikel Leuciphus einfliessen lassen.

Da nun ein jedes Wesen, das da denkt, sich sowol seiner selbst, als auch der Dinge ausser sich bewust seyn muß; da das Viele bey dem Bewußtseyn nicht ausser sich und nebeneinander ist, keinen Raum erfüllt, und also auch nicht für eine besondere Würkung der bewegenden Kraft angesehen werden kann, sondern aus Handlungen besteht, zu deren Hervorbringung der Zahl nach, unumgänglich nur ein Subjeckt, oder eine einfache Substanz erfordert wird, das Viele aber bey der Materie ausser sich und nebeneinander ist, einen Raum einnimmt, und solchergestalt eine unzählbare Menge von Subjeckten in sich enthält; folglich da ein Bewußtseyn, und die Materie sogar sehr von einander unterschieden sind, daß jenes mit dieser ihrem Wesen und Eigenschaften offenbar streitet: so ist es sonnenklar, daß die Materie sich weder ihrer selbst, noch anderer Dinge ausser sich, bewußt ist; folglich ist es auch schlechterdings unmöglich, daß dieselbe denken kann.

Nun giebt Herr Loke wohl zu, daß die Materie ihrer Natur nach, allerdings zu keinem Denken aufgelegt wäre;

Empfindungsvermögen und die Denkkraft gegeben, oder ob er nicht mit dieser dergestalt geordneten

re; diesem aber ungeachtet fände er noch keinen Widerspruch, daß nicht das erste und ewige denkende Wesen, oder der allmächtige Geist, dafern es ihm beliebte, einem gewissen Baue der geschaffenen sinnlosen Materie, die da, so wie er es bequem fände, zusammengesetzt wäre, mit einigen Graden der Sinnlichkeit, der Empfindung und des Denkens sollte versehen können. Es ist wahr, es läßt ganz ehrerbietig gegen Gott, wenn man sich auf seine unendliche Allmacht beruft. Was Wunder demnach, daß so viele Herrn Locke nachbeten, und sich bereden, daß Gott, vermittelst seiner Allmacht, einer gewissen zugerichteten Materie ein Vermögen zu denken beylegen könnte. Insonderheit kann sich Herr von Voltäre, bey seinem so flüchtigen Philosophiren, ungemein viel mit dieser lokischen Meynung zu gute thun. Man sehe den Brief, der vormals unter dem Titel: Troisieme Lettre de Voltaire sur Locke; nur geschrieben herumgieng, vom Herrn Reinbek aber, am Ende seiner philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele, und ihre Unsterblichkeit, nebst einer Uebersetzung herausgegeben, und mit dem gründlichsten Anmerkungen widerlegt worden ist. Itzt befindet sich dieser Brief in seinen Lettres sur les Anglois, pag. 69. und zwar geändert; doch nicht so, daß er die lokische Meynung verlassen hätte. Lächerlich ist es, wenn er vorgiebt, er kenne die Materie und ihre Eigenschaften lange noch nicht recht; und gleichwol will er es gewiß wissen, daß dieselbe eine Kraft zu denken haben könnte.

So ehrerbietig es aber gegen Gott läßt, wenn der Weltweise sich auf seine Allmacht beruset: so wenig geht dieses in dem Falle an, wenn er sich mit Untersuchung der Natur und der Eigenschaften der Dinge beschäftigt, und wenn die Frage ist: ob, und wie ein Ding möglich sey? Das Wesen oder die innere Möglichkeit der Dinge gehört für dem göttlichen Verstand; aber das würkliche Daseyn derselben ist ein Werk des göttlichen Willens: folglich kann auch nichts durch die Allmacht Gottes zur Existenz gebracht worden, als was dessen Verstand für möglich erkannt hat. Und was einmal möglich ist, das kann in Ewigkeit nicht unmöglich werden: so wie das, was einmal unmöglich ist, in Ewigkeit nicht, auch nicht durch die göttliche Allmacht möglich werden kann. Woraus denn erhellt, daß die Wesen der Dinge ewig und unveränderlich sind, und daß dem

neten Materie eine unmaterialische denkende Substanz verbunden habe? – In Absicht auf unsre Begriffe hält es nicht schwerer, zu begreifen, daß Gott, wenn es ihm gefällt, zur Materie auch noch die Denkkraft hinzuthun; als, daß er derselben noch eine andre mit einer Denk-

einen Dinge die Eigenschaften eines andern Dinges auf keinerley Weise mitgetheilt werden können. Der Weltweise giebt gern Gott die Ehre, und bekennt es frey, daß die denkenden Wesen sowol, als die Materie, da sie nun beyde vorhanden sind, durch die Allmacht des Schöpfers hervorgebracht worden. Gleichwohl bezieht er sich nicht mehr auf die göttliche Allmacht, wenn die Rede ist, von was für einer Natur ein denkendes Wesen sey, und ob die Materie so beschaffen, daß man derselben ein Vermögen zu denken beylegen könne. Er erforschet vielmehr die Natur der Gedanken, er untersucht die Beschaffenheit der Materie, und sieht sodann, ob der Begrif des Denkens sich mit dem von der Materie verknüpfen lasse, so daß man mit Wahrheit sagen kann: Die Materie kann denken; oder ob in solchem Satze das Pradikat mit dem Subjekte streite, und derselbe einen offenbaren Widerspruch enthalte. Und mich dünket, das letztere ist von mir sonnenklar dargethan worden. Dergestalt hat sich Herr Loke in dieser Sache als einen schlechten Metaphysiker aufgeführt, ungeachtet Herr Bayle ihn den tiefsinnigsten Metaphysiker von der Welt nennet; wie er denn zweifelsfrey diesen Widerspruch eingesehn haben würde, dafern er nicht mit einigen Weltweisen geglaubt hätte, daß die Wesen der Dinge willkührlich, und also nicht ewig wären.

Im übrigen verdient noch unsers großen Weltweisen des Freyherrn von Wolf schöne Demonstration: daß nemlich kein Körper denken, noch ihm oder der Materie das Vermögen zu denken mitgetheilt werden kann, gelesen zu werden, welche in seiner Psychol. ration. §. 44. und 46. befindlich ist. Auch kann man nachlesen Herrn Reinbeks philosophische Gedanken über die vernünftige Seele §. 31. imgleichen Herrn Knutzens Commentat. philosoph. de individua humanae mentis natura, s. de immaterialitate animae. Sie befindet sich bey seinem Systemate causarum efficientium angedruckt, so zu Leipzig in 8v. herausgekommen. Endlich wird es auch keinen gereuen, des berühmten Herrn Professor Meiers Beweis, daß keine Materie denken könne, gelesen zu haben.

Poley.

Denkkraft begabter Substanz hinzufügen könne. Wir wissen überhaupt nicht, worinnen **das Denken bestehe**? und welcher Gattung von Substanzen der allmächtige Schöpfer **dieses Vermögen zu geben** beliebt habe, welches kein einziges geschafnes Wesen haben kann, wenn es ihm das **freie Belieben** und die **höchste Güte des Schöpfers** nicht geschenkt hat. Es ist überdem so höchstnothwendig nicht, sich auf die eine oder die andere Seite zu schlagen, wie einige der gar zu großen Eiferer, die sich für oder wider das unmaterialische Wesen der Seele erklären, die Leute haben bereden wollen *).

Theo-

*) Die Wahrheit von der Immaterialität der Seele ist viel zu wichtig, als, daß man dieselbe mit dem Herrn Loke für was gleichgültiges ansehen sollte: so daß uns eben keine Noth dazu triebe, sie mit den Weltweisen zu vertheidigen, oder zu bestreiten. Es ist wahr, bey denen, welche der heiligen Schrift völligen Glauben beymessen, möchte es der Tugend und Religion keinen sonderlichen Eintrag thun, wenn sie auch von den unmaterialischen Wesen unserer Seele nicht sogar viel wüsten. Sie können sich sehr wohl damit beruhigen, daß ihre Seelen nach der Trennung von ihren Leibern dennoch fortdauern sollen, daß sie sogleich in den vollkommensten Zustand kommen, der nur für dieselben möglich ist, daß sie dereinst bey der Auferstehung des Fleisches mit ihren Leibern wieder vereinbart werden, und eine Glückseligkeit geniessen sollen, die kein Ende hat.

Gleichwol wird eine so große philosophische Wahrheit, wie die von der Immaterialität der Seele ist, in manchen Fällen sehr fruchtbar seyn. Es können auch gesetzte Christen in Umstände gerathen, in welchen sich keine klare Empfindung ihres sonst ganz gegründeten Glaubens in ihnen äussert, so daß sie auch wol die Unsterblichkeit der Seelen in Zweifel ziehen, und sich sehr darüber ängstigen. Und da kann denn, meines Bedünkens, diese philosophische Wahrheit, indem dieselbe einen aus der Natur der Sache hergenommenen Beweisgrund abgiebt, solchen Personen überaus zu statten kommen: weil sie doch bey dem Mangel einer klaren Glaubensempfindung, noch nicht vernunftlos sind. Ja auch solche elende Personen, welche von keiner göttlichen Offenbarung hören wollen, sondern selbige als eine listige Erfindung der Staatsklugen ansehen, um da-

Theophilus. Allerdings ist diese Untersuchung wichtiger und schwerer als die vorigen. – Ich wünschte indessen,

durch den Pöbel desto besser im Zaum zu halten, können durch diese Wahrheit dahingebracht werden, daß sie noch über ihr Grab hinaussehen, daß sie an die Ewigkeit gedenken, — und dadurch auf bessere Gedanken, auch in Ansehung der göttlichen Offenbarung gerathen.

Endlich erhellet diese Wahrheit auch daraus, daß mit selbiger die ganze Spinozisterey nicht bestehen kann. Denn ist die Materie ihrer Natur nach zum Denken ganz unfähig, so daß eine denkende Materie einen so offenbaren Widerspruch enthält, als ein viereckigter Zirkel; ist daher unsere Seele unumgänglich eine einfache und unmaterialische Substanz: so muß ohne Zweifel auch der unendliche Urheber der Natur diese Vollkommenheit besitzen, und eine einfache und unmaterialische Substanz seyn: folglich kann die Welt, da sie ein ausgedehntes und materialisches Wesen ist, unmöglich Gott seyn. Dergestalt hat man allerdings Ursache die Immaterialität der Seele nach aller Schärfe zu demonstriren, und wider die Materialisten zu vertheidigen. Man hat Ursache, diese so wichtige philosophische Wahrheit als einen aus der Natur der Sache genommenen Beweisgrund mit dem, was uns die göttliche Offenbarung von der Unsterblichkeit unserer Seele entdeckt, zu verbinden. Unser theuerster Erlöser gebraucht ebenfalls dieses philosophischen Beweisgrundes in einem andern Falle mit großem Nachdrucke; er spricht: fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; — aber die Seele nicht mögen tödten; welches denn voraussetzt: daß die Seele nicht von Materie ist, und daß sie also nicht, wie der Körper könne zerstört werden. Wollte man einwenden: es könne doch Gott unsere Seelen so gut wieder in ein Nichts verwandeln, als er sie aus Nichts hervorgebracht: so ist hier nicht die Frage von dem, was Gott nach seiner unendlichen Macht thun kann, sondern von dem, was aus der Natur und der innern Beschaffenheit unserer Seelen nothwendig folget.

Indessen macht die Unverweßlichkeit unserer Seele noch nicht den ganzen Begrif von ihrer Unsterblichkeit aus. Herr von Leibnitz erinnert sehr wohl, daß es zur Unsterblichkeit der Seele nicht genug sey, wenn man nur darthue, daß dieselbe ihrer Natur nach unverweßlich sey; sondern man müsse auch erweisen, daß sie, nach erfolgter Trennung

von

sen, daß es nicht weniger Mühe machte, die Herzen der Menschen zur Tugend und ihrer wahren Glückseligkeit zu bewegen, und den Körper von seinen Krankheiten zu heilen, als es meiner Meynung nach leicht ist, und in unsrer Ge-

von ihrem Körper, noch in der Stadt Gottes unter den Geistern beharre, und sich ihres vormaligen Zustandes bewust sey. Herr von Wolf ist ebenfalls dieser Meynung; er erfordert, soll unsere Seele unsterblich seyn, zu der Unverweßlichkeit noch eine Verknüpfung ihres zukünftigen Zustandes mit dem gegenwärtigen. Nemlich ein deutlicher Begrif von dem Tode führt uns auf einen deutlichen Begrif von der Unsterblichkeit. Nun bemerkt man durch den Tod einen solchen Zustand des Körpers, in welchem alle die Verrichtungen seiner Gliedmaßen gänzlich aufhören. Soll demnach unsere Seele unsterblich seyn und heissen, so muß dieselbe nicht nur nach dem Ableben des Körpers fortdauern, sondern auch ihre gewöhnliche Verrichtungen fortsetzen, das ist, sie muß in dem Zustande deutlicher und ordentlicher Empfindungen beharren; — sie muß sich ihrer vormaligen Thaten erinnern, und sich ihrer selbst bewust seyn können. Alles dieses hat hochgedachter Herr von Wolf vollständiger ausgeführt. S. dessen Psychol. ration. §. 729 seq.

Dergestalt haben die Weltweisen voriger Zeiten die Unsterblichkeit mit der Unverweßlichkeit beständig vermengt. Es stehen zwar einige in den Gedanken, die Seele könnte nicht nach der Trennung ihres Körpers in dem Zustande deutlicher und ordentlicher Empfindungen oder Vorstellungen beharren, noch sich ihres vorigen Zustandes erinnern, weil ihr nach der Trennung von dem Körper alle sinnliche Empfindung abgegangen, die doch den Grund von jenem abgäbe.

Allein diese Schwierigkeit verschwindet, wenn man erwägt, daß dieselbe nach dem Tode des Körpers nicht in einem leeren Raum geräth. Wo sie auch in dem Universo hingerathen mag, so werden allemal entweder denkende Substanzen, oder Körper, oder Elemente vorhanden seyn, welche, wenn sie mit ihnen zusammentrift, Veränderungen und also auch Empfindungen und Vorstellungen in ihr hervorbringen können. Daß aber einfache Substanzen, dergleichen auch unsre Seelen sind, sowol in einander, als in Körper, und diese in jene wirken können, wenn sie zusammen treffen, habe ich schon am andern Orte ausgeführt.

Poley.

Gewalt steht, sie gehörig zu bestimmen, und die gegebene Frage zu beantworten. Ich hoffe, lieber Philaleth, daß Sie mir gar wohl eingestehn werden, daß ich diesen Satz **ohne die Bescheidenheit zu verletzen**, habe behaupten und als wahr voraussetzen können. Indessen wollen wir itzt die Sache etwas genauer untersuchen:

Zuvörderst; gebe ich Ihnen gleich zu, daß, wenn man wie dies der gewöhnliche Fall ist, von dem **Denken** und von der **Materie** nur confuse Ideen habe, es gar keine Verwunderung verdiene, daß man dergleichen Fragen nicht beantworten könne. So wird ein Mensch, der sich die Winkel eines Dreyecks nur so vorstellt, wie man es gewöhnlicherweise thut, niemals bestimmen können, **daß sie zwey rechten Winkeln gleich sind.** Man muß in Ueberlegung ziehen, daß die Materie als ein **vollständiges** Ding betrachtet, (das ist; die **zweyte Materie**, welche **der ersten** entgegengesetzt wird, als, welche nur **leidend** und folglich **unvollständig** ist, ein Haufen (Klumpen, – amas) sey, und daß ein jeder reelle Haufen **einfache Substanzen**, oder wirkliche **Einheiten** (Monaden,) voraussetze. Ueberlegt man hiernächst die Natur dieser wirklichen Einheiten, nemlich die **Perception**, und was damit alles verbunden ist, so wird man gleichsam in eine ganz andre, in die geistige Welt der Substanzen versetzt, die man vorher nur unter Phänomenen, die die Sinne verursachen, herum wallete. –

Hiernächst; erhellt aus eben dieser Kenntniß der Natur der Materie, wozu sie fähig sey, und daß, so oft ihr Gott Organen geben wird, ein Räsonnement auszudrucken, die unmaterialische Substanz, welche schliesset, vermöge der Harmonie, welche aus dem Begrif der Substanzen hergeleitet werden kann, ihr auch werde gegeben werden müssen.

Die Materie kann ohne unmaterialische Substanzen gar nicht bestehen.

Drittens; die Materie kann ohne Substanzen, welche unmaterialisch sind, also ohne Monaden nicht bestehen. Daher braucht man meines Bedünkens nach, gar nicht mehr zu fragen: ob es in Gottes freyem Willen stehe, ihr jenes Vermögen zu geben oder nicht? Ja Gott würde der allgemeinen Ordnung der Natur zuwiderhandeln, wenn diese Substanzen nicht in dem genauen Zusammenhange, oder in der Harmonie ständen, derer ich eben gedacht habe. –

Viertens; Wollte man von dem blossen **Geben**, oder **Zugestehen** des Vermögens reden, so würde man sich jenen leeren scholastischen Ideen nähern, und sich mit ihnen gewisse kleine vor sich bestehende Wesen gedenken, welche, wie die Tauben aus ihrem Schlage heraus und hereingehen könnten. Das hiesse: – Substanzen machen, ohne daran zu denken.

Fünftens: Die **Primitivkräfte** machen eigentlich die Substanzen aus; – und die **Derivativkräfte**, oder, wenn Sie sie lieber so nennen wollen, die **Vermögen** sind nichts anders als die **Arten des Seyns**, die man von den Substanzen herleiten muß. Aus der Materie lassen sie sich keinesweges deduciren, in sofern als sie bloß Maschine ist, das heist: in sofern man sie sich als ein ganz **unvollständiges Ding**, als die **erste**, ganz **und gar leidende Materie abstrahirt**.

Dies vorausgesetzt, werden Sie mir, wie ich hoffe, zugeben, daß eine blosse Maschine unmöglich im Stande sey, die Perception, – die Sensation, – und Vernunft hervorzubringen. Sie müssen also nothwendig von einem andern, und zwar substanzialischen Wesen ihren Ursprung haben. – Wollen, daß Gott anders verfahren, und den Dingen Accidenzen geben solle, welche keine **Arten des Seyns**, keine von den Substanzen abgeleitete Modificationen sind, hiesse

hiesse zu Wunderwerken seine Zuflucht nehmen, und mit der Schule die sogenannte *potentiam obedientialem* behaupten. So wie manche Theologen annehmen, daß das Feuer der Hölle die abgeschiedenen Seelen wirklich brenne; – wobey man immer noch zweifeln könnte, ob nicht Gott an der Stelle des Feuers handelte, und die Seelen selbst brennte.

Philalethes. Sie kommen mir mit Ihren vorläufigen Betrachtungen zuvor, mein Bester. Eben wollte ich mich über die Schranken unsrer Erkenntniß erklären. Ich wollte Ihnen folgendes sagen:

1) Daß wir uns hier in keinem Zustande des Schauens (état de vision) wie es die Theologen nennen, befinden.

2) Daß der Glaube, und die Wahrscheinlichkeit sehr oft, besonders in der Lehre von der Immaterialität der Seele, hinlänglich seyn müssen *);

3) Daß

*) Herr Loke urtheilt allhier meiner Meynung nach sehr vernünftig. Es kommt bey der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehr darauf an: ob Gott die Seele erhalten wolle oder nicht, als darauf, ob sie immateriell oder materiell sey. Man sieht aber auch, daß eine geometrische Demonstration davon unmöglich sey. Es ist wahr, man braucht nicht den ganzen Zusammenhang der Dinge in der Welt zu übersehen, dies hat Lange gezeigt, wenn man eine Demonstration von der Unsterblichkeit der Seele machen wollte, aber die Teleologie ist viel zu weit noch von uns entfernt, als daß wir bestimmen könnten, unsere Unsterblichkeit sey geometrisch gewiß, welches denn so viel wäre, als in unsern jetzigen Umständen nothwendig. Aus dem Satz: daß alles müsse vorgestellt werden, und folglich propter principium discernibilium, alle Seelen ihre Vorstellungskraft behalten müssen, — folgt zu viel. — Der ganze Beweis, der darauf beruht, ist mehr ein Spiel des Witzes als ein Zeichen einer großen Scharfsinnigkeit. Der Endzweck bey dem Beweise ist viel zu schwankend bestimmt. — Die Ehre Gottes — Eben so schwankend soll er seyn wie das Vorhergehende. „Wie keine Kreaturen waren, hatte Gott doch eben so viel Ehre wie jetzt, überdem *honor non est honorati*,

3) Daß alle jene große Absichten, die die Moral und Religion mit uns erreichen wollen, gesichert

rati, sed honorantis. Erkennen die Kreaturen die göttliche Vollkommenheiten, (worinn die Ehre Gottes besteht), so ist es vielleicht hinlänglich, daß sie sie auf eine gewisse Zeit erkennen, da überdem, wenn man die Ewigkeit der Welt a parte post annimmt, die Ehre Gottes in dieser Bedeutung ewig seyn wird. — Aus der Unveränderlichkeit Gottes läßt sich hiergegen nichts folgern. — Dies ist eine Eigenschaft, die wir gar nicht verstehen, — die wir aber wegen anderer unläugbaren Sätze zugeben müssen, ob sie uns gleich mit der Nothwendigkeit zu streiten scheint. Von dieser Seite folgte also ebenfalls zu viel. — Kein Ding würde ein Ende nehmen können, dergleichen aber hat man noch nicht behauptet. Gesetzt aber, man wollte auch dieses sagen, so würden sich doch die Dinge so ineinander verschlingen, daß wir sie nicht wieder heraus finden können, sie würden ein einziges Ganze machen, und dann hätte man auf dieser Seite nur eben so viel gewonnen, wie dort verloren.

Daß die Vernichtigung unserer Seelen mit den göttlichen Vollkommenheiten streite, hat man zwar poetisch — rednerisch gut — vorgetragen, aber nicht philosophisch.

So viel ist indessen freylich gewiß, daß es nach der Vernunft weit wahrscheinlicher ist, daß wir ewig leben werden, als daß wir vernichtigt werden sollten. Dies muß einem jeden Philosophen genügen. Er würde thöricht handeln, wenn er uns eine geometrische Demonstration abfordern wollte, wo wir dieselbe zu geben nicht im Stande sind, und wir könnten ihm leicht zeigen, daß gegen alle seine übrige sogenannte geometrische Demonstrationen eben so viel eingewandt werden könnte, als er uns gegen unsere Lieblingsmeynung die Unsterblichkeit der Seele entgegen stellet. Wir würden ihm leicht zeigen, daß seine Demonstrationen von seinen geformten Definitionen abhiengen — daß jene dahin fielen, wenn man diese läugnete, — und er nicht im Stande wäre sie aufrecht zu erhalten, da er sie noch nicht weiter, als er sie jetzt gebraucht, angewandt hat. —

Die größten Männer sind auch mit mir einverständig. Luther, Melanchton, Scherlock, Scherzer, sind alle meiner Meynung. Keiner von ihnen aber zweifelt an der Unsterblichkeit der Seele, und warum nicht? weil wir

aus

sichert genug sind, und auf einem sehr festem Grunde ruhen, ohne die Beweise für die Immaterialität der Seele aus der Philosophie herzuholen.

4) Daß das Wesen, welches uns als sinnliche und verständige Geschöpfe auf diese Erde gesetzt, und uns so viele Jahre in dieser unsrer Verfassung erhalten hat, uns in einem andern Leben unsre Empfindung gar wol erhalten, und der Vergeltung fähig machen könne und wolle, die er den Menschen nach ihren Werken zugedacht hat.

5) Daß man daraus den Schluß ziehen könne, es seye gar nicht so schlechterdings nothwendig, sich für, oder wider die Immaterialität der Seele zu erklären, als es manche in der Hitze ihre Leidenschaften gemeint haben.

Das alles wollte ich Ihnen sagen, und verschiedene andre dahin abzweckende Gedanken eröfnen. Allein; ich sehe es schon, daß es ein großer Unterschied sey, zu behaupten, daß wir unsrer natürlichen Einrichtung nach Empfindung, — und Denkkraft, haben, und auf die Unsterblichkeit hoffen können, und, daß wir alles dies nur vermittelst eines Wunderwerks sind und erwarten können. Allerdings muß man ein Wunder annehmen, wenn die Seele nicht ganz einfach ist. Diese Meynung aber, daß ein Wunder stattfinden müsse, ist nicht nur ganz bodenlos, sondern möchte

aus der Vernunft keinen Grund ausfindig machen können, warum Gott unsere Seele vernichtigen sollte, es aber wahrscheinlich ist, daß er sie erhalten wolle. — Ein Mensch der sich nur einigermaßen in Wissenschaften umgesehen hat, wird den Grund dieser Männer höchst vernünftig halten. Denn wie viel sind denn der Wahrheiten, die wir apodictisch gewiß wissen? Sollten wir hienach unsere Pflichten bestimmen; wahrhaftig, wir würden eben so schlechte Bürger als Christen seyn!

Anm. des Uebersetzers.

möchte auch auf sehr viele Menschen keinen guten Eindruck machen. Auf die Art, wie Sie die Sache nehmen, lässet sich die ganze Sache sehr füglich auseinandersetzen, ohne zu den **Zustand der Visionen** seine Zuflucht zu nehmen; ohne in jene Gesellschaft höherer Geister eindringen zu müssen, die in die innre Einrichtung der Dinge neugierige Blicke wagen, aus deren weitläuftigen und tiefen Kenntniß wir überhaupt auf ihre Glückseligkeit schliessen können. Ich glaubte, daß es ganz über den Horizont unsrer Erkenntniß gienge, mit **einer ausgedehnten Materie die Empfindung, und mit einem Dinge, welches schlechterdings keine Ausdehnung hat, die Existenz zu verbinden.** Deshalb schien es mir wahrscheinlich, daß diejenigen, welche dieses behaupteten, gewissen Personen in ihrer nicht völlig vernünftigen Methode ähnlich wären, nach der sie bey manchen Wahrheiten, die ihnen unbegreiflich zu seyn scheinen, sogleich das Gegentheil ergreifen, ob dieses gleich eben so unbegreiflich ist. Den Grund dieses Verfahrens fand ich, meiner Ueberzeugung nach darinnen: daß, da jene mit der Natur der Materie zu genau bekannt waren, ihnen alles, was nicht Materie war, keine Existenz zu haben schien; diese hingegen, welche die Materie nicht für fähig halten, zu denken, für ausgemacht hielten, daß Gott selbst keiner ausgedehnten Substanz die Denkkraft beylegen könne, wenn er nicht mit ihr zugleich eine andre unmaterialische Substanz verbände. Itzt sehe ich ein, daß hiezu allemal ein Wunder erfordert werden würde, und daß diese scheinbare Unbegreiflichkeit der Verbindung der Seele mit dem Körper bey der von Ihnen angenommenen Hypothese der vorher bestimten Harmonie verschwinde *).

Theo-

*) Man muß sich wundern, wie Leibnitz einen so großen Fehler der Eigenliebe begehen kann. Er lässet den englischen Philosophen in diesem Abschnitt seine Meynung gleichsam wiederrufen, woran Loke gewiß nicht dachte. Mit dem leibnitzischen System fällt allerdings viel Schweres weg, ob aber nicht manches zurückbleibt, was gleichfalls Mühe macht, ist eine andre Frage.

Theophilus. In dieser neuen Hypothese ist gar nichts unbegreifliches. Sie giebt der Seele und dem Körper keine andre Modifikationen, als die sind, welche wir selbst erfahren und fühlen; – sie ordnet sie nur in einem besserem Zusammenhang, und verkettet sie genauer untereinander, als bisher geschehen ist. Die einzige übrige Schwierigkeit, machen sich nur die, welche sich etwas einbilden wollen, was gar nicht gedacht werden kann, gerade so, als wenn sie die Töne sehen, und die Farben hören wollten. Sie sprechen daher allem, was nicht ausgedehnt ist, die Existenz ab; und müssen sie folglich auch dem höchsten Wesen, das ist, Gotte, absprechen, indem sie gewisse Ursachen dieser und jener Veränderungen nicht annehmen, welche weder von der Ausdehnung noch von bloß leidenden Wesen, ja nicht einmal von den besondern thätigen Naturen der Dinge, ohne jene allgemeine Mitwirkung der allerhöchsten Substanz abgeleitet werden können.

Philalethes. In Absicht dessen, was man der Materie beylegen kann, bleibt noch ein Einwurf übrig. Der Körper, in so fern wir uns ihn vorstellen können, kann blos einen Körper anstossen und afficiren; – und die Bewegung kann nichts anders hervorbringen, als Bewegung. Sobald wir also annehmen, daß der Körper Vergnügen oder Schmerz, oder die Idee einer Farbe oder eines Tons hervorbrächte; so müssen wir uns ausser dem Gebiet der sich selbst gelassenen Vernunft begeben, und diese Hervorbringung lediglich dem freyen unbedingten Belieben des Schöpfers überlassen. –

Warum sollten wir nicht ein gleiches Urtheil von der Perception der Materie fällen? – ich sehe schon, was sich darauf antworten liesse, und, ob sie gleich hierüber mehr als

Einigermassen kann man dem Herrn von Leibnitz diesen Fehler verzeihen. Es geht den Erfindern neuer Systeme nicht anders, als Eltern, wenn sie ein geliebtes Kind haben. —

Anm. des Uebersetzers.

als einmal sich ausgelassen haben, so verstehe ich Sie gegenwärtig besser als jemals. Indessen werde ich gern hören, was Sie hierauf antworten werden.

Theophilus. Sie haben vollkommen Recht. Die Materie kann weder Vergnügen, noch Schmerz, noch irgend einige Empfindungen in uns hervorbringen. Die Seele erzeugt sie selbst allemal auf das, was in der Materie vorgehet.

Die Materie kann keine Empfindungen hervorbringen. Die Seele erzeugt sie allemal verhältnißmäßig auf das, was in der Materie vorgeht. —

Sehr viele von den itzigen Gelehrten verstehen auch die so **genannten gelegentlichen Ursachen** auf eben die Art, wie ich. Dies vorausgesetzt, ist bey der ganzen Sache nichts Unbegreifliches, ausser daß wir unsre confuse Vorstellungen, welche gleichfalls mit dem Unendlichen in gewissem Verhältnisse stehen, und von den Veränderungen im Körper ein Abdruck sind, nicht gehörig auseinandersetzen können. **Das freye Belieben und Willkühr des Schöpfers** muß sich schlechterdings nach der Natur und der innren Anordnung der Dinge richten. Er kann die Dinge nicht anders erhalten, und keine andre Veränderungen in ihnen hervorbringen, als die ihnen angemessen sind, und aus ihrer Natur wenigstens im Allgemeinen erklärt werden können. Das Besondre, und das Detail der Dinge ist uns freylich sehr oft unbekannt, so wie wir es auch nicht begreifen können, daß die Sandkörner eines Berges nach gewissen Figuren gelegt sind, ob gleich im eigentlichsten Verstand nur allein die ausserordentliche Menge Schwierigkeit macht.

Wäre diese Erkenntniß ihrem Wesen nach uns unbekannt, könnten wir die Ursache dieses genauen Bandes zwischen der Seele und den Körper überall nicht begreifen; — gäbe Gott den Dingen nur **zufällige** von ihrer **Natur ganz abgesonderte**, mithin in der Vernunft überhaupt nicht gegründete Kräfte, so wäre dies der gerade Weg, jene zu sehr **verborgene Beschaffenheiten** (qualitates occul-

occultas), die kein gesunder Menschenverstand begreifen kann, und jene **Geisterchen**, (die man wol **Kobolte** nennen könnte, weil sie, gleich den Göttern auf der Schaubühne, oder den Feen des Amadis auf dem ersten Wink hervorkommen und ihre Dienste anbieten) – und alles:

Quicquid schola finxit otiosa,

hervorzuziehen. Dem freyen Belieben Gottes alle diese Veränderungen zuschreiben wollen, scheint mit der Natur des höchsten Wesens, bey dem alles zusammen verbunden, alles in einander gekettet ist, nicht gut bestehen zu können. Eben dies freye Belieben wäre ja **weder** etwas **Gutes noch ein Vergnügen**, wenn zwischen der Macht und Weisheit Gottes nicht das engeste Band geknüpfet wäre.

Philalethes. §. 8. Da wir alles, was wir von den Begriffen bejahen oder verneinen können, unter diese **vier** Gattungen zu bringen im Stande sind, – der **Einerleyheit**, – der **Koexistenz**, – des **Verhältnisses**, und des **wirklichen Daseyns**, so werde ich nunmehr untersuchen, wie weit sich unsre Erkenntniß bey einer jeden Gattung erstrecke:

Erstlich; Die Erkenntniß, die wir von der Einerleyheit und Verschiedenheit haben, erstreckt sich so weit, als unsre Ideen selbst.

Zweitens; Die Erkenntniß der Verbindung unserer Ideen in Absicht ihrer Koexistenz in einem und demselben Subjekt, ist äusserst unvollkommen und mangelhaft.

Dies betrift besonders die so genannten **abgeleiteten Eigenschaften** der Dinge, z. B. die **Farben**, die **Töne**, und den Geschmack, weil wir ihre Verbindung mit den ursprünglichen Eigenschaften nicht kennen, das ist, weil wir nicht wissen, wie sie aus der **Größe**, – der **Figur**, – oder der **Bewegung** hergeleitet werden können.

Schon

Schon etwas mehr wissen wir von der so genannten **Unverträglichkeit** dieser **abgeleiteten Eigenschaften** (qualités secondes); – So kann z. B. kein Subjekt zu gleicher Zeit zwey Farben haben. Wollte man dagegen einwenden, daß ein Opal oder die **nephritische Tinktur** zwey Farben hätten, so lässet sich darauf antworten, daß eben die verschiedene Theile des Subjekts die Lichttheilchen verschiedentlich in die darauf gerichtete Augen zurückwerfen.

Was die Kräfte der Substanzen betrift, welche die sinnliche Eigenschaften andrer Körper ändern, (und das macht einen ansehnlichen Theil von unsern Nachforschungen aus); so zweifle ich, ob sich in diesem Stücke unsre Erkenntniß viel weiter als unsre Erfahrung erstrecke, oder ob wir zu der Entdeckung der meisten dieser Kräfte gelangen und gewis seyn können, daß sie sich in einem Subjekte vermöge der Verknüpfung mit einigen derer Ideen befinden, welche ihr Wesen ausmachen. Denn da die verschiedene **thätige** und **leidende** Macht der Körper und ihre Arten zu wirken in einer gewissen Zusammenfügung und Bewegung der Theile bestehen, die wir schlechterdings nicht entdecken können; so sind wir nur in sehr wenig Fällen vermögend, einzusehen, wie sie von einer der Ideen, die unsere zusammengesetzte Idee von dieser Art der Dinge ausmachen, abhängen oder mit derselben streiten. – – Ich habe hier einen Beweis aus der Korpuscularphilosophie*) beygebracht, weil man von ihr glaubt: daß sie in faßlicher

*) Er meint den vortreflichen Herrn Bayle, der in seinem Wörterbuche in dem Artikul Rorarius das System der Harmoniae praestabilitae untersuchte. Er sagt am angeführtem Orte: „Ich bezeuge öffentlich, daß ich mich sehr glücklich „schätze, wegen der wenigen Einwürfe, welche ich wider das „System dieses großen Philosophen vorgetragen habe. — „ — Ich betrachte dieses neue System als eine sehr wichti„ge Eroberung — und welches die Schranken der Weltweisheit überschreitet. — – Wir sind dem Herrn von „Leib-

licher Erklärung der Eigenschaften der Dinge am weitesten gienge. Ich zweifle auch überhaupt, ob wir es bey den Kräften, die wir haben, mit unsrer allgemeinen Erkenntniß sehr weit bringen werden. Die Erfahrung ist es eben, worauf wir uns gründen müssen, und es wäre zu wünschen, daß man in der Kunst Versuche anzustellen weiter gekommen wär.

Theophilus. Die Ideen der sinnlichen Eigenschaften der Dinge sind konfus, und die Kräfte, die sie hervorbringen müssen, verursachen also auch Ideen, die zum Theil confus sind. Die Verbindung dieser Ideen kann also freylich blos durch die Erfahrung erkannt werden, so lange bis man sie auf deutliche Ideen zurückbringt, so wie man z. B. es in Absicht der Farben des Regenbogen und des Prisma schon gethan hat. – Diese Methode führt einigermassen die Analyse ein, welche in der Naturlehre von beträchlichem Nutzen ist. Vervollkommnet man sie so, wie man angefangen hat, so zweifle ich gar nicht, daß die Arzneygelehrsamkeit ziemlich vorwärts rucken werde, besonders wenn sich das Publikum etwas mehr dafür interessirt, wie es bis itzt gethan hat. – –

Philalethes.

§. 18. Drittens; Das weiteste Feld für unsre Untersuchungen, mithin auch das mühsamste, ist die Erkenntniß der Verhältnisse der Dinge. – Da nemlich aller Fortgang in diesem Theile der Erkenntniß von unsrer Scharfsinnigkeit abhängt, die Mittelbegriffe zu finden, als welche die

„Leibnitz hiervor verbunden, wie man sich denn nichts gedenken kann, das den Verstand und die Macht des Urhebers aller Dinge so erhöhet, als diese Harmonie.„ Hierauf trägt er seine Einwürfe vor: Leibnitz beantwortete sie. Schade daß die Antwort nicht eher als nach Baylens Tode bekannt würde. Eine solche Streitigkeit hätte von Nutzen seyn können, wenn sich Herr von Leibnitz nur gerne mit ihm eingelassen hätte. —

Anm. des Uebersetzers.

die Beziehungen und Verhältnisse der Ideen, auf deren Koexistenz man sieht, zeigen können; so lässet es sich schwer bestimmen, wenn ehe wir mit dieser Entdeckung zu Ende kommen, und wenn die Vernunft alle die Hülfsmittel in Bereitschaft haben wird, deren sie zur Entdeckung der Beweisgründe und Erforschung der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung fähig ist. Wer die Algebra nicht versteht, der wird über das erstaunen, was man vermittelst dieser Wissenschaft in dieser Gattung der Ideen thun kann. Was für weit aussehende Verbesserungen und Hülfsmittel welche auch für andre Theile der Erkenntniß von Belange sind, der scharfsinnige Verstand der Menschen noch aussinnen werde, lässet sich so leichte nicht bestimmen. Wenigstens glaube ich, daß die Ideen der Größe nicht allein diejenigen ausmachen, die der Demonstration fähig sind; – sondern daß auch andre **vielleicht nützlichere Theile der Betrachtung** uns eine Gewisheit verschaffen würden, dafern sich nur nicht Laster, Leidenschaften, und herschender, sträflicher Eigennutzen dergleichen Unternehmungen entgegen setzten, oder ihnen droheten.

Theophilus. Ich stimme Ihnen hier völlig bey. Was ist wichtiger, und erheblicher? – ich setze voraus, daß unsre vorhergegangene Untersuchungen und Bestimmungen über die Natur der Substanzen, über die Einheit und Vielheit, – über die Einerleyheit und Verschiedenheit, – über die Unmöglichkeit des leeren Raums und der Atomen, – über den Ursprung der Cohäsion, – das Gesetz der Stätigkeit, und andre Naturgesetze ins besondre, was wir über die Harmonie der Dinge untereinander, über die Immaterialität der Seele, – die Verbindung der Seele und des Körpers, – über die Erhaltung der Seelen, selbst der Thiere nach dem Tode wahr sind. Ich halte dies alles für demonstrirt, oder doch der Demonstration fähig.

Philalethes. Allerdings scheint Ihre Hypothese wohlgeordnet, und sehr einfach zu seyn. Selbst der gelehrte Franzose, der sie widerlegen wollte, müste doch gestehen, daß sie ihm auffallend gewesen wäre *).

Da wir von Dingen reden, welche uns sehr interessiren, so ist mir die MORAL eingefallen. Ich gestehe, daß Ihre Metaphysik eine sehr starke Stütze derselben ist. Indessen hat sie doch auch schon Grundpfeiler, wenn auch gleich keine solche natürliche Theologie, wie die Ihrige, die Base derselben seyn sollte. – Die blosse sorgfältige Betrachtung des Guten und der Glückseligkeit des **gegenwärtigen** Lebens ist schon ein guter Maaßstab, für die menschliche Gesellschaft wichtige Pflichten herzuleiten.

Man kann über das, was **Recht** und **Unrecht** ist, so stark und nachdrücklich räsonniren, als über Sätze aus der Mathematik. Der Satz, z. B. **wo kein Eigenthum ist, da ist auch kein Unrecht**, ist eben so gewiß, als es irgend eine euklidische Demonstration seyn kann; – weil nemlich das Eigenthum in dem Rechte, das man zu einer Sache hat, und die Ungerechtigkeit in der Verlegung dieses Rechts besteht. Nicht anders verhält es sich mit folgendem Satz: **Keine Regierung verstattet eine unumschränkte Freyheit.** Denn eine Regierung ist die Einrichtung der Gesellschaft nach gewissen Regeln oder Gesetzen, welche eine Gleichförmigkeit mit denselben erfordert. Die unumschränkte Freyheit besteht darinnen, daß ein jeder thun kann, was er will.

Theophilus. Gewöhnlicherweise hat das Wort **Eigenthum** eine andre Bedeutung. – Man versteht das Recht darunter, das jemand zu einer Sache hat, mit Ausschliessung des Rechts eines andern. Wenn es daher auch

*) Er zielt hier auf sein Specimen certitudinis seu demonstrationum in iure exhibitum in doctrina conditionum. Man kann diese Dissertation auch im vierten Bande seiner von Dutens herausgegebenen Werke finden.
Anm. des Ueberserzers.

auch kein Eigenthum gäbe, z. B. wenn alles untereinander gemeinschaftlich wäre, so könnte es doch eine Ungerechtigkeit geben. – Sie müssen überdem in Ihrer Erklärung durch eine Sache auch eine Handlung verstehen; – denn, wenn man auf die Sachen kein Recht hätte, so wäre es Ungerechtigkeit die Menschen zu verhindern, daß sie handeln, wo sie handeln müssen. Allein dieser Erklärung zufolge ist es schlechterdings unmöglich, daß es kein Eigenthum gebe: der Satz, daß **die Regierung mit einer uneingeschränkten Freyheit streite**, gehört zu den **Zugeben** (corollaires). – In der Rechtsgelehrsamkeit sind noch weit mehr zusammengesetzte Sätze von der Art; z. B. die Lehre von jus accrescendi, von den **Conditionen** und verschiedene mehr. Ich habe auch vor langen Jahren über die **Conditionen** einige kurze Sätze geschrieben, und verschiedene derselben demonstrirt. Wenn ich Zeit hätte, so würde ich sie noch einmal durchsehen *). –

Philalethes. Dies würde einen **doppelten** Nutzen haben. – **Einmal** würde es dem Liebhaber sehr angenehm seyn, und **denn auch** verhindern, daß sie nicht nachgedruckt würden.

Theophilus. Dies Schicksal hat meine Ars combinatoria erfahren. Ich verfertigte sie in meinen jüngeren Jahren, und doch druckte man sie, ohne mich darum zu befragen, ja ohne darauf zu setzen, daß es die zweyte Auflage sey; lange nachhero

Die zweite Ausgabe der *Ars combinatoria* des Herrn von Leibnitz ist ohne seine Einwilligung veranstaltet worden.

*) Er meynt hier seine Dissertation: De Arte Combinatoria in qua ex Arithmeticae fundamentis complicationum ac transpositionum doctrina nouis praeceptis exstruitur, & vsus ambarum per vniuersum scientiarum orbem ostenditur; Noua etiam artis meditandi, seu logicae inuentionis semina sparguntur. Praefixa est synopsis totius Tractatus, & additamenti loco demonstratio existentiae dei ad mathematicam certitudinem exacta. Sie steht ebenfalls im zweyten Bande seiner sämmtlichen Werke. S. 339.
Anm. des Uebersetzers.

nach. Aus dem Grunde wunderten sich viele, daß ich in einem schon gesetzten Alter dergleichen hätte schreiben können. Denn, ob jenes Werkgen gleich viele Sätze enthält, die ich bis auf diese Stunde annehme und vertheidige, so ist es doch im Ganzen genommen immer eine Arbeit, die nur für einen jungen Gelehrten anständig ist.

Philalethes. §. 19. Die auf dem Papier gezogene Figuren sind Abdrücke oder Begriffe im Verstande, und bey weitem nicht der Ungewißheit unterworfen, die die Wörter in ihrer Bedeutung mit sich führen. – Bey **moralischen Ideen** kann dies nicht geschehen. Diese sind zusammengesetzter als die Figuren, die man ins gemein in der Mathematik betrachtet. Die Seele kann also die Combinationen der verschiedenen Theile eines moralischen Begrifs nicht so leicht behalten, als es doch bey langen Deduktionen und Beweisen nöthig wäre. – Das fürtreflichste Hülfsmittel gegen diese Beschwerlichkeit, welches die Mathematiker in ihren Figuren finden, die in ihren Abrissen unveränderlich bleiben, ist offenbar. – Auf eine andre Art würde es dem Gedächtnisse überaus schwer fallen, diese Figuren so genau zu behalten, indem der Verstand die Theile derselben nach und nach, um ihre Verhältnisse zu erforschen, durchgeht. – Und obgleich, wenn man eine große Summe **entweder** in der Addition, **oder** Multiplikation, **oder** Division rechnet, ein jeder Theil nur ein Fortgang der Seele ist, die ihre eigene Ideen beschauet, und die Uebereinstimmnng oder Nichtübereinstimmung derselben betrachtet; ob die Auflösung der Frage gleich nichts anders ist, als der Erfolg des Ganzen, welches aus einzelnen Summen und Zahlen, die die Seele klar vernimmt, zusammengesetzt ist: – so würde es, dafern man nicht die verschiedene Theile durch Zeichen bemerkte, deren eigentliche Bedeutung bekannt ist, und die vor den Augen bleiben, wenn sie dem Gedächtniße entfallen sind, gleichwol fast unmöglich seyn, so viel verschiedene Ideen in Gedanken zu behalten, ohne einige Theile der Rechnung

nung zu erneuren, oder aus der Acht zu lassen, und auf solche Weise allen unsern dabey angewandten Vernunftschlüßen ihren Nutzen gar zu rauben. – In diesem Fall helfen der Seele die Ziffern oder Zeichen ganz und gar nichts, die Uebereinstimmung zweyer oder mehrerer Zahlen, ihre Gleichheit oder Proportion einzusehen. Sie gelangt blos vermittelst des Anschauens ihrer eigenen Begriffe dazu, die sie von den Zahlen hat. Die Zahlenzeichen kommen nur dem Gedächtnisse zu statten, um sich der verschiedenen Ideen, auf welchen die Demonstration beruht, zu erinnern, und dieselben zu behalten. Denn vermittelst derselben kann der Mensch wissen, wie weit seine anschauende Erkenntniß, wenn er verschiedene von den besondern Zahlen gleichsam besichtigt, fortgegangen ist, damit er also, ohne sich irre machen zu lassen, zu dem Unbekannten fortgehen, und zuletzt das Resultat aller seiner Empfindungen und Schlüße vor sich haben, und mit einem Blicke überschauen möge.

Moralische Figuren des Jenaischen Gelehrten, Weigels.

Theophilus. Der selige **Erhard Weigel**, ein Mathematikus zu **Jena** in **Thüringen** erfand mit vielem Scharfsinn Figuren, welche moralische Gegenstände darstellten; – und, als **Samuel von Puffendorf**, sein Schüler, seine Elementa iurisprudentiae vniuersalis, die mit Weigels Meynung ungemein übereinstimmten, herausgab, so ward zu dieser Jenaischen Ausgabe noch eine Sphaera moralis, von eben diesem Mathematiker hinzugefügt *).

In-

*) Das Werk dieses großen Kopfes, worauf der Verfasser zielt, hieß eigentlich: arithmetische Beschreibung der Moralweißheit von Personen und Sachen, worauf das gemeine Wesen bestehet, nach der pythagorischen Kreutzzahl in lauter tracktische Glieder eingetheilt. Jena 1674.

Leibnitz schätzte ihn sehr. S. Opera phil. T. VI. P. 325. und Puffendorf, der seine *ethicam euclideam* gut gebrauchte, hatte ihm theils die mathematische Ordnung, theils die Ueberzeugung zu danken, daß moralische Dinge gleichfals demonstrationsfähig waren. — Sein fürtreffliches *Ius naturae & gentium* hat deshalb so große Vorzüge.

Anm. des Uebersezers.

Indessen sind diese Figuren beynahe wie Cebes Tafel, eine obschon nicht ganz populäre Art von Allegorie, und dienen mehr dem Gedächtniß zur Ordnung und Behaltung der Ideen als der Urtheilskraft zur Erlangung demonstrativischer Erkenntnisse. Demohnerachtet haben sie ihren guten Nutzen, indem sie die Seele aufmerksam und zum Nachdenken williger machen. – Die geometrische Figuren scheinen einfacher als die moralische Gegenstände; aber sie sind es deshalb doch nicht. Die Aufgabe z. B. ein Dreieck durch zwey gerade Perpendikularlinien in vier gleiche Theile zu theilen, scheint ungemein leicht zu seyn; – sie ist aber ziemlich schwer. Bey moralischen Aufgaben verhält es sich ganz anders, weil sie ganz allein durch Gründe der Vernunft aufgelöset werden können. Uebrigens ist hier gar nicht der Ort von der **Ausdehnung Grenzen der Wissenschaft zu demonstriren**, zu reden, und die wahre Methode, diese Kunst aus ihren alten Umschränkungen zu führen, anzuzeigen. Bey einer andern Gelegenheit hoffe ich hiezu eine Anweisung geben zu können.

Philalethes. Sie werden sich durch Ausführung eines so schönen Projekts um alle Liebhaber der Wahrheit ungemein verdient machen. Ueberhaupt bleibt es doch ein vor allemal ausgemacht, daß sie schon ihrer Natur nach für die Seele angenehm und nützlich, daß auf der andern Seite nichts häßlicher und verabscheuungswürdiger sey als Unwahrheit und Lügen. Nur mache man sich denn ja nicht Hofnung, daß sich viele auf dergleichen Entdeckungen legen werden, so lange Geitz und Ruhmsucht die unglücklichen Ursachen seyn werden, daß alle einmal Mode gewordene Meynungen den Maasstab des Glaubens abgeben; – so lange man denn allererst auf Gründe denken wird, ob sie wahr oder falsch, vortheilhaft oder nachtheilig sind. – – Wie lassen sich aber in den zur Moral gehörigen Wissenschaften neues Licht und hellere Aussichten erwarten, so lange die verschiedene Sekten ihre eigenthümliche

liche Meynungen ihren Schülern aufdringen, ohne zu untersuchen, ob sie falsch oder wahr sind. Der unter das Joch gebrachte Theil des menschlichen Geschlechts hätte an dessen Statt an den meisten Oerten nebst der ägyptischen Dienstbarkeit auch eine ägyptische Finsterniß gewärtig seyn können, wenn der Herr in den Herzen der Menschen sich nicht selbst ein Licht angezündet hätte, welches keine menschliche Macht auszulöschen vermag. – –

Ueber den Wachst um der Künste und Wissenschaften.

Theophilus. Ich hoffe sicherlich daß eine Zeit kommen werde, da man sich der Wahrheit nicht so muthwillig entgegen setzt, wie es in vielen Gegenden bis itzt geschehen ist. Man muß an nichts verzweifeln. – Dem menschlichen Geschlechte sind noch sehr große Revolutionen aufbehalten, die zu Glück aber auch zum Schaden desselben ausschlagen können und werden. Doch gewiß mehr zum Wohl der Gesellschaft. Ein Beyspiel mag die Sache erläutern *). Gesetzt es wäre ein mächtiger großer Fürst, der gleich den **assyrischen** und **ägyptischen** Königen, oder, wie **Salomon**, lange Jahre in einem tiefen Frieden und gänzlicher Stille sein Reich beherrschte; – der Tugend und Wahrheit liebte, und sich bey einem großen Maaß von Einsicht und Ueberlegung vornähme, seine Unterthanen glücklicher, unter sich zufriedner, – gegen einander friedfer-

*) Herr von Leibnitz hätte diesen zum Theil historisch sehr ungewissen Prinzen — Petern den Großen beyfügen sollen, der in der That mehr gethan hat, als die angeführten, gesetzt es hätte auch mit den ägyptischen und assyrischen Herren seine Richtigkeit. Er hat in einer kurzen Zeit eine grössere Revolution in den halben Theil von Europa verursacht, als alle drey genannte. Dieses Reich ist jetzt eines der blühendsten in der Welt, und man glaubt nun, daß Karl der Zwölfte verdiente erster Soldat bey Peter dem Großen zu seyn. Ersterer hinterließ bloße Trümmer — dieser aber war in aller Absicht Stifter des Reichs. Seine Unternehmungen stehen fest, und wurden durch die Kayserinn Elisabeth seine Tochter so vervollkommnet, — daß nur eine Catharina die Zweyte, sie zu übertreffen im Stande war.
Anm. des Uebersetzers.

fertiger, – überhaupt mächtiger und blühender zu machen: – – was würde dieser Fürst nicht in wenigen Jahren für Wunderdinge zu Stande bringen? – Er würde in **zehn** Jahren mehr thun, als andre in **hundert**, vielleicht gar in **tausend** Jahren nicht ausrichten würden, wenn sie der Sache ihren gewöhnlichen Lauf liessen. Wäre nun aber erst einmal die Bahn gebrochen, so würden auch sicher mehrere diesen Weg wallen, so wie bey den Geometern, wo man erst einmal einsieht, und fühlt, daß Wahrheit und Evidenz ihr Eigenthum sind. Nur muß Vergnügen und Ehrsucht nicht der Hauptendzweck seyn.

Hiebey kann ich einen Gedanken äussern, von dem ich hoffe, daß er nicht bloß Ideal bleiben, sondern gewiß realisirt werden wird. Das polizirte Publikum wird sicherlich einmal zum Fortwachsen der **Arzneykunde** mehr beytragen als itzt. Man wird Naturgeschichten schreiben, so wie man itzt Musen-**Almanache** und **Merkurs** schreibt, – – keine nützliche Bemerkung wird vorübergelassen werden, ohne sie zu registriren. – – Denen, die sich darauf legen, wird man allen möglichen Vorschub thun, überhaupt die Kunst, dergleichen Anmerkungen zu machen, immer mehr vervollkommnen, – und sie als Aphorismen vortragen lernen. – Es wird sicher die Zeit kommen, da die Zahl vernünftiger, erfahrner und geschickter Aerzte immer grösser, und die der maschinenmäßigen sogenannten Aerzte, und Quacksalber verringert werden wird *). Das Publikum wird

*) Die Weissagung des Herrn von Leibnitz ist größtentheils in ihre Erfüllung gegangen. Die Arzneygelartheit hat seit der Zeit mächtige Schritte vorwärts gethan. Nicht nur durch Verbesserung und grössere Anbauung der Anatomie, welche ehedem fast ganz zurückgesetzt ward, und nur ein Studium weniger dazu aufgelegten Gelehrten blieb; — sondern auch durch Erweiterung der Physiologie, und Ausdehnung der *Materia Medica*. Ueberdem ist in vielen Ländern der Pfuscherey und dem Quacksalbern dadurch mächtig vorgebeugt worden, daß ein jeder, der von der Arzneygelahrtheit Gewinn haben und prakticiren will, sich dem strengsten Examen

wird dem Naturforscher grössere Unterstützung geben, und auf diese Art das Fortrucken der Arzneygelehrsamkeit befördern. In diesem Falle wird diese wichtige Wissenschaft sich ganz gewiß über ihrem gegenwärtigen Zustand empor schwingen, und unglaublich geschwind wachsen.

Diese Gattung von Polizey über einen so wichtigen Theil der Wissenschaften müste nothwendig ein Hauptobjeckt für Staatsmänner werden. Wenn nur erst die Menschen klüger, und die Großen der Erde in Verwaltung ihrer Reichthümer gewissenhafter und vorsichtiger werden wollten, so würde die Arzneygelehrsamkeit dadurch bereits ausserordentlich viel gewonnen haben.

Philalethes.

§. 21. **Viertens**; was die Erkenntniß der wirklichen **Existenz** der Dinge betrift, so haben wir von unserm Daseyn eine **anschauende**, von der Existenz Gottes eine **demonstrativische**, – und von dem Daseyn andrer Dinge eine **sinnliche** Erkenntniß.

Hievon wollen wir nunmehro weitläuftiger reden.

Theophilus. Diese Eintheilung hat meinen ganzen Beyfall.

Philalethes. §. 22. Es scheint mir immer seinen großen Nutzen zu haben, und über die Natur unsrer Seele ein helles Licht auszubreiten, wenn wir uns einigermassen mit der dunkeln Seite unsrer Seele bekannt machen, und einsehn lernen, wie **unwissend wir noch sind.** Die vornehmsten **Ursachen** dieser unsrer **Unwissenheit** sind folgende:

Ueber die menschliche Unwissenheit und ihre Ursachen.

1) Oft fehlen uns die Ideen.

2) Wir können nicht immer die Verbindung der Ideen untereinander entdecken.

3) Wir

men nicht nur auf der Universität, sondern auch beym Oberkollegium Medikum unterwerfen muß. — —
Anm. des Uebersetzers.

3) Wir unterlassen es zu oft, unsern Ideen zu folgen und sie genau zu untersuchen.

§. 23. Was das **Mangelhafte der Ideen** betrift, so lässet sich dies sogleich daran erkennen, daß wir keine andre einfache Ideen haben, als die, welche uns die innern und äussern Sinnen geben *). In Absicht unendlich

*) Ich habe in dem ersten Bande in einer Anmerkung mit Lamberten einen einfachen Begrif als einen solchen erklärt, der für sich gedenkbar ist. Sollte man nun wohl glauben, daß man mich dieserhalb für einen Deisten gehalten hat? Und doch ist dies mein Schicksahl gewesen. Man hat mich gefragt: ob der Begrif von Gott ein einfacher Begrif sey? und darauf hat man mich aus christlicher Grosmuth antworten lassen: Ja! und zwar warum? weil Gott ein einfaches Ding sey. Nun sagt man: könne ja nach meiner Vorstellung Gott als ein einfacher Begrif keine Merkmale haben, folglich könne er nicht erkannt werden, dies sey der Deismus und ich also ein Deist. Viele meiner Leser werden glauben, ich hätte mir den Einwurf selbst geschaffen, damit ich etwas zu widerlegen hätte, dann viel anders sieht er nicht aus. Ich bin aber nicht Willens mich in Streitigkeiten einzulassen, da der andere bloß mit Waffen streitet, die jedermann bekannt, und zum Theil schon abgenutzt sind, daher ich mich kurz fassen werde.

Habe ich denn nicht den gewöhnlichen Begrif so wie ihn Wolf von den konfusen und einfachen Begriffen u. s. w. hätte angeführt? es ist also wohl natürlich, daß mir diese müssen bekannt gewesen seyn? — Nun zur Sache: Gott ist ein einfaches Ding; da man aber viel von ihm sagen kann, so ist er ein zusammengesetztes: Dies ist die nemliche Schlußform, die man gegen mich gebraucht hat. Ich würde meine Leser beleidigen, wenn ich diesen Schluß widerlegen wollte. Also weiter. Wer hat wohl gesagt: daß der Begrif von einem Dinge das Ding selbst sey? Es ist wahr, es ist keine Behauptung in der Philosophie wie Cicero sagt so absurd, quae non habeat doctorem defensorem, diese indessen aber ist mir ganz neu gewesen. Ich weiß wohl, daß die Scholastiker über die Existenz der allgemeinen Begriffe unter sich gezankt haben, welches denn eine Aehnlichkeit hiermit hat, aber so hoch haben sie sich doch nicht verstiegen.

Anm. des Uebersetzers.

lich vieler Geschöpfe sind wir nicht anders zu betrachten, als der Blinde in Absicht der Farbe. Wir besitzen nicht einmal das Vermögen und die Erfordernisse, sie zu kennen. Ueberhaupt scheint in meinen Augen der Mensch unter allen verständigen Wesen den niedrigsten Rang zu haben.

Ob die Menschen wirklich so tief in der Klasse vernünftiger Wesen stehen, als Loke behauptet.

Theophilus. Ich weiß nicht, ob nicht noch sehr viele Geschöpfe unter uns stehen. Ueberhaupt sollten sie den Menschen nicht so sehr herabwürdigen wollen. Der Rang, den wir unter den übrigen vernünftigen Thieren haben, ist ehrenvoll genug. Höhere Geister könnten ja Körper von ganz andrer Zusammensetzung haben, so daß der Name Thier ihnen nicht zukäme. Man kann nicht bestimmen: ob unsre Sonne unter der großen Menge andrer Sonnen eine größere Zahl über sich, oder unter sich habe. Kurz, wir stehn in unserm System gerade an dem rechten Platz. Die Erde steht zwischen den Planeten in der Mitte, und ihre Distanz scheint für ein der Betrachtung fähiges Thier, das sie bewohnen sollte, sehr gut bestimmt zu seyn. Ueberdem haben wir doch weit größere Ursache mit unserm Schicksal zufrieden zu seyn, als uns darüber zu beklagen, – da die meisten Uebel Folgen unsrer Thorheiten sind. Noch ungerechter würden wir handeln, wenn wir uns über die engen Grenzen unsrer Erkenntniß beklagen wollten, da wir uns der Erkenntniß, die uns die gütige Natur schenkt, so wenig bedienen.

Philalethes. Indessen kann es doch gar nicht geläugnet werden, daß eben die ausserordentliche Entfernung fast aller sichtbaren Theile der Welt, sie unsrer genauen Erkenntniß entziehe. Ueberdem ist diese sichtbare Welt nur ein unbeträchtlicher Theil dieses großen, weiten Universum. Wir sind in einem sehr engen Raum eingeschlossen; in unser Sonnensystem sind wir eingeschränkt, und wissen nicht einmal, was in den Planeten vorgeht, die sich, so wie unsre Erdkugel, gleichfalls um die Sonne herumwälzen.

So wie uns aber ein großer Theil der verschiedenen Gattungen der Körper ihrer Entfernung und Größe wegen entwischt; so entgehn unsrer Erkenntniß nicht wenigere, weil sie zu klein sind. Und doch wäre es sehr gut, wenn wir sie genauer kennten, eben weil ihre Zusammensetzung uns den Nutzen und die Wirkungen der sichtbaren Körper richtiger erklären würde. Wüsten wir z. B. die mechanische Beschaffenheit der **Rhebarbertheilchen**, – des **Schierlings** und des Opiums, so würden wir voraussagen können, daß Rhebarber abführe, Schierling tödte, und Opium einschläfre.

So weit es daher euch Nachdenken und Fleiß in der Experimentalphysik gebracht haben mögen; so kann ich mir doch nicht vorstellen, daß wir jemals zu einer **demonstrativischen** Erkenntniß derselben gelangen werden *).

Theo-

*) Man kann wohl nicht leugnen, daß wir von den Körpern keine vollständige Begriffe haben. Hieraus aber kann man noch lange nicht folgern, daß wir in der Naturlehre keine Demonstrationen hätten. Denn auf diese Art hätten wir beynahe in keiner Wissenschaft welche. Die deutlichen Begriffe sind schon hinreichend, und zu denen kommen wir durch Erfahrung und Versuche. Wolf würde nimmermehr so gut haben demonstriren können, wenn er sich nicht aus seinen deutlichen Begriffen Worterklärungen — und daraus denn Demonstrationen gemacht hätte. Es ist freylich wahr, dies macht, wie ich schon gesagt habe, die mathematische Lehrart noch lange nicht aus, indessen war doch dies das Gesetz, wornach Wolf verfuhr — und wornach man noch verfährt. Die *Postulata* fielen in seiner Metaphysik fast ganz weg, daher auch diejenigen nicht unrecht haben, die, wenn sie Wolfs sämmtliche Definitionen auswendig gelernt haben, auch seine Demonstrationen wissen.

Die gewöhnliche Theorie, wie man vermittelst der Erfahrung zu deutlichen Begriffen gelangt, ist diese: 1) Man sammle von einem Subjeckte so viele Anschauungsurtheile, als man kann. 2) Man merke sich diejenigen die beständig sind. 3) Man lasse die weg, die es nicht sind, und sind 4) einige Prädikate vorhanden, die aber verschiedentlich bestimmt sind: so muß man sie in verschiedene

Ver-

Theophilus. So viel glaube ich mit Ihnen, daß wir niemals so weit kommen werden, als wir wol kommen könnten. Indessen werden wir doch mit der Zeit in der Erklärung vieler Phänomenen ansehnlich fortrücken. Die vielen Versuche, die wir gegenwärtig anstellen, können uns hinlängliche *Data* geben, und es wird lediglich auf die Kunst ankommen, diese *Data* richtig anzuwenden. Da habe ich denn auch gute Hofnung, daß man den obschon geringen Anfang immer höher bringen werde, seit dem die Infinitesimalrechnung ein Mittel an die Hand gegeben, die Physik mit der Geometrie zu verbinden, und die **Dynamick** die allgemeinen Naturgesetze bekannt gemacht hat.

Philalethes. Die Geister stehn noch weiter von dem Horizonte unsrer Erkenntniß entfernt, und wir können uns von ihren verschiedenen Ordnungen gar keinen Begrif machen. Und doch ist die Geisterwelt unendlich größer und schöner als die Körperwelt.

Ursachen unsrer Unwissenheit in Absicht der Geisterwelt.

Theophilus. Man kann allerdings zwischen der Geister- und zwischen der Körperwelt eine Parallel ziehen, wenn man auf die **wirkenden Ursachen**, aber nicht, wenn man auf die **Endursachen** sieht. Je nachdem die Geister einen höheren oder geringeren Grad von Herrschaft über die Materie haben,

Verhältnisse setzen. Die beständigen Prädikate sind nun die Eigenschaften, an die man sich, wenn man eine Definition macht, zu halten hat.

Wenn wir nun also von einen Körper einen deutlichen Begrif haben wollen, so merken wir sogleich an ihm, daß er zusammengesetzt ist, — und eine Figur hat. — Hierauf merken wir, daß er eine widerstehende Kraft hat, (vim inertiae). Was nun eine solche Kraft hat, nennen wir Materie, folglich ist ein Körper etwas materielles. Ferner sehen wir auch, daß ein Körper sich und andere bewegen könne. Folglich hat ein Körper eine bewegende Kraft. Dies ist der gewöhnliche Weg. Wer aber etwas gründliches darüber lesen will, den verweise ich auf Lamberts Organon, S. 348.

Anm. des Uebersetzers.

je nachdem sind auch die Veränderungen und Phänomene auffallend oder weniger erheblich, die durch ihre Kraft bewirkt werden. Dies beweisen die vielfachen von den Menschen bewirkte Veränderungen, da sie, wie Halbgötter den obersten und größten Beherrscher des ganzen großen Weltalls abkopiren, und die Oberfläche der Erden von Zeit zu Zeit immer schöner und reitzender machen: ob sie gleich dies alles nur durch ihren Körper und durch die ihnen vorgeschriebene Gesetze bewirken. Was lässet sich daraus nicht für ein erhabner Schluß auf die unzähliche Menge andrer über uns erhabener Geister machen? –

Da überdem alle diese Geister eine Art von Staat ausmachen, dessen Oberherr Gott selbst, dessen Regierung auch gar keinen Mängeln unterworfen ist, so entfernt uns dies noch immer weiter von ihnen, so können wir eben deshalb das ganze System dieser Geisterwelt, und die Belohnungen und die Strafen, die allda einem jeden nach Verdienst bereitet sind, noch immer weniger begreifen. Indessen haben wir doch allemal so viel deutliche Ideen, als zur Kenntniß der Körper und der Geister erfordert wird. Ein hinlängliches Detail an Faktis, – und Sinne, welche penetrant genug sind, die konfusen Ideen auseinanderzusetzen, und Ausdehnung genug hätten, sie alle zu appercipiren, – fehlen uns freylich.

Philalethes. Eine eben so beträchtliche **Ursache unsrer Unwissenheit** besteht darinnen: **daß wir die Verknüpfung und die Verkettung der Ideen untereinander nicht einzusehen vermögend sind.** Die **mechanische** Beschaffenheiten der Körper haben mit den Ideen, die durch jene in uns hervorgebracht werden, nicht den geringsten Zusammenhang. Da sich keine begreifliche Verkettung zwischen den Anstoß eines Körpers, von welcher Art er auch sey, und zwischen der Empfindung einer Farbe, oder eines Geruchs, oder des Geschmacks, oder des Vergnügens und Schmerzens denken lässet, – so können wir auch ausser unsrer eignen Erfahrung von solchen Wirkun-

kungen keine deutliche Erkenntniß haben, und auf keine andre Weise davon reden, als insofern es gewirkte Dinge sind, die nach der Bestimmung eines unendlich weisen und wirkenden Wesens hervorgebracht worden. So wenig wir die Ideen, die sich die Seele von den sinnlichen **Nebeneigenschaften** macht, von körperlichen Ursachen herleiten, und nur die unbeträchtlichste Verknüpfung zwischen ihnen und den Haupteigenschaften, die sie nach dem Zeugnisse **der Erfahrung** in uns hervorbringen, finden können: – eben so wenig können wir die Wirkung unsrer Seele in dem Körper begreifen. Hätten wir nicht die Erfahrung zum gewissen und sichern Zeugnisse, daß es sich in der That so und nicht anders verhalte, so würde die Betrachtung der Dinge selbst nimmermehr vermögend gewesen seyn, uns nur im geringsten etwas davon zu entdecken. Aus dem allen mache ich den zuversichtlichen Schluß: daß die Verknüpfung der Ideen untereinander, da sie sich aus den Ideen selbst nicht entdecken lässet, von dem freyen Willkühr und der weisen aber uneingeschränkten Güte Gottes allein abhänge.

Ich weiß nun zwar wol, daß Sie mir die von Ihnen angenommene **vollkommene Uebereinstimmung** entgegensetzen werden, ob sie gleich keine vollständige **Aehnlichkeit** annehmen werden. Indessen gestehen Sie doch selbst zu, daß ein zu genaues Detail der Kleinigkeiten, die einen Einfluß darauf haben, an der Entdeckung der verborgeneren Eigenschaften Schuld sey. Auch das halten Sie für Unrecht, wenn ich behaupte, daß uns beständig mancherley gewirkte Dinge in die Sinne fallen, von denen wir in soweit noch eine sinnliche Erkenntniß haben, da wir uns aber in Absicht der Ursachen, und der Art und Gewißheit ihrer Hervorbringung damit begnügen lassen müssen, daß sie uns unbekannt sind. Wir können hierinnen nicht weiter gehen, als was uns die besondre Erfahrung von einer geschehenen Sache lehret, und wo wir blos aus der **Analogie** *) muth-

*) Das Schliessen aus der Analogie oder Aehnlichkeit, ist ein sehr fruchtbares Hülfsmittel, neue Dinge zu entdecken, und

muthmaßen können, was für Wirkungen eben dergleichen Körper bey andern Versuchen wol hervorbringen würden.

Was

das ganze menschliche Geschlecht verläßt sich in so vielen Fällen ganz sicher darauf. Also, weil die Sterne der Sonne darinnen ähnlich sind, daß sie ihr eigenes Licht haben: so läßt sich aus solcher Aehnlichkeit gar wohl schliessen, daß sie auch so viel Sonnen sind; und daß sich ebenfalls um jedwede derselben gewisse Planeten bewegen, welchen sie Licht und Wärme giebt. So läßt sich auch aus der Aehnlichkeit, welche die Planeten mit unserer Erdkugel haben, ganz sicher schliessen, daß ebenfalls sowol unvernünftige, als vernünftige Geschöpfe auf selbigen vorhanden seyn müssen. Denn da auf den Planeten Berge und Thäler, Wasser und Land angetroffen werden; da Tag und Nacht, Sommer und Winter abwechseln; wer wird es wol in Zweifel ziehen können, daß sich nicht auch auf diesen großen Weltkörpern lebendige Geschöpfe, so wie auf unserer Erdkugel befinden sollten? Wer wird sich mit Vernunft bereden können, daß keine vernünftige Geschöpfe auf selbigen wären, die die Allmacht, Güte und Weißheit des Schöpfers aus seinen Werken erkenneten, und ihn verehreten? Und wäre wohl Martin Behaimb, ein Deutscher von Nürnberg, zuerst auf die Gedanken gekommen, daß gegen Osten noch sehr viel Land seyn müßte, wenn er nicht aus der Analogie geschlossen, daß, in Ansehung der drey großen bewohnten Erdtheile, der übrige Theil der Erdkugel nicht lauter Wasser seyn könnte, als welches der Absicht des Schöpfers, da er die Erde auch mit lebendigen Geschöpfen besetzen wollen, zuwiderliefe. Dieser geschickte Mann zeichnete daher Karten von der Erdkugel, die denn auf der Insel Madera Christoph Columbus zu Gesichte bekam; und darauf 1492 den 1 Aug. eine so verwegene Seefarth mit drey Schiffen und 120 Leuten wirklich unternahm, und einige vor Amerika liegende Inseln entdeckte. Denn Behaimb war zur selbigen Zeit auf der von ihm selbst entdeckten Insel Faye, Statthalter. S. Hambergers Einladungsschrift de meritis Germanorum in Mathesin, die er 1694 herausgab.

Man ersieht hieraus, daß nicht nur die Analogie zu Erfindung Anlaß giebt, sondern daß auch ein zureichender Grund vorhanden seyn müsse, wenn man aus der Analogie schliessen will. Hierin versah es Aristoteles. Er hatte nur zwey Principia: nemlich das Principium des Widerspruchs, und das Principium der Analogie; es fehlte ihm

aber

Was indessen eine vollkommne Wissenschaft von natürlichen Dingen betrift, so sind wir selbst von der Fähigkeit dazu so weit entfernt, daß ich es für **vergebliche Arbeit halte, sich deswegen nur Mühe zu geben.** –

Ich würde auch der Schwierigkeit gedacht haben, die Verbindung der Seele mit dem Körper zu begreifen, weil es sich nicht gut denken lässet, daß ein Gedanke, eine Bewegung im Körper, und auf der andern Seite, daß eine Bewegung einen Gedanken in der Seele hervorbringen könne. Seitdem ich aber Ihre Hypothese von der vorherbestimmten Harmonie verstehe, so sehe ich die Schwierigkeit an deren Auflösung ich zweifelte, auf einmal und zu meiner ausserordentlichen Verwunderung verschwunden*).

Eine aber noch an dem Hauptsatz des zureichenden Grundes; folglich muste er sich in Erklärung der natürlichen Dinge oft vergehen. Zum Exempel, er sah die Sterne, und wuste, daß sie große Körper sind; daher schloß er aus der Analogie: weil alle Körper auf der Erde, nach dem Mittelpunkte derselben, schwer sind: so äusserten auch die Sterne eine Schwere nach einem solchen Mittelpunkte. Da sie aber gleichwol nicht herunterfielen: so schloß er, sie müßten gehalten werden. Nun hält man etwas entweder durch Balken oder durch Gewölbe. Da nun der Himmel rund aussieht, so schloß er auch: er sey ein dichtes Gewölbe. Er sah aber, daß der Himmel durchsichtig ist; und da er keinen durchsichtigen Körper wuste, als Crystall: so machte er den Schluß, der Himmel wäre ein crystallenes Gewölbe. Er sah ferner, daß sich einige Sterne bewegeten, einige geschwinde, andere langsam. Daher gedachte er sich Kreise in solchem Gewölbe, an welchem die Sterne befestigt wären, und gab jedem Kreise eine Intelligenz, die ihm drehete. Und weil Crystall, wenn er aneinander gerieben wird, einen Klang von sich giebt: so schloß er: derowegen muß es auch am Himmel einen verschiedenen Klang, das ist: eine schöne Musik geben. Auf solche lächerliche Meynungen verfiel Aristoteles, weil er bloß nach der Analogie schloß, und der zureichende Grund dabey fehlte.

Poley.

*) Abermals ein Beweis, daß sich die Einwürfe eines Gegners leicht widerlegen lassen, wenn man ihn selbst dahin stimmt, daß er sich überwunden geben muß. —

Anm. des Uebersetzers.

Eine dritte Ursache unsrer Unwissenheit besteht darinnen: daß wir den Ideen, die wir haben, oder die wir haben könnten, nicht gehörig folgen, und die Mittelbegriffe nicht erfinden, die uns ihre Ordnung der Uebereinstimmung oder der Nichtübereinstimmung zeigen könnten. So sind sehr vielen die mathematische Wahrheiten nicht bewust, nicht weil sie solche nicht zu begreifen im Stande sind, oder wegen einiger Unwissenheit in den Dingen selbst. Der unrechte Gebrauch der Wörter ist für die gehörige Nachforschung der Begriffe, und für die Entdeckung ihrer Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung ein sehr grosses Hinderniß gewesen. – Die Mathematiker, welche ihren Gedanken von dem Namen absondern, und sich die Begriffe selbst, die sie betrachten wollen, und nicht an deren Statt den Schall vorzustellen pflegen, haben deshalb auch viele Verwirrungen und Konfusion vermieden.

Hätte man es bey den Entdeckungen der materialischen Welt auch so gemacht, wie bey den Phänomenen der intellektualischen, hätte man auch da alles in ein Chaos ungewisser und verworrener Redensarten eingehüllt, so würden alle die viele Werke über die Schiffarth und die Reisen, – die Betrachtungen über die Ebbe und Fluth, und die Erzählungen davon, worüber so viel unützer Lerm entstanden ist, selbst die Flotten und Schiffe, die man ins weite Meer geschickt hat, uns nie den Weg angewiesen haben. Die **Antipoden** wären uns alsdenn sicher noch eben so unbekannt, als zu der Zeit, da man es für eine Ketzerey hielte, ihre Existenz zu behaupten.

Die Verzweiflung in den Wissenschaften weiter gehen zu können, ist eine beträchtliche Ursache unsrer Unwissenheit.

Theophilus. Diese **dritte** Ursache unsrer Unwissenheit verdient allein Tadel eben deshalb, weil eine gewisse gänzliche Muthlosigkeit darinnen begriffen ist. Dergleichen Verzweiflung schadet nicht wenig, und geschickte und angesehne Leute, haben eben durch die irrige Einbildung, daß sie **vergebliche Arbeit unternähmen,**

nähmen, den Fortgang der Arzneigelahrtheit gehindert. Aristotelische Philosophen der vorigen Zeit fielen nicht einmal darauf, die Naturerscheinungen, z. B. den Regenbogen deutlich zu erklären; – und die Unternehmungen eines **Maurelykus**, und in der Folge eines **Markus Antonius von Domene**, schienen ihnen ikarische Luftschwingungen zu seyn. Die Zeit hat diesen Irthum nicht weggenommen.

Man kann allerdings nicht leugnen, daß der **unrechte Gebrauch der Wörter** an den Unordnungen unsrer Erkenntniß, nicht nur in der Moral und Metaphysik, oder darinnen, was Sie **intellektualische Welt** nennen, sondern auch in der **Arzneigelahrtheit**, wo der Mißbrauch der Wörter immer höher steigt, – großen Antheil habe. –

Wir können uns hier nicht immer mit den Figuren helfen, wie in der **Geometrie**; – indessen lehret doch die **Algebra**, daß sich viele Entdeckungen machen lassen, ohne daß man jedesmal nöthig habe, zu den Ideen selbst seine Zuflucht zu nehmen. Was die sogenannte Ketzerey betrift, wenn man **Antipoden** behauptete, so will ich beyläufig nur das erwähnen, daß **Bonifazius**, Erzbischof von **Maynz** den **Vigilius von Salzburg** in einem an den Pabst hierüber erlassenen Schreiben feyerlich dieser Ketzerey angeklagt, und daß der Pabst ziemlichermassen nach dem Sinne des Bonifazius geantwortet habe. Die Klage hatte aber keine Folgen; – Vigil blieb in seinem Posten; – die beyden Gegner kamen ins Register der Heiligen, und die bayersche Gelehrten, die den Vigil als einen Apostel von **Kärnthen** und der benachbarten Provinzen ansahen, setzten seinem Andenken Ehrensäulen.

Viertes Hauptstück.

Ueber die Realität unsrer Erkenntniß.

Philalethes.

Man könnte allerdings, wenn man die Wichtigkeit gute Ideen zu haben, und die Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung derselben einzusehen nicht gehörig gefasset hätte, glauben: daß ich mit allen meinen Räsonnements nur Schlösser in die Luft bauete, und daß mein ganzes System nichts als **Ideal und Phantasie** sey *).

Ein

*) Loke macht sich hier einen sehr guten Einwurf. Wie oft bildet sich nicht jemand ein, daß seine Begriffe von einem Dinge übereinstimmend sind, da sie es doch nicht sind. Insonderheit wird man dieses bey den zusammengesetzten Begriffen finden, denn in den einfachen ist es nach meiner Theorie, nicht zu besorgen. Denn da zum Widersprechen wenigstens zwey Merkmale da seyn müssen: so ist der Widerspruch in diesen unmöglich, weil er einfach ist. Hier sehen wir nun klar den Nutzen, den uns die einfachen Begriffe gewähren. An ihrer Existenz wird wol niemand zweifeln der da zugiebt, daß wir zusammengesetzte haben. Man muß nur hiemit die Frage nicht vermengen: ob ein Begrif, er mag so einfach seyn wie er wolle, sich nicht noch weiter auflösen lasse, und diese hat mit der Theilbarkeit der Materie eine gewisse Aehnlichkeit. — Diese einfachen Begriffe sind es nun, die den Grund der ganzen Erkenntniß enthalten, daher man sie auch mit Recht Grundbegriffe nennen könnte. Und da sie nach dem Begrif selbst, den wir von ihnen gegeben haben, keine Theile haben: so läßt sich auch nichts in ihnen unterscheiden. Hieraus folgt nun auch weiter, daß wenn wir diese einfache Begriffe alle herzehlen könnten, wir im strengsten Verstande eine Erkenntniß a priori haben würden. Denn da sich die Möglichkeit eines solchen Begrifs, sobald wir ihn haben, uns ganz darstelt, so brauchen wir da weiter keine Erfahrung. Hätten wir nun diese alle gefunden, so brauchten wir nur noch die Möglichkeit ihrer Zusammensetzung zu wissen. — Man wird leicht einsehen, daß ein jeder einfacher Begrif eine gewisse Wissenschaft besonders zum Gegenstande habe. Definitionen fallen, wie ich schon vorher gesagt habe, hier ganz weg.

Ein Phantaste, der eine erhitzte Imagination hat, wird den Vortheil voraus haben, daß seine Ideen der Anzahl und weg. Denn die Definitionen sollen entweder den Begrif deutlich machen, oder seinen Umfang bestimmen. Dies geht aber bey den einfachen Begriffen nicht an, weil sie selbst ihr eigenes und einiges inneres Merkmal sind. Mit Definitionen würde man hier nichts anders thun, als Synonima angeben, oder den einfachen und an sich klaren Begrif mehr verdunkeln als aufklären. Ueberdem werden dergleichen Erklärungen allezeit so eingerichtet, daß sich der vorhabende Grundsatz daraus herleiten lasse. Und man beruft sich vergebens darauf, daß man sagt: man abstrahire die Definitionen aus der Erfahrung; — denn man läßt gemeiniglich das, was alsdenn mit dem einmal beliebten Satz nicht harmoniren möchte, aus dem Begrif heraus. Man kann es also Niemanden verdenken, wenn er die ganze Definition mit den Sätzen, die darinn verborgen liegen, mit einmal verwirft. — Es ist ein blosser Wortkram und nicht besser, wie der Scholastiker ihrer war. Die Geometrie und Arithmetik sind die einzigen Wissenschaften, die die einfachen Begriffe bis jetzt zum Gegenstand gehabt haben. Aus dem, was ich gesagt habe, folgt auch, daß die Theorie der einfachen Begriffe nur kurz seyn könne. Man nehme zum Beyspiel den Begrif der Existenz. Bey diesem kommt gar keine Theorie vor, der Begrif besteht ganz vor sich — so lange man ihn nicht mit andern in Verhältniß setzt.

Was die zusammengesetzten Begriffe betrift, so liegt ihre Möglichkeit bereits in den einfachen, — denn sind diese vor sich nicht möglich, so ist leicht einzusehen, daß diese um so weniger möglich seyn können. Da nun der Umfang der zusammengesetzten Begriffen oft willkührlich ist, weil wir gemeiniglich eher die Wörter als die Sachen, die sie bedeuten sollen, kennen lernen, so ist es auch nothwendig, diese zusammengesetzten Begriffe jederzeit genau zu definiren. Und da sie zusammengesetzt sind: so ist es nicht genug, daß man nur die Möglichkeit eines jeden Merkmals für sich zeige, sondern man muß auch die Möglichkeit der Zusammensetzung erweisen. Vornehmlich kommt es nun hiebey darauf an, daß man das Willkührliche, so viel es sich will thun lassen, aus dem Begriffe heraus lasse. Hier thun nun die Definitionen herrliche Dienste. Man muß es aber doch dabey nicht bewenden lassen, man muß auch die Gründe anführen, warum man den Begrif nicht weiter, oder nicht enger

und dem Grade der Lebhaftigkeit nach grösser sind: – er würde also mehr Erkenntniß besitzen. In den Visionen eines Enthusiasten wird also eben so viel Gewißheit seyn, als in den Räsonnements eines Menschen, der gesunde Sinne hat, wenn dieser Enthusiaste nur zusammenhängend spricht; – daß ein Harpyge kein Centaur sey, ist auf solche Art eine eben so gewisse Wahrheit, als daß ein Viereck kein Zirkel ist.

Hierauf kann ich antworten: daß unsre Ideen keine blosse Einbildungen sind, sondern mit den Dingen wirklich übereinstimmen.

Da wird man eine neue Instanz machen, und nach dem Kriterium fragen.

Und hierauf kann ich abermals antworten:

1) Daß diese Uebereinstimmung bey den einfachen Ideen unsrer Seele augenscheinlich und sicht-

enger gemacht hat. Es versteht sich von selbst, daß ein Lieblingssatz, der erst zu erweisen ist, niemals einen zureichenden Grund abgeben könne. Kann der Begrif in allen denen Fällen gebraucht werden, die mit diesen ähnlich sind, es versteht sich von selbst, daß die Umstände so wenig bey dem einen wie bey dem andern alsdenn in Betrachtung kommen, und giebt er in diesen Fällen allezeit ein gleiches Resultat, so kann man sicher schliessen, daß er richtig sey. Dies wäre nun zwar freylich der sicherste Weg, aber wer sieht nicht, daß er unendlich weitläuftig und mühsam sey? Man muß sich daher noch anderer Kunstgriffe bedienen, und da scheint mir der schicklichste der zu seyn, daß man, sobald ein schon gebrauchter Begrif auf einen andern Fall applicirt werden soll, zuvörderst das aufsuche, worinn der jetzige von dem gehabten verschieden ist. — Vor der Konfusion ist man immer am wenigsten sicher. Das dienlichste Mittel dagegen ist dies: daß man die ähnlichen Begriffe sich gleichsam alle vorlege, so wie man es mit der Abtheilung der Begriffe in dunkle, klare, deutliche, vollständige gemacht hat, und sie sodenn auf einen gewissen bestimmten Unterschied zurückbringt.

Anm. des Uebersetzers.

sichtbar sey. Da sie sich solche nicht selbst bilden kann, so müssen sie von Dingen, die auf die Seele wirken, entstanden seyn.

2) Alle unsre zusammengesetzten Ideen, die von den Substanzen nehme ich aus, da sie Muster sind, die die Seele selbst gemacht hat, und die keine Kopien von Dingen, als ihre Orginalen haben seyn sollen, kann es an keiner Gleichförmigkeit fehlen, die zu der reellen Erkenntniß nothwendig erfordert wird.

Theophilus. Wir würden sicher wenige oder gar keine Gewißheit haben, wenn sie für die einfachen Ideen keinen andern Grund hätten, als den, der von den Sinnen kommt. Haben Sie es schon vergessen, lieber Philaleth, daß unsre Ideen **ursprünglich** in unsrer Seele liegen, und daß alle Gedanken aus **ihrem eignen Grunde kommen**, ohne daß andre Kreaturen einen unmittelbaren Einfluß auf die Seele haben können. Sonst ist unsre Gewißheit in Absicht der allgemeinen und ewigen Wahrheiten in den Ideen selbst gegründet, und die Sinne haben daran keinen Antheil, so wenig die reinen und geistigen Ideen von den Tönen abhängen, z. B. die Idee eines **Wesens**, – der **Einheit**, – der **Einerleyheit**, u. s. f.

Die **Ideen der sinnlichen** Beschaffenheiten hingegen, die von der **Farbe**, dem **Geschmack**, u. s. f. (welche im Grunde betrachtet nichts als Phantomen sind), kommen von den Sinnen, das ist, von **unsern konfusen Vorstellungen**. Die Wahrheit der **zufälligen und besondern** Dinge ist darinnen gegründet, daß die **Phänomene der Sinne** gerade so erfolgen, und unter einander verknüpft sind, als es die geistigen Wahrheiten verlangen.

Dies wäre der Unterschied, den Sie hätten machen sollen, – der ihrige hingegen unter **einfachen und zusam-**

men-

mengesetzten Ideen, und den zusammengesetzten Ideen von Substanzen und Accidenzen scheint nur ungegründet zu seyn, weil alle geistige Ideen in der ewigen Mögligkeit der Dinge ihr Orginal haben.

Philalethes. §. 5. Es ist freylich wahr, daß alle unsre zusammengesetzten Begriffe keine Urbilder ausser der Seele nothwendig erfordern, ausgenommen bey einer existirenden Substanz, welche die einfachen Ideen, aus denen sie zusamengesetzt ist, nothwendig ausser uns unter einander verbinden muß. Die Erkenntniß, die wir von mathematischen Wahrheiten haben, ist sicher keine leere Einbildung und kein Hirngespinst; sondern gewiß und reell. Indessen finden wir doch bey genauer Ueberlegung, daß sie nur eine Erkenntniß von unsern eigenen Begriffen sey, und daß man z. B. ganz ackurate *) Zirkel nie wirklich angetroffen habe. Indessen sind wir doch fast überzeugt, daß die existirenden Dinge mit den Urbildern, die wir

*) Aber woher müssen wol die ersten Mathematiker die Begriffe von einem Zirkel, von einem Dreyecke, und andern mathematischen Figuren bekommen haben, wenn dieselben nirgend in der Natur so genau gezeichnet, angetroffen werden? Sind sie etwan bloße Dichtungen der ersten Mathematiker gewesen? Keinesweges. Die Sonne, wenn sie unter dünnen Wolken, als ein silberner Teller, erscheinet; der Mond, wenn er sich bey reiner Luft, als eine helle Scheibe, darstellt, stellen eine Figur vor, in welcher dem Augenscheine nach, alle Punkte der Peripherie von dem Mittelpunkte gleichweit entfernt sind; und also macht sie einen Zirkel aus. Und wie viele Flächen findet man nicht auf dem Erdboden, die von Natur bald ein Dreyeck, bald ein Quadrat, bald einen Trapezium, oder eine andere mit Seiten eingeschlossene Figur abgeben. Und mich dünkt, die Mathematiker haben hier Gelegenheit genug gehabt, vermittelst der Absonderungskraft, ihre Figuren darnach zu bilden. Es ist wahr, sie sind ein Werk des Verstandes; allein, hat der Verstand sie einmal gebildet: so geben sie auch wie alle abstrackte Begriffe, Gegenstände ab, die hernach der Verstand sich als einzelne Dinge vorstellt, sie genauer bestimmet, und ihre Eigenschaften entdecket und demonstrirt.

Poley.

wir davon haben, übereinstimmen, wenn nur das, was man als dergleichen voraussetzt, wirklich existirt.

§. 7 Hieraus folgt: daß moralische Gegenstände gleichfalls eine Realität haben.

§. 8. Die Pflichten, die **Cicero** abhandelt, sind deshalb nicht weniger wahr, weil keiner in der Welt anzutreffen ist, der diese Vorschriften genau ausübe, und sein Leben der Schilderung gemäß einrichte, die uns **Cicero** von einem ehrlichen Manne giebt.

§. 9. Allein, wird man dagegen sagen: wenn die Moralbegriffe unsre eigene Erfindung sind, was werden wir uns nicht von der **Gerechtigkeit** und **Mäßigkeit** für seltsame Begriffe machen? – wie wird man nicht **Tugend** und **Laster** miteinander vermischen, wenn sich ein jeder nach seinem Belieben Begriffe davon machen kann? –

Hierauf antworte ich: daß sich diese Ungewißheit lediglich in der Sprache finden werde, weil man das, was man sagt, nicht allemal versteht, – oder es nicht immer auf gleiche Art verstehet.

Theophilus. Sie konnten überdem noch antworten: daß die Ideen der Gerechtigkeit und Mäßigkeit eben so wenig als die des Zirkels und Quadrats unsre Erfindung sind. Ich glaube, daß ich dies hinlänglich erwiesen habe.

Philalethes. Was die Ideen der ausser uns existirenden Substanzen betrift, so ist unsre Erkenntniß in so fern reell, als sie mit diesen Urbildern übereinstimmet. In dieser Rücksicht braucht also unsre Seele die Ideen nicht nach Willkühr zu verbinden, um so viel mehr, da es sehr wenige einfache Ideen giebt, von denen wir weiter als Erfahrungen und sinnliche Betrachtungen gehen, mit Gewisheit zu behaupten im Stande sind, daß sie in der

Natur

Natur wirklich einander zuwider sind, oder sich zusammen schicken.

Theophilus. Das kommt, wie ich schon verschiedenemal gesagt habe, daher: weil diese Ideen, wenn die Vernunft ihre Verbindung und Zusammenvereinbarung nicht beurtheilen kann, verworren sind; wie z. B. die **besondere Beschaffenheiten der Sinne.**

Philalethes. §. 10. Es würde überdem von großem Nutzen seyn, wenn man sich in Absicht der existirenden Substanzen nicht blos auf **die Namen, oder auf die Arten**, einschränken wollte, von denen man glaubt, daß sie durch die Namen bestimmt würden. Dieser Gedanke bringet mich auf die Untersuchung zurück, die wir bereits einigemal über die Erklärung des Menschen angestellt haben. Sollte man von einem ganz **einfältigen** Menschen, der vierzig Jahr alt geworden wäre, ohne das geringste Zeichen von Vernunft zu geben, nicht behaupten können: daß er **eine Mittelart** *) **zwischen Men-**

*) So wenig kleine Kinder, die den Gebrauch ihrer Vernunft noch nicht haben, eine Mittelart zwischen Menschen und Thiere sind, so wenig können auch Einfältige eine dergleichen Mittelart ausmachen. Die Vernunft ist eine Eigenschaft des Menschen, die in dem Wesen und in der Natur der Seele gegründet ist. Daher bringen sie auch Kinder schon auf die Welt mit; aber ihren Gebrauch nicht. Diesen erlangen sie nach und nach. Die Vernunft setzt aber bestimmte allgemeine Begriffe voraus, die das Gedächtniß hergeben muß. Da nun ihr Gehirn noch nicht den gehörigen Grad der Festigkeit erlangt hat, sondern noch zu weich ist, und also die materialische Ideen noch keine dauerhafte Eindrücke in dasselbe machen, so kann das Gedächtniß bey ihnen auch nicht sehr groß seyn. Da es ferner noch keine bestimmte allgemeine Begriffe fassen kann, als wozu sie nur vermittelst der Sprache gelangen, so sind sie des Gebrauchs der Vernunft auf keine Weise fähig.

Nicht anders verhält es sich mit Einfältigen. So groß und alt sie auch seyn mögen, so sind sie doch noch Kinder am Verstande. Ihr Gehirn muß indessen in der Kindheit

Menschen und Thier sey? – Man würde freylich diese Meynung für gewagt und gefährlich ansehen. Indessen stehe ich bis itzt noch immer in der Meynung, daß diese Veränderung über meinen Gedanken nur allein auf der falschen Voraussetzung beruhet, daß die beyden Namen **Mensch** und **Thier** verschiedene Arten bedeuteten, die durch ihr Sachwesen in der Natur so bestimmt wären, daß keine andere Art zwischen ihnen zu stehen kommen könnte; gleichsam, als gäbe es eine gewisse Anzahl von Wesen, in welche alle Dinge, als in Formen gleichsam gegossen und gebildet wären.

Frägt

heit sehr verletzt worden seyn. Die Erfahrung lehret, daß, wenn Leute von einer Höhe auf den Kopf fallen, oder man schlägt sie auf denselben, ihr Gedächtniß sich alsdenn auch allemal verliert, oder wenigstens vermindert. In den Mémoires de l'Académie royale des sciences l'Anneé 1711. wird ein merkwürdiger Fall angeführt: daß ein Knabe von neun Jahren nach ausserordentlich starken und anhaltenden Kopfschmerzen sein Gedächtniß dermaßen verloren, daß er nicht einmal den Ort, wo er und wo seine Bekannten waren, mehr wuste, und sich nicht auf die Worte besinnen konnte, wenn er reden wollte. So wie Kinder nicht selten übergewachsene Glieder auf die Welt bringen, weil sie im Mutterleibe nicht die rechte Lage hatten, oder sehr gedruckt oder gestossen würden, so kann eben dies auch dem Gehirne bey der Geburt widerfahren seyn. Die Geburtshelfer haben die Beobachtung gemacht: daß Kinder, deren Kopf stark angegriffen und gedruckt werden muste, hernach ganz dumm waren. So kann auch eine innerliche Epilepsie einen subtilen Schlag im Gehirne verursachen, daß die Nerven desselben zum Theil gelähmet.

Da also bey einfältigen Leuten eine nicht geringe Verletzung ihres Gehirns auf eine oder die andre Art vorgegangen seyn muß, so verdient es gar keine Bewunderung, daß sie des Gebrauches der Vernunft nicht fähig sind, da es ihnen am Gedächtnisse fehlet. Man muß sie also als Kinder ansehen, mit denen man Mitleiden und Nachsicht haben muß.

Uebrigens können sie auf die Herrlichkeit jenes Lebens eben so wichtigen Anspruch machen, als die Kinder.

Poley.

Fragt man nun die Vertheidiger dieser Meynung: was diese einfältige Menschen für eine Art Geschöpfe sind, da sie weder Menschen noch Thiere seyn sollen? so antworten sie: es sind Einfältige, und das wäre genug. Fragt man weiter: was denn aus diesen Geschöpfen in einer andern Welt werde? so antworten sie darauf: daß es von keinem Belange seyn könne, ob man es wisse, oder nicht. Sie stehen und fallen ihrem Herrn. Röm. XIV, 4. Und dieser Herr ist ein treuer und gütiger Vater, der weder mit seinen Geschöpfen nach den von uns gezogenen engen Grenzen umgehet, noch sie nach den von uns erdachten Namen unterscheidet. Wir kurzsichtige Geschöpfe, die wir von der gegenwärtigen Welt in der wir leben, so wenig wissen, könnten uns doch gar wohl begnügen lassen, ohne dem mannichfachen Zustand bestimmen zu wollen, in den diese Geschöpfe kommen werden, wenn sie diese Welt verlassen. Es sey uns genug, daß wir wissen, Gott werde alle die, welche der Unterweisung fähig sind, zur Rechenschaft fordern, und ihnen geben, was ihre Thaten werth sind.

Hier ist der Schluß ihres Räsonnements.

Die Frage, sagen sie, ob man den Einfältigen eine zukünftige Herrlichkeit absprechen müsse, gründet sich auf zwey falsche Voraussetzungen.

Einmal; Daß alle Dinge, welche die äusserliche Gestalt nnd Erscheinung eines Menschen haben, zu einer künftigen Herrlichkeit nothwendig bestimmt seyn müssen.

Zweitens; Daß alles, was nur eine menschliche Geburt ist, dazu verordnet seyn müsse.

Man nehme diese Einbildungen weg, so werden diese Fragen lächerlich werden, da sie keinen Grund haben. Noch keiner, so viel ich von der Sache verstehe, hat einer Figur von groben, sinnlichen und äusserlichen Theilen, so

sehr

sehr er auch in die Materie versenkt wäre, einen solchen Vorzug zugestanden, daß er behauptet hätte: es käme ihr ein ewiges Leben zu; oder es wäre eine nothwendige Folge davon, oder ein Klumpen Materie müsse nach seiner Trennung allhier wieder in einen immerwährenden Zustand der Empfindung, des Vernehmens und der Erkenntniß gesetzt werden, – blos weil er zu dieser oder jenen Figur zugerichtet war, oder eine solche besondere Gestalt seiner sichtbaren Theile hatte. Solche Vorurtheile, nach welchen man die Unsterblichkeit in eine gewisse äusserliche Figur setzt, sind Ursachen, daß man sich aus einer Seele gar nichts mehr machet, welches bis itzt der einzige Grund gewesen ist, aus welchen man geschlossen hat, daß einige körperliche Wesen unsterblich, andre es nicht sind. Das ist nicht viel besser, als den grossen und unschätzbaren Vorzug, der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens, den der Mensch vor andern materialischen Dingen voraus hat, dem Schnitte seines Bartes, oder dem Gemächte seines Rockes zueignen.

§. 16. Vielleicht hilft aber eine **zweyte** Hypothese etwas: – **Einfältige Menschen haben vernünftige Eltern; – folglich haben sie eine vernünftige Seele.** Ich kenne keine logische Regel, nach welcher man eine solche Hypothese annehmen und einräumen könnte. Denn sonst würde man sich nicht unterstehen, **übelgestaltete** und **monströse Geburten** umzubringen. Zugegeben. – Was werden dergleichen einfältige Menschen seyn, die wie kleine Kinder geistern, die keinen Verstand haben, und sich nicht wieder zurecht bringen lassen? Soll ein Leibesgebrechen eine Misgeburt ausmachen, – – und ein Gebrechen an der Seele, dem weit edleren, und, wie man zu sagen pflegt, wesentlicheren Theile nicht? – – Das hiesse ja, das, was man schon als falsch verworfen hat, wiederum hervorbringen.

Ein Einfältiger, sagt man, der einen wohlgestalteten Leib hat, ist ein Mensch. [Er] hat eine ver-

vernünftige Seele, ob sie sich gleich nicht zeiget, und daran kann man gar nicht zweifeln. Man lasse aber die Ohren etwas länger und spitziger, und die Nase ein klein wenig eingedruckter seyn, als sie wirklich sind, so fängt man bald zu zweifeln an. Das Gesicht sey noch schmaler, platter und länger, so weiß man vollends nicht, was man sagen soll. Nun ist alles ausgemacht. – Ist nun überdem der Kopf so, wie bey einer Misgeburt, so ist die Misgeburt da, und das ist Beweis genug, daß sie umgebracht werden könne, und umgebracht werden müsse.

Nun frage ich Sie: wo ist der richtige Maaßstab, wo sind die bestimmten Grenzen, welche eine vernünftige Seele von einer unvernünftigen scheiden und sondern. Es giebt **menschliche Foetus**, die halb Mensch, halb Thier, **andre**, – wo drey Viertheil Mensch, und das vierte Viertheil Thier ist. Wo soll man nun die Linie zwischen Vernunft und blosse thierische Empfindung ziehen? – Wird eine solche Misgeburt nicht eine mittlere Art zwischen Mensch und Thier seyn? – – Und gerade so, und nicht anders ist der **Einfältige**, von dem geredet wird.

Theophilus. Es befremdet mich nicht wenig, daß Sie zu einer längst untersuchten und entschiedenen Sache noch einmal zurückkehren.

Die Einfältigen sind keine Mittelgeschöpfe zwischen Mensch und Thier. Die Vernunft, welche eigentlich das Unterscheidungszeichen ist, sticht nicht immer hervor.

Wenn die Vernunft den Menschen von dem Thiere unterscheidet, so giebt es kein Mittelding; so muß das Thier, wovon die Rede ist, entweder Vernunft haben oder nicht. Weil aber die Vernunft in manchen Fällen sich gleichsam verbirgt, und nicht immer entdeckt werden kann, so muß man sie aus gewissen Kennzeichen vermuthen, (welche indessen nicht immer den hohen Grad der Demonstration haben,) bis sie aus dem Schleier, in den sie sich eingehüllt zu haben scheint, wieder hervorkommt. — Versuche müssen hier aber,

abermals den besten Beweis abgeben. – Ich meyne Versuche an Leuten, die geraume Zeit ihrer verlustig giengen, aber ihren Gebrauch nach und nach wieder erlangten. – Geburt und Figur lassen allerdings das, was verborgen ist, mit vieler Sicherheit errathen. –

Eine solche aus der Geburt entstehende Vermuthung wird sogleich vernichtiget und entkräftet, sobald man eine von der menschlichen ganz und gar verschiedene Figur erblickt. – Hieher das von einer **seeländischen** Frau geborne Thier!! – Dieses Thier hatte, (nach dem Bericht des **Levinus Lemnius** im ersten Buche und dessen achten Kapitel) einen krummen Schnabel, einen langen und runden Hals, hellscheinende und funkelnde Augen, einen spitzigen Schwanz, und konnte in dem Zimmer mit ausserordentlicher Fertigkeit laufen.

Man könnte abermals sagen: daß es Misgeburten gäbe, wie die **sogenannten lombardischen Brüder**, (so nennen sie die Aerzte, weil die Frauen in der Lombardey öfters dergleichen Geschöpfe zur Welt bringen), die der menschlichen Gestalt schon näher kämen. Gut!! – Wie **lassen sich** also, wenden sie ein, **die rechten und gehörigen Grenzen bestimmen, um eine Figur für eine menschliche zu halten?** gern antworte ich, daß bey einem Sujet, wo so vieles, vielleicht das meiste auf Vermuthung ankommt, nichts gewisses angenommen werden könne. Und damit ist die Sache entschieden. –

Man macht abermals folgenden Einwurf. **Ein Einfältiger zeigt nicht die geringste Vernunft, und doch hält man ihn für einen Menschen; hätte er eine monströse Gestalt, so würde er sicher nicht unter die Menschen gezählt werden können; man würde also mehr auf die Figur sehen, als auf die Vernunft.** Beweiset dann aber diese **Misgeburt wirklich Vernunft? – gewis nicht.** Es fehlet ihm also mehr, als dem Einfältigen. Der Mangel des Gebrauchs

brauchs der Vernunft hält oft nur eine Zeitlang an; – aber Geschöpfe, die einen Hundekopf haben, werden nie zum Gebrauch ihrer Vernunft kommen. Ist übrigens dieses Thier in menschlicher Gestalt kein Mensch, so ist es ja nichts Schlimmes, es so lange zu behalten, bis sein Schicksal ganz entschieden ist. Es mag nun übrigens eine vernünftige, oder eine unvernünftige Seele haben, so wird es Gott gewis nicht vergeblich geschaffen haben. Eben dies kann man von Menschen behaupten, die beständig in einem der Kindheit ähnlichem Zustande verbleiben. Ihr Schicksal wird dereinstens eben so seyn, wie das Schicksal des Säuglings, der in der Wiege stirbt.

Fünftes Hauptstück.

Von der Wahrheit überhaupt.

Philalethes.

Eine der wichtigsten Fragen für das ganze menschliche Geschlecht ist seit vielen Jahrhunderten die gewesen: was **Wahrheit sey** *)? Vielen scheint es, daß sie in **der Verbindung oder Trennung der Zeichen bestehe, je nachdem die dadurch bemerkten Dinge über-**

*) Alles ist wahr, was sich als möglich gedenken läßt, oder was dem Satz des Widerspruchs gemäß ist. Man pflegt zwar sonst auch den Satz des zureichenden Grundes zur metaphysischen Wahrheit zu erfordern, aber nicht eben dem Satze des zureichenden Grundes gemäß: denn was für sich erkennbar ist, bedarf keines Grundes, und wenn es auch einen hat; so ist er dazu nicht absolut nothwendig. Denn wäre er absolut nothwendig, so ließ es sich ohne denselben nicht erkennen, mithin fielen die einfachen Begriffe weg. Diese aber haben wir, unserer Meynung nach, vortreflich erwiesen; der Satz des zureichenden Grundes ist also nicht allgemein. Doch ich halte mich dabey nicht länger auf, da ich schon an einem andern Orte davon gehandelt habe.

Anm. des Uebersetzers.

übereinkommen, oder nicht übereinkommen. Durch die Verbindung oder Trennung der Zeichen muß man das verstehen, was man sonst einen Satz zu nennen pfleget. –

Kritik über die Lokische Erklärung der Wahrheit.

Theophilus. Aber ein **Beywort** macht ja noch keinen Satz aus. Z. B. ein **weiser Mensch.** Unterdessen ist hier eine Verbindung zweer Wörter. Negation ist ganz etwas anders, als Trennung. Wenn ich sage, ein **Mensch**, und nach einem kleinen Zwischenraum das Wort **weise** hinzufüge, so läugne ich dadurch nichts. Die **Uebereinstimmung** oder die **Nichtübereinstimmung** ist auch in strengem Sinne nicht das, was man eigentlich durch einen Satz ausdruckt. Zwey Eier haben eine Uebereinstimmung, und zwey Feinde eine Nichtübereinstimmung. – Hier ist von einer ganz speziellen Art der Uebereinstimmung oder der Nichtübereinstimmung die Rede. Ihre Erklärung erläutert also das nicht, was sie erläutern sollte. Noch tadelnswürdiger scheint sie mir ferner deshalb zu seyn, weil man nach derselben die Wahrheit in den Worten aufsuchen muß. – Daraus folgt: daß ein und eben derselbe Sinn, wenn er im Lateinschen, Deutschen, Englischen und Französischen ausgedruckt wird, nicht dieselbe Wahrheit sey, und daß **Hobbes** Recht habe, wenn er die Wahrheit von dem freyen Willkühr und Belieben der Menschen abhängig macht. Man schreibt Gotte auch eine Wahrheit zu, und der hat doch, wie Sie mir gewis eingestehen werden, keine Zeichen nöthig. Ueberdem wundre ich mich über die Seltsamkeit Ihrer Freunde, daß sie die Wesen der Gattungen zu Namenwahrheiten machen wollen *).

Phi-

*) Was möglich oder wirklich ist, ist wahr, denn jenes gründet sich auf den Hauptsatz des Widerspruchs; dieses auf den Hauptsatz des zureichenden Grundes; und also ist die Wahrheit an sich betrachtet, die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gründen. Es giebt aber mancherley

Philalethes. Uebereilen Sie sich nicht, liebster Theophilus. Unter Zeichen begreifen Lokens Schüler die

Wahrheit, eine metaphysische, eine logische; eine physische, eine sittliche und auch eine historische. Was die metaphysische Wahrheit sey, darüber haben die Schulweisen gewaltig gestritten: denn sie hatten noch einen verwirrten Begrif davon. Frägt man aber nach einem deutlichen Begrif: so ist dieselbe nichts anders, als die Ordnung in dem Mannigfaltigen, das zugleich ist, und aufeinander folgt; oder sie ist die Ordnung dessen, was einem Dinge zukommt, und in ihm befindlich ist. Nemlich eine Ordnung ist die Aehnlichkeit in der Art und Weise, wie die Dinge nebeneinander sind, und aufeinander folgen; und eine Aehnlichkeit entsteht aus dem beständigem Grunde, darnach die Dinge nebeneinander gestellt werden, und aufeinander folgen; da denn dieser Grund die Regel der Ordnung ausmacht. Soll nun aber die metaphysische Wahrheit eine Ordnung in dem Mannigfaltigen seyn, das einem Dinge zukommt, und in ihm befindlich ist: so muß auch in selbigen keines dem andern widersprechen, alles muß seinen zureichenden Grund haben; und zwar haben ihn die wesentlichen Stücke darinnen: daß sie einander nicht widersprechen, die Eigenschaften aber haben solchen in den wesentlichen Stücken, und die Zufälligkeiten theils in beyden, theils in andern Dingen. Dergestalt sind denn die Hauptsätze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes die Regeln, nach welchen alles, was jedem Dinge zukommt, bestimmt wird; und also ist in jedwedem Dinge Wahrheit, das ist: ein jedes Ding ist metaphysisch wahr, es hat das, was es haben muß. Ja da in der Wahrheit der Dinge alles seinen zureichenden Grund hat: so folgt unstreitig, daß jedwedes von dem, was einem Dinge zugeeignet wird, auch seinen Ort habe, und daß ihm nichts entgegengesetzt ist, als der Raum: denn in diesem findet sich kein zureichender Grund, und es kommen widersprechende Dinge darinnen vor.

Aus dem allen erhellet zur Genüge, daß, wenn keine metaphysische Wahrheit in der Welt wäre, auch kein Grund vorhanden seyn würde, warum etwas sey, oder einem Dinge etwas zukomme, oder nicht zukomme. Man würde nach Belieben ein jedes von jedweden bejahen oder verneinen können: und es würde einem jeden jedwedes zukommen und nicht zukommen. Wir würden, da solchergestalt die Dinge

selbst

die Ideen. Es giebt also Gedanken = aber auch Wortwahrheiten.

Theophilus. Wir werden also Schriftwahrheiten haben, die man ebenfalls von neuem in Wahrheiten des Papiers oder Pergaments, – der schwarzen gewöhnlichen Dinte, und der Druck- Erklärung der Wahrheit.

 farbe

selbst gegen jedwedes, was es auch seyn möchte, indifferent seyn würden, uns nichts gedenken können, das ihnen mit Gewißheit gleichkäme: mithin würde auch keine logische Wahrheit möglich seyn; und es würden sodenn mit derselben alle Wissenschaften hinfallen. Ja sollten die beyden allgemeinen Gründe aus der Welt verbannt werden: so würde die metaphysische Wahrheit selbst verloren gehen.

Da nun in den Dingen Wahrheit ist: so giebt es auch eine logische Wahrheit: und sie ist nichts anders, als die Ordnung oder die Aehnlichkeit unter unsern Gedanken und den gedachten Begriffen. Und da die Logik sich mit Begriffen, Sätzen und Vernunftschlüssen beschäftigt: so ist die logische Wahrheit in den Begriffen die Aehnlichkeit derselben mit den Dingen; die logische Wahrheit in den Sätzen ist die Bestimmlichkeit des Prädikats aus dem Begriffe des Subjecktes, und die Verständlichkeit des Schlußsatzes aus den Vordersätzen, macht die logische Wahrheit in den Vernunftschlüssen aus. Unser Herr Loke steht hier in den Gedanken: die logische Wahrheit gienge bloß die Sätze an, und sie bestünde in der Knüpfung oder Trennung der Zeichen, nachdem die bezeichneten Dinge mit einander übereinkämen oder stritten.

Was die übrigen Arten der Wahrheit, die oben angeführt worden, betrift, so lassen sie sich aus dem so fruchtbaren Begrif der Ordnung sehr wohl bestimmen. Also ist die physische Wahrheit die Ordnung von dem allem, was in den zufällig existirenden Dingen befindlich ist. Denn das Gegentheil davon ist blos was eingebildetes. Die sittliche Wahrheit ist die Ordnung, nach welcher moralische Dinge sich wieder aus moralischen Dingen verstehn und begreifen lassen. Und endlich ist die historische Wahrheit die Ordnung der Erzählung, die mit der That selbst übereinkommt; so wie es hingegen eine Fabel heißt, wenn die Erzehlung mit den geschehenen Dingen und Thaten nicht einstimmig ist.

Poley.

farbe eintheilen kann, wenn ihre Meynung seine Richtigkeit hätte, daß man die Wahrheiten nach den Zeichen unterscheiden wollte. Man müste also die Wahrheiten mehr in dem Verhältnis zwischen den Objekten der Ideen aufsuchen, welche verursacht, daß die eine in der andern entweder enthalten, oder nicht enthalten ist. Das hängt von den Sprachen nicht im geringsten ab, und ist uns mit Gott und den Engeln gemein. Sobald uns Gott eine Wahrheit offenbart, so gelangen wir zum Besitz derjenigen, die sich in seinem Verstande befindet. Denn wenn auch seine und unsre Ideen der Vollkommenheit und Ausdehnung nach unendlich verschieden von den unsrigen sind; – so stimmt man doch in dem gemeinschaftlichen Verhältnissen überein. In diesem Verhältniß muß man also die Wahrheit suchen, und wir können dem zufolge unter **Wahrheiten**, die von unserm freyen Belieben ganz unabhänig sind, und den Ausdrücken, die wir nach Gutdünken erfinden, einen Unterschied machen.

Philalethes. Leider! ist es allzuwahr, daß die Menschen selbst, wenn sie für sich denken, sich der Wörter statt der Sachen bedienen, zumal, wenn die Ideen zusammengesetzt und unbestimmt sind. Eben so richtig ist aber auch Ihre Anmerkung, daß es alsdenn der Seele hinlänglich zu seyn scheint, die Wahrheit blos anzuzeigen, ohne sie zu verstehen, weil sie überzeugt zu seyn glaubt, es hänge von ihr ab, sie zu verstehen, sobald es ihr belieben würde. Uebrigens lässet sich die Wirkung der Seele, die einem jeden, der da denkt und schliesset, so gemein ist, durch das Ueberdenken dessen, was in uns vorgeht, wenn wir **bejahen** oder **verneinen**, weit leichter begreifen, als durch Worte erklären. – Das veranlaßte mich eben in Ermangelung eines bessern Ausdrucks die Wörter **Zusammensetzen** und **Trennen** zu gebrauchen. –

Auch das werden Sie gewis zugeben, daß die Sätze wenigstens **Wortsätze** genannt werden können, und

daß,

daß, wenn sie wahr sind, sie Wortsätze und reell zugleich sind; denn die **Unwahrheit** besteht darinnen: wenn man die Namen anders zusammenfüget, als ihre Begriffe übereinkommen. Wenigstens sind die Wörter großen **Behältnissen** der Wahrheit ähnlich.

Ueberdem giebt es noch eine **moralische** und eine **metaphysische** Wahrheit. Jene besteht darinnen, daß wir von Dingen reden, so wie wir sie für wahr halten, – diese ist hingegen nichts anders, als die Existenz der Dinge, die den Ideen, womit wir ihre Namen verknüpfet haben, gleichförmig ist.

Theophilus. Die moralische Wahrheit nennen einige auch die **Wahrhaftigkeit**; – die **metaphysische** hingegen pflegen die Metahpysiker für ein Attribut eines Dinges anzusehen, ob es gleich im Grunde betrachtet ein sehr unnützes Attribut ist, das überdem gar nicht verstanden werden kann. – Für uns sey es also hinlänglich, die Wahrheit in der Zusammenstimmung der Sätze, die sich in der Seele finden, mit den Dingen, wovon die Rede ist. Ich habe freylich auch den Ideen eine gewisse Wahrheit zugeschrieben, indem ich sagte, daß sie entweder wahr oder falsch wären. Ich verstand es aber damals im Grunde betrachtet von der Wahrheit der Sätze, welche die Möglichkeit des Objekts einer Idee bejahen. In ähnlichen Sinn kann man daher auch sagen, daß ein **Ding wahr** sey, – nemlich daß der Satz wahr sey, der seine wirkliche oder doch seine mögliche Existenz bejahet.

Sechstes Hauptstück.

Von allgemeinen Sätzen, ihrer Wahrheit und Gewisheit.

Philalethes.

§. 2. Alle unsre Erkenntniß betrift **allgemeine** oder **besondre** Wahrheiten. Die **ersteren**, welche die wirk-

wichtigsten sind, würden wir aber gewis nie recht entdecken, noch begreifen können, wenn wir sie nicht durch Worte ausdrucken und erklären können.

Die Wahrheiten können auch durch Karaktere ausgedruckt werden.

Theophilus. Es giebt noch andre Zeichen, die diesen Entzweck erreichen. Z. B. die **chinesische Characktere.** Man könnte überdem eine **allgemeine**, weit **populärere** und **bessere Sprache** einführen, als die ihrige, wenn man an die Stelle der Wörter kleine Figuren setzte, die durch ihre Züge die sichtbare, und die unsichtbaren Dinge, durch solche sichtbare vorstellten, die dazu bequem wären. Man müste dabey noch gewisse Zeichen haben, welche die Abänderungen und Partikeln schicklich ausdrückten – Dadurch würde man mit den entferntesten Nationen auf eine leichte Art Verbindung unterhalten können *). Allein, wenn man

Von der allgemeinen Sprache.

*) Ich habe es schon öfters gesagt: daß unsere gewöhnliche Metaphysiken noch sehr unvollständig, und also in vielen Wissenschaften wenig, oder gar nicht brauchbar sind. Das sollten sie aber seyn, wenn sie den Namen verdienen wollen, die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß zu enthalten. Was man von der symbolischen Erkenntniß auch darinn findet, ist höchst mangelhaft, halb wahr – halb falsch. Den Einwurf zu widerlegen: daß ein Philosoph sich mehr um das Ding, als um die Zeichen desselben bekümmern müsse, ist hier nicht der Ort, — zumal da er nur von solchen gemacht wird, die sich am wenigsten um die wahre und dem menschlichen Geschlechte nützliche Philosophie bekümmert haben.

Ueberhaupt betrachtet, sieht es mit unsern Sprachen eben nicht sonderlich aus. Sie sind nichtsweniger als Systeme, in denen alles nach gewissen Regeln aufgebaut worden. Es ist auch dieses sehr leicht zu begreifen, da nicht Gelehrte, sondern vielmehr Leute die am wenigsten von den Dingen wüsten, davon sie Namen haben, die Urheber der Sprachen sind. Man hat lange daran gedacht, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Es scheint aber noch nicht daß man den rechten Punkt gefunden habe.

Bey alledem aber ist doch auch nicht zu leugnen, daß unsere Sprachen wirklich viel metaphysisches haben. Es läßt

man sie auch unter uns, ohne die gewöhnliche Schrift abzufassen, einführte, so würde diese Art zu schreiben von ausgebreitetem Nutzen seyn. Denn sie bereicherte die Einbildungskraft, und beförderte die Deutlichkeit der Gedanken mehr. Diese Kunst, die Figuren zu zeichnen, würde sich zwar, wenn sie noch nicht **allgemein** bekannt wären, niemand anders als **durch** eine Art von Buchdruckerey bedienen können. Doch die auf diese Art gedruckte Bücher ausgenommen, das heißt: — man müste schon fertig gestochne Figuren haben, die man sogleich auf dem Papier abdrucken könnte, und denen man nur die Zeichen der Abänderungen und der Partikeln mit der Feder beysetzen dürfte. Allein mit der Zeit würde ein jeder von Jugend an diese Zeichnungen lernen, damit er die Bequemlichkeit dieser **karackterischen Figuren** nicht entbehren dürfte, die gleichsam **sprechen** (wenn man nur die **Augen** darauf richtete), und auch sehr nach dem **Geschmack des gemeinen Mannes** seyn würden. So haben die Landleute schon wirklich gewisse Kalender, die ihnen ohne Worte einen guten Theil von dem sagen, was sie zu wissen wünschen. Ich erinnre mich auch gedruckte **satirische Schriften** in kleinern Format gesehen zu haben, die **etwas räthselhaft waren.** Sie enthielten Figuren, die **an und für sich selbst ihre Bedeutungen hatten,** und mit Worten vermischt waren. — Unsre Buchstaben und die chinesischen Karaktere hingegen haben ihre Bedeutungen nur von dem **Willkühr der Menschen** bekommen *).

Phila-

läßt sich auch dieses leicht einsehen, da an sich die ersten Gründe einer Sprache, aus der Natur unserer Seele genommen sind. Und diese Gründe aufzusuchen wird also allerdings von Belang seyn. Man wird alsdenn sehen, was nothwendig und willkührlich in der Sprache ist. Es wird niemanden gereuen hierüber Lamberts Organen, B. 2. S. 1 und seq. nachgelesen zu haben.

Anm. des Uebersetzers.

*) Herr von Leibnitz thut über die allgemeine Sprache noch folgende Aeußerung:

Im

Philalethes. §. 3. Ich glaube gewis, daß ihre Wünsche und Projekte werden erfüllt werden, — so angenehm

Im ersten Brief an Herrn Remont von Montmort sagt er folgendes:

„Wäre ich weniger zerstreut gewesen, oder wäre ich jünger, oder hätte ich von jungen Leuten, die dazu Lust bezeugten, Unterstützung, so dächte ich eine Art von allgemeiner Algebra einzurichten, worinn alle Wahrheiten der Vernunft in eine Art von Rechnung gebracht wären. — Dies könnte zugleich eine allgemeine Sprache oder Schrift seyn, die aber ganz und gar von allen bisher angegebenen verschieden wären. Denn die Charaktere und selbst die Worte würden in derselben die Vernunft leiten, und die Irthümer, ausgenommen die in Thatsachen, würden nichts anders als Fehler im Rechnen seyn. Schwer wäre immer diese Sprache oder Charakteristik einzurichten oder zu erfinden, aber sehr leicht, sie ohne ein Wörterbuch zu lernen. Sie würde auch zur genauen Bestimmung der Grade der Wahrscheinlichkeit gebracht werden können, wenn man keine hinlängliche Dtaa hat, Wahrheiten unumstöslich gewiß darzustellen und zu untersuchen, wie viel noch an ihrer Gewißheit fehle. Diese Bestimmung wäre in der That eine der wichtigsten im gemeinen Leben und in den gewöhnlichen Angelegenheiten des Menschen, wo man sich bey Bestimmung der Wahrscheinlichkeit sehr oft um die Hälfte verrechnet.

Im zweyten Brief an Herrn Remont von Montmort im fünften Theil, S. 11. fährt er so fort:

Es ist mir gelungen, einige fürtrefliche Männer zur Bearbeitung der Infinitesimalrechnung aufzumuntern. Denn ich konnte wichtige Proben von ihren Nutzen angeben. Huygens erfuhr, aus meinen Briefen, dies und jenes davon, zeigte aber Verachtung dagegen. — Er konnte sich nicht vorstellen, daß ein Geheimnis darinnen stecken sollte, bis er den erstaunenden Nutzen derselben sahe, der ihn soweit brachte, daß er sie kurz vor seinem Tode selbst zu studiren anfieng. — Ein Mann, dem seine überall hervorstechende Verdienste ein Recht gaben, — alles zu verachten, was er nicht verstand! —

Ich habe mit dem Marquis von Hopital und andern von meiner allgemeinen Algebra gesprochen. Allein sie liessen nicht mehr Aufmerksamkeit dabey spüren, als wenn ich ihnen einen Traum erzählt hätte. — Ich müste sie durch

nehm und natürlich scheint mir diese Schrift zu seyn. Sie würde auch überdem für die Vervollkommnung unsrer Seele, und durch einen in die Augen fallenden Nutzen unterstützen, also wenigstens einen Theil meiner Charakteristik ausarbeiten, und dies ist besonders in meiner itzigen Lage nicht leicht, da ich von solchen Männern entfernt bin, die mich zu dieser Art von Arbeiten aufmuntern, und mir hülfreiche Hand leisten könnten.

Noch einer in diese Materie einschlagender Vorschlag!

Ich wünschte, sagt er in seinem ersten Briefe an Ludolphen: daß man so viel als möglich wäre, die Alphabete von allen bekannten Sprachen mit lateinischen Charakteren, die ein verschiedenes Ansehen hätten, bezeichnete; — nicht allein, damit man diese nomina propria desto genauer aussprechen könnte, — sondern auch, — und dies würde einen noch grösseren Nutzen haben, — damit man arabische, — äthiopische, syrische und andre dergleichen Bücher, wenigstens einige, als z. B. die Bibel und die Wörterbücher, mit lateinischen Buchstaben abdrucken könnte. Ich muß gestehen, daß mich von der Erlernung dieser Sprachen nichts mehr abgehalten hat, als die fremden Charaktere. — Diese sind harte Schalen, die eine herrliche Frucht in sich fassen, an der auch ganz gewiß sehr viele Geschmack finden würden, wenn sie die Schale völlig aufgemacht fänden.

Diese barbarische Charaktere sind wirklich nicht das Wesentliche der Sprachen, und man könnte eine jede sehr leicht ohne sie erhalten, reden und schreiben. Warum wollen wir denn Schwierigkeiten vergrössern, die schon an sich selbst sehr groß sind? — wenn man einmal einen Anfang mit der Sprache gemacht hätte, so würde man die ihr eigene Charaktere nach und nach mit mehr Leichtigkeit lernen.

Dieser letzte Umstand kann in aller Absicht nur zur Lesung der Handschriften dienen; — und man hat nicht nöthig, diese Lektüre vollkommen zu verstehen, wenn man sich keine besondre Kenntniß der Sprache erwerben, und wenn man keinen Briefwechsel mit den Eingebornen des Landes, die sie reden, unterhalten will. Und dies ist in unsern Gegenden ein sehr seltener Fall. Ich will nichts mehr von den Kosten und Schwierigkeiten sagen, die mit dem Giessen so verschiedener und seltsamer Charaktere verbunden sind.

und für die Erhebung unsrer Begriffe zu einem höhern Grade der Realität von nicht geringen Folgen seyn.

Um aber auf die allgemeine Erkenntnisse und ihre Gewisheit zurückzukehren, so kann ich hier bemerken: daß es eine **Gewisheit in der Wahrheit**, und eine **Gewisheit der Erkenntniß** giebt. Sind die Worte in den Sätzen dergestalt verbunden, daß sie die Uebereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung genau ausdrücken, so wie sie wirklich ist; – so heist es eine **Gewisheit in der Wahrheit** selbst. Die Gewisheit in der Erkenntniß aber besteht in der Gewahrnehmung der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Ideen, in so fern sie in den Sätzen ausgedruckt ist.

Theophilus. Die letzte Art von **Gewißheit** wird auch ohne dem Gebrauch der Worte hinlänglich seyn; – und sie bestehet in der vollkommnen Erkenntniß der Wahrheit. Die erste Gattung von Gewisheit scheint nichts anders als die Wahrheit selbst zu seyn.

Philalethes. Da wir nun von der Wahrheit eines **allgemeinen Satzes** *) nicht anders überzeugt seyn kön-

Hierinnen liegt der Grund, daß das Drucken aufgehalten, der Preis der Bücher erhöhet, und die Druckfehler vermehrt werden. Ich billige auch gar nicht, daß man die Bücher der Gothen, und Angelsachsen mit so barbarischen Charakteren gedruckt hat. — Dies ist eben so, als wenn wir unsre lateinischen Handschriften mit den Charakteren, die ihre Verfasser gebraucht, und von denen uns der Pater Mabillon Proben in seiner Diplomatik geboten hat, drucken liessen. — Es wäre hinreichend, wenn man die Alphabete für die Neugierigen und zum Verstande der Handschriften aufbewahrte.

Anm. des Uebersetzers.

*) Da bey der Vernunft allezeit allgemeine Sätze zum Grunde stehen, indem aus besondern Sätzen nichts folgt: so hat man allerdings dahin zu sehen, daß sie wahr und gewiß seyn. Ein allgemeiner Satz heißt es, wenn der Begrif des Sub-

können, als wenn wir die genauen und engen Grenzen wissen, in welche die Bedeutung der Wörter, die ihm zusam-

Subjecktes von einer allgemeinen Erstreckung ist, und das Prädikat allen den Dingen, die in solchem Begriffe enthalten sind, zukömmt oder nicht zukömmt: und dergleichen Sätze sind eben die Gattungen und Arten. Wenn aber das Prädikat nur einigen Dingen, die ein allgemeiner Begrif in sich fasset, zukömmt oder nicht zukömmt: so wird es ein besonderer Satz heissen. In den gemeinen Logicken giebt man zu Merkmalen der allgemeinen und besondern Sätze nur die Beywörter: Alle, Keiner, Etliche, Nicht alle an; allein sie machen noch nicht den rechten Grund aus, woraus man gewiß erkennen kann, was ein allgemeiner und ein besonderer Satz ist. Wie viele Sätze hat man nicht bey denen diese Wörter gar nicht vorhanden sind; gleichwol machen dieselben ihrer eigentlichen Beschaffenheit nach, allgemeine oder besondere Sätze aus. Ja, wenn man diese Beywörter versetzt: so werden deswegen die Sätze der Wahrheit nach, nicht geändert. So giebt es auch Sprachen, in welchen dergleichen Wörter gar nicht in solchem Verstande vorhanden sind; wie denn solches der Auctor Artis cogitandi, P. II. cap. 12. observ. 15. von der französischen Sprache bemerkt. Dergestalt hat man ein besser Merkmal nöthig, das deutlicher und gewisser ist.

Ein dergleichen Merkmal ist es nun, wenn der Grund, warum ein Prädikat dem Subjeckte zukömmt, oder nicht zukömmt, in dem Subjeckte selbst enthalten ist, und also entweder was wesentliches, oder eine Eigenschaft ist. Denn ist dieses, so ist es ein allgemeiner Satz, weil die wesentlichen Stücke und Eigenschaften allezeit das Beständige in den Dingen sind. Ist aber der Grund bloß in Zufälligkeiten, oder andern Dingen ausser dem Subjeckte, enthalten: so wird es nur ein besonderer Satz seyn, weil die Zufälligkeiten bey einem Dinge seyn und nicht seyn können; folglich kann ein Prädikat, das nur zufällig ist, dem Subjeckte nicht beständig beygelegt werden. Also ist es ein allgemeiner Satz: alle Steine sind schwer: weil das Prädikat eine Eigenschaft ist, die in dem Wesen des Steines gegründet ist; mithin diesem beständig zukömmt. Hingegen ist es ein besonderer Satz: etliche Steine sind warm. Denn da die Wärme bey einem Steine nur etwas zufälliges ist, und keine Eigenschaft abgiebt, die beständig in einem Dinge befindlich seyn muß, weil sie sonst keine Eigenschaft

sammensetzen, eingeschloßen ist; so würden wir das Wesen einer jeden Art kennen müssen, und das verursacht bey den einfachen Begriffen, und bey den Modis keine Schwierigkeit. Bey den Substanzen hingegen, wo man voraussetzet, daß das Sachwesen, welches von Nahmen heissen würde; sondern erst in den Stein gekommen ist, als er warm gemacht worden: so kann man freylich nicht sagen, alle Steine sind warm. Jedoch lassen sich die besondern Sätze zu allgemeinen erheben, wenn man die Bedingung, unter welcher das Prädikat dem Subjeckte zukömmt, mit zum Subjeckte nimmt. Also, wenn ich die Bedingung, daß ein Stein, wenn er warm seyn soll, vorher müsse warm gemacht werden, mit zu dem Begriffe des Steines nähme: so ist der allgemeine Satz: alle warmgemachte Steine sind warm; ein wahrer und gewisser Satz. Denn hier ist es eben so viel, als wäre der Grund des Prädikats im Wesen des Subjecktes enthalten: weil auch die Möglichkeit einer Zufälligkeit, dergleichen hier die Wärme eines Steins ist, in dessen Wesen ihren zulänglichen Grund hat, und also ebenfalls eine Eigenschaft ausmacht; folglich läßt sich auch mit Gewißheit von allen Steinen sagen: alle Steine können warm werden.

Ich habe hier zu Anfange dieses Hauptstückes den deutlichen Begrif von einem allgemeinen Satze beybringen, und hauptsächlich das untriegliche Merkmal angeben wollen, woran die Wahrheit und Gewißheit der allgemeinen Sätze zu erkennen, damit der Leser das Folgende dieses Hauptstückes darnach um so viel eher beurtheilen könne. Im Voraus bemerke ich noch, daß Herr Loke in den Gedanken steht, weil uns das Sachwesen der Arten der Substanzen, und die Verknüpfung der Eigenschaften ganz unbekannt wäre: so liessen sich auch nicht allgemeine Sätze mit Gewißheit machen. Allein es ist zu solchen Sätzen genug, wenn die Erfahrung, die Beobachtungen oder Versuche, Eigenschaften in den Substanzen entdecken. Die Erfahrung macht ja das Fundament unserer Erkenntniß aus. Zum wenigsten ist uns das Wesen des Menschen bekannt. Wenn der angeführte allgemeine Satz: alle Menschen sind vernünftig; so viel heissen soll: alle Menschen haben Vernunft: so ist er mehr als zu gewiß. Denn der Ausdruck vernünftig seyn bedeutet eigentlich soviel, als sich der Vernunft gebrauchen: und da ist denn dieser Satz nicht allgemein.

Poley.

menwesen verschieden ist, die Art mache, bestimme und einschränke, ist die Ausdehnung eines allgemeinen Wortes sehr ungewis, weil wir dies innre Sachwesen nicht kennen, wir also von keinen einzigen allgemeinen Satz, der in der Materie von den Substanzen vorkommt, mit Gewisheit einsehen können. Setzt man aber voraus, daß die Arten der Substanzen nichts anders sind, als die Reduktion der substanzialischen Individuorum auf gewisse Arten, die unter verschiedene allgemeine Namen geordnet sind, je nachdem sie verschiedenen abstrackten Ideen anpassen, die wir durch diese Namen bezeichnen, so ist die Frage: ob **ein hinlänglicher bekannter Satz wahr oder nicht wahr sey**, keinem Zweifel mehr unterworfen.

Die allgemeinen Sätze, wenn sie auch nur vorläufige Sätze wären, sind deshalb nicht weniger wahr.

Theophilus. Ich sehe zwar den Grund nicht ein, warum sie auf eine schon längst entschiedene Materie wieder zurückkommen. Indessen ist es mir doch in so weit nicht unangenehm, weil Sie mir Gelegenheit geben, Sie vielleicht noch einmal zu widerlegen.

So behaupte ich denn, daß wir, z. B. von tausend Wahrheiten überzeugt seyn können, die das **Gold** oder den Körper betreffen, dessen innres Wesen aus der gröbsten hienieden bekannten Schwere, oder daraus, daß es sehr aus einander gezogen werden kann, oder aus andern Kennzeichen erkannt wird. – Denn wir können sehr gut behaupten: daß ein Körper, welcher so weit ausgedehnt werden kann, als möglich, auch der schwerste unter allen uns bekannten Körpern sey. Unmöglich wäre es freylich nicht, daß alle bis itzt bekannte Eigenschaften des Goldes sich dereinst an zwey Körpern, die durch andre neue Eigenschaften unterschieden werden, entdecken liessen, daß also dies nicht mehr die unterste Art von Metall wäre, wie man es gemeiniglich **vorläufig** anzunehmen pfleget. Die eine Art könnte ferner sehr selten, und die andre sehr gemein und alltäglich seyn, so daß man den Namen des rechten Goldes blos der seltenen Art gäbe, um dieses durch

neue dahin einschlagende Versuche, in der gemeinen Münze beyzubehalten.

Niemand wird nun wol noch zweiflen, daß das innre Wesen zweyer Arten verschieden sey. Selbst denn, wenn die Erklärung einer wirklich existirenden Substanz nicht in aller Absichten, also ganz bestimmt wäre, (so wie die von den Menschen nicht auf die äussere Figur passet), so würden doch sehr viele allgemeine Sätze über **das Sujet eines Menschen** seyn, welche alle aus der Vernunft und andern Eigenschaften, die an ihm bemerkt werden, folgten. Alles, was sich über diese allgemeinen Sätze sagen lässet, bestehet darinnen: daß wenn man den Menschen bis auf seinen Ursprung von Adam heraufführet, und ihn für die **niedrigste Art hält**, diejenigen seiner Eigenschaften fehlen werden, welche man Eigenschaften in *quarto modo* nennet, oder solche, die man von ihm durch einen **gleichgültigen oder schlechthin** umgekehrten Satz behaupten könnte; es müste denn alles nur vorläufig geschehen, z. B. wenn man sagt – **der Mensch ist das einzige vernünftige Thier.** Rechnet man aber den Menschen zu unsrer gegenwärtigen Rasse, so besteht das, was **man voraussetzt**, darinnen, daß man darunter versteht: er sey unter **den uns bekannten Thieren das einzige vernünftige.** Denn es könnten ja dereinst gewisse Thiere mit den Nachkommen der gegenwärtig lebenden Menschen alles das gemein haben, was wir bis itzt an ihnen bemerken, die aber doch einen andern Ursprung hätten. Der Fall ist gerade so und nicht anders, als wenn die Bewohner der **südlichen Gegenden**, so wie wir sie uns einbilden, einmal unsre Wohnstätte besuchten. Sie würden alsdenn wahrscheinlicherweise durch irgend ein charakteristisches Zeichen von uns unterschieden werden können. Wäre der Fall aber nicht so, und gesetzt, Gott habe die Vermischung dieser Rasse verhindert, und Jesus Christus nur unser Geschlecht erlöset, so müste man freylich durch künstliche Kennzeichen beyde Geschlechter unterscheis-

scheiden. Sonder Zweifel wäre ein innerlicher Unterschied, der sich aber, da er unmerkbar seyn würde, blos auf die äusserliche Benennung der Geburt reduziren liesse, die man alsdenn mit einem künstlichen Kennzeichen begleiten würde, welches eine innre Benennung und ein sichres Mittel an die Hand gäbe, unsre Rasse von andern zu unterscheiden. – Indessen sind alles dies Erdichtungen, Grillen und Chimären; – wir brauchen zu keinen Distinctionen unsre Zuflucht zu nehmen, da wir die einzigen vernünftigen Thiere dieses Erdballs sind. Sie haben aber doch ihren Nutzen, weil sie dazu beytragen, daß wir die Natur unsrer Ideen von Substanzen und den allgemeinen sie betreffenden Sätzen näher kennen lernen.

Wird der Mensch aber nicht für die unterste oder für die Art vernünftiger Thiere aus der Generation des Adams angenommen; – bedeutete er hergegen eine verschiedenen Arten gemeine Gattung, die sich indessen auf eine bekannte Rasse passet, welche wieder auf andre gezogen werden könnte, die entweder durch die Geburt, oder andre natürliche Kennzeichen unterschieden würden, als z. B. auf die erdichtere Bewohner der südlichen Gegenden; so würde diese Gattung auch gleichbedeutende Sätze haben, und die gegenwärtige Erklärung von Menschen nicht blos eine vorläufige Erklärung seyn.

Nicht anders mit dem Golde. Vorausgesetzt, daß es einmal eine doppelte von einander unterscheidbare Art Goldes gäbe; eine, welche wie das itzige Gold selten und kostbar, die andre, welche vielleicht einmal erfunden wird, und gemeiner und vielleicht künstlich wäre, so würde (vorausgesetzt, daß die gegenwärtige bekannte Art, nemlich das natürliche und seltene Gold den Namen des Goldes behielte, damit dadurch die durch die Goldmünze bewirkte Bequemlichkeit, die sich auf die Seltenheit dieses Metalls gründet, erhalten werden könnte), so würde, sage ich, die bis itzt durch innerliche Benennungen bekannte Erklärung desselben nur vorläufig seyn,

und wahrscheinlicherweise durch ein Kennzeichen vermehret werden, auf die man fallen würde, um das seltene Gold, oder die alte Art desselben von dem neuen künstlichen Golde zu unterscheiden. Sollte aber alsdenn der Name **Gold** beyden Arten gemein bleiben, das heist: versteht man unter dem Golde eine Gattung, die wir gegenwärtig für die **unterste** halten, und von welcher wir keine Unterabtheilung kennen – [jedoch nur **vorläufig** (vor der Hand), bis die Unterabtheilung bekannt werde], und fände man einmal eine neue Art, ein künstliches leicht verfertigendes Gold das gemeiner werden könnte: so könnte die Erklärung dieser Art beständig gelten, und brauchte nicht mehr **vorläufig** und auf eine Zeitlang zu bleiben. Diese meine vorgetragene Meynung würde auch immer auf die Ideen, auf die Gattungen und Arten passen, und die Arten würden zum öftern durch die Erklärungen der Gattungen nur vorläufigerweise erkläret werden müssen, wenn man sich auch um die Namen des **Goldes** und des **Menschen** gar nicht bekümmerte, und was man auch immer der niedrigsten Art oder Gattung für einen Namen gäbe, wenn man ihr auch gar keinen gäbe.

Das hindert indessen nicht im geringsten, anzunehmen, daß es ein innerliches **Sachwesen** gebe, welches vermöge eines **gleichbedeutenden Satzes** der Gattung oder der Arten zugeschrieben, und gewöhnlicherweise durch äussere Kennzeichen erkennt werden könnte. Ich habe bis itzt immer vorausgesetzt, daß die Rassen nicht ausarten, und sich auch nicht abändern. Sollte aber eine und dieselbe Rasse in eine andre Art übergehen, so müste man freylich andre Kennzeichen und **innre** oder **äussere** Kennzeichen aufsuchen, ohne sich gerade an die Rasse zu binden.

Philalethes. Die zusammengesetzten Ideen, die durch die Namen, welche wir den Arten der Substanzen beylegen, angedeutet werden, sind Zusammensetzungen solcher Eigenschaften, von welchen man wahrgenommen hat, daß sie in einem **unbekannten Subjekte** koexistiren, wel-

welches Substanz genannt wird. Was aber für andre Eigenschaften und dergleichen Kombinationen nothwendig koexistiren, können wir nicht mit Gewisheit bestimmen, es müste denn seyn, daß wir ihre natürliche Abhängigkeit in Rücksicht ihrer Haupteigenschaften entdecken könnten.

Die nothwendige Koexistenz aller Eigenschaften der Substanzen und Accidenzen in den zusammengesetzten Ideen ist uns unbekannt.

Theophilus. Ich habe schon an einem andern Orte bemerkt: daß bey den Ideen von den **Accidenzen** deren Natur nur einigermassen unbekannt ist, sich eben dieses finde. Hieher die Figuren der Geometrie. Wir wollen z. B. die Figur eines Spiegels nehmen, welcher alle parellelgehende Strahlen in einem Brennpunkt auffasset. Wir werden verschiedene Eigenschaften dieses Spiegels bemerken, ehe wir mit seinem innren Bau bekannt sind. Viele andre Affektionen werden uns aber doch unbekannt und ungewis bleiben, bis wir auf die Zusammensetzung der Figur des Spiegels gestossen sind. Dies dient denn gleichsam zum Schlüßel zu einer tieferen Erkenntniß und Einsicht.

Philalethes. Gesetzt, die innre Beschaffenheit dieses Körpers wäre uns bekannt, so würden wir doch weiter nichts wissen, als wie diese **ersten Eigenschaften**, die von Ihnen die bekamten genennt werden, von derselben hergeleitet werden können; wir würden wissen, was für Grössen, Figuren, bewegende Kräfte davon abhängen. Aber nie würde uns der Zusammenhang bekannt werden, welchen sie mit den **Nebeneigenschaften**, oder den verworrenen, das ist: mit den sinnlichen Eigenschaften z. B. den Farben, den Geschmack, u. s. f. haben können.

Theophilus. Sie scheinen immer noch anzunehmen, daß die sinnliche Beschaffenheiten, oder daß ichs besser sage, daß unsre Ideen davon nicht von den Figuren und natürlichen Bewegungen, sondern lediglich von dem freyen Belieben Gottes, der uns diese Ideen giebt, abhängen. Auch scheinen Sie alles vergessen zu haben, lie-

ber Philaleth, was ich Ihnen mehr als einmal hierüber gesagt habe, daß nemlich die sinnlichen Ideen von dem Detail der Figuren und Bewegungen ganz genau abhängen, ob wir gleich in der großen Konfusion, die durch die große Menge kleiner mechanischer Wirkungen auf unsre Sinne verursacht wird, dieses Detail nicht gehörig entwickeln können. Könnten wir in den innerlichen Bau mancher Körper eindringen, so würden wir auch gewahr werden, wenn sie diese Beschaffenheit haben müsten. Diese Beschaffenheiten würden aber von selbst auf ihre vernünftige Gründe reduzirt werden, wenn wir auch gleich nicht im Stande wären, sie in den sinnlichen Ideen, welche ein verworrenes Resultat der Wirkungen der Körper auf uns sind, auf eine sinnliche Art zu erkennen.

Die sinnlichen Ideen hängen von dem Detail der Figuren und Bewegungen ab, welche wir nur verworren gewahr werden.

Beyspiel von der grünen Farbe, die aus der gelben und blauen zusammengesetzt ist.

So können wir gegenwärtig das Grüne in das Gelbe und Blaue so vollständig analysiren, daß höchstens die Ingredienzien desselben noch einigermassen unsre Wißbegierde beschäftigen; – und doch können wir die Ideen des Gelben und des Blauen in unsrer sinnlichen Idee von Grünen nicht gehörig von einander unterscheiden, eben weil sie eine verworrene Idee ist.

Ein andres Beyspiel von einem künstlichen Transparenten eines zackigen Rades, welches sich herum bewegt.

Eben so können wir bey der Vorstellung eines künstlichen Transparenten, der durch die schleunige Bewegung eines zackigen und mit Zähnen versehenen Rades in der Uhr entsteht, die Idee der Zähne des Rades oder der Ursache nicht gehörig auseinandersetzen. – Die Zähne verschwinden gleichsam vor unsern Augen, und ein beständiger eingebildeter Transparent tritt in ihre Stelle, der uns den aufeinander folgenden Anschein der Zähne in der Uhr und ihrer Intervallen zusammengesetzt ist, wo die Aufeinanderfolgung aber so schleunig ist, daß wir in unsrer Einbildungskraft nichts deutliches unterscheiden können.

nen. – Man findet zwar in der deutlichen Idee dieses Transparenten diese Zähne, aber gewis nicht in dieser verworrenen sinnlichen Vorstellung, welche ihrer Natur nach verworren ist, und auch verworren bleibt. Hörte diese Verworrenheit auf, (welches geschehen würde, wenn die Bewegung so langsam wäre, daß man alle einzelne Theile derselben, und ihre Succeßion beobachten könnte), so wäre ja das Phantom eines **künstlichen Transparenten** nicht mehr da.

So wenig wir nun zu der Vorstellung, daß Gott dieses Phantom uns nach seinen freyen Belieben mache, berechtiget sind, – eben so wenig brauchen wir anzunehmen, daß andre sinnliche Phantomen, von welchen wir noch keine gründliche Analyse haben, z. B. die Farben, der Geschmack, u. s. f. eine Wirkung des freyen Beliebens Gottes sind. Denn diese verdienen den Namen der Phantomen eben so gut, und noch mehr, als jenes der Beschaffenheit, selbst der Ideen. Es würde auch sicher in allen Fällen von Nutzen seyn, wenn wir sie eben so, wie den künstlichen Transparenten, verständen, ohne daß man deshalb mehr davon zu wissen mit Grunde verlangen könnte. Wollen, daß diese verworrene Schattenbilder bleiben, und doch die einzelnen dazu gehörigen Theile vermittelst der Phantasie von einander unterschieden werden sollen, heist sich **widersprechen**, heist das Vergnügen haben wollen, durch eine angenehme Perspecktive hintergangen zu werden; auf der andern Seite aber verlangen, daß das Auge diesen Betrug einsehe. Dies ist gerade der Fall, auf den jener Vers passet:

—— —— —— nihil plus agis,
Quam si des operam, vt cum ratione insanias.

Doch so geht es einmal den meisten Menschen! Sie machen sich Schwierigkeiten, wo doch keine sind, verlangen unmögliche Dinge, und beklagen sich hernach über ihr Unvermögen und über die engen Grenzen ihrer Erkenntniß.

Philalethes. **Alles Gold ist feuerbeständig.** Das ist ein Satz, dessen Wahrheit uns noch lange nicht ausser Zweifel gesetzt ist, so sehr man ihn auch für allgemein ansieht. Denn, wenn man auch nach den scholastischen Ideen voraussetzet, das Wort Gold bedeute eine Art von Ding, die von Natur durch ein ihr zugehöriges Sachwesen bestimmt ist, so weis man doch sicher nicht, was für besondre Substanzen zu dieser Art gehören, man kann also nichts von dem Golde mit Gewisheit behaupten. Nimmt man hingegen das Wort **Gold** für eine durch ihr **Namenwesen** bestimmte Art, z. B. daß es ein Körper von einer gewissen gelben Farbe sey, der sich schlagen und schmelzen lasse, welcher auch schwerer ist, als alle andre bekannte Körper, so hält es bey diesem eigentlichen Gebrauch des Wortes **Gold** nicht schwer, zu wissen, was Gold, oder was kein Gold sey. Indessen kann **doch keine andre Eigenschaft** mit Gewisheit von dem Golde allgemein bejahet, oder allgemein verneinet werden, als eine solche, die mit diesem Namenwesen verknüpfet ist, oder mit demselben streitet, und deren Verbindung oder Unverträglichkeit man gar leicht gewahr nehmen kann. Da die **Feuerbeständigkeit** z. B. mit der Farbe, der Schwere, – oder mit einem andern einfachen Begriffe unsers zusammengesetzten Begriffes von dem **Golde** oder mit der ganzen Ideenverbindung keine nothwendige Verknüpfung hat, die wir entdecken könnten, so ist es auch ganz unmöglich, die Wahrheit des Satzes, **alles Gold ist feuerbeständig**, gewis zu behaupten.

Alles Gold ist feuerbeständig. Dieser Satz erhält durch Versuche seine Gewisheit.

Theophilus. So gewis wir wissen, daß es morgen Tag werden wird, so gewis wissen wir auch, daß der schwerste unter allen uns hier bekannten Körpern **feuerbeständig** sey. Eben durch die unzählichen Versuche, die man davon gemacht hat, erhält dieser Satz eine **Experimentalgewisheit**, ob uns gleich die Verbindung der Feuerbeständigkeit mit den andern Eigenschaften dieses

Kör-

Körpers unbekannt bleibt. Uebrigens sollte man ja zwey mit einander vollkommen übereinstimmende, und zu einem Zweck hinstimmende Dinge nicht einander entgegensetzen. Wenn ich mir einen Körper denke, der zu gleicher Zeit gelb und schmelzbar ist, und der Capelle widerstehet, so halte ich diesen Körper für einen solchen, dessen spezifisches Wesen, so unbekannt es uns auch seiner innren Beschaffenheit nach seyn mag, diese Eigenschaften als Grundeigenschaften enthält, und durch sie wenigstens verworren erkannt werden kann. Ich sehe in diesem Gedanken nichts unrechtes, ich weis also gar nicht, warum er so oft und immer wieder von neuem angegriffen wird.

Philalethes. Ich begnüge mich damit, daß diese Erkenntniß von der Feuerbeständigkeit des Schwersten aller Körper nicht aus der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Ideen erkannt werde. Eben so, glaube ich, wird man unter allen Nebeneigenschaften der Substanzen, und denen sich darauf beziehenden Kräften nicht zwey nennen können, deren nothwendige **Koexistenz** oder **Unverträglichkeit** gewis erkannt werden könnte, diejenigen Eigenschaften ausgenommen, die eben demselben Sinne zugehören, und davon die eine nothwendig die andre ausschliesset. Z. B. wenn man sagt: **Weiß ist nicht Schwarz.**

Theophilus. Vielleicht könnte man sie doch finden. **Zum Beyspiel.** Ein jeder fühlbarer Körper (oder, den man durch das Anrühren empfindet), kann gesehen werden. Alle harte Körper machen Geräusch, wenn man in der Luft auf sie schläget. Freylich gelingt es nur in so fern, als man es von deutlichen Ideen versteht, die mit jenen verworrnen sinnlichen verbunden sind.

Philalethes. Man glaube nicht, daß die Körper alle ihre Eigenschaften in sich selbst haben, und gar nicht von andern Dingen abhängen. Man lege ein Stück Gold an einen Ort allein, abgesondert von dem Einfluß

und

und Berühren aller andern Körper, so wird es bald seine Farbe, seine Schwere, auch wol seine Schlagbarkeit verlieren. Diese letztere dürfte sich wol gar in ein vollkommen zerreibliches Wesen verwandeln. Würde das Wasser für sich allein gelassen, so würde es zu fließen aufhören. Noch mehr trift dies bey den Obererdgewächsen ein, welche genähret werden, wachsen, und Blätter, Blühten, und Saamen in einer beständigen Zeitfolge hervorbringen. Man entziehe nur einmal eine Minute lang dem größesten Theile der lebendigen Geschöpfe die Luft, so werden sie gar bald Sinne, Leben und Bewegen verlieren. Die Bewohner dieses kleinen Theiles der Welt, ob sie gleich viele Millionen weit von der Sonne entfernt sind, hängen gleichwol von der proportionirten Bewegung der von ihr ausfliessenden, und durch sie bewegten Theilchen so sehr ab, daß, wofern die Erde nur um einen geringen Theil dieser Weite aus ihrer itzigen Lage gebracht, und von dieser Quelle der Wärme etwas weiter, oder derselben näher gestellt würde, es mehr als wahrscheinlich ist, daß der grösseste Theil der Thiere auf derselben so gleich umkommen würde. Und wer weis, was die entferntesten Fixsterne für einen Einfluß auf uns haben können? — —

Theophilus. Diese Bemerkung finde ich ungemein richtig. Wären wir mit dem innren Bau mancher Körper bekannt, so glaube ich selbst, daß wir von ihren Wirkungen kein hinlängliches Urtheil würden fällen können, wenn wir nicht zugleich die innre Structur derer, die sie berühren oder durchdringen, zureichend kennten.

Philalethes. §. 13. Indessen kann doch unser Urtheil weiter gehen, als unsre Erkenntniß. Gelehrte, die an Versuche gewöhnet sind, können die Sache immer tiefer penetriren, und mit vieler Wahrscheinlichkeit, die aus einer genauen Beobachtung und wohlgesammleten Nachrichten entstehet, vollkommen errathen, was ihnen die Erfahrung noch nicht gezeigt hat. Aber das läuft denn doch lediglich auf **Muthmassungen** hinaus.

Phi-

Philalethes. Wenn aber die Erfahrung diese Schlüsse gehörig bestätiget, glauben Sie alsdenn nicht, daß man hiedurch zu **gewissen** Sätzen gelangen könne *)? – Zu **gewissen**, sage ich, wenigstens wie diejenigen sind, welche z. B. behaupten, daß der schwerste unter allen Körpern auch feuerbeständig und daß der schwerste nach ihm flüchtig sey. Denn ich glaube immer, daß wir denen Sätzen, zu denen wir nicht durch die Analyse und Verknüpfung der Ideen, sondern durch die Erfahrung gelangen, eine **Gewißheit** (eine **moralische** oder **physische**) keine **Nothwendigkeit**, – (also keine **metaphysische** Gewisheit), mit Recht zuschreiben.

---

*) Zwischen der analytischen Methode, die bey dem schon ganz bestimmten Schlußsatz anfängt, und der syntetischen, da man gleichsam nur aufs gute Glück hin eine Untersuchung vornimmt, ist noch ein dritter Weg. Man suche nemlich, den Schlußsatz den man herausbringen will, sich deutlich vorzustellen, und fange sodann an die Vordersätze aufzusuchen. Derjenige der die verschiedene Arten der Schlüsse kennt, und sie gehörig aus einandersetzen kann, wird hiemit leicht fortkommen. Auf diese Art verfuhren Newton und Bernoulli, da sie aus dem Satze, daß die Planeten um die Sonne in krummen Linien laufen, und durch einige dazugenommene Erfahrungen herausbrächten, daß diese krummen Linien Kegelschnitte sind.

Bey der analytischen Methode der Versuche ist die Sache umgekehrt. Man fängt hier nicht, wie bey der synthetischen von den Vordersätzen an, und läßt es denn darauf ankommen, was am Ende daraus wird, woraus also folgt, daß diese Methode hauptsächlich dazu gut ist, Materialien unserer Erkenntniß zu verschaffen, sondern man fängt von dem an, was man durch die Versuche herausgebracht hat, — man sucht einen jeden Umstand auf, um zu sehen wie viel, oder ob er gar keinen Antheil am Schlußsatz habe, — und sucht nun nur so viel beyzubehalten, daß der Begrif oder der Satz auf eine bestimmte und sichere Art herausgebracht wird. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Methode schwerer als die synthetische ist, und schon voraussetzt, daß man das, was man durch einen Versuch bestimmen und festsetzen will, voraus wissen, und die nothwendigen Umstände auswählen muß.

Anm. des Uebersetzers.

Siebendes Hauptstück.

Von den sogenannten Grundsätzen, oder Axiomen.

Philalethes.

Es giebt eine Art von Sätzen, die unter dem Nanen **Grundsätze** oder **Axiomen** für **Principia** der Wissenschaften angesehen werden. Da sie **an und vor sich** selbst evident sind, so hat man geglaubt, sie wären **uns angeboren.** – **Meiner Meynung** nach hat indessen noch niemand sich erkühnet, den Grund und die Ursache ihrer Evidenz, welche zum Beyfall gegen dieselbe gleichsam unüberwindlich hinzöge, zu demonstriren. Unnütz ist eine solche Untersuchung niemals, und es gewährt sicher beträchtlichen Vortheil, wenn man erforscht: ob eine solche große Evidenz diesen Sätzen allein eigen sey, wie viel Einfluß sie in unsre übrige Erkenntniß haben, und ob sie sie dirigiren *)?

Theo-

*) Es würde mit aller unserer Erkenntniß sehr schlecht aussehen, wenn es keine Sätze gäbe, bey welchen wir mit unsern Beweisen zuletzt stehen bleiben könnten. Wir würden uns ins Unendliche verlaufen müssen; und es würde hier eintreffen, was die Poeten von der Hydra, einer vielköpfigten Schlange gedichtet, daß wenn derselben ein Kopf abgehauen worden, allemal zwey andere wieder hervorgekommen wären. Dergestalt wird man entweder gar nichts mit Gewißheit wissen, oder man wird an sich klare und ursprüngliche Sätze zulassen müssen, die keines weitern Beweises bedürftig sind, und die kein Vernünftiger in Zweifel zieht. Sie führen eben den Namen der Grundsätze, und man findet sie zuförderst vermittelst der anschauenden Erkenntniß, oder welches einerley ist, durch eine unmittelbare Folgerung aus den Erklärungen. Ja; jede Erklärung ist schon an sich ein Grundsatz, besonders, wenn sie umgekehrt wird. Ob aber auch die allerersten Grundsätze von den alten Weltweisen vermittelst der Erklärungen gefunden worden, kann ich nicht sagen, vermuthlich sind sie durch

Theophilus. Die Untersuchung ist wichtig, und gewährt großen Nutzen. Nur wünschte ich, daß Sie nicht in den Wahne stehen möchten, als wäre sie gänzlich vernachläßiget worden. Sie werden in den scholastischen Schriften häufig finden, daß sie von gewissen Sätzen sagen, sie wären evident *ex terminis*, sobald man nemlich die Kunstwörter verstehet. Sie setzten also die Kraft der Ueberzeugung in die Verständlichkeit der **Kunstwörter**, mithin in die **Verbindung ihrer Ideen.** Die Geometer haben die Sache noch weiter getrieben, und sie öfters zu demonstriren versucht. **Proklus** sagt schon von **Thales** aus **Milet**, einem der ältesten Geometer: daß er die von **Euklides** als evident angegebene Sätze habe demonstriren wollen. **Apollonius** soll andre Grundsätze demonstrirt haben, so wie auch Proklus. Der selige **Roberval** wollte noch in seinem achtzigsten Jahre neue Anfangsgründe der Geometrie herausgeben.

Nutzen der Untersuchung über die Wahrheit der Grundsätze.

Thales, Proklus, und Roberval haben den Versuch gemacht, die Grundsätze der Geometrie zu demonstriren.

Vielleicht hatten die von Herrn **Arnold** plublicirten Anfangsgründe einigen Antheil an diesen Vorsatz. Er wies in der Akademie der Wissenschaften einige Proben vor. Verschiedene Mitglieder aber fanden es nicht gut, daß er den Grundsatz, den man für ganz evident hält, **wenn man von gleichen Dingen gleiche Größen abziehet, so bleiben die Dinge unter sich gleich,** mit der Voraussetzung eines andern beweisen wollte, nemlich: daß, **wenn man zu zwey gleichen Dingen gleiche Größen hinzuthut, auch gleiches herauskomme.** Man sagte ihm, er hätte sie beyde voraussetzen, oder beyde demonstriren sollen. Ich dachte anders und glaub-

durch Betrachtung der einzelnen Dinge und ihrer Verknüpfung dazu gelangt.

Hier hat nun Herr Loke sich viele Mühe gegeben, die Lehre von den Grundsätzen ins Licht zu setzen; — allein es ist nicht allezeit so geschehen, daß man mit ihm in allem einstimmig seyn könnte.

Polly.

glaubte: daß man schon viel gewonnen haben würde, wenn man die Anzahl der Grundsätze verringerte. Die **Addition** ist sonder Zweifel auch älter und einfacher, als die **Subtracktion**, weil in **jener** beyde Glieder eines für das andre gebraucht werden, welches bey **dieser** nicht geschiehet. **Arnold** that gerade das Gegentheil von dem, was **Roberval** that. Er setzte noch mehr als **Euklides** voraus. Man versteht öfters unter diesen **Grundsätzen** einmal bestimmte und festgesetzte Sätze, sie mögen nun evident seyn, oder nicht. Für Anfänger kann das nun freylich seinen Nutzen haben, die über die Wahrheiten ängstlich nachdenken, – und sehr leicht auf Zweifel und Ungewisheiten gebracht werden können; wenn es aber darauf ankommt, daß die Wissenschaften einen Zuwachs erhalten sollen, so verändert sich die ganze Gestalt der Sache. Die **Moralisten** und die **Logiker** in ihren **Topicis** verbinden eben diesen Begrif damit, und haben auch eine ziemlich große Menge, ob sie gleich zum Theil ziemlich ververworren und unbestimmt sind. Ueberdem habe ich mich schon **öffentlich** und in **Privatgesellschaften** darüber erklärt: daß es von großer Wichtigkeit seyn würde, alle Axiomen von der **zweyten** Art zu demonstriren, die man gewöhnlicherweise braucht, indem man sie auf die **Primitivaxiomen**, oder diejenigen, welche nicht **demonstrirt** werden können, reduzirt *). Diese sind es eben, welche ich

*) Man sieht leicht, daß nach den von mir angenommenen einfachen Begriffen, die Grundsätze so gut wie die Postulate nur bey diesen vorkommen können. Denn die Möglichkeit der zusammengesetzten Begriffe muß aus diesen erwiesen werden.

Diese einfachen Begriffe sind nun: 1) das Bewußtseyn, 2) die Existenz, 3) die Einheit, 4) die Dauer, 5) die Succeßion, 6) das Wollen, 7) die Solidität, 8) die Ausdehnung, 9) die Bewegung, 10) die Kraft. Ich will hiemit gar nicht sagen, daß sich nicht noch mehr sollten auffinden lassen, ich glaube nur, daß sich unsere jetzt bekannte zusammengesetzte Begriffe auf diese reduciren lassen. So ist z. B. das Bewußtseyn ein Postulatum, weil bey

ich verschiedenemal so wie auch ganz kürzlich identische genannt habe *).

Phi-

bey denkenden Wesen ohne dasselbe keine Empfindung möglich ist. Der Begrif der Existenz ist mit dem Bewustseyn nothwendig verbunden, weil der Satz: wer denkt, der ist, ein Grundsatz ist. Vermittelst dieses Satzes entsteht denn auch der klare Begrif der Existenz. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese einfachen Begriffe allhier weiter auslegen wollte. Schade ist es, daß Wolf nicht auf sie fiel, es würde ihm alsdenn in der Metaphysik eben so gut wie in der Moral gelungen seyn, wie er selbst in seiner deutschen Vernunftlehre gesteht. Er hätte nur den Menschen als ein Datum annehmen, die einfachen Begriffe aufsuchen, und die Grundsätze und Forderungen, die sie darbieten, anwenden sollen. Er grif es aber anders an. Er glaubte bloß, daß er alle dunkeln Wörter definiren, jeden Satz erweisen, — diejenigen Definitionen vorgehen lassen müste, auf welche sich die andere stützten. Hiebey ist viel wahres; aber auch etwas falsches. Dies letztere kann man leicht zeigen: Das definirte Wort muß einen möglichen und richtigen Begrif vorstellen, und die Definition muß diesen Begrif angeben. Fehlt eins von diesen Erfordernissen, so fällt man gar leicht in Ungereimtheiten, wovon die Metaphysik bis jetzt noch nicht hat gereinigt werden können. Bey einfachen Begriffen, so wie ich sie angenommen habe, fällt nun alles Definiren schlechthin weg, weil sie keine Merkmale angeben, es ist also ganz natürlich: daß, wenn man in der Ontologie nicht mit diesen den Anfang macht, sondern sie mit den zusammengesetzten vermengt, des Definirens und Beweisens kein Ende ist. Denn Beweise müssen sich auf Definitionen gründen, und Definitionen müssen bewiesen werden. Da nun die Sprache nicht beständig Wörter hat, die man zu solchen fortgesetzten Definitionen gebrauchen muß; so fällt man natürlicherweise in logische Zirkul. Euklides, den Wolf nachahmen wollte, verfuhr grade entgegengesetzt. Er fieng mit den einfachen Begriffen an. Er legte die Linien und Figuren vor Augen, und es war also unmöglich an der Möglichkeit des Begrifs zu zweifeln. Er nahm zur Erörterung seiner Begriffe seine Postulata zu Hülfe, von denen in Wolfens Metaphysik wenig oder gar nichts vorkommt, und das war es, wodurch die Geometrie eine so gewisse Wissenschaft geworden ist.

Anm. des Uebersetzers.

*) Schon die Schranken der menschlichen Erkenntniß führen ganz natürlich auf gewisse Principien und Quellen derselben,

Philalethes. Die Erkenntniß ist an und für sich evident, wenn die Uebereinstimmung oder Nichtüber-

ben, welche nicht mehr bewiesen werden können, wo wir also mit unsern Demonstrationen still stehen müssen.

Ich will der Vollständigkeit wegen des Herrn von Leibnitz über die Grundsätze geäußerte Meynung aus einem Schreiben an den Kanonikus Foucher in Dijon, und dessen darauf erfolgte Antwort, jedoch nur ihren substanciösen Theilen nach anführen:

—— —— Deskartes, schreibt er ihm unter andern, scheint mir seine Grundsätze nicht bedachtsam genug eingerichtet zu haben, da er doch mit dem vernünftigen Zweifeln den Anfang machte.

Es ist bekannt, daß Proklus, selbst Apollonius, bereits an einer Demonstration der Axiomen arbeiteten. Indessen die Gelehrten, welche ganz in das Detail der Wissenschaften eindringen, verachten abstrackte und allgemeine Untersuchungen; — und die, welche bis zu den Principien heraufsteigen, lassen sich selten in specielle Dinge ein. Ich schätze eins so hoch wie das andre.

Mein Axiom: daß die Natur nichts durch einen Sprung thue, hat in der Physik einen ausgebreiteten Nutzen. Es zerstöhret alle die Chimären, von Atomen, von den Kügelchen des zweyten Elementes, und ähnliche Grillen. Sie können mit Grunde behaupten, daß alle Größen bis ins Unendliche getheilt werden können. Es ist keine einzige, und wenn sie noch so klein wäre, in der sich nicht eine unendliche Menge von Eintheilungen sollte gedenken lassen, die man nimmermehr zu Ende bringen wird. Ich sehe aber auch nicht ab, was daraus Uebels entstehen könne, oder, warum es so nöthig sey, sie bis ans Ende und ganz zu ergründen. Ein bis ins Unendliche theilbarer Raum verliert sich in eine unendlich theilbare Zeit. — Physische Dinge können ohne Wunderwerk nicht untheilbar seyn, so wie ich auch glaube, daß die Natur die Körper bis auf den Grad der Kleinheit bringen könne, den die Meßkunst annehmen kann.

—— —— —— —— ——

Alle die Ausdrücke, die dem Grundsatz *Extrema in idem recidunt*, ähnlich sind, gehen zu weit. Z. B. wenn man sagt: das Unendliche sey eine Sphäre, dessen Mittelpunkt

über

bereinstimmung der Ideen unmittelbar gewahr genommen werden kann.

Aber überall, die Peripherie aber nirgends ist, so muß man das nicht nach der Strenge nehmen. Indessen haben sie doch in der Erfindung einen besonderen Nutzen, so wie die in der Algebra. So stellet man sich die Parabel als eine von ihrem Fokus unendlich entfernte Ellipse vor; — und dadurch behauptet man in den Sätzen, die die Kegelschnitte betreffen, eine gewisse Allgemeinheit. Diese Berechnung führet uns zuweilen auf das Unendliche, ohne daß wir daran denken. — Man könnte also schliessen, daß wenigstens im Falle einer vorgegebenen unendlichen Geschwindigkeit ein jeder Punkt des Zirkels beständig an einem und demselben Orte sey; — obgleich allen diesen Schlüssen gemäs eine unendliche Geschwindigkeit eben sowol als ein unendlicher Zirkel unmöglich ist. Im Rechnen kann ein solcher Zirkel wirklich seinen Nutzen haben; — denn, wenn die Analyse mich lehrt: daß der Radius des verlangten Zirkels auf der gegebenen Fläche unendlich sey, so werde ich daraus schliessen, daß die ganze Fläche des verlangten Zirkels der Ort sey, den man sucht. Wenn ich also auch gleich den Zirkel, den ich suche, nicht finde, so würde ich doch das finden, was ich suchen müste, nemlich, daß der verlangte Ort die verlangte Fläche, und daß in dieser Fläche ein solcher Zirkel nicht anzutreffen sey. So trift das Sprüchwort ein: Omnia sana sanis, und selbst aus eingebildeten Ausdrücken ziehet die Analyse Nutzen. — —

Extrakt aus einem Schreiben des Herrn Kanonikus Foucher.

— — — — —

Das Axioma, natura non agit saltatim, würde ich gewiß nicht verstehn, wenn mir nicht zum Glück Ihre zwey Abhandlungen in die Hände gekommen wären, die eine de *motu abstracto*, und die andre de *motu concreto*; — — — — — — So sehr ich nun diese Schriften schätze, so begreife ich doch nicht allzugut, wie Sie das Theilbare und Untheilbare zu gleicher Zeit annehmen, weil die Zweifel nicht aufgelöset, und die Einwürfe gehäufet werden. Um die verschiedenen Theile der Zeit mit denen des Raums, die die beweglichen Dinge durchlaufen, gehörig zu verbinden, so müssen die Untheilbarkeit und die Theilbarkeit von beyden Seiten aufeinander stoßen. Denn,

Aber es giebt auch Wahrheiten, die man für keine Axiomata hält, welche aber nichts destoweniger an und vor

wenn z. B. ein Augenblick untheilbar angenommen wird, und demohnerachtet mit einem Punkt, welcher getheilt werden kann, genau zusammenhängt, so wird der erste Theil dieses Punktes schon durchlaufen seyn, wenn der Augenblick nur erst die Hälfte vergangen ist. Und nach dieser Voraussetzung muß dieser Punkt theilbar seyn, weil die eine Hälfte eher vergangen ist, als die andre. Eben dies lässet sich von einem untheilbaren Punkte im Verhältniß auf einen Augenblick behaupten, welcher getheilt werden kann. Nimmt man hingegen die Punkte und die Augenblicke gleich theilbar an, so bleiben die Zweifel der Sceptiker unauflöslich, — so lässet es sich nicht darthun, wie Achilles geschwinder habe gehen können, als eine Schildkröte.

Die Augenblicke und Punkte, wird man dagegen einwenden, sind der Kraft nach theilbar; — sie sind aber nicht wirklich in alle ihre mögliche Theile getheilet, und nach dieser Voraussetzung sind ein großer und ein kleiner Punkt in einem und demselben Augenblick durchlaufen. Ich will es einmal annehmen. Aber denn wird die Natur durch einen Sprung handeln, weil ein augenblicklicher Uebergang der Extremität eines Punktes zum andern erfolgt. Und das ist ja Ihrem Axiom entgegen, anstatt daß es die bey demselben vorkommende Schwierigkeiten auflösen sollte.

Das andre Axioma, *extrema in idem recidunt*, verhindert die Erkenntniß eines wirklichen unendlichen Dinges gar nicht; — es führt jedoch auf den Schluß, daß dies unendliche Ding für den menschlichen Verstand etwas ganz unbegreifliches sey, und daß wir so wenig von diesem, als von dem Nichts eine positive Idee haben. Beyde Extremitäten sind uns unbekannt, und Plato sagt gar nicht unrecht: daß sich der Philosoph in der Betrachtung des höchsten Wesens, und der Sophist in der Betrachtung des Nichts verliere, weil jenen das zu große helle Licht seines Objeckts blendet, und diesen die Finsterniß und dicke Nacht des seinigen verdüstert. Der heilige Dionysius erklärt aus diesem Grunde Gott für ein Wesen, welches über alle menschliche Vorstellung erhaben sey, so wie auch die Worte des heiligen Paulus eben dasselbe sagen: Er wohnt in einem Lichte, dazu niemand kommen kann. Wir werden also beständig zu einem unendlichen Dinge unsre Zuflucht nehmen müssen, nicht nur um die Ursache

vor sich selbst evident sind. Wir wollen daher, wenns Ihnen gefällt, einmal die Probe machen, ob die vier ohnlängst beurtheilten vier verschiedene Arten der **Uebereinstimmung**, – der **Identität**, – des **Zusammenhanges**, des Verhältnisses, – und der **wirklichen Existenz** uns dergleichen Grundsätze an die Hand geben.

Da das unmittelbare Vernehmen der **Uebereinstimmung** oder der Nichtübereinstimmung der Identität sich darauf gründet, daß die Seele deutliche Ideen hat, so verschaft uns dies so viel evidente Sätze, als wir deutliche Ideen haben. Denn wir können eine von der andern negiren, z. B. wenn wir sagen: ein **Mensch ist kein Pferd**; – **Roth ist nicht Blau.** –

Noch mehr: es ist eben so evident zu sagen: – **das, was ist, ist**; – als: – ein **Mensch, ist ein Mensch.**

Theophilus. Es ist wahr; und ich habe es auch bereits bemerkt, der spezielle Satz A ist A, ist eben so evident, als der allgemeine, **das, was man ist, ist man.** Aber es ist nicht allemal sicher, die Sujets verschiedener

sache der Zeichen und Wunder zu entdecken, sondern, wie Sie sehr wohl einsehen, um die Gründe der Bewegungsgesetze, und der Wirkungen der Geister auf die Körper, so wie der Körper auf die Geister zu finden. Wie sollte überhaupt eine Sache existiren, wenn des Seyn selbst nicht existirte? — Könnte man nicht auch im Gegentheile, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit behaupten: daß nur er wirklich existire, die individualischen Dinge hingegen nichts bleibendes hätten? — *Semper generantur & nunquam sunt.*

Dies war das wenige, was ich Ihnen über die Grundsätze antworten zu müssen glaubte. Eher dergleichen Axiomen zu bestimmen, als man sich in das Gebiet der Akademiker, halte ich ganz und gar nicht für rathsam, weil sie diese Methode gar nicht gut fanden. Sie trugen ihre Wahrheiten jederzeit in der strengsten Ordnung vor, und folgten beständig dem Faden, den sie sich gezogen hatten, um so nach und nach aus dem Labyrinth der menschlichen Unwissenheit zu kommen.

* * *

schiedener Ideen von einander zu negiren. Als wenn man sagen wollte: eine dreyseitige **Figur ist kein Dreyeck**, weil die Dreyseitigkeit keine Dreywinklichkeit ist. Der selige **Hardy**, ehemaliger Rath in den Chatelet zu **Paris**, ein großer Mathematiker und Kenner der orientalischen Sprachen, der besonders die alten Geometer gut studiert und auch des Marinus Kommentar über die **Data des Euklides** publicirt hatte, war von der irrigen Meynung: daß die schiefe Sektion des Konus, die man Ellipse nennt, von der schiefen Sektion des Cylinders verschieden sey, dergestalt eingenommen, daß ihm die Demonstration des **Serenus** paralogistisch schien, und ich mit allen meinen Vorstellungen nichts ausrichten konnte. Er war damals in dem Alter des seligen **Robervals**, und ich noch sehr jung, so daß ich eben dieses großen Unterschiedes in den Jahren wegen nicht völlig mit ihm harmoniren konnte, ob wir uns gleich sonst auf einem recht guten Fuß standen.

Ich habe dieses Beyspiel aus dem Grunde angeführt, um zu zeigen, wie sehr weit uns Menschen die Vorurtheile führen können, wie sich selbst geschickte und gelehrte Leute, wie der selige **Hardy** war, durch dieselbe verwirren lassen, – und wie man sich allemal irren könne, wenn man eine Idee von der andern negiret, ohne sie vorher gehörig ergründet zu haben.

Philalethes. §. 83. Was die **Koexistenz**, oder die **nothwendige Combination der Ideen** mit einander betrift, so werden nur sehr wenige Sätze **an und vor sich selbst** evident seyn. Indessen giebt es deren doch einige; – folgender scheint wenigstens eine innre natürliche Evidenz zu haben. – **Zwey Körper können nicht an einem und demselben Orte seyn.**

Theophilus. Viele unter den Christen, Aristoteles, und die, welche nach ihm wirkliche Kondensationen im strengsten Sinne annehmen, wodurch ein Körper in einen weit kleineren Ort, als er vorher eingenommen hatte,

hatte, gedränget wird, leugnen Ihnen das geradezu ab. So wollte der selige **Comenius** durch die mit der Windbüchse gemachte Erfahrung (worüber er auch **einen kleinen Tractat schrieb**), – die neueren philosophischen Räsonnements hierüber widerlegen.

Nehmen Sie den Körper für **eine undurchdringliche Masse**, so hat ihr Satz seine vollkommene Richtigkeit, weil er **ganz** oder **beynahe identisch** ist; – allein man wird Ihnen nicht zugestehn, daß ein wirklicher Körper so beschaffen sey. Wenigstens wird man doch immer sagen: daß Gott ihn anders machen könne, so daß man **die Undurchdringlichkeit** als der einmal bestimmten Ordnung der Natur gemäß zugestehet, in so fern sie Gott so und nicht anders eingerichtet hat.

Philalethes. Bey den **Verhältnissen der zufälligen Beschaffenheiten** haben die Mathematiker aus dem einzigen Verhältnisse der Gleichheit viele Grundsätze gemacht, z. B. **Wenn man Gleiches von Gleichem abziehet, so bleibt Gleiches übrig.** Indessen sind sie sicher nicht weniger evident, als folgende: – **Eins und eins ist zweyen gleich. Wenn man von den fünf Fingern der einen Hand, zwey nimmt, und von den fünf Fingern der andern Hand auch zwey, so wird auch die übrige Zahl der Finger gleich seyn.**

Theophilus. Daß **eins und eins zwey** ausmachen, ist eigentlich keine **Wahrheit**, sondern eine **Erklärung** von **Zwey**, obgleich das Wahre und Evidente darinnen liegt: daß es die Erklärung eines möglichen Dinges ist. Das **euklideische Axioma** von den **Fingern**, lässet sich nicht blos auf die Finger, sondern auch auf **A** und **B** anwenden. Um nun eine Sache nicht zu oft zu wiederholen, wird es ein für allemal angemerkt, und hernach kann man Subsumtionen machen.

Sonst zöge man ja die Rechnung mit besondern Zahlen den allgemeinen Regeln vor, und denn würde man von dieser Rechnung weniger Vortheil erhalten, als man daraus erhalten kann. Es ist weit vorzüglicher, das allgemeine Problem, zwey Zahlen zu finden, deren Summe eine gegebene Zahl macht, und deren Differenz gleichfalls eine gegebene Zahl macht, aufzulösen als blos zwey Zahlen zu finden, deren Summe 10, und deren Differenz 6 macht.

Wenn ich bey der zweyten Aufgabe nach der Zahlen- und Buchstaben-Algebra rechne, so wird die Berechnung ohngefähr folgende seyn:

Es seye $a+b=10$ und $a-b=6$.

Addiret man nun die rechte Seite mit der rechten, und die linke mit der linken, so kommt heraus: $a+b+a-b=10+6$, das ist, weil $+b$ und $-b$ sich einander aufheben, so sind $2a=16$, oder $a=8$. Subtrahiret man die rechte von der rechten, und die linke von der linken (denn $a-b$ abziehen ist eben so viel als $-a+b$ addiren), so kommt folgendes heraus: $a+b-a+b=10-6$, oder, $2b=4$ oder $b=2$.

Ich werde also die verlangten a und b erhalten, welche 8 und 2 sind, oder deren Summe 10 und deren Differenz 6 macht. Indessen lerne ich doch hiedurch für andre Zahlen, die man an die Stelle von 10 oder 6 setzen kann, noch keine Methode. Ich kann sie aber eben so leicht finden, als die beyden Zahlen 8 und 2, wenn ich x und v an die Stelle von 10 und 6 setze. Denn, wenn ich nur gerade so, wie vorher verfahre, so wird $a+b+a-b=x+v$, oder $2a=x+v$ oder $a=\frac{1}{2}x+v$; ferner $a+b-a+b=x-v$. Das ist $2b=x-v$ oder $b=\frac{1}{2}x-v$. seyn.

Diese Berechnung giebt mithin die allgemeine Regel und den Kanon an. Wenn man zwey Zahlen verlangt,

langt, deren Summe und Differenz gegeben ist, so darf man nur die Hälfte der aus der gegebenen Summe und Differenz entstandenen Summe für die grösste der verlangten Zahlen, und die Hälfte der Differenz unter der gegebenen Summe und Differenz für die kleinste annehmen. Ich hätte daher gar keine Buchstaben nöthig gehabt, wenn ich die Zahlen wie Buchstaben behandelt, wenn ich, an statt $2a = 16$ und $2b = 4$ geschrieben hätte $2a = 10+6$ und $2b = 10-6$. Das hätte alsdenn gegeben

$$a = \tfrac{1}{2}, 10+6 \text{ und}$$
$$b = \tfrac{1}{2}, 10-6.$$

Ich würde daher die allgemeine Berechnung in der speziellen haben, wenn ich 10 und 6 für allgemeine Zahlen, als wären es die Buchstaben x uud v, ansehe, – nehme ich eben diese Karackteren 10 und 6 für die Zahlen, die sie gewöhnlicherweise anzeigen, so werde ich ein in die Sinne fallendes Exempel vielleicht wol gar eine Probe bekommen. Ich wollte daher (so wie **Vieta** die Buchstaben an die Stelle der Zahlen setzen, um allgemeiner rechnen zu können), die Karacktere der Zahlen wieder einführen, weil sie selbst in der Buchstabenrechnung bequemer und besser sind, als die Buchstaben. Ich fand dies bey weitläuftigen großen Berechnungen von ausgebreiteten Nutzen, um Irthümer zu verhüten, selbst um die Proben zu applizieren, so wie die Wegwerfung der Zahl **neun** (ohne das Resultat davon zu erwarten) wenn an statt der Buchstaben nur Zahlen stehen. Dies lässet sich öfters thun, wenn man in den Positionen Geschick beweiset, so daß die Suppositionen in speziellen Fällen wahr befunden werden. – Nicht einmal des Nutzens zu gedenken, daß man alsdenn die Verbindungen und die Ordnung genau einsieht, welche die Buchstaben allein nicht in dem Grade der Deutlichkeit darstellen, so wie ich dies schon einmal erinnert, und behauptet habe, daß eine gute **Karackteristick** ein sehr großes Hülfsmittel für unsern Verstand seyn würde.

Philalethes. Die **vierte** Art der Uebereinstimmung in den Ideen, die **wirkliche Existenz** giebt uns kein einziges Axioma an die Hand. Denn wir haben, **Gott ausgenommen**, von keinem Wesen auser uns eine demonstrativische Erkenntniß.

Ein Axiom in Absicht der wirklichen Existenz.

Theophilus. Der Satz: **ich existire**, hat die grösseste Evidenz, indem er aus keiner andern erwiesen werden kann *), und also eine **unmittelbare Wahrheit** ist. Denn sagen zu wollen: **ich denke, also bin ich**, heißt eigentlich nicht, die Existenz aus dem Gedanken beweisen, weil **denken**, und **denkend** seyn, einerley ist; und sagen, ich **bin ein denkend Wesen**, eben so viel heist, als, **ich bin**. In gewissen Sinne können Sie aber diesen Satz doch aus der Reihe der Axiomen entfernen, weil er sich auf eine **unmittelbare** Erfahrung gründet, und nicht zu den nothwendigen Sätzen gehöret, deren Nothwendigkeit aus der **unmittelbaren Uebereinstimmung** der Dinge erhellet. Im Gegentheil. Nur Gott allein siehet, wie die beyde Wörter, **ich**, und die **Existenz** zusammen verbunden sind, oder **warum ich existire.**

Dehnt

*) Herr von Leibnitz ist hier ebenfalls auf die Gedanken gekommen, den Begrif der Existenz als einen Grundsatz, — als eine einfache Wahrheit anzusehen, die nicht erklärt werden könne. Dieser Grundsatz an sich ist sehr fruchtbar. Wir können z. B. daraus den Grundsatz nehmen: Von mehreren existirenden Dingen ist keins existirender, als das andere; das heißt: die Existenz hat keine *Gradus intensitatis*. Ich weiß wol, daß man von einem Dinge zu sagen pflegt: es sey existirender als das andere; ich gebe aber zu bedenken: ob man alsdenn nicht den Begrif der Existenz in den Begrif der Wahrscheinlichkeit der Existenz der Sache verändert. Wo man also vom Wahrscheinlichen redet, da hat diese Redensart etwas Bedeutendes; nicht aber hier. Nun läßt sich beurtheilen: ob zum Beyspiel Gott existirender sey, als andere wirkliche Dinge: nach unsern Begriffen nicht, wol aber nach Wolfens, der den angezeigten Unterschied nicht in Acht genommen hat.

Anm. des Uebersetzers.

Dehnt man die Bedeutung des Wortes **Axiom** ein wenig weiter aus, und versteht darunter eine **unmittelbare**, oder **nichtbeweisbare** Wahrheit; so ist der Satz **ich bin**, allerdings ein Axiom, und man kann in allen Fällen ihn für eine **Primitivwahrheit**, und für unum ex primis cognitis inter terminos complexos, oder für einen **der zuerst bekannten Sätze** ansehen. Es versteht sich von selbst, in der **natürlichen** Ordnung unsrer Erkenntnisse, weil es doch seyn könnte, daß jemand in seinem Leben nicht darauf gefallen sey, diesen Satz ausdrücklich zu behaupten, daß er ihm aber angeboren sey.

Philalethes. Ich habe geraume Zeit in den Gedanken gestanden: daß die Grundsätze auf die übrigen Theile unsrer Erkenntniß wenig oder gar keinen Einfluß hätten. Sie haben mir aber das Gegentheil in einem sehr beträchtlichen Vortheile gezeigt, welchen die identische Grundsätze gewähren. Vergönnen Sie indessen, daß ich meine Meynung Ihnen noch einmal vorlege. Ihre Aufklärungen darüber können sodenn für andre von Nutzen seyn.

§. 8. Die Regel der Schule ist bekannt: **daß alle Räsonnemets aus vorher erkannten und schon zugegebenen Sätzen entstehen müssen.** Nach dieser Regel hat es das Ansehn: als wenn man die Grundsätze für Wahrheiten hielte, die die Seele eher kennt, als andre, und die anderen Theile unsrer Erkenntniß für Wahrheiten, die von den Axiomen abhiengen.

§. 9. Ich glaube aber im **ersten** Hauptstück des **ersten** Buchs gezeiget zu haben, daß diese Grundsätze nichts weniger als die ersten Kenntnisse des Menschen sind. Das Kind weiß weit eher, daß die Ruthe, die ich ihm zeige,

*) Loke sagt von dem allen nicht ein Wort, und Herr von Leibnitz bildet sich nur ein, daß seine vorher angeführte Räsonnements seinen Gegner überzeugt hatten.

Anm. des Uebersetzers.

zeige, nicht der Zucker sey, den es vorher gegessen hat, als alle Grundsätze.

Doch Sie unterscheiden specielle Erkenntnisse, oder Erfahrungen eines Faktums, von den Principien einer allgemeinen und nothwendigen Erkenntniß, (– und da gestehe ich, daß man Axiomen annehmen müsse, –) so wie Sie auch die zufällige und natürliche Ordnung gehörig voneinander absondern.

Theophilus. Ich hatte dabey noch hinzugefügt, daß man in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge eher sagen müsse: eine Sache sey das, was sie ist; als sie seye nicht eine andre. Hier kommt es nicht sowol auf die Geschichte unsrer Entdeckungen an, die bey verschiedenen Menschen auch immer sehr verschieden ist, sondern auf die natürliche Verbindung und Ordnung der Wahrheiten, – und diese verändert sich nie. Ihre Anmerkung: daß das, was ein Kind sieht, nur ein Faktum sey, verdient noch einige nähere Ueberlegung.

Die Wahrheiten, worauf uns die Sinne führen, geben nach Ihrem eignen Geständniß keine schlechterdings nothwendige und solche Wahrheiten, wogegen sich nicht das geringste einwenden ließ. Wenn metaphysische mögliche Erdichtungen erlaubt sind, so könnte man sagen: daß sich der Zucker auf eine unmerkliche und unbegreifliche Art in eine Ruthe verwandele, wenn der Knabe unartig ist, so wie am Weynachtsabend, wenn er artig ist, das Wasser Wein wird. – – So wird aber der Schmerz, den die Ruthe verursacht, nie das Vergnügen werden, welches der Zucker macht. Hierauf antworte ich: – Das Kind wird eben so spät sich gewöhnen, daraus einen ausdrücklichen Satz zu machen, als es den Grundsatz bemerken wird, daß man nicht behaupten könne, das, was da ist, könne zu gleicher Zeit nicht seyn. Das hindert indessen gar nicht, daß es nicht den Unterschied zwischen Vergnügen und Schmerz,

zwi-

zwischen Gewahrwerden und Nichtgewahrwerden begreifen sollte.

Philalethes. §. 10. Hier haben Sie andre Wahrheiten, welche einen eben so hohen Grad der Evidenz haben, als diese Grundsätze. Z. B. **Eins und zwey sind so viel als drey.** Dieser Grundsatz ist eben so evident, als der: **daß das Ganze seinen Theilen zusammengenommen gleich sey.**

Theophilus. Ich habe Ihnen schon verschiedenemale gesagt, lieber Philaleth, daß der Satz: **eins und zwey macht drey,** weiter nichts sey, als eine Erklärung des Wortes **drey.** Mithin heist der andre Satz: **eins und zwey ist so viel als drey,** nichts anders, als eine Sache ist sich selbst gleich. Das Axioma, das **Ganze ist seinen Theilen zusammengenommen gleich,** hat **Euklides** nicht mit ausdrücklichen Worten gebraucht. Es bedarf auch überdem einige Einschränkung und den Zusatz: **daß diese Theile unter sich keinen Theil gemein haben müssen;** denn 7 und 8 sind Theile von 12, sie machen aber mehr aus, als 12. **Euklides** sagt: das **Ganze ist größer als sein Theil;** – und dies hat seine völlige Richtigkeit. Behaupten, der Körper seye größer als der Rumpf, ist von dem Axiom des **Euklides** nur darinnen unterschieden, daß sich dieser Grundsatz lediglich darauf bezieht, wie es seyn muß. Macht man ihn aber zum Beyspiel, und giebt ihm gleichsam einen Körper, so macht man das, was blos ein Gegenstand des Verstandes war, auch sinnlich. Denn sagen: **dieses oder jenes Ganze** ist größer als dieser oder jener seiner Theile, ist im Grunde der Satz: **das Ganze ist größer, als einer seiner Theile,** nur mit einigen Zusätzen und Erläuterungen versehen. Gerade so wie der, welcher AB sagt: auch A sagt.

Daraus folgt: daß man Grundsatz und Beyspiel nicht als verschiedene Wahrheiten sich entgegensetzen, sondern daß man den Grundsatz dergestalt betrachten müsse, als wäre

er

er in dem Beyspiele wirklich enthalten, und diene nur dazu, daß das Beyspiel in einen wahren Satz verwandelt werde. Ganz etwas anders ist es, wenn dem Beyspiele selbst die Evidenz fehlt, und die Bejahung des Beyspieles eine Folge und nicht blos eine **Subsumtion** eines allgemeinen Satzes ist, so wie dieser Fall bey den Grundsätzen je zuweilen zutrift.

Philalethes. Ich möchte wol die Leute, welche alle Erkenntniß (die Erkenntniß der Faktorum ausgenommen,) auf allgemeine angeborne und ihrer Natur nach evidente Grundsätze eingeschränkt wissen wollen, fragen: aus welchem Principium sie beweisen, daß **zweymal zwey vier sey?** Denn man erkennt nach ihrer Meynung die Wahrheit dieser Art von Sätze, ohne irgend einen Beweis. Was sagen die dazu? –

Nutzen allgemeiner Grundsätze.

Theophilus. Daß **zweymal zwey vier ist,** kann man keinesweges als eine ganz **unmittelbare** Wahrheit ansehen, vorausgesetzt, daß **vier** so viel bedeutet, als **Drey und Eins.** Man kann also diesen Satz folgendergestalt demonstriren:

Erklärungen.
1) Zwey, ist Eins und Eins.
2) Drey, ist Zwey und Eins.
3) Vier, ist Drey und Eins.

Grundsatz. Wenn man gleiche Dinge an die Stelle setzt, so bleibt die Gleichheit demohnerachtet.

Demonstration: 2 und 2 ist 2 und 1 und 1. (vermöge der ersten Definition).
2 und 1 und 1 ist 3 und 1. (S. die zweyte Definition).
3 und 1 ist 4. (S. d. dritte Defin.)

$$\begin{array}{r} 2 + 2 \\ \hline 2 + 1 + 1 \\ \hline 3 + 1 \\ \hline 4. \end{array}$$

Folg=

Folglich ist 2 und 2 vermöge des Grundsatzes so viel als 4. – W. z. B. W.

Anstatt zu sagen: 2 und 2 wären 2 und 1 und 1, könnte ich sagen, daß 2 und 2 gleich wären, 2 und 1 und 1, u. s. f. Der Kürze wegen kann man es aber darunter verstehen, nach einem andern Grundsatze, – daß ein Ding sich selbst gleich, und daß ein und eben dasselbe Ding auch gleich sey.

Philalethes. So unnöthig auch diese Demonstration in Rücksicht auf ihre sehr bekannte Konklusion ist; so lehret sie doch, wie sehr die Wahrheiten selbst von den Erklärungen und Grundsätzen abhängen. Ich sehe mithin schon im Geiste ihre Antworten auf verschiedene Einwürfe gegen den vorgegebenen Nutzen der Grundsätze voraus. Man wirft nemlich ein: daß eine unzähliche Menge von Principien entstehen werde. Darauf antwortet man: – daß es blos daher komme, weil man die **Korollarien**, die vermittelst eines Axioms aus der Erklärung fliessen, zu den Principien rechnet. Weil nun die Erklärungen und Ideen wirklich unzählich sind, so werden es die Principien in diesem Sinne auch seyn: indem ich mit Ihnen darinnen übereinstimme, daß die Principien, welche nicht bewiesen werden können, identische Grundsätze sind. Auch dadurch, daß man sie zu Beyspielen macht, werden sie unzählich; im Grunde betrachtet, kann man aber die Sätze *A* ist *A* und *B* ist *B*, für ein auf verschiedene Weise ausgedrucktes Axiom ansehen.

Theophilus. Eben dieser Unterschied derer Grade der Evidenz ist Ursache, warum ich keinesweges annehmen kann, daß alle die Wahrheiten, die man **Principia** nennet, und die ihrer Natur nach für evident gehalten werden, weil sie mit den ersten unbeweisbaren Grundsätzen genau verbunden sind, in gar keinem Zusammenhange ständen, und gar keine Aufklärung und Licht von einander erhielten. Denn sie lassen sich beständig **entweder** auf Grundsätze selbst,

selbst, oder auf andre den Grundsätzen näher liegende Wahrheiten reduciren, so wie ich es Ihnen an der Wahrheit 2 und 2 macht 4, gezeigt habe. Ueberdem wissen Sie es auch aus meiner Erzählung, daß **Roberval** die Zahl der **euklideischen** Grundsätze sehr verkleinerte, indem er einen auf den andern reducirte.

Philalethes. §. 11. Der gelehrte Schriftsteller, der zu unsern Unterredungen bis itzt Stof gegeben hat, gesteht freylich zu, daß die Grundsätze von einigem Nutzen sind, glaubt indessen doch, daß sie eher dazu dienen, den Zänkern das Maul zu stopfen, als den Fortgang der Wissenschaften zu befördern. Ich wünschte nur eine Wissenschaft auf dergleichen Grundsätzen auferbauet zu sehen, die sich nicht ohne ihnen aufrecht erhalten würde.

Die Geometrie kann ohne Grundsätze und identische Wahrheiten nicht bestehen.

Theophilus. Sonder Zweifel gehöret die Geometrie unter diese Wissenschaften. **Euklides** *) gebraucht die Grundsätze ausdrücklich bey den Demonstrationen, und das Axiom: **zwey homogene Größen sind einander gleich, wenn die eine weder größer, noch kleiner, als die andre ist,** bleibt das Fundament von **Euklides** und **Archimedes** Demonstrationen der Größe der krummen Linien. Archimed gebrauchte die Grundesätze

*) Herr Loke muß den Euklides nicht gelesen haben: denn dieser hat eben seine Geometrie auf ganz allgemeine Grundsätze gebaut. Der große Wolf hat eben aus dem Euklides die wahre mathematische Methode, oder die Lehrart der Vernunft, zu unsern Zeiten wiederhergestellt, und dieselbe in seinen mathematischen und philosophischen Werken glücklich angebracht, welche denn allezeit ein schönes Muster bleiben werden, das man vor Augen haben kann, wenn man demonstrativisch schreiben will. So hat ja auch Herr Newton sein so schönes Buch de Principiis philos. nat. mathem. auf Grundsätze gebaut: und können denn nicht alle Gesetze der Bewegung bey dem Zusammenschlagen der Körper, aus dem allgemeinen Newtonischen Grundsatze: Actio & reactio sunt aequales, hergeleitet werden?

ſatze dazu, wozu Euklid ſie nicht zu gebrauchen nöthig hatte, z. B. zu beweiſen, daß unter zwey Linien, deren jede beſtändig nach einer Seite konkav wird, die, welche die andre einſchlieſſet, die gröſte ſey.

Eben ſo nöthig braucht man in der Geometrie die identiſchen Axiomen, z. B. den Satz des Widerſpruchs *) oder die Demonſtrationen, die auf das Unmögliche

*) Der Hauptfehler, warum Herr Loke den ganz allgemeinen Grundſätzen, beſonders dieſen beyden: was iſt, das iſt; und eben daſſelbe Ding kann nicht zu gleicher Zeit ſeyn, und nicht ſeyn; allen Nutzen abſpricht, beſteht darinn: daß er ſich beredet, weil ganze Wiſſenſchaften ſich nicht aus ſelbigen herleiten und erfinden ließen; ja weil man nicht ohne Offenbarung die Theologie aus ſelbigen erlernete: ſo hätten ſie auch keinen Nutzen, ſie wären nicht lehrreich. Allein niemand nimmt die erſten Gründe in ſolchem Verſtande, als könnte man nicht ohne dieſelben die Wahrheit anderer an ſich klaren Sätzen einſehen. Alle Wiſſenſchaften haben auch ihre eigenen Grundſätze, die bey den Abhandlungen derſelben zum Grunde ſtehen; dafern man ſie demonſtrativiſch vortragen will. Gleichwol kommen öfters Fälle vor, da man ſich genöthigt ſieht, die erſten Gründe zu Hülfe zu nehmen. Dieſe Gründe enthalten alleine und an ſich betrachtet, keine andere Wahrheiten in ſich, die man aus ihnen folgern könnte, ſondern ſie helfen nur zu andern Wahrheiten, wenn ſie mit beſondern Wahrheiten verknüpft werden, ſo daß ſie zu einer Schlußrede den Mittelbegrif abgeben. Z. B. der Grundſatz: alle runde Körper machen einen runden Schatten; iſt an ſich eben nicht lehrreich, mit Herrn Loken zu reden; dieſem aber ungeachtet dient er dazu, eine andere Wahrheit vermittelſt deſſelben zu finden. Denn beobachte ich eine Mondfinſterniß, und ich werde gewahr, daß es eben die Erde ſey, die in dem Monde einen runden Schatten macht; und es fällt mir dabey der Grundſatz ein: daß alle runde Körper einen runden Schatten machen: ſo finde ich eine neue Wahrheit; derowegen iſt auch die Erde ein runder Körper. Ich ſchlieſſe förmlich ſo: was einen runden Schatten macht, das iſt rund; die Erde macht in der Mondfinſterniß einen runden Schatten: derowegen iſt die Erde rund. Woraus denn erhellt, daß, je allgemeiner ein Grundſatz iſt, deſto fruchtbarer iſt derſelbe; folglich ſind auch die allgemei-

liche führen. Die übrigen Grundsätze, die sich daraus beweisen lassen, brauchte man freylich nicht, wenn man aus identischen Grundsätzen und Definitionen die Konklusionen unmittelbar herleiten wollte. Denn würde aber aus der Menge der Demonstrationen und beständigen Wiederholungen, die unvermeidlich wären, eine unglaubliche Verwirrung entstehen, weil man jedesmal, so zu reden, *ab ovo* anfangen müste. Dies wird nun aber alles verhütet, wenn man Mittelsätze, die schon bewiesen sind, als wahr voraussetzet. Eine solche Voraussetzung schon bekannter Wahrheiten hat bey den Grundsätzen erheblichen Nutzen, weil sich die Geometer ihrer fast jeden Augenblick bedienen müssen, ohne sie gerade immer anzuführen, und man sich äusserst hintergehn würde, wenn man sie deshalb nicht finden wollte, weil sie nicht am Rande ausgedruckt sind.

Philalethes. Keiner wird die christliche Religion auf dergleichen Grundsätze aufgebauet wissen wollen, oder annehmen, daß die Erkenntniß, die wir davon haben, von diesen Grundwahrheiten abgeleitet sey. Die Offenbarung hilft uns zur Erkenntniß dieser verehrungswerthen Religion, – ohne Offenbarung hätten diese Grundsätze uns niemals dazu behülflich seyn können. Die Erleuchtung, die wir in unsern Begriffen haben, erhalten wir also **entweder** von den Dingen selbst, **oder unmittelbar** von dem **wahrhaftigen** und **untrüglichem** Gotte.

Theo-

meinesten Gründe zum Wachsthum der Wissenschaften beförderlich. Kurz, Herr Loke hat noch einen ganz seichten Begrif von diesen Gründen und ihrer Anwendung gehabt; er hat es nicht eingesehen, was für einen ungemeinen Nutzen das allererste Principium, ich meyne den Hauptsatz des Widerspruchs verschaft. Nun zwar gesteht Herr Loke diesen Gründen in philosophischen, und auch theologischen Streitigkeiten noch einigen Nutzen zu; allein er nimmt mit der andern Hand, was er mit der einen giebt.

Poley.

Theophilus. Dieser Fall ist eben so, als wenn ich sagen wollte, die Arzneygelehrsamkeit gründet sich auf die Erfahrung, folglich kann man die Vernunft gar nicht gebrauchen. Die **christliche** Theologie, diese wahre Arzney für die Seele, gründet sich auf die Offenbarung, welche durchgehends mit der eigenen Erfahrung übereinstimmt. Soll das Ganze vollständig werden, so muß die natürliche Theologie noch hinzukommen, die sich auf Grundsätze der Vernunft bezieht, welche ewig ist. Ist denn nicht **selbst das Prinzipium, daß die Wahrhaftigkeit ein Attribut Gottes** sey, worauf nach Ihrem eignen Geständniß die Gewisheit der Offenbarung gegründet ist, ein aus der natürlichen Gottesgelahrheit entlehnter Grundsatz? –

Anwendbarkeit der Grundsätze in der Theologie.

Philalethes. Man unterscheide doch die Methode, eine Wissenschaft zu erhalten, und sie andern beyzubringen. Nach Errichtung der Schulen und Ernennung der Professoren, hat man diese Grundsätze zu Mitteln gebraucht, um dem Verstande der Schüler diese Wahrheiten desto tiefer einzudrucken, und sie durch dieselbe von diesen oder jenen speziellen Lehren zu überzeugen. In besondern Dingen fanden die erste Erfinder die Wahrheit ohne Beyhülfe der allgemeinen Grundsätze.

Theophilus. Ich wünschte, daß man dieses vorgegebene Verfahren aus Beyspielen von speziellen Wahrheiten erwiesen hätte. Aber; – wenn man die Sache recht genau überlegt, so wird man jene Methode eben von keiner sonderlichen Anwendbarkeit in den Wissenschaften finden. Und ein Erfinder, der eine blos spezielle Wahrheit erfindet, verdient diesen sonst großen Namen nur halb.

Haben spezielle Wahrheiten wol Gelegenheit zu allgemeinen gegeben?

Freylich kann ein wohl überdachtes Beyspiel einem scharfsinnigen Kopfe Gelegenheit geben, eine allgemeine Wahrheit zu suchen. Wird er sie aber deshalb finden? Will man ordnungsmäßig und methodisch bey der Sache ver-

verfahren, so ist diese Art der Erfindung überdem nicht der sicherste und gewöhnlichste Weg. Man geht ihn auch nur in dem Falle, da die gewöhnlichen Methoden zu kurz sind. So soll **Archimed** die Quadratur der Parabel dadurch gefunden haben, daß er ein parabolisch geschnittenes Stück Holz wog. Man darf aber mit der Penetration dieses großen Mannes nur einigermassen bekannt seyn, um gleich zu sehen, daß er eines solchen Hülfsmittels gar nicht benöthigt war. Ich will indessen zugeben, daß diese empirische Art besondre Wahrheiten zu finden, eine Gelegenheit zu der ganzen großen Menge der gemachten Entdeckungen gewesen sey. Daraus folgt jedoch nicht im geringsten, daß sie hinlänglich war, sie wirklich dadurch zu finden. Die berühmtesten Erfinder haben auch deshalb mit dem lebhaftesten Vergnügen die Grundsätze und allgemeine Wahrheiten bemerkt, wenn sie auf solche stossen konnten. Sonst wären ihre Erfindungen sehr unvollständig gewesen *).

Das ganze Verdienst der Schulen und der Lehrer auf denselben bestand also darinnen, daß sie die Grundsätze und andre allgemeine Wahrheiten auffamleten. Möchten sie dies doch mit besserer Auswahl, grösserer Ordnung und Ueberlegung gethan haben! die Wissenschaften würden denn mehr Zusammenhang, Licht und Ordnung haben. Ich bin indessen gar nicht in Abrede, daß unter der Methode, Wissenschaften zu lehren, und derjenigen, sie zu erfinden, ein beträchtlicher Unterschied sey. Dies gehört aber nicht in die gegenwärtige Untersuchung.

Das

*) Man muß das ganze Räsonnement in Rücksicht auf sein System erklären, nach welchem alle unsre Vorstellungen auf einmal in uns liegen, und sich nur eine nach der andern entwickelt ꝛc. — — — Sonst ist es entschieden, daß die ohngefähren Zufälle ausserordentliche Gelegenheit zu Erfindungen gegeben haben.

Anm. des Uebersetzers.

Das Ohngefähr *) hat auch einen ansehnlichen Theil an der Erfindung. Hätte man von je her die Gelegenheiten dazu bemerkt, und ihr Andenken auf uns gebracht, so könnte ein solches Detail der näheren Veranlassungen einem ansehnlichen Theil der **Geschichte der Kunst** ausgemacht haben. Dabey wäre es nicht im geringsten nöthig gewesen, Systeme daraus zu erbauen. Auch die speziellesten Nachrichten von dem stuffenweise grössern Fortgange, der Erfinder in ihren Erfindungen und Entdeckungen, (welche freylich manchmal durch Umwege und Seitengänge, doch oft durch Wahrheit hinführten) und ihre immer höher steigende Versuche würden dem Publikum ausserodentlichen Vortheil stiften. Ein System nach dieser Anleitung erbauet, gliche aber allemal einem ganz in die Höhe gerichteten Hause, wo man alles Werkzeug, dessen sich die Architeckten bey der Einrichtung desselben bedienten, auf bewahren wollte.

Die besten Lehrmethoden sind allemal die, welche die Wissenschaften aus ihrem eigenen Vorrathshause hervorziehen. Sind diese Methoden alsdenn nicht empirisch; — das heist: **werden die Wahrheiten aus Gründen oder Beweisen hergeleitet**, so geschiehet es allemal durch **Grundsätze, Lehrsätze, und andre allgemeine Kanons** von der Art.

Ganz anders verhält es sich mit den **hippokratischen Aphorismen.** Von diesen allgemeinen, oder wenigstens oft richtigen Wahrheiten des Faktums, welche durch Beobachtungen und angestellte Versuche gefunden werden, hat man nicht allemal ganz überführende Gründe. Doch hievon reden wir gegenwärtig nicht, weil sie sich aus der Verbindung der Ideen untereinander nicht herleiten lassen.

Die Aphorismen können blos aus speziellen Wahrheiten hergeleitet werden.

*) Wem fällt hier nicht Bertold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers, ein.

Anm. des Uebersetzers.

Philalethes. Die Nothwendigkeit der Grundsätze ist meinem Bedünken nach auf folgende Art allgemein angenommen worden.

Die Schulen sahen die **Disputirkunst** als das herrlichste Kleinod eines Gelehrten an. Wer beym Disputiren den Wahlplatz behielt, – und der behielt ihn, der zuletzt sprach, – erhielt von ihnen Lorbeeren, und ward Sieger. Um nun den starrköpfigen Gegner eines andern zu überzeugen, musten freylich Grundsätze festgesetzt werden.

Ob die Grundsätze blos zum Behuf der Disputirkunst erfunden worden sind.

Theophilus. Die philosophischen Schulen würden sonder Zweifel besser thun, wenn sie, wie die Aerzte, Chymiker und Mathematiker die Praxis mit der Theorie verbänden, und dem, der es am besten gemacht hätte, einen Preis zuerkennten. In der Moral besonders müste ihn der haben, der das Beste darüber gesagt hätte.

Indessen; da es Materien giebt, wo eine Unterredung oft eben so gut, und nicht selten allein ein Kennzeichen ist, woraus die Geschicklichkeit eines Menschen erhellt, als in metahpysischen Materien; so war es in gewisser Absicht Recht von dem Geschick und Genie eines Volks aus dem Erfolge zu urtheilen, den die Unterredungen gehabt haben. Es ist bekannt, daß gleich im Anfange der **Reformation** die Protestanten ihre Gegner einluden, zu einer Unterredung und zu einem Disput zu kommen, und das Publikum hat von dem glücklichen Ausgange dieser Disputen für die **Reformation** einen günstigen Schluß gemacht. Eben so ausgemacht ist es, daß die Kunst zu reden, und über die Gründe licht und Nachdruck zu verbreiten, – und, wenn man es so nennen darf, die **Disputirkunst** in einem Staats- und Kriegesrath, in den Gerichtsstuben, in Berathschlagungen der Aerzte, und sogar im gemeinen Umgange vermag. Man ist verpflichtet, zu diesem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, und sich bey diesen Vorfällen statt der Fakta mit Worten zu begnügen,

gnügen; unter andern auch deshalb, weil es auf eine Begebenheit oder ein zukünftiges Faktum ankommt, wobey man (die Wahrheit durch die Wirkung zu spät erfahren würde.

Die **Disputir**= oder die Kunst, durch Gründe zu streiten, (hierunter verstehe ich auch die Anführung der Autorität und der Beyspiele), ist daher von großem und ausgebreiteten Nutzen. Aber zum Unglück ist sie in einer sehr üblen Verfassung, und dies ist auch der Grund, warum man sich derselben gar nicht bedient, oder doch falsch schliesset. Ich bin deswegen mehr als einmal Willens gewesen, über die **Unterredungen** der Theologen, von denen wir Nachricht haben, meine Anmerkung zu machen, die Fehler derselben zu bemerken, und die Mittel anzuzeigen, wie man ihnen abhelfen könne. Wenn die Staatsmänner, denen die gröste Macht anvertrauet ist, nicht gesunden Verstand genug besitzen, so haben auch in ihren Berathschlagungen Ansehen oder Beredsamkeit allemal die Oberhand, wenn sie wider die Wahrheit gerichtet sind. Kurz, die Unterredungs und Disputirkunst müste völlig umgeschmolzen werden; der Vortheil, den der zuletzt Redende hat, findet fast allein im freyen Umgange statt. In Berathschlagungen gehen die Stimmen nach der Ordnung, man mag nun von dem letzten in der Reihe anfangen, oder bey ihm aufhören. Freylich fängt der Präsident gewöhnlicherweise an und endigt auch, das heist: er hat den Vorschlag und thut den Ausschlag. Aber er thut doch den Ausschlag nach der Mehrheit der Stimmen. Und bey den akademischen Disputirübungen redet der Respondent zuletzt, und behält nach einer hergebrachten Gewohnheit das Schlachtfeld fast immer. — — — Mann will ihn hier nun prüfen, aber nicht verwirrt machen; — man hat bey diesem Streite nicht die Untersuchung der Wahrheit zur Absicht. Oft werden auf einem Katheder ganz entgegengesetzte Sätze vertheidigt. Einst zeigte man dem **Kasaubonus** den Saal der **Sorbonne**

Mängel der Disputirkunst.

und sagte ihm: – hier hat man seit vielen Jahrhunderten disputirt. – Er antwortete: Was hat man hier ausgemacht? – –

Philalethes. Man hat aber doch dafür zu sorgen gewust, daß das Disputiren nicht ewig dauren, und daß man endlich ein Mittel fände, unter zwey gleich starken Streitern zu entscheiden, um zugleich der ungeheuren Kette von Syllogismen, die daraus entstehn würde, auszuweichen. Dies Mittel bestand aber darinnen; daß gewisse allgemeine, an und vor sich grösstentheils evidente Sätze eingeführt würden. Diese, weil sie ihrer Natur nach von allen Menschen mit völliger Zustimmung angenommen werden konnten, musten nunmehro auch als ein allgemeiner Maaßstab der Wahrheit angesehn werden, und statt der **Principien** (weil die Disputirende keine andre festgesetzt haben,) dienen, an die sich nun beyde Theile halten, welche keiner von beyden überschreiten muste. Da nun diese Maximen den Namen der **Principien** erhielten, die man beym Disputiren nicht leugnen dürfte, und die dem ganzen Streite ein Ende machten, so wurden sie **aus Versehen** für die Quellen unsrer Erkenntniß und die Gründe der Wissenschaften angesehen.

Die Grundsätze würden auch denn von großem Nutzen seyn, wenn man sie nur als Postulate betrachtete.

Theophilus. Möchte man sie doch in allen Disputen auf die erwähnte Art gebrauchen, so würde wenigstens dadurch etwas entschieden werden. Und könnte man wol etwas besseres thun, als streitige, noch nicht entschiedene Wahrheiten, mithin auch den Streit darüber auf evidente unstreitige zu bringen? – würde man sie dadurch nicht wirklich bis zur Demonstration erheben? — dann wären diese Principien, welche durch genaue Bestimmung dessen, was wahr ist, dem Streite ein Ende machten, zu gleicher Zeit **Quellen unsrer Erkenntniß.** Denn lassen sie sich beydes im Studierzimmer, und, wenn man will, auf dem Rednerstuhl und der Kanzel als solche Erkenntnißquellen gebrauchen. Wären auch wirklich diese

Prin-

Principien mehr Heische- als Grundsätze, (ich nehme die Heischesätze nicht, wie Euklid, sondern wie Archimed sie verstand, mithin für so lange zugestandene Voraussetzungen, bis man sie beweisen kann,) so würden doch eben durch diese Principien alle andre Streitfragen auf eine sehr unbeträchtliche Anzahl von Sätzen reduciret werden können.

Leider! beobachtet man bey akademischen Streitigkeiten gerade das Gegentheil. Anstatt allgemeine Grundsätze festzusetzen, versucht man alles, was man nur kann, um sie durch eitle und unverständliche Distinktionen zu schwächen, nimmt gewisse allgemeine philosophische Regeln an, von denen zwar in weitläuftigen Büchern viel Erheben gemacht wird, welche aber im Grunde betrachtet unbestimmt, unsicher, und durch das viele distinguiren der Gefahr unterworfen sind, lächerlich gemacht zu werden. Dadurch werden Streitigkeiten so wenig zu Ende gebracht, daß sie sich vielmehr ausserordentlich häufen, und den Gegner endlich ermüden. Er wallet alsdenn in einem dunklen Wege, wo man ihn von vorne und von hinten zustößt und schlägt, wo aber Niemand weiß, wer ihn geschlagen hat.

Mißbrauch der Distinktionen beym Disputiren.

Für den Respondenten, der gewisse Sätze vertheidigen will, ist diese Methode. Sie dient ihm zum Schild, auf den keine Pfeile haften, und zum Helm, der ihn unsichtbar macht. Er muß schon sehr ungeschickt, oder sehr wenig auf seiner Huth seyn, wenn man ihn auf solche Art beym Irthum ertappet.

Allerdings haben viele Regeln ihre **Ausnahmen**, bey Streitigkeiten, welche durch äussere Umstände sehr bestimmt werden, z. B. in **der Rechtsgelehrsamkeit**. Denn müssen aber auch, wenn man irgend einen nützlichen Gebrauch davon machen will, diese Ausnahmen der Anzahl und ihrer eigentlichen Bedeutung nach, so viel es möglich ist, genauer bestimmt seyn. Eine jede Ausnahme könnte nun wieder **Unterausnahmen**, – **Replicken**, – und diese Du-

plicken haben, u. s. f. Nur müsten am Ende der Berechnung die Ausnahmen und Unterausnahmen gehörig bestimmt, wohl geordnet seyn, und denn doch etwas Allgemeines ausmachen. Die **Rechtsgelehrsamkeit** giebt merkwürdige Beyspiele hievon an die Hand.

Dabey wäre indessen zu besorgen, daß, wenn diese Art von Regeln, mit ihren Ausnahmen und Unterausnahmen bey den akademischen Streitigkeiten in Gang gebracht werden sollte, man unaufhörlich mit der Feder in der Hand zu streiten, und auf beyden Seiten ein Protokoll zu halten genöthigt werden würde. Dies wäre auch überdem unvermeidlich, wenn man immer in syllogistischer Form, mit ewigen Distinktionen disputiren wollte, wo das festeste Gedächtniß sich am Ende doch getäuscht und hintergangen finden kann. Dafür ist nun wol gesorgt, weil man sich nie die Mühe geben wird, die syllogistische Form so hoch zu treiben, und die gemachten Räsonnements gleichsam zu protokolliren, wenn die Untersuchung der Wahrheit sich nicht auf der Stelle belohnt. Die Mühe würde auch sicherlich vergebens seyn, und die gewünschte Absicht nie erreicht werden, wenn nicht alle Distinktionen **entweder** auf einmal und ganz verscheucht, **oder** besser und gründlicher geordnet werden.

Philalethes. Bey dem allen, ist es doch unläugbar, daß, die gewöhnliche Schulmethode, da sie auch ausser den Schulen in öffentlichen Gesellschaften Mode geworden ist, vielen Schaden stiftet. Sobald man **mittlere Ideen** hat, so läßt sich deren Verbindung ohne jene Grundsätze gar bald einsehen: — und das wäre meiner Meynung nach für gelehrige und rechtschafne Leute hinlänglich. Der strenge Schulzwang in der einmal eingeführten Methode hat aber einmal so weit Wurzel geschlagen, und viele Anhänger dieses Systems dergestalt gefesselt, daß sie den augenscheinlichsten Wahrheiten so lange widersprechen, bis sie sich **entweder** widersprechen, **oder** ihre eigene Grundsätze über den Haufen werfen müssen. Kein Wunder also, daß sie in alltäg-

alltäglichen Gesellschaften sich mit Schulprincipien rühmen, und überhaupt als unvernünftige, knechtische Nachahmer alles wegdebütiren, was nur irgend nach Schulbegriffen schmeckt. Vernünftige Menschen, die ausser diesem Zirkel leben, und nur in der Erziehung nicht verwahrloset sind, würden kaum glauben, daß eine so elende Methode gerade unter denen ihre Anhänger und Vertheidiger gefunden hätte, die nach Wahrheit forschen, und Religion und Natur studieren wollen. Ich mag gar nicht untersuchen, wie großen Nachtheil diese Methode anrichten, wie sie im eigentlichen Verstande junge Liebhaber der Wahrheit von ihrem Eifer in der Untersuchung derselben zurückhalten, und sie wohl gar daran zweiflend mache, ob es auch wirklich eine **Wahrheit in der Welt gebe**, oder, ob es solche Wahrheiten gebe, die überdacht und beherzigt zu werden verdient? – Uebrigens glaube ich gewis, daß, diejenigen Oerter ausgenommen, wo die **peripatetische** Philosophie verschiedene Jahrhunderte hindurch ihren Zepter über alle Schulen erstreckte, diese Grundsätze sonst nirgends als Grundstützen der Wissenschaften, und wichtige Beförderungsmittels der Erkenntnis angenommen werden, die wir von den Dingen in der Welt haben *).

Theophilus. Ihr großer Lehrer, mein lieber Philaleth, glaubt: daß die Schulen allein geneigt wären, die Grundsätze anzunehmen; und doch ist dies die allgemeine Meynung des ganzen Menschengeschlechtes. Die Sprüchwörter, welche bey allen Nationen der Erde gänge und gebe sind, mögen zum Beweis dienen; – und diese bestehen

*) Die Bemerkungen, die Loke gelegentlich über den Schaden macht, welchen schlechte Schulen anrichten, sind in gewissem Sinne auf viele unsrer gegenwärtigen Schulen noch immer anwendbar. Denn es ist bey offnen Augen gar nicht zu leugnen, daß der erschreckliche Pedantismus vieler Lehrer der Schulen, ihre äusserst unschickliche Lehrmethode, und die schlechte Auswahl der Sujets in ihrem Vortrage manchen jungen Menschen von der Ausbildung seiner schönen Fähigkeiten abhalten.

Anm. des Uebersezers.

hen gewöhnlicherweise aus Grundsätzen, die das Publikum als wahr angenommen hat. So wie indessen die Fehler großer Leute, die mit ausgebreiterer Gelehrsamkeit reife Urtheilungskraft verbinden, mehr in den Ausdrücken, als in der Sache selbst liegen, so sehe ich auch bey Ihrem Lehren gar wohl, daß ihn der Pedantismus, und die wirkliche Chikane so vieler Menschen, die sich in den gewöhnlichen Gesellschaften des Lebens der Grundsätze beständig bedienen, (da es doch hier nicht wie in den Schulen, auf die Ueberzeugung als das Haupterfordernis zum Sieg ankommt), gegen die Grundsätze selbst aufgebracht habe. Grösstentheils gehet man auch sichrer, wenn man die Sätze, die sich darunter denken lassen, auslässet, und sich an blossen Enthymemen gnügen lässet. Oft darf man nicht einmal Prämissen machen, und blos den *Medius Terminus* setzen, da denn die Seele die Verbindung der Ideen schon begreift, ohne daß sie solche auszudrucken nöthig hat. Dies wird allemal gut von statten gehen, wenn gegen die Verbindung selbst nichts einzuwenden ist. Allein oft geht man im Voraussetzen zu weit; – und daraus entstehn Paralogismen genug, so daß es besser wäre, mehr auf die Richtigkeit des Ausdrucks, als auf die Kürze und den Wohlklang desselben zu sehen. – Bey dem allen ist aber Ihr Lehrer zu weit gegangen, daß er allen Nutzen der Grundsätze leugnet, und ihnen sogar die Unordnungen in dem gesellschaftlichen Umgange des Lebens Schuld giebt.

Die jungen Leute, welche an die akademische Uebungen gewöhnt sind, wo man sich mit dem Ueben zu viel beschäftigt, und aus demselben nicht den großen Nutzen, den es haben muß, nemlich **Erkenntniß** schöpfet, haben Mühe, es sich wieder abzugewöhnen, wenn sie in die große Welt treten. Eine von ihren Chikanen ist die: daß sie nicht eher der Wahrheit den Sieg zugestehn wollen, als bis man sie ihnen ganz handgreiflich vorgestellt hat, ob sie gleich **Aufrichtigkeit** und **Anstand der Sitten** verpflichten sollten, diese Extremitäten nicht erwarten zu lassen. Denn

sie

sie werden dadurch lästig, und erwecken eine üble Meynung von sich.

Dies ist allerdings ein den Gelehrten gemeiner Fehler. Indessen besteht er nicht darinnen, daß man die Wahrheiten auf Grundsätze zurückbringen, sondern daß man es zur Unzeit und ohne Noth thun will. Denn der menschliche Geist übersieht viel auf einmal; und es hiesse ihn martern, wenn man ihn nöthigen wollte, sich bey jedem Schritte aufzuhalten, den er thäte. Dies wäre eben so viel, als wenn man einen Kaufmann oder einen Wirth, mit dem man seine Rechnung schliesset, verpflichten wollte, überall mit den Fingern zu zählen, um sichrer zu gehen. Eine solche Forderung würde Einfalt oder Eigensinn zum voraus setzen. Sehr oft rechtfertigt sich **Petron**, wenn er sagt:

Adolescentes in scholis stultissimos fieri,
– und *corruptio optimi pessima.* Oft werden die Jünglinge **eitel, unruhig, unordentlich, störrisch**, selbst **kränklich**, und dies hängt alles von den Lehrern ab, die sie haben.

Ueberdem finde ich in dem gesellschaftlichen Umgange ganz andre Fehler, als der ist, daß man etwa zu eine große Klarheit und Weitschweifigkeit verlanget. Gemeiniglich verfällt man in den entgegengesetzten Fehler, **entweder** nicht verständlich genug zu seyn, oder doch ein zu geringes Maaß von andern zu verlangen.

Philalethes. In so fern will ich nun freylich den Nutzen der Grundsätze zugestehen, daß sie, wenn unsre Begriffe falsch, unbestimmt oder ungewiß sind, und wir mehr an dem Schall der Wörter, als an bestimmten und determinirten Ideen hangen, uns nicht nur in unsern einmal gefaßten Irthümern bestärken, sondern überdem auch noch die ungereimtesten Widersprüche beweisen. Hier ist ein Beyspiel. Wer Deskartens Begrif vom **Körper** annimmt, daß er nichts anders sey, als die Ausdehnung, der kann durch den Grundsatz, – **was ist, das ist**, – leicht

erwei-

erweisen, daß es **keinen leeren Raum**, – nemlich, – **keinen Raum ohne Körper gebe.** Da sein Begrif vom Körper nur auf die Ausdehnung geht, so ist auch seine Erkenntniß, daß der Raum nicht ohne Körper seyn könne, gewiß. Sein Begrif von der Ausdehnung ist ihm klar und deutlich, daß er **das ist, was er ist**, und daß er kein andrer Begrif sey, ob er gleich mit den drey Namen, **Ausdehnung, Körper, Raum**, benannt wird. Diese drey Wörter haben einen und denselben Begrif, und können also sonder Zweifel mit gleicher Evidenz von einander bejahet werden, als ein jeglicher von ihm selbst bejahet werden kann. Folglich ist die Bejahung: **der Raum ist ein Körper**, – ihrer Bedeutung nach so wahr und identisch, als es die ist: der **Körper ist ein Körper.**

Ein andrer, der unter einem **Körper** ein ausgedehntes dichtes Ding verstehet, wird den Satz: die **Ausdehnung, oder der Raum ist kein Körper**, – eben so evident und gewiß halten, als den Grundsatz: – **es ist unmöglich, daß ein Ding zu gleich sey, und nicht sey.**

Theophilus. Der Mißbrauch der Grundsätze hebt ihren Nutzen keinesweges auf. Eine jede Wahrheit ist dem Zufalle ausgesetzt, daß, wenn man sie mit Irthümern vermischt, alles Unrichtige, Falsche, so gar Widersprechende sich daraus folgern lässet. In dem angeführten Beyspiele darf man den identischen Grundsätzen keinesweges die Ursache des Irthums und Widerspruches beymessen. Das würde sogleich augenscheinlich erhellen, wenn man dem Beweis derer, die aus ihren Erklärungen schliessen, daß **der Raum ein Körper**, oder, **daß er es nicht sey**, in eine wirkliche Form bringen wollte. Sonach liegt auch wirklich zu viel in diesem Schlusse: der Körper **ist ausgedehnt und dichte**; – folglich ist **die Ausdehnung**, das heist: das **Ausgedehnte kein Körper**, und die **Ausdehnung kein körperliches Ding.** Nach meiner bereits einmal gemachten Bemerkung giebt es überflüßige

Er-

Expreßionen der Ideen, die aber die Sachen selbst nicht vermehren, z. B. wenn jemand sagte: ein **Triquatrum ist ein dreiseitiges Dreieck**, und daraus den Schluß machte: – **eine dreiseitige Figur ist kein Triangel.** – Der Kartesianer könnte eben so sagen: die **Idee eines ausgedehnten und dichten Körpers seye von eben der Beschaffenheit**, – sie habe nemlich etwas **überflüßiges.** Denn, im Grunde betrachtet, wird eine jede Ausdehnung, wenn man sie für etwas Substanzialisches hält, **dicht**, oder eine jede **Ausdehnung wird körperlich seyn.** Was den **leeren Raum** betrift, wird freylich ein jeder Kartesianer seiner **Idee** zufolge glauben müssen, **daß es keinen dergleichen leeren Raum gebe.** Deshalb wird aber der Gegner aus seiner Idee nicht folgern können, daß es **einen leeren Raum gebe**; – ob ich gleich bey aller meiner Verschiedenheit von **Deskartens** Grundsätzen glaube: daß es keinen leeren Raum giebt, und bey diesem Beyspiele finde, daß man eher von den **Ideen**, als **von den Grundsätzen** einen **üblen Gebrauch** gemacht habe.

Philalethes. Wenigstens hat es das Ansehen, daß wenn auch wirklich die Grundsätze bey den Wortsätzen einen Nutzen hätten, sie uns doch von den Substanzen ausser uns nicht das geringste Licht geben würden.

Theophilus. Ich denke ganz anders. Der einzige Grundsatz: daß **die Natur** die **kürzesten Wege gehe**, wenigstens die bestimmtesten und gebahntesten, kann beynahe alle Phänomene der Optick, Katoptrick und Dioptrick ins Licht setzen. Dies sind aber alles Wirkungen des Lichts, – und das Licht ist **ausser uns.** Herr **Molineux** hat dies in seiner sehr gutgeschriebenen **Dioptrik** gerade so angenommen, als ich).

Philalethes. Wenn man aber Grundsätze gebraucht, um damit Sätze zu beweisen, worinnen manche Wörter zusammengesetzte Ideen, z. B. **Mensch**, – **Tugend**, u. s. f.

be-

bezeichnen, so ist ihr Gebrauch äusserst gefährlich, und gemeiniglich Ursache, daß man das Falsche für Wahrheit, und das Ungewisse als Demonstration annimmt. Auch hievon ist der Grund sehr leicht einzusehen. Man glaubt gemeiniglich, daß, wenn dieselben Wörter beybehalten werden, die Sätze auch von eben diesen Dingen handeln, wenn auch die Begriffe, wodurch sie bezeichnet werden, sehr unterschieden sind. So lange also Wörter für Sachen selbst gehalten werden, (und dies geschieht gröstentheils,) so werden auch diese Grundsätze blos dazu dienen, daß widersprechende Sätze daraus erwiesen werden.

Theophilus. Ich finde es höchst unbillig, daß Sie das auf die Rechnung der Grundsätze schreiben, was dem unrechten Gebrauch der Wörter und ihrem oft zweydeutigem Sinne zugerechnet werden müste. So könnte man aus eben diesem Grunde die Syllogismen verachten, weil sie besonders beim **Doppelsinn der Wörter** unrichtig gebraucht werden. Denn sonst würde ein Syllogismus **vier** Füsse haben, welches aber dem ganzen Bau derselben widerspricht. Nicht geringere Beschuldigung liesse sich alsdenn auch der Arithmethick und Algebra machen, weil, wenn man irriger weise X für V, und a für b hält, daraus falsche und widersprechende Konklusionen entstehen werden.

Philalethes. Wenn man klare und deutliche Ideen von einer Sache hat, so halte ich die Grundsätze für unnütz. Andre sprechen ihnen ganz und gar allen Nutzen ab, und glauben, daß wer ohne ihrem Gebrauch das Wahre und Falsche nicht unterscheiden kann, der werde es auch bey aller Applikation nicht thun können.

Theophilus. Sind die Wahrheiten einfach und evident, und nähern sie sich ohnedem schon den identischen Sätzen und Erklärungen, so bedarf man freylich nicht erst diese Grundsätze, um sie daraus herzuleiten. Unser Verstand erkennt sie selbst, und macht seine Beobachtungen und Schlüsse ohne jene zu gebrauchen.

Allein,

Allein daraus folgt nun gewis nicht, daß sie von gar keiner Nothwendigkeit wären. Ohne Grund- und bekannte Lehrsätze würde der Mathematiker keine weite Schritte thun können. Ueberhaupt erfordern es die Schranken des menschlichen Verstandes, bey wichtigen und langwierigen Untersuchungen zum öftern still zu stehen, und sich gleichsam von einer Meile zur andern einen Zeiger zu errichten, der ihm in dem Fortrücken seiner Untersuchungen zum Leitstern dienen könnte. Vergißt er dies zu thun, so wird er einen unbequemen, dunkeln und unbekannten Weg wallen, und alles um ihn herum finstre Nacht seyn, so daß er kaum vor sich sehen kann: – er schiffet alsdenn auf einem Meere ohne Kompas, ohne den Grund, – das Ufer und Sterne zu erblicken; – er tappet in einer Wüsteney herum, wo kein Hügel zum Ausruhen ist, und kein Bach quillt, aus dem er seinen Durst löschen könnte. Die **Grundsätze** hingegen machen es unserm Verstande möglich, bey aller Vielheit doch die Einheit zu wählen, und gewisse Sätze zusammen zu verbinden, woraus er denn mittlere Konklusionen zieht.

Ueberhaupt ist mit ihrem sorgfältigen Gebrauch grösseres Vergnügen, hellere Einsicht und stärkere Applikation verbunden. Wollte der Analyst die zwey geometrischen Grundsätze, – **daß das Quadrat der Hypothenuse so groß sey, als die beyden Quadrate der Kathetorum**, und, **daß die gleichnamigen Seiten ähnlicher Dreyecke proportional sind**, – in seiner Rechnung vergessen, weil er etwa glaubte, daß, da beyde Lehrsätze aus der Verbindung der Ideen, die sie in sich schliessen, demonstrirt werden könnten, er sie nicht anzuwenden nöthig hätte, weil er nur ihre Ideen an ihre Stelle setzen dürfte, – so würde er in seiner Rechnung nicht viel weiter kommen.

Glauben Sie nun ja nicht, daß die Grundsätze ausserhalb dem Gebiet der Mathematik keinen Nutzen schaften. Sie ge-

Nutzen der Grundsätze in der Rechtsgelehrsamkeit.

währen in der **Rechtsgelehrsamkeit** nicht geringeren Nutzen, und eines der leichtesten Mittel, den ungeheuren Umfang derselben gleichsam aus einem Standpunkt zu überschauen, bleibt doch allemal dieses, daß man spezielle Dezisionen auf allgemeine Principia reduzirt. So hängen sehr viele Gesetze in den **Pandekten**, **Klagen** und **Exceptionen**, besonders von denen, die man in Factum nennt, von dem Grundsatze ab: – *ne quis alterius damno fiat locupletior*, ob er gleich etwas präziser ausgedruckt werden muß. Die Rechtsregeln leiden allerdings eine große Verschiedenheit unter sich. Ich rede itzt von schicklichen, und nicht von den unverständlichen, welche einige Rechtslehrer für allgemeine Sätze ausgeben wollen – es aber nicht sind, die indessen auch verbessert werden könnten, und nützlich werden würden. Die brauchbaren Regeln sind nun entweder Aphorismen oder Grundsätze. Unter die letztere rechne ich aber auch die Lehrsätze. Sind es **Aphorismen**, die aus einer Induktion oder Beobachtung, und nicht durch ein Räsonnement a priori entstanden, und von gelehrten Juristen nach einer allgemeinen Uebersicht des gewöhnlichen Rechts verfertiget worden sind, so hat der Text des Rechtsgelehrten * * * in den Pandekten, wo von den Rechtsregeln geredet wird, statt: –

Non ex regula ius sumi, sed ex iure, quod est regulam fieri.

Aber es giebt gewisse **Fundamentalgrundsätze**, die das eigentliche Recht ausmachen, aus welchen die Klagen, die Exceptionen, und Repliken entstehen. Und diese, da die selbst gelassene Vernunft sie lehret, und sie keinesweges von dem Willkühr und der freyen Macht des Staates abhängen, sind eigentlich das Naturrecht. Von dieser Art ist die angeführte Regel, – **daß keiner durch des andern Schaden reicher werden soll.** – Es giebt ferner gewisse Regeln (Titel), welche nur selten Exceptionen haben, mithin für **allgemein** gehalten werden. Hieher gehört die Regel des Kaisers Justinian im zweyten Paragraph des Titels der Institutionen de Actionibus, nach wel-

welcher, wenn über körperliche Sachen geklagt wird, der Kläger sie nicht besitzt, den einen Fall ausgenommen, von dem der Kaiser sagt: daß er in den Digesten bemerkt sey. Doch ist man auch hierinnen noch nicht einverständig. Verschiedene lesen an statt sane vno casu, *sane* non vno.

Nutzen der Grundsätze in der Arzneygelehrsamkeit.

Barner, der uns bey der Herausgabe seines **Prodromus** Hofnung machte, daß ein neuer **Sennertus** oder Lehrgebäude in der Arzneykunst verfertiget werden sollte, in welchem die neue Entdeckungen und Meynungen genutzt werden würden, macht die Anmerkung: daß die gewöhnliche Methode der Aerzte in ihren praktischen Systemen darinnen bestehe, daß sie die Heilungskunst erklärten, in dem sie nach der Ordnung der Theile des menschlichen Körpers, oder nach einer andern von einer Krankheit nach der andern handelten, ohne allgemeine praktische Vorschriften gegeben zu haben, die vielen Krankheiten mit vielen Symptomen gemein wären, und daß dies viele Wiederholungen nothwendig machte. Seiner Meynung nach könnte man also drey Theile des **Sennertus** ganz weglassen, und die Wissenschaft durch allgemeine Sätze, besonders durch solche, mit welchen des **Aristoteles** καθόλε πρώτον übereinstimmt, ungemein abkürzen. Diese Methode kann er mit allem Rechte, besonders in Ansehung der Vorschriften empfehlen, die sich auf Vernunftschlüße gründen. In so fern aber die Arzneykunst auf Erfahrungen beruht, ist es nicht so leicht und sicher, allgemeine Sätze zu formiren.

Ueberdem giebt es bey besondern Krankheiten gewöhnlicherweise noch viele fremde Zufälle, die gleichsam eine Nahrung der Substanzen sind. Auf diese Art ist eine Krankheit einer Pflanze oder einem Thiere gleich, welche eine besondre Geschichte erfordern, das heist, es sind Modi, oder Arten zu seyn, welchen das zukommt, was wir von den Körpern oder Substanzen gesagt haben. Ein Quartanfiber ist eben so schwer zu ergründen, als

Gold und gediegenes Silber. Der allgemeinen Vorschriften ohnerachtet ist es doch gut, in den verschiedenen Gattungen von Krankheiten die Heilungsarten, und die Arzneymittel aufzusuchen, die bey vielen Zufällen und dem Zusammenfluß vieler Ursachen zugleich heilsam sind. Besonders müste man diejenigen sammlen, die die Erfahrung am bewährtesten befunden hat.

Das Beste wäre also allemal, beyde Wege mit einander zu vereinigen, und sich bey einer so mislichen und wichtigen Materie, als die Arzneykunst ist, nicht über Wiederholungen zu beklagen. Ich finde, daß uns hier etwas fehlet, was wir in der Rechtsgelehrsamkeit, das heist, in Büchern, wo besondre Rechtsfälle vorkommen, und die schon gemachten Beobachtungen angeführet sind, zu viel haben. Denn ich glaube immer, daß der tausendste Theil von den juristischen Büchern für uns hinreichend seyn, daß wir aber in der Arzneykunst nicht zu viel haben würden, wenn wir tausendmal mehr genaue Beobachtungen hätten, weil sich die Rechtsgelehrsamkeit ganz auf **Vernunftgründe** stützt, nemlich in Ansehung solcher Punkte, die noch nicht durch Gesetze oder Gewohnheiten bestimmt worden sind. Denn man kann sich in derselben immer auf Gesetze, oder in Ermanglung eines Gesetzes, durch Hülfe der Vernunft auf das **Naturrecht** berufen, und die Gesetze eines jeden Landes sind begrenzt oder bestimmt, oder können es wenigstens noch werden, da hingegen die Erfahrungssätze in der Arzneykunst, das ist, die Beobachtungen nicht zu sehr vermehrt werden können, weil sie der Vernunft mehr Gelegenheit geben, das auszuforschen, was uns die Natur nur halb entdeckt hat.

Uebrigens kenne ich keinen einzigen, der die Grundsätze auf die Methode gebraucht, als Ihr Lehrer es §. 16. 17. thut; – er stellt nemlich jemanden vor, der einem Kinde beweisen wollte, daß ein Neger ein Mensch sey, und lässet ihn nach dem Grundsatz – **was ist, das ist**, folgendergestalt räsonniren. **Ein Neger hat eine ver-**

vernünftige Seele; – eine vernünftige Seele und ein Mensch ist einerley; – sollte nun ein Neger kein Mensch seyn, da er doch eine vernünftige Seele hat, so wäre das Principium falsch, was ist, das ist, – so würde ein Ding zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn. Ohne diese Grundsätze, die sich hieher nicht schicken, und in das ganze Räsonnement gar nicht passen, anzuwenden, kann man ja folgenden Schluß anstellen. **Ein Neger hat eine vernünftige Seele. Wer eine vernünftige Seele hat, ist ein Mensch. Folglich ist der Neger ein Mensch.** – Sollte etwa jemand den Satz annehmen, daß da keine menschliche Seele sey, wo wir sie nicht gewahr werden, und dem zufolge schliessen, daß neugeborne Kinder und **Blödsinnige** nicht zur Menschenart gehören; so kann ich unmöglich glauben, daß der unrichtige Gebrauch des Grundsatzes, – **es ist unmöglich, daß etwas zu gleicher Zeit sey und nicht sey,** ihn zu diesem Räsonnement verführt, oder daß er bey seinem Schlusse, daran gedacht haben sollte. Die Quelle seines Irthums würde vielmehr die Ausdehnung jenes Principiums seyn, daß nichts in unsrer Seele sich befinde, dessen sie sich nicht selbst bewust wäre.

Achtes Hauptstück.

Von den unnützen Sätzen.

Philalethes.

Vernünftige Leute, und denkende Köpfe werden freylich die identischen Grundsätze nicht so gebrauchen, als wir eben davon geredet haben.

Ueberdem scheint es, daß die blos **identische** Sätze *) **unnütze** Sätze sind, so wie sie auch die Schule selbst pro-

*) Ein identischer Satz heißt es: wenn das Subjekt und Prädikat aus einerley Begriffe bestehen. Es ist aber hier die

propositiones negatorias nennt. Ich würde mich gewiß auch nicht begnügen, blos von einem Anschein zu reden, wenn das von Ihnen angeführte merkwürdige Beyspiel **von der Demonstration der Konversion** durch identische Sätze mir nicht die Warnung gäbe, behutsam zu handeln, bevor man etwas verachtet. Doch will ich Ihnen alles getreu sagen, was man anzuführen pflegt, um sie völlig für unnütz zu erklären. Sie enthalten nemlich, wie man gleich

die Rede von einem vollkommenen identischen Satze, und nicht von einem, der nur zum Theil einen identischen Satz abgiebt. Also ist es ein vollkommen identischer Satz: ein Mensch ist ein Mensch; ein Dreyeck ist ein mit dreyen Seiten eingeschlossener Raum. Hingegen ist ein Satz, der nur zum Theil oder nicht vollkommen identisch ist, dieser: ein gleichseitiges Dreyeck ist ein Dreyeck. Herr Loke rechnet hier die identischen Sätze unter die unnützen, wovon die Ursache leicht zu errathen ist. Sie gründen sich nemlich auf den ganz allgemeinen Grundsatz: alles was ist, das ist; und weil Herr Loke diesen nicht für sogar nutzbar ansieht: so kann es nicht anders seyn, er muß auch die identischen Sätze dafür halten. Herr von Leibnitz urtheilt anders davon in seinen Reflexionen über dieses vierte Buch des lockischen Versuchs: ich verachte die identischen Sätze nicht, und ich habe gefunden, daß sie einen großen Nutzen haben, selbst in der Analyse. Und sie geben auch in der That ursprüngliche Sätze ab; so daß, wenn man einen Satz analytisch bis auf einen identischen hinausführt, der Beweiß davon vollkommen ist. So ist auch jede Definition ein identischer Satz. Denn in einer Definition, wird der Begrif, der der erklärten Sache zukommt, dem Subjeckte gleichsam als ein Prädikat beygelegt; und also macht einerley Begrif das Subjeckt und Prädikat aus. Auch in Schlußreden haben identische Sätze ihren Nutzen, wenn nemlich das, was von einer Sache gesagt wird, auf einzelne Dinge, die unter solcher Art begriffen sind, applicirt wird; und da kann denn der Untersatz ein identischer Satz seyn. Zum Exempel ein jedes Dreyeck hat drey Winkel, die zween geraden Winkeln gleich sind; dieses Dreyeck ist ein Dreyeck: derowegen hat auch dieses Dreyeck drey Winkel, die zween geraden gleich sind. S. des Herrn von Wolf lateinische Logik, §. 364. und besonders die Anmerkung dabey.

Poley.

gleich sieht, nicht die geringste Anweisung, es müste denn die seyn, daß sie die Ungereimtheit, worinn man sich verwickelt hat, an den Tag legen.

Identische Sätze werden vermittelst ihrer Folgerungen ein Mittel zur Erfindung der Wahrheit.

Teophilus. Sehen Sie denn nicht, lieber Philaleth, daß, wenn man einen Satz aufs **Ungereimte** (ad absurdum) bringt, man eben dadurch sein Gegentheil demonstriret? – – Wenn man jemanden sagt: er müsse nicht etwas zu gleicher Zeit bejahen und verneinen, so wird man ihn dadurch nicht unterrichten; **alsdann** giebt man ihm Unterricht, wenn man durch die Stärke der daraus gezogenen Schlüsse, die er ohne daran zu denken macht, ihm etwas erweiset. Meinem Gutdünken nach kann man die **apagogische** Demonstrationen, welche etwas ad absurdum bringen, nicht immer entbehren, und dagegen alles durch sogenannte **ostensive** beweisen. Die Geometer versuchen dies sehr oft. **Proklus** bemerkt es von Zeit zu Zeit, wenn er gewahr wird, daß manche alte und neue Geometer eine Demonstration gefunden haben, welche direckter ist, als die seinige. Doch; das Stillschweigen dieses alten Kommentators ist ein Beweis, daß man es nicht immer gethan hat.

Philalethes. Wenigstens werden Sie mir so viel eingestehn, daß man Millionen Sätze in großer Eilfertigkeit machen könne, welche aber ganz unnütz sind. Wozu hilft es in aller Welt, weitläuftig anzumerken, daß eine **Auster eine Auster**, und daß es falsch sey, zu läugnen, daß die **Auster keine Auster ist**? – dies ist beynahe eben so gemacht, wie ein Affe, der **eine Auster aus der einen Hand in die andre wirft.** – Hätte er **Worte**, und könnte reden, so würde er sonder allem Zweifel haben sagen können; – **die Auster in der rechten Hand ist** das **Subjekt**, und **die in der linken Hand das Prädikat.** Er würde also eben so gut den an sich klaren Satz haben machen können; – **eine Auster ist eine Auster**, und bey dem allen doch nicht weiser und klüger geworden seyn. –

Diese Art mit Dingen umzugehn, würde eben sowol den Hunger des Affen gestillt, als dem Verstande des Menschen ein Gnüge gethan haben. Denn beyde hätten in der Erkenntniß und Leibesgröße mit einander zugenommen.

Theophilus. Ich finde, daß Ihr so geistvoller als witziger Lehrer alle Gründe auf seiner Seite habe, wenn er gegen diejenigen, welche die identische Sätze auf die angeführte Art gebrauchen, deklamiret. Sie sehn aber doch dabey augenscheinlich, wie die identischen Sätze gebraucht werden müssen, wenn sie Nutzen schaffen sollen. Man muß nemlich durch angestellte Schlüsse und Erklärungen zeigen, daß andre Wahrheiten, die man beweisen will, sich darauf reduziren.

Philalethes. Eine andre Gattung von unnützen Sätzen besteht darinnen: wenn **ein Theil der zusammengesetzten Ideen, von den Namen des Ganzen, oder ein Theil der Erklärung von dem erklärten Wort bejahet wird.** Hieher gehören alle Sätze, in denen die Gattung von der Art, oder mehr in sich fassende Wörter von weniger in sich fassenden bejahet werden. Z. B. wenn man einem Menschen, der den zusammengesetzten Begrif weis, den das Wort Bley bemerkt, sagt: **Bley ist Metall.** Daraus entstehet für ihn der einzige Vortheil, daß man ihm auf eine kürzere Art die Bedeutung des Wortes **Bley** erklären kann, weil es verschiedene von seinen einfachen Ideen auf einmal ausdrückt, als wenn man sie ihm herzählet, und sagt, es sey ein **schwerer, schmelzbarer** und **sehr schlagbarer** Körper.

Eben so verhält es sich, **wenn ein Theil der Erklärung von dem erklärten Worte**, oder eine von den **einfachen Ideen** eines zusammengesetzten Begrifs von dem Namen **des ganzen zusammengesetzten Begrifs** bejahet wird. Z. B. **alles Gold ist schmelzbar.** Denn da die Schmelzbarkeit einer der einfachen Begriffe

ist,

ist, der den zusammengesetzten mit ausmacht, welchen der Schall **Gold** andeutet; so kann dies nichts anders seyn, als ein Spiel mit Schällen, wenn man nemlich von dem Namen Gold das bejahet, was in der einmal angenommenen Bedeutung desselben enthalten ist. Wenn ich überdem weiß, der Name **Gold** bedeute den **zusammengesetzten Begrif von** einem **gelben, schweren, schmelzbaren und schlagbaren Körper**, so wird es mir eben keine große Erleuchtung geben, wenn man es hernach feyerlich in einen Satz bringt, – und saget: **alles Gold ist schmelzbar.** Wenn man **ferner** sagt, der **Mensch ist ein Thier: ein Dreyeck hat drey Seiten: ein Weiberpferd ist ein Zelter**, oder ein **wieherndes Zelterthier**; so kann man dies allenfals für **Worterklärungen** ansehen, aber gewiß nichts weiter daraus lernen, als die Erklärung. Hingegen lernen wir Sachen, wenn man uns sagt: der **Mensch hat einen Begrif von Gott**, – das **Opium bringet ihn in Schlaf.**

Die halbe identische Sätze erinnern an das, was man bereits weis?

Theophilus. Nächst den **vollständigen** identischen Sätzen haben die **halb identische** auch ihren Nutzen. Der Satz z. B. **dieser Weise bleibt immer ein Mensch**, zeigt an, daß er nicht untrüglich, daß er sterblich u. s. f. sey. Man nehme den Fall: jemand habe in einer gewissen Lebensgefahr einer Pistolenkugel nöthig, es fehlt ihm aber Bley, um in die Form, die er bey sich hat, eine zu giessen. Einer seiner Freunde sagt ihm: – Sie haben ja **Gold**, und das ist, wie Sie wissen, **schmelzbar.** – Dieser Freund lehrt ihn keine neue Eigenschaft des Goldes kennen, er erinnert ihn nur an einen gewissen Gebrauch, den er davon machen kann, um in diesem Nothfall Kugeln zu bekommen.

Viele moralische Wahrheiten und die schönsten Sentenzen der Autoren sind von dieser Beschaffenheit. Sie lehren oft gar nichts Neues; aber sie bringen das, was

man schon weiß zur rechten Zeit wieder ins Gedächtniß. Der alte Vers aus der lateinischen Tragödie:

Cuius potest accidere, quod cuiquam potest.

erinnert uns überhaupt an die Beschaffenheit des **menschlichen Lebens**:

Quod nihil humani a nobis alienum putare debemus.

Das Gesetz der Rechtsgelehrten, qui iure suo vtitur nemini facit iniuriam, scheint unnütz, und doch kann es bey verschiedenen Gelegenheiten gut angewandt werden, und bringt das, was man wissen soll und muß, wieder ins Gedächtniß. Wenn jemand z. B. sein Haus so hoch bauete, als er es nach den Gesetzen und Statuten thun darf, so daß seinem Nachbar eine gewisse Aussicht benommen würde, so könnte man diesem, wenn er sich darüber beklagte, mit allem Recht, jenes Gesetz entgegen stellen. Die Sätze, die ein Faktum anzeigen, die **Erfahrungssätze** z. B. **daß das Opium narkotisch** sey, führen uns weiter, als die Wahrheiten, die uns unsre Vernunft allein lehret, als welche uns nie aus dem Gebiete unsrer deutlichen Ideen einen Schritt thun lassen. Der Satz, ein jeder Mensch hat eine Notion von Gott, ist ein Vernunftsatz, wenn durch Notion eine Idee angezeiget wird. – Denn die Idee von Gott ist meinem Bedünken nach allen Menschen angeboren. Bedeutet aber diese Notion eine Idee, an die man wirklich gerade zu der Zeit denkt, so ist es ein **Thatsatz**, der von der Geschichte des menschlichen Geschlechts abhänget.

Wenn man endlich sagt: ein **Dreyeck hat drey Seiten**, so ist dies nicht so identisch, als man glaubt, weil man nur bey geringer Ueberlegung sieht, daß ein **Polygon so viel Winkel als Seiten haben muß**. Es würde also eine Seite mehr seyn, wenn das Polygon nicht als geschlossen vorausgesetzt würde.

Philalethes. Die allgemeine Sätze, die man von den Substanzen formirt, sind größtentheils unnütz, wenn sie

sie gewiß sind. Wer überdem die Bedeutungen der Wörter, **Substanzen, Mensch, Thier, Form, vegetabilische, sinnliche und vernünftige Seele** kennet, der wird mancherley unwidersprechliche, aber unnütze Sätze, besonders über die Seele formiren, von der man überdem so viel und so oft redet, ohne zu wissen was sie wirklich ist. Die gewöhnlichen Werke aus der Metaphysik, aus der scholastischen Theologie, und einer gewissen Art von Naturlehre, deren lektüre ihm von Gott, der **Geister** und **Körperwelt** nichts mehr lehren wird, als er vorher wuste, werden eine ungeheure Menge von Sätzen, Räsonnements, und Konklusionen an die Hand geben.

Der Mißbrauch der allgemeinen Sätze ist allein in den Wissenschaften zu tadeln.

Theophilus. Die gewöhnliche metaphysische Kompendien und andre Werke von der Art lehren freylich weiter nichts als Worte. Z. B. sagen: die Metaphysik sey eine **Wissenschaft** des Dinges im **allgemeinen**, die die Principien und Affektionen desselben erklären; – daß die Principia des Dinges das **Wesen** und die **Existenz** desselben sind; – daß die Affektionen **entweder** Primitivaffektionen sind, nemlich, das Eine, das Wahre und das Gute, **oder** Abgeleitete, das Einerley und Verschiedene, das Einfache und das Zusammengesetzte u. s. w.; dieß zu behaupten, und von jedem dieser Wörter nur unbestimmte Begriffe und unnütze Distinktionen zu geben, heist ohne Zweifel den großen Namen einer Wissenschaft entheiligen.

Man muß hier allerdings den Scholastikern Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die gescheutesten Köpfe unter ihnen, als ein *Suarez* (auf den *Grotius* so sehr viel hielt) war, über die wichtigsten Gegenstände der Metaphysik sehr gründliche Untersuchungen hinterlassen haben; z. B. über das **Kontinuum**, das **Unendliche**, die **Zufälligkeit**, über die **Realität** der **abstrackten Dinge**, über das Principium der Individuation, über den Ursprung der Formen, über die Seele und ihre Kräfte, über die Mitwür-

wirkung Gottes mit den Creaturen. Selbst in der Moral haben wir wichtige Abhandlungen von ihm, über die **Natur des Willens** und über die **Principien der Gerechtigkeit.** Kurz unter den Schlacken der scholastischen Weisheit liegt sehr vieles Gold vergraben. Nur müsten einsichtsvolle Köpfe über ihre Schriften kommen, wenn sie davon Nutzen haben wollen. Der Jugend den ungeheuren Wust ihrer Werke in die Hände geben, hiesse die Perlen vor die Säue werfen, zugleich aber ihre Zeit unnütze verderben.

Indessen fehlen uns doch diejenigen allgemeinen Sätze über die Substanzen nicht ganz, denen es an Gewißheit nicht im geringsten gebricht, und welche in aller Absicht beherzigt zu werden verdienen. Hieher gehören die **prächtigen Vorstellungen von Gott** und der **menschlichen Seele,** die ich hier und da in meinen Lehrbüchern mit vieler Behutsamkeit eingestreuet habe. Selbst zu der allgemeinen Erkenntniß der Körper, so wie sie **Aristoteles** geliefert hat, habe ich sehr viele wichtige Beobachtungen hinzugefüget, und ich kann sagen, daß durch mich die Physick weitere Grenzen erhalten hat, als sie bisher gehabt hatte.

Was die reelle Metaphysick betrift *), so fange auch ich und andere jetzt an, sie mehr auf die **Erfahrung** zu grün-

*) Zu einer solchen reellen Metaphysik hat nun Lambert in seiner Architectonik den Grund gelegt. Und man kann glauben, daß sich Leibnitz sehr würde gefreuet haben, wenn in seinen Tagen dieses vortrefliche Werk erschienen wäre. Bis dahin waren die Ontologien nichts anders, als ein Register von Definitionen. Dieser Vorwurf ist an sich zwar, wie der große Mann sagt, keine Beschimpfung. Denn da sehr viele ontologische Wörter und Sätze selbst in gemeinen Leben vorkommen, und diese Wörter in den grammatischen Wörterbüchern eben nicht erklärt werden, so kann ein eigentliches ontologisches Lexicon, so wie überhaupt ein philosophisches zum Nachschlagen immer gut gebraucht werden. Indessen soll ein wissenschaftlicher Vortrag der Grundlehre allerdings mehr als eine blosse Liste von Definitionen enthalten. Daran aber fehlete es lange Zeit, und sieht

gründen, und viele wichtige Wahrheiten in Absicht der Substanzen zu entdecken, die auf **Vernunft** und **Versuche** aufgebauet sind. Ich kann überdem auch hoffen, daß ich die **Seelen-** und **Geisterlehre** in ein ziemlich helleres Licht gesetzt habe. So verlangte **Aristoteles** die Metaphysick. Das ist die Wissenschaft, die er Ζητουμενη nannte, die für alle

sieht man genauer nach, so findet man selbst auch in neuern Ontologien, daß kaum irgend ein Hauptstück zu der ihm eigenen Absicht eingerichtet, und öfters auch das, wohin es unmittelbar dienen kann und soll, gar nicht angezeigt ist. Hingegen werden die meisten Hauptstücke der Ontologie zu entferntern Absichten eingerichtet, und dadurch erhielten sie eine etwas fremde Gestalt. Viele Definitionen waren ganz anders, — — als man sie natürlicher Weise, das will hier sagen: wenn man nur die im gemeinen Leben erlangte Begriffe zur Erlernung der Ontologie mitbringt, erwarten konnte. Legte man diese aus dem gemeinen Leben mitgebrachte Begriffe ab, um sich an die ontologische zu gewöhnen, so war sehr natürlich der Erfolg dieser: daß man die neuerlangten Begriffe im gemeinen Leben nicht gebrauchen konnte, und dann erst in der Psychologie, und Theologie ꝛc. sah, warum die ontologischen Begriffe eine anfangs so unerwartete Gestalt hatten, und wie sie öfters mehr nach den willkührlichen und erkünstelten Hypothesen der Verfasser, als nach dem gemeinen und ordentlichen Menschenverstand eingerichtet waren. Hieraus läßt sich nun leicht einsehen, daß Lambert mit Recht sagen konnte: „Das baumgartensche Kompendium wurde mir währen„den Untersuchungen immer unbrauchbarer. (Er redet von seiner Architectonick). „Baumgarten giebt Definitionen „von seinen ontologischen Begriffen und nicht viel anders. „Ueberdieß sind mehrentheils nur einzelne Wörter, selten die „in ganzen Redensarten liegende Begriffe definirt worden. „Auch blieb mir immer die Frage: woher die Begriffe „sind, wie man dazu gelange, und wohin sie endlich un„mittelbar dienen: selbst zu erörtern.„ Manchem Magister, und allen denjenigen, die nicht gerne ihre Mühe vergebens angewandt wissen, und noch weniger etwas zu lernen wollen, war diese Nachricht höchst traurig. Indessen haben sich doch auch Leute gefunden, die in einzelnen Stücken Lambert gefolgt sind, und ich hoffe, daß mit der Zeit, sich noch manche finden werden, die das zu vollenden suchen — was Lambert angefangen hat.

Anm. des Uebersetzers.

alle andere theoretische Wissenschaften das seyn sollte, was der Architeckt den Unterbauleuten ist. Deshalb sagte **Aristoteles** *): daß die andern Wissenschaften von der Metaphysick als der allgemeinsten unter allen abhiengen, und daß jene von ihr alle Principia ableihen müste.

Ueberdem verhält sich die Moral zur Metaphysik im eigentlichen Sinne so, wie die praktische Theologie zu spekulativischen, weil die Lehre von den Substanzen im allgemeinen von der Kenntniß der Geister, besonders Gottes und der Seele abhängt, und diese der Gerechtigkeit und der Tugend überhaupt die besten Grenzen ziehen kann. Wäre, wie ich schon einmal angemerkt habe, keine Vorsehung, und kein ewiges Leben, so würde für den Tugendhaften der Wirkungskreis seiner Redlichkeit weit enger seyn. Er würde seine ganze Tugend auf sein gegenwärtiges Vergnügen reduciren; und selbst diese Zufriedenheit, die **Sokrates**, **Markus**, **Antoninus** und **Epictet** mit so schönen Farben schildern, hätte einen weit unsicherern Grund, wenn sie sich nicht auf jene große und würdige Aussichten stützte, die uns die allgemeine Harmonie und Ordnung des Universums in die Zukunft gewähret. Sonst wäre diese Seelenruhe eine erzwungene Geduld.

Mithin kann man behaupten, daß die natürliche Theologie, die theoretische und die praktische, die vollkommenste Metaphysick und Moral zugleich in sich enthalte.

Philalethes. Das sind Erkenntnisse von großem Belange. — — Indessen scheinen besonders die letzten von der Art zu seyn, daß zwey Abstrakta von einander bejahet werden. Z. B. die **Sparsamkeit** ist die **Mäßigkeit**; die **Dankbarkeit** ist die **Gerechtigkeit**. So specieuse und glänzend indessen diese Sätze zu seyn scheinen, so werden wir doch bey reiferer Untersuchung finden, daß sie nichts anders als die Bedeutung der Wörter betreffen.

Die Erklärungen oder Bedeutungen der Wörter drücken zugleich die Principien der Demonstrationen aus.

Theophilus. Indessen drücken schon die Bedeutungen der Wörter oder die Erklärungen, in so fern sie mit identischen Grundsätzen verbunden sind, die **Principia der Demonstration** aus. So wie die Erklärungen die Ideen und ihre Möglichkeit zugleich erklären können, so müsten auch die Sätze, die unmittelbar daraus hergeleitet werden, nicht bloße Verbalsätze seyn. Das Beyspiel: daß die **Dankbarkeit die Gerechtigkeit** sey, oder wenigstens ein Theil derselben, ist gut gewählt. Es giebt wenigstens von weiten zu verstehen, daß man die Klage über einen Undankbaren nicht so ganz von den Gerichtsstühlen verscheuchen müsse. Die **Römer** nahmen diese Klage gegen die Freygelassenen an, noch jetzt findet sie bey der Widerrufung der Schenkungen statt. Noch will ich erinnern; daß die abstrakten Ideen sehr wohl einander beygelegt werden können, z. B. die Gattung der Art, hierher die Sätze: die **Dauer** ist eine **Fortsetzung**; die **Tugend** ist eine **Fertigkeit**; die **allgemeine Gerechtigkeit** ist nicht blos eine **Tugend**, sondern die ganze **moralische Tugend**.

Neuntes Hauptstück.

Von der Erkenntniß, die wir von unserer eigenen Existenz haben.

Philalethes.

Bis itzt haben wir die Wesen der Dinge betrachtet, in so fern sie unsere Seele blos durch die **Abstraktion** erhält, und von aller speciellen Existenz absondert, die sich in unserm Verstande befindet, in so fern sie uns also keine Erkenntniß von irgend einer Existenz geben. Die allgemeinen Sätze, die wir gewiß erkennen können, beziehen sich nicht im geringsten auf eine **wirkliche Existenz**. So oft man überdem einem Individuo einer Gattung oder einer Art

etwas

etwas durch einen Satz zuschreibt, welcher nicht gewiß seyn würde, wenn man nicht der Art oder der Gattung eben dieses im allgemeinen beylegen wollte; so bezieht sich dieser Satz blos auf die **Existenz**, und man kann aus demselben blos die zufällige Verbindung specieller existirender Dinge erkennen. Z. B. wenn man sagt: **dieser oder jener Mensch ist ein Gelehrter.**

Theophilus. Nach eben diesem Sinne unterscheiden auch die Philosophen das, was zu **dem Wesen** und das, was zu **der Wirklichkeit** *) gehört, und sie rechnen zu dem **Wesen** alles das, was zufällig oder accidentell ist. Sehr oft weiß man nicht einmal, ob die allgemeinen Sätze, die wir nur vermöge unserer Erfahrung kennen, nicht vielleicht ebenfalls **zufällig** sind; denn unsere Erfahrung ist allerdings begränzt. Z. B. In einem Lande, wo das Wasser nicht frieret, würde der Satz, das Wasser ist beständig, – etwas wesentliches seyn; in kältern Ländern würde man ihn nicht dafür halten.

Das Zufällige bezieht sich auf die Existenz.

Man kann hiernächst dem **Zufälligen** noch einen eingeschränkteren Sinn geben, so daß gleichsam zwischen diesem und dem **wesentlichen** noch ein mittleres Ding ist. Dies mittlere Ding ist das Natürliche, das ist etwas, welches

In gewissem Sinne begreift es das Natürliche unter sich.

*) Ein anderes ist, ob die Philosophen diese Distinktion allezeit von der rechten Seite angesehen haben. Ein Ding ist nur ein wahres Ding, in sofern es existiren kann. Es gehört nun allerdings etwas mehr dazu als die bloße Gedenkbarkeit. Wir wissen, daß *A* und Nicht *A* sich nicht zugleich gedenken läßt, und wir sagen also auch, daß es nicht existiren könne. Ferner setzen wir das Nichts dem Etwas entgegen, so daß, was nicht etwas ist, nichts ist. Hiebey kann man nun erst fragen: ob alles metaphysisch wahre gedenkbar sey? und da kömmt es darauf an, ob unser Verstand so groß sey, daß er von allem, was existiren kann, wirkliche Begriffe haben könne? ist dieses, so kann man auch leicht die Frage bejahen: ob alles gedenkbare existiren könne? Von der Wirklichkeit habe ich auch schon im ersten Bande etwas gesagt.

Anm. des Uebersetzers.

ches der Sache selbst nicht nothwendiger Weise zukommt, sondern ihr nur beygelegt werden kann, wenn sich kein anderer Hinderniß einfindet. So könnte jemand behaupten, daß es im Grunde dem Wasser nicht wesentlich sey, daß es fliesse, sondern daß es ihm natürlich sey. Behaupten könnte man es wol, aber demonstrirt ist es deswegen noch nicht. So würden vielleicht die Einwohner des Mondes eben so vielen Grund haben zu behaupten, daß das Frieren dem Wasser natürlich sey. In andern Fällen ist das Natürliche weniger zweifelhaft: z. B. ein Lichtstrahl gehet gerade zu an einen Ort, er müste denn von irgend einem Dinge gebrochen werden.

Wenn **Aristoteles** aus der Materie die **zufälligen** Dinge herleitet, so muß man die **zweyte** Materie oder die **Masse** aller **Körper** verstehen.

Philalethes. Ich habe schon einmal erwähnet: daß wir unsere eigene **Existenz anschauend**, die **Existenz Gottes demonstrativisch**, und die **Existenz anderer Dinge ausser uns durch die Empfindung** erkennen. Aus dieser **anschauenden** Erkenntniß unserer eigenen Existenz folgt unmittelbar, daß wir sie mit der allergrösten Evidenz wissen, ohne daß sie bewiesen werden dürfte. Gerade so, wie ich bey allem Zweifel über anderer Dinge an meiner Existenz nicht zu zweifeln brauche; kurz hievon haben wir den höchsten Grad von Gewißheit.

Theophilus. Hierinn bin ich völlig mit Ihnen einig, und füge noch das hinzu, daß die unmittelbare Apperception unserer Existenz und unserer Gedanken uns die ersten **Wahrheiten** *a posteriori*, oder die ersten Versuche gewähren; so wie die identischen Sätze die ersten Wahrheiten a priori enthalten. Beyde sind keines Beweises fähig, und können **unmittelbar** genennet werden. **Jene**, weil der Verstand und ihr Object **und diese**, weil das Subject und das Prädicat **unmittelbar** untereinander verknüpft sind.

Das Anschauen ist die Quelle der Erkenntniß von unserer Existenz.

Zehntes Hauptstück.

Von der Erkenntniß, die wir von der Existenz Gottes haben.

Philalethes.

Gott hat unsrer Seele alle die Fähigkeiten gegeben, die sie wirklich besitzt, und sich eben deshalb gewiß nicht unbezeugt gelassen; – denn Sinne, Ueberlegung und Vernunft bleiben die lautesten Redner für sein Daseyn.

Theophilus. Nicht nur Fähigkeiten ihn zu erkennen, gab Gott der Seele, – er druckte ihr auch gleichsam unauslöschliche Züge ein, die sein Daseyn bezeichnen, ob sie gleich jener Fähigkeiten bedarf, um diese Züge gewahr zu werden. – Doch; ich mag unsre einmal geendigte Untersuchungen **über die Ideen** und die **angeborne Wahrheiten** nicht wiederholen. Unter jene rechne ich freylich die **Ideen von Gott**, und die **Wahrheit von seiner Existenz**. Wir wollen weiter gehen.

Philalethes. Ohnerachtet die Existenz Gottes gerade eine solche Wahrheit ist, worauf unsre Vernunft am leichtesten fället, und ihre Evidenz der mathematischen gleich kommt, so erfordert sie doch Aufmerksamkeit und Nachdenken, und die Seele muß es sich angelegen seyn lassen, sie von einem Theile unsrer **anschauenden** Erkenntniß abzuleiten. Vor allen Dingen müssen wir nur auf uns selbst und unsre eigene Existenz, gegen die nichts eingewandt werden kann, Acht haben. – So setze ich voraus, daß ein jeder erkenne, er sey etwas **wirklich existirendes, mithin ein wirkliches Ding.**

Hiernächst erkennen wir auch durch eine **anschauende Kenntniß**, daß ein **blosses Nichts so wenig ein wirkliches Ding hervorbringen könne**, als es **zwey geraden Winkeln gleich seyn wird.** Daraus folget

nach

nach einer mathematischen Evidenz, daß Etwas von Ewigkeit her gewesen seyn müsse; – weil alles, was einen Anfang hat, von einem andern Dinge hervorgebracht seyn muß.

Ferner; – ein jedes Ding, welches seine Existenz von einem andern hat, muß auch alles von ihm haben, was zu seinem Seyn gehöret. Die ewige Urquelle aller Wesen muß also auch das Principium aller Macht, – folglich **muß dies ewige Wesen allmächtig seyn.**

Ueberdem fühlet der Mensch Erkenntniß und Empfindung. **Folglich ist er ein erkennendes Wesen.** Nun aber widerspricht es der Natur eines Dinges, das gar keine Empfindung noch Perception hat, ein erkennendes Wesen hervorzubringen; — so wie es auch nach dem Begrif von Materie, die keine Empfindung hat, unmöglich ist, daß sie in sich selbst Empfindung hervorbringe. Die Urquelle aller Dinge ist verständig; – es giebt **von aller Ewigkeit her ein verständiges Wesen.**

Ein ewiges, allmächtiges und verständiges Wesen ist das, was wir **Gott** nennen. Sollte jemand auf die Grille fallen, zu glauben, er seye **allein** ein vernünftiges und weises Wesen, demohnerachtet aber blos das Werk eines blinden Zufalles, und alle übrige Dinge in dem Universum wirkten nur blindlings und ganz von ohngefähr, so würde ich ihm das zu Gemüthe führen, was Cicero im zweyten Buche seiner Gesetze sagt: – quid est enim „verius, quam neminem esse oportere tam stulte arrogan„tem, vt in se mentem & rationem putet inesse, in caelo „mundoque non putet? – aut vt ea, quae vix summa „ingenii ratione comprehendat, nulla ratione moueri pu„tet?„ –

Aus dem allen lässet sich nun die allgemeine Schlußfolge ziehen: daß wir von Gott eine gewissere Er-

Kenntniß haben, als von irgend einem Dinge auser uns *).

Theo:

*) Bey einem scharfen Gottesleugner möchte Herr Loke mit diesem Beweise wol nicht viel ausrichten. Sein Schluß ist dieser: Ein blosses Nichts kann nichts wirkliches hervorbringen: nun giebt es ein wirkliches Ding: derowegen ist ein Etwas von Ewigkeit, das solches Ding hat hervorbringen können. Wer sieht nicht, daß diese Schlußrede in der Form nicht richtig ist, und daß der Schlußsatz mehr enthält, als in den Vordersätzen befindlich ist. Von dergleichen Beschaffenheit sind verschiedene von denen Beweisen, deren man sich gemeiniglich, das Daseyn eines allerhöchsten Wesens zu erhärten, bedienet. Denn bringt man sie in förmliche Schlußreden: so sind sie entweder in Ansehung ihrer Form, oder ihrer Materie nicht recht beschaffen. Der Beweiß, den man von der Zufälligkeit der Welt hernimmt, und von dieser auf das Daseyn eines schlechterdings nothwendigen Dinges schließt, wird wol der bündigste *a posteriori* bleiben. Die alten Schulweisen haben sich auch desselben mit vieler Scharfsinnigkeit bedient: und er würde noch besser gerathen seyn, dafern ihnen der Hauptsatz des zureichenden Grundes bekannt gewesen wäre. Herr von Leibnitz sagt in seiner Theodicee §. 44. ohne diesen großen Grundsatz würden wir niemals die Existenz Gottes beweisen können.

Da Gott bey allen, sowol bey den Gottesleugnern, als den Verehrern eines wahren Gottes ein schlechterdings nothwendiges Wesen heißt; jedoch mit diesem Unterschiede, daß jene sich gezwungen sehen, die Welt für ein solches Ding auszugeben; diese aber behaupten: daß dasselbe nicht die Welt sey, sondern von dieser ganz unterschieden wäre: so glaube ich mit einem Gotteslängner den nächsten Weg gehen zu können, wenn man aus dem Begriffe, den er von einem schlechterdings nothwendigen Dinge hat, darthut, daß die Welt es nicht seyn könne. Nemlich das Wesen eines nothwendigen Dinges schließt auch das Daseyn mit ein. Denn da kein Widerspruch sich darinn findet: so ist es möglich; mithin ist es auch wirklich vorhanden. Was zum schlechterdingsnothwendigen gehört, das ist auch selbst schlechterdings nothwendig. Nun gehört aber die Existenz eines schlechterdings nothwendigen Dinges zu seinem Wesen; und also ist die

Exi=

Zweifel gegen die Lokische Demonstration vom Daseyn Gottes.

Theophilus. Ich mache gegen ihre Demonstration sehr ungern Einwendungen und Zweifel, und doch ist es für sie selbst gut,

Existenz dieses Dinges selbst auch nothwendig. Die Existenz eines Dinges, ist die durchgängige Bestimmung desselben; denn vermöge des Grundes der Einzelnheit, kann kein Ding zur Wirklichkeit gelangen, wenn nicht alles an ihm bestimmt ist. Ist nun die Existenz schlechterdings nothwendig: so ist das Entgegengesetzte von der durchgängigen Bestimmung derselben in jedem Augenblicke, in welchem man sich selbige gedenkt, gar nicht möglich. Denn könnte die durchgängige Bestimmung, auch nur einen Augenblick den entgegengesetzten Zustand zulassen: so wäre in solchem Augenblicke solches Daseyn zufällig. (Contra hypoth.). Denn alles das ist zufällig, wovon das Entgegengesetzte möglich ist. Von wessen durchgängigen Bestimmung das Entgegengesetzte in jedem Augenblicke, da man sich dieselbe vorstellt, ganz unmöglich ist. Dessen durchgängige Bestimmung ist jede Augenblicke, da man sich solche gedenkt, eben dieselbe; sie hat in allen Augenblicken alles, was sie nur haben kann. Nun hat aber die Existenz eines schlechterdings nothwendigen Dinges eine dergleichen durchgängige Bestimmung, wovon das Entgegengesetzte jede Augenblicke, da man sich dieselbe gedenkt, unmöglich ist: derowegen ist auch die Bestimmung derselben allezeit dieselbige; sie hat alles, was sie jeden Augenblick haben kann. Hier schliesse ich nun weiter so: was jede Augenblicke, in welchen man sich dasselbe gedenkt, eine andere durchgängige Bestimmung zuläßt: das kann für keine Existenz eines schlechterdings nothwendigen Dinges gehalten werden. Nun aber läßt die Existenz der Welt jeden Augenblick eine verschiedene Bestimmung zu; derowegen ist die Existenz der Welt auf keinerley Weise die Existenz eines unumgänglich nothwendigen Dinges; folglich ist ein schlechterdings nothwendiges Ding von der Welt ganz verschieden. Ein solches von der Welt ganz unterschiedenes Wesen nennen wir Gott; und da ein absolut nothwendiges Ding nothwendig existirt; so existirt auch nothwendig unser Gott. Man kann noch hiebey Herrn Kanzens Meditat. philos. §. 364. nachsehen.

Sonst läßt sich auch das Daseyn eines allerhöchsten Wesens aus dem Begriffe von einem allervollkommensten

gut, daß sie dadurch Gelegenheit erhalten, die Lücken in derselben auszufüllen.

Der

Wesen überaus wohl darthun und erweisen. Schon unter den alten Schulweisen ist Streit entstanden, ob aus solchem Begriffe sich das Daseyn Gottes erweisen liesse. Anselmus hielt diesen Beweiß für gut; und Cartesius zog ihn aus der Vergessenheit wieder hervor, und bediente sich desselben; wiewol er behauptet: der Begrif von einem allervollkommensten Wesen, wäre den Menschen angeboren; da er doch in der That aus den Vollkommenheiten, die sich in den Dingen in der Welt, und sonderlich in unserer Seele befinden, willkührlich, jedoch ohne ihre Schranken zusammengesetzt ist. Er hat es noch nicht gewust, die Wahrheit dieses Begrifs auf eine andere Art zu bestärken. Unser Herr Loke tadelt diesen Beweiß in diesem Hauptstücke; aber Herr von Leibnitz zeigt, was noch an diesem Beweise fehlet, wenn er sagt: Il ne mépriſe l'Argument inventé, il y a quelques siecles, par Anſelme, qui prouve que l'étre parfait doit exiſter, quoique je trouve qu'il manque quelque choſe à cet argument, parce qu'il ſuppoſe que l'Etre parfait eſt poſſible. Car ſi ce ſeul point ſe demontre encore la demonſtration tout entiere ſera entierement achevée. Diesen Mangel nun hat Herr von Wolf ersetzt, und diesen Beweiß vollständig gemacht. Siehe den zweyten Theil seiner Theologiae naturalis c. I. So hat auch der Director Carpov sich dieses Beweises bedient, und ihn sehr deutlich vorgetragen, wie aus seiner Theologia naturali zu ersehen. Herr Kanz hat diesen Beweiß auch in Meditat. philoſ. ausgeführt, er hat ihn aber etwas anders eingerichtet.

Doch ich muß auch nicht vergessen, einen Beweiß *a posteriori* von dem Daseyn eines allerhöchsten Wesens beyzubringen; und es soll der seyn, welchen ich bereits in einer Einladungsschrift: de vſu Principii rationis ſufficientis peregregio ausgeführt habe. Er ist dieser: Ich bin oder wir sind, welches daher ganz offenbar ist, weil wir uns unserer und anderer Dinge auſſer uns bewust sind, das ist: weil wir denken. Denn daß ein bloſſes Nichts des Denkens fähig seyn könne, das begreife einmal einer, wenn er kann. Und gesetzt, es thät sich einer irgend die Gewalt an, und läugnete es, oder zweifelte, daß er denke: wird denn nicht dieſes ſein Läugnen oder Zweifeln schon ein Denken seyn? Dergestalt wird diese Wahrheit

selbst

Der Hauptzweifel betrift die Stelle, wo sie §. 3. den Schluß machen, daß **etwas von aller Ewigkeit her**

selbst von denen bestätigt, welche dieselbe mit allen Kräften zu schwächen und zu vernichtigen suchen. Da es nun ausser allem Zweifel ist, daß wir wirklich vorhanden sind; und gleichwol nichts ohne einen zureichenden Grund seyn kann: so muß auch ein Grund vorhanden seyn, woraus es sich begreifen, oder verstehen läßt, warum wir existiren. Und dieser Grund ist entweder in uns selbst enthalten; oder in einem andern Dinge, das von uns unterschieden ist. Ist das Erstere, so sind wir ein selbstständiges Ding, das den Grund seines Daseyns in sich hat. Ist das Letztere: so muß es ausser uns ein selbstständiges Ding geben, in welchem der zureichende Grund von unserm Daseyn zu suchen. Nun bedarf ein solch selbstständiges Wesen, weil es den Grund seiner Existenz selbst in sich hat, keines andern Dinges Hülfe, um zur Wirklichkeit gelangen zu können; mithin hängt es von keinem andern ab, sondern es besteht durch seine eigene Kraft. Ein selbstständiges Ding muß nothwendig existiren, und schlechterdings nothwendig seyn: denn es würde sich widersprechen, den Grund zu seinem Daseyn in sich selbst haben; und gleichwol nicht existiren. Denn man nennt eben das schlechterdings nothwendig, welchem das Entgegengesetzte so gleich an sich widerspricht, und also nicht möglich ist. Ein selbstständiges Ding ist unveränderlich. Denn was schlechterdings nothwendig ist, bey dem kann niemals eine Veränderung vorgehen. Endlich muß ein selbstständiges Ding, indem es ganz unveränderlich ist, allezeit existiren und also ewig seyn. Denn wer mag sich wol einen Anfang oder ein Ende ohne alle Veränderung gedenken können. Da nun nichts von diesem allen in uns anzutreffen ist, welches einem jedweden seine eigene Empfindung und sein Bewußtseyn lehrt: so können wir freylich nicht den Grund von unserm Daseyn in uns selbst enthalten. So ist auch die Welt nicht so beschaffen, daß sich von selbiger der Grund unsers Daseyns herholen liesse. Denn wir mögen die Körper, die sie in ihrem Umfange enthält, ihre Größe, Weite, Anzahl und die Art und Weise, nach welcher sie eine einige Welt auszumachen vereinbart, und miteinander verknüpft sind, betrachten; oder unsere Gedanken auf die Elemente und unsere Seele richten; so werden wir befinden, daß es sich

her existiret habe. Ich finde nemlich eine große Zweydeutigkeit darinnen. Es kann so viel heissen, es ist niemals eine Zeit gewesen, wo Nichts existiret hätte. Dies gestehe ich völlig ein; es folgt auch ganz mathematisch gewiß aus den vorhergehenden Sätzen. Denn, wenn zu einer gewissen Zeit Nichts gewesen wäre, so würde es beständig Nichts gewesen seyn; das Nichts kann aber nichts vorbringen, mithin würden auch wir nicht seyn, welches indessen dem allerersten Erfahrungssatz widerspricht. Aus der Folge erhellet indessen sehr gut, daß, wenn Sie sagen, es habe etwas von aller Ewigkeit her existiret, Sie wirklich ein **ewiges Ding** verstehen. Nun aber folgt aus Ihren angeführten Gründen noch lange nicht, daß wenn auch etwas zu allen Zeiten gewesen ist, dies ein gewisses Ding, nemlich ein ewiges Wesen seyn müsse.

Denn die Gegner dieses Satzes werden gleich sagen: **– ich bin durch etwas anders, und dieses Andre ist wieder durch etwas anders u. s. f. hervorgebracht worden.** Die Vertheidiger jener ewigen Wesen, (so wie die Epikuräer und Atomen vertheidigten) werden kein **ewiges** Wesen, welches die einzige Quelle aller übrigen ist, zugestehen. Denn, wenn sie auch wirklich annähmen, daß das, was einem Dinge die Existenz giebt, ihm auch seine übrige Vermögen und Kräfte geben müsse; so werden sie doch läugnen, daß ein einziges Ding den andern

nicht widerspricht, daß dieselbe so groß sie auch immer seyn mag, seyn und nicht seyn, oder auch anders seyn könne, und daß sie also ein blosses zufälliges Werk sey, welches sein Daseyn einem selbstständigen Wesen zu danken habe. Da nun also weder in uns, noch in dieser Welt der Grund unsers Daseyns enthalten ist, und ohne zureichenden Grund nichts seyn und entstehen kann: so folgt unstreitig, daß auser uns und der Welt, ein Wesen wirklich vorhanden seyn müsse, das selbstständig, und also auch schlechterdings nothwendig, unveränderlich, ewig, ununterwürfig, und die Ursache unsers Daseyns ist: welches wir denn unsern Gott nennen.

Poley.

andern ihre Existenz gebe, und glauben daß zu einem Dinge sehr viele andre beytragen müssen.

Deshalb ist es aber doch vernünftig, eine erste Quelle aller Dinge anzunehmen, und zu glauben, daß die Welt mit großer Weisheit regieret werde. Sobald man aber der Materie Empfindung giebt, so kann man gar bald zu glauben anfangen, daß es gar nicht unmöglich sey, daß sie solche hervorbringen könne. Wenigstens würde es sehr schwer halten, einen Beweis zu finden, aus welchem so gleich die absolute Unfähigkeit erhellte, und vorausgesetzt, unser Denken komme von einem denkenden Wesen, so lässet sich, ohne daß die Demonstration etwas darunter leidet, gar gut denken, daß dieses **denkende Wesen Gott sey.**

Philalethes. §. 7. In wie fern der Begrif von einem höchst vollkommenen Wesen, den ein Mensch in seinem Verstande bilden kann, das Daseyn eines Gottes beweise oder nicht, — mag ich hier nicht untersuchen. Denn nach der verschiedenen Gemüthsbeschaffenheit der Menschen, und der verschiedenen Anwendungen ihrer Gedanken vermögen einige Beweisgründe zur Bestätigung einer und derselben Wahrheit bey **dem einen**, und andre bey **dem andern mehr.** Demohnerachtet halte ich die Methode gar nicht für ächt, dadurch die Gottesleugner zum Schweigen bringen zu wollen, daß man das ganze Gewicht einer so allgemein nützlichen Sache, wie diese ist, hierauf allein leget, und es als den einzigen Beweis der Gottheit ansieht, daß verschiedene Menschen solche Vorstellungen in ihren Gedanken hätten. Viele haben wirklich **gar keinen** Begrif von Gott, andre einen sehr **geringen** und schlechten, die meisten aber sehr **verschiedene.** Ich halte es also, damit ich dies noch einmal wiederhole, für eine schlechte Methode, aus zu großer Zärtlichkeit für diese Erfindung alle andre Beweise zu verwerfen, wenigstens zu entkräften, und zu verbieten, daß man ihnen, als schwachen sophistischen Gründen kein Gehör geben soll-

te, welche doch unser eigenes Daseyn und die in die Sinne fallende Theile der ganzen Welt unsern Vorstellungen so klar und überzeugend darbieten, daß ihnen ein vernünftiger Mensch unmöglich widerstehen kann.

Die kartesianische Demonstrationen des Daseyns Gottes, die aus der Idee Gottes hergenommen sind, bleiben nur sehr unvollkommen.

Theophilus. So sehr ich auch für die angebornen Ideen, besonders der von Gott bin, so halte ich doch die kartesianische Demonstrationen, welche aus der Idee von Gott hergenommen werden, für unvollkommen. Ich habe an verschiedenen Orten weitläuftig erwiesen, daß **Deskartens** Beweis, den er von **Anselm**, dem Erzbischof in **Kanterbury** entlehnet hat, witzig und anmuthig genug sey, daß er aber doch eine ansehnliche Lücke habe, welche ausgefüllet werden muß.

Dieser große Bischof, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, schmeichelt sich nicht ohne Grund, eine Methode gefunden zu haben, das Daseyn Gottes *a priori* aus seinem eignen Begrif zu erweisen, ohne auf seine Wirkungen Rücksicht zu nehmen. Hier ist sein ganzer Schluß: **Gott ist das gröste**, oder wie **Deskartes** spricht, **das vollkommenste Wesen; ein Wesen, welches den allergrössesten Grad von Vollkommenheit hat, und alle Vollkommenheiten der Geschöpfe in sich zusammen vereinigt; diese ist die Notion von Gott überhaupt.** Die Existenz leitet er auf folgende Art aus dieser Notion her.

Der kartesianische Beweis.

Existiren ist mehr als nicht existiren; oder die Existenz ist ein Grad von Größe und Vollkommenheit mehr, und wie **Deskartes** sagt: **die Existenz ist selbst eine Vollkommenheit. Folglich ist dieser Grad von Größe und Vollkommenheit, oder diese Vollkommenheit selbst, die in der Existenz bestehet, in dem höchsten Wesen, so groß und so vollkommen, als sie sich nur gedenken läßt: denn sonst würde ihm ein Grad von Vollkommenheit und Größe mangeln. Folglich existirt auch das höchste Wesen wirklich.**

Die

Die Scholastiker, selbst ihr Doktor **Angelikus** nicht ausgenommen, haben auf diesen Beweis einen verächtlichen Seitenblick hingeworfen, und ihn für einen **Paralogismus** gehalten. Sie irren sich aber ausserordentlich; und **Deskartes**, der die ganze scholastische Philosophie mit allen ihren Spitzfindigkeiten vollkommen inne, und auf dem Jesuitenkollegio de la Flesche lange Zeit studirt hatte, that sehr recht daran, daß er diesen Beweis wiederum hervorzog. Der ganze Beweis ist sicher kein **Paralogismus**. Aber er bleibt immer eine sehr unvollkommene Demonstration. Er setzt noch etwas voraus, was erst bewiesen werden müste, und was ihm eigentlich die mathematische Evidenz geben könnte; nemlich daß **die Idee des höchsten und vollkommensten Wesens auch möglich sey, und nichts widersprechendes in sich enthalte.** Indessen folgt wenigstens daraus so viel, daß, vorausgesetzt, **Gott sey möglich**, er nun **auch wirklich existire.** Und dies ist ein der Gottheit allein zukommendes Vorrecht. Man kann mit guten Grunde die Möglichkeit eines jeden Wesens, besonders des Wesens Gottes so lange voraussetzen, als man nicht das Gegentheil hievon beweiset. Mithin gewähret dieser metaphysische Beweis wenigstens eine **moralische** Demonstration *), dem zufolge wir nach dem

Dieser Beweis ist kein Paralogismus.

Bey diesem Beweise wird die Möglichkeit des allervollkommensten Wesens vorausgesetzt.

*) Herr von Leibnitz nennt hier den anselmischen Beweiß vom Daseyn Gottes, sehr wol eine moralische Demonstration, und überläßt es der Zukunft, ihn zu einen geometrischen zu erheben. — Es kommt freylich nur blos darauf an, die Möglichkeit eines allervollkommensten Dinges zu beweisen. Diesen Beweis aber hat man keinesweges geführt, wenn man sagt: daß alle Realitäten bejahend sind, und sie sich also nicht widersprechen können; Das erste kann man allenfals zugeben, ohne das letztere einzuräumen. So sind zum Beyspiel die Unveränderlichkeit und Nothwendigkeit wirkliche Realitäten, demohnerachtet aber widersprechen sich dieselben, oder scheinen es doch wenigstens zu thun. Nun aber ist es eine bekannte und von

gegenwärtigen Zustand unserer Erkenntniß annehmen können, daß Gott existire und diesem Begriffe zufolge wirk-

von Wolfen selbst festgesetzte Regel: daß zu einer Demonstration nicht blos die Richtigkeit aller Vordersätze und Formen der Schlüsse erfordert werden, sondern daß auch alle diese Stücke unläugbar und völlig gewiß und keine Dunkelheiten in den Vordersätzen vorhanden seyn müssen. Man sehe aber die beyden von mir angeführten Eigenschaften an, so wird man leicht sehen, daß hier noch alles dunkel ist. — Man pflegt zwar diesen Knoten durch ein sogenanntes *analogon* modi aufzulösen, — aber vergebens. Ich will die bekannte Frage anführen: Wie stellt sich Gott den gestrigen Tag vor? als vergangen oder als gegenwärtig? Stellt er ihn sich als vergangen vor, so hat er heute eine andere Idee von demselben, als gestern, da er ihn sich gegenwärtig vorstellte, und thut er das letzte, so würde Gott irren. Das erste streitet mit seiner Unveränderlichkeit, und das andere mit seiner Allwissenheit.

Demohnerachtet aber glaube ich doch, daß man a priori einen Beweiß vom Daseyn Gottes führen könne; (ich brauche es nicht zu sagen, daß die vorgetragene Zweifel auch auf den gewöhnlichen Beweis a posteriori anwendbar sind.) Man hat Euklіden beständig das postulatum eingeräumt, daß sich immer noch eine größere Zahl, als die gegebene gedenken lasse. Euklid versteht dies freylich nur von den Zahlen, es läßt sich aber auch bey zusammengesetzten Begriffen anwenden: So viel man also zusammengesetzte Begriffe gedenken will, lassen sich noch mehrere gedenken, und sie sind den Graden und der Art nach stufenweise von o bis so viel man will, und also bis ins unendliche voneinander verschieden; die Anzahl der gedenkbaren Begriffe ist also absolut unendlich. In allen diesen Begriffen ist aber metaphysische Wahrheit, folglich in den dadurch vorgestellten Dingen die positive Möglichkeit zu existiren. Zu dieser Möglichkeit aber wird schlechthin erfordert: daß die Kraft, wodurch sie zur Existenz gebracht werden kann, bereits existire. Eine Kraft aber, die unendlich viele Dinge positiv möglich, das heißt, wirklich machen kann, muß an sich unendlich seyn. Folglich muß eine Kraft existiren, die größer, als eine jede gegebene Kraft ist, — folglich ein absolut unendliches Ding. Wir wollen ein Beyspiel von den Zahlen hernehmen. Es ist offenbar, daß zu 1 bis ins Unendliche eine Zahl hinzugethan werde,

wirksam sey. Dabey bleibt immer der große Wunsch übrig: daß in der Folge die oben genannte Demonstration zu einer mathematischen Evidenz erhoben werden könnte. Ich hoffe wenigstens an meinem Theil etwas dazu beygetragen zu haben.

Deskartens zweyter Beweis, nach welchem die Existenz Gottes daraus folgt, daß wir von ihm in unserer Seele eine Idee haben, die von dem Urbild nothwendig hergekommen seyn müste, hat noch weniger Gewicht, denn:

Deskartens zweyter Beweis ist noch von weit geringerm Gewicht.

1) Hat dieser Beweis mit dem Vorhergehenden den Hauptfehler gemein, daß er eine solche Idee, daß Gott möglich sey, in uns voraussezt. Denn wenn auch Deskartes sagt: daß, wenn wir von Gott reden; wir doch wissen, was wir von ihm reden, folglich von ihm auch einen Begrif haben; so bleibt das immer ein sehr betrügerisches Kennzeichen. Z. B. wenn wir von einer immerwährenden mechanischen Bewegung reden, so wissen wir sehr gut, was wir davon denken und sagen; und demohngeachtet ist diese Bewe-

de, es ist aber auch eben so offenbar, daß ein endlicher Verstand nicht soweit hinausgehen könne, weil numerus quouis dato major sich gedenken lasse, folglich nur ein unendlicher Verstand fähig ist, eine unendliche Zahl zu gedenken. Eben so geht es nun auch mit den zusammengesetzten Begriffen. (Hier kann man den Nutzen sehen, den die Theorie von dem einfachen Begriffe gewähret.) Ein Verstand der alle diese unendliche Begriffe gedenken will, muß nothwendig existiren, weil zur metaphysischen Wahrheit dieser Begriffe, die positive Möglichkeit des Denkens gehört, und diese das wirkliche Denken voraussetzt. Ich vor mein Theil finde wenigstens in diesem Beweise wenigere Schwierigkeiten, wie in dem zuerst angeführten, und halte ich dafür, daß er leichter zur mathematischen Evidenz erhoben werden könne, wenn er es noch nicht seyn sollte, als jener.

Anm. des Uebersezers.

Bewegung etwas **unmögliches**, folglich haben wir nur eine Scheinidee von derselben.

2) Beweiset dieses Argument nicht hinlänglich, **daß die Idee von Gott, gesetzt, wir hätten sie wirklich, von ihrem Orginal herkommen müsse.**

Sie werden mir dagegen einwenden, daß, wenn wir fühlen, die Idee von Gott sey uns angeboren, wir nun nicht lange zweifeln dürfen, ob es wirklich eine solche Idee gebe. Diese Einwendung kann ich nur in so fern gelten lassen, als von einer strengen Demonstration, die Rede ist, welche sich allein auf die Idee gründet. Ausserdem haben wir noch andre Beweise von der Existenz Gottes genug. Erinnern Sie sich dabey, daß sich alle Ideen zwar nicht deutlich und mit einem Bewustseyn, doch so in uns befinden, daß wir sie aus unserm eigenen Behältniß hervorholen und bewustbar machen können. Eben dies wende ich auf die Idee von Gott an, dessen Möglichkeit und Existenz ich auf sehr mannichfaltige Weise bereits demonstriret habe.

Die **vorherbestimmte Harmonie** giebt überdem einen noch unleugbareren Beweis an die Hand. Sonst glaube ich auch noch, daß alle Beweise für die Existenz Gottes brauchbar und gemeinnützig sind, **wenn man sie nur zu einem immer grössern Grade der Vollkommenheit bringen wollte.** Besonders gefällt mir der Beweis, den man von der allgemeinen Ordnung der Dinge hernimmt.

Philalethes. Es wäre nicht übel, wenn man der Frage noch etwas reiflicher nachdächte: ob **ein denkendes Wesen von einem nicht denkenden**, der Empfindung und Erkenntniß beraubten Wesen herkommen könne, wie z. B. die Materie seyn wird.

Es ist ferner unleugbar, daß ein Theil der Materie an und vor sich selbst nichts hervorbringen, und sich nicht selbst

selbst bewegen kann, folglich muß seine Bewegung entweder von Ewigkeit her, oder ihm von einem mächtigern Wesen mitgetheilet worden seyn. Wäre diese Bewegung ewig, so wäre sie doch nie im Stande Erkenntnisse hervorzubringen.

Zum Exempel man setze den Fall, die Materie eines Kieselsteins, den wir zuerst antreffen, wäre ewig, die Theilchen daran wären genau vereiniget, und rührten beständig aneinander. Wenn nun kein ander Wesen in der Welt wäre: müßte er denn nicht ewig so bleiben, – ein todter, unwirksamer Klumpen? – Ist es wohl möglich zu begreifen, daß er, da er bloße Materie ist, sich selbst in Bewegung setzen, oder etwas hervorbringen könne? Die Materie kann demnach durch ihre eigene Kraft nicht einmal **in sich** eine Bewegung hervorbringen. Die Bewegung, welche sie hat, muß auch von Ewigkeit, oder sonst **von einem andern Wesen, das mächtiger als die Materie ist**, hervorgebracht und ihr beygefüget seyn; indem sie, wie man es augenscheinlich sieht, nicht das Vermögen hat, in sich selbst eine Bewegung zu bewirken.

Doch wir wollen setzen, die Bewegung wäre auch ewig: so können gleichwol die nicht denkende Materie und die Bewegung, niemals einen Gedanken hervorbringen, was für Veränderungen auch die Bewegung in Ansehung sowol der Figur als der Größe hervorbringen mag. Es wirkt allezeit eine Erkenntniß zu wege zu bringen, die die Kräfte der Bewegung und der Materie so weit übersteigen, als es über die Kräfte des Nichts, oder eines Undinges ist, eine Materie hervorzubringen.

Ich beziehe mich hier auf eines jeden eigene Gedanken, ob er sich nicht so leicht eine von einem Nichts hervorgebrachte Materie gedenken könne, als er sich einbilden kann, daß ein Gedanke durch die bloße Materie könne hervorgebracht werden, wenn vorher kein solches Ding, wie ein Gedanke oder ein verständiges Wesen, wirklich ist.

Man theile die Materie in so kleine Theilchen, als man will (welches wir uns leicht als ein Mittel einzubilden pflegen, die Materie in ein geistiges Wesen zu verwandeln, oder ein denkendes Ding daraus zu machen); man verändere die Figur und Bewegung derselben so vielmal, als beliebig ist, so werden eine Kugel, ein Würfel, ein Kegel, ein Prisma, ein Cilinder und so weiter, wovon die Diameter das 1000,000ste Theilchen von einem Gry *) sind, auf keine andere Art in andere Körper von ebenmäßiger Größe wirken, als Körper, deren Diameter einen Zoll oder Fuß in sich enthalten.

Mit eben so gutem Grunde kann man hoffen, Empfindung, Gedanken und Erkenntniß hervorzubringen, wenn man große Theile der Materie nach einer gewissen Figur und Bewegung zusammensetzet, als wenn die allerkleinsten Theilchen, die irgendwo vorhanden sind, zusammengefüget werden. Sie stossen, sie dringen und widerstehen einander, eben so, wie größere Theile thun: und das ist alles, was sie thun können.

Wofern wir demnach kein erstes und ewiges Wesen voraussetzen wollen, so kann die Materie niemals zu seyn anfangen. Setzen wir zum voraus, die bloße Materie ohne Bewegung wäre ewig; so kann auch die Materie niemals zu seyn anfangen. Und nehmen wir an: daß nur die Materie und die Bewegung das erste Wesen, oder ewig wären, so kann niemals ein Gedanke zu seyn anfangen.

Denn

*) Ein Gry ist $\frac{1}{10}$ von einer Linie; eine Linie $\frac{1}{10}$ von einem Zolle; ein Zoll $\frac{1}{10}$ von einem philosophischem Fuße; ein philosophischer Fuß $\frac{1}{3}$ von einem Perpendickul, dessen Schwingung in dem 45 Gr. der Breite einer Secunde oder $\frac{1}{60}$ von einer Minute gleich ist. Ich habe mich hier mit Fleiß dieses Maaßes und der Theile davon nach der Decimalabtheilung bedienet, weil ich glaube, daß es von einer allgemeinen Bequemlichkeit seyn würde, wenn es bey den Gelehrten das gemeine Maaß wäre.

Loke.

Denn es läßt sich unmöglich begreifen, daß die Materie **entweder** mit einer, **oder** ohne eine Bewegung ursprünglich in sich und von sich selbst eine Empfindung, ein Vernehmen und eine Erkenntniß haben kann; wie solches daraus erhellet, weil sodann die Empfindung, des Vernehmen und die Erkenntniß Eigenschaften seyn müßten, die sich von der Materie, und jeglichem Theilchen derselben in Ewigkeit nicht trennen lassen.

Hiezu könnte man noch hinzufügen: daß, ungeachtet unser allgemeiner oder besonderer Begriff von der Materie Ursache ist, daß wir davon, als von einem einzigen Dinge reden, gleichwohl die ganze Materie in der That kein einzelnes, noch ein solch Ding ist, das da als ein materialisches Wesen, oder als ein einzelner Körper den wir erkennen, und uns gedenken können, wirklich vorhanden wäre.

Wäre nun die Materie das ewige erste und denkende Wesen: so würde kein ewiges und unendliches denkendes Wesen, sondern eine unendliche Zahl vom ewigen und endlichen denkenden Wesen seyn, welche einander unterwürfig wären, eine umschränkte Kraft und verschiedene Gedanken hätten, und folglich niemals diejenige Ordnung, Uebereinstimmung und Schönheit hervorbringen könnten, die in der Natur zu finden ist. Da nun also das erste und ewige Wesen, was für eines es auch seyn mag, nothwendig ein denkendes Wesen seyn muß; und da dasjenige, welches das erste unter allen Dingen ist, zum wenigsten alle Vollkommenheiten, die irgend nachher entstehen könnten, nothwendiger Weise in sich enthalten und wirklich haben muß, auch niemals einem andern einige Vollkommenheit geben kann, welche es nicht **entweder** selbst hat, **oder** wenigstens in einem höhern Grade besitzt: so folget nothwendig, daß das **erste und ewige Wesen nicht die Materie seyn kann.**

Keine Kombination oder Modifikation der Materie kann eine Perception hervorbringen.

Theophilus. Dies Räsonnement hat meinen vollkommenen Beifall. Es ist präcis, mit großer Geistes Schärfe und wirklicher Eindringung in die wahre ächte Philosophie abgefasset. Ich bin vollkommen mit dem großen Engländer einig, daß keine **Kombination oder Modifikation der Theile der Materie, wenn sie auch noch so klein wären, irgend eine Vorstellung hervorbringen könne, so wenig als die grössere Theile, welche mit den kleinern in vollkommenster Proportion stehen, dergleichen zu bewirken fähig sind.**

Unterschied zwischen der Materie und den Monaden. Dies sind unzählich viele, aber mit Perception und einer leidenden Natur versehene Wesen.

Auch die Bemerkung ist richtig und passend, daß man nemlich die Materie nicht für eine der Zahl nach einzige Sache, oder, so wie ich zu sagen pflege, für eine **Monade oder Unität ansehen müsse,** weil sie nur ein **Zusammenfluß** von unendlich vielen Wesen ist. Nur noch einen Schritt hätte der große Mann thun müssen, so wären wir zusammen vollkommen einverständig geworden. Ein jedes von diesen Wesen hat, meinem System nach, Vorstellung; — ein jedes hat wie ein andres Thier eine Seele (oder ein thätiges analogisches Principium, wodurch es eigentlich zur Unität wird) — und alles was erfordert wird, damit es leidend sey, und einen organischen Körper. Sie haben sowol ihre thätige als leidende Natur von einer höheren und allgemeinen Ursache erhalten, weil sie sonst, da sie von einander unabhängig sind, die **Ordnung, Harmonie** und **Schönheit,** die wir in der Natur bemerken, nicht würden hervorbringen können.

Die vorherbestimmte Harmonie erweiset die Nothwendigkeit eines allgemeinen Dinges.

Diesen Beweis, der nur eine moralische Gewisheit zu gewähren schien, habe ich durch meine neue **Art von Harmonie,** ich meyne die **vorherbestimmte,** zur methaphysischen Gewißheit erhoben. Eine

jede

jede von diesen Seelen stellt sich nach ihrer Art das vor, was ausserhalb vorgehet; – da sie nun von keinem der besonderen Wesen diese Vorstellung erhalten, sondern sie vielmehr aus ihrem eigenen Vorrathsbehältnis nehmen muß, so muß sie nun auch ihre Natur (ich meyne den innren Grund der Vorstellungen der äussern Objekte), von einem **allgemeinen Dinge**, von dem alle diese Wesen abhängen, und durch dessen Willen sie alle in der vollkommensten **Harmonie** und **Ordnung** stehen, erhalten haben. Dazu gehöret nun **freilich unendliche Macht und Weisheit**, besonders, wenn man auf die künstliche Verbindung sieht, nach welcher die Maschine und die Handlungen der vernünftigen Seele in dem allerbewunderungswerthesten Einverständnisse stehen. Daher kam es auch, daß jener erhabene Verfasser eines merkwürdigen Lexikons daran zweifelte, ob es nicht ganz über Gottes Weisheit sey, solch ein Phänomen wirklich zu veranstalten. Er gestand indessen gern zu, daß diese meine Idee die bisher gehabten geringen und schwachen Erkenntnisse von den Vollkommenheiten Gottes ausserordentlich erhöhe und verschönere.

Philalethes. Hier ist der Rest des Räsonnements, welches **Loke** anstellt. Vor allen Dingen untersucht er: ob das **denkende Wesen, von dem alle übrige denkende Wesen, mithin andre Wesen in einem noch höhern Grade abhängen, materialisch sey, oder nicht** – – Er macht sich daher den Einwurf selbst: daß **ein denkendes Wesen materiell seyn könne**; – darauf antwortet: daß, wenn man auch dies wirklich zugeben wollte, doch ein von Ewigkeit her existirendes Wesen seyn würde, welches eine unendlich große Macht und Weisheit besässe. Noch mehr, wenn der Gedanke und die Materie wirklich von einander getrennt werden können, so wird doch von der ewigen Existenz eines denkenden Wesens auf die ewige Existenz der Materie keinesweges ein Schluß gemacht werden können.

Man kann die **Vertheidiger eines materiellen Gottes** weiter fragen: ob sie glauben, daß ein jeder Theil der Materie denke? daraus würde folgen, daß so viele Götter wären, als Theile der Materie sind. Wenn aber nicht jeder Theil der Materie denkt, so entsteht ein denkendes Wesen, welches gewisse nicht denkende Theile hat, — und ein solches Wesen ist schon widerlegt worden.

Behaupten, ein Stäubchen Materie denke nur allein die übrigen obschon gleich ewigen Theile dächten nicht hiesse ohne Grund annehmen, ein Theil der Materie sei über den andern unendlich erhaben, und bringe Wesen hervor, welche nicht denken. Vorgeben, das ewige denkende Wesen sey nichts anders, als eine Zusammensetzung materialischer Theilchen, von denen keines denken kann, ist eben so viel, als alle Weisheit und Erkenntnis dieses ewigen Wesens der Nebenstellung der Theile zuschreiben, — und dies ist sicher die größeste Ungereimtheit von der Welt. Denn man mag auch die nichtdenkende Theilchen der Materie zusammensetzen, wie man will, so können sie doch dadurch nicht mehr bekommen, als ein neues Verhältniß ihrer Lage, welches ihnen aber unmöglich einen Gedanken oder eine Erkenntniß verschaffen kann.

Ueberdies so ruhen **entweder** alle Theile dieses körperlichen Baues, **oder** sie sind in Bewegung. Sind sie in **vollkommner Ruhe**, so ist dieser Bau ein unthätiger Klumpen, und kann vor einem Stäubchen kein Vorrecht haben. Soll das Denken von der Bewegung seiner Theile herkommen, so müssen alle seine Gedanken alsdenn nothwendig zufällig und eingeschränkt seyn. Denn da alle Theilchen, die durch die Bewegung einen Gedanken hervorbringen, an sich selbst nicht den geringsten Gedanken haben, so können sie **weder** ihre eigene Bewegungen richten, **noch** durch den Gedanken des Ganzen gerichtet werden, weil ein solcher Gedanke nicht die Ursache sondern die Folge der Bewegung ist. Die Bewegung müßte sonach vorhergehen, und ohne Gedanken seyn: — hierdurch

durch würde aber Freyheit, Macht, eigene Wahl, überhaupt alles vernünftige Handeln ganz und gar wegfallen, so daß ein solches denkende Wesen nicht viel besser noch weiser seyn würde, als die bloße blinde Materie.

Andre behaupten, **die Materie sey wenigstens mit Gott gleich ewig.** Nicht zu gedenken, daß sie keinen Grund anführen, so ist die Hervorbringung eines denkenden Wesens, welches sie zugeben, schwerer, als die Hervorbringung der Materie, welche weniger Vollkommenheiten hat. Wollten wir uns nur von den gemeinen Begriffen frey machen, und unsere Gedanken, so weit sie reichen würden, zu einer genaueren, tiefer eindringenden Betrachtung der Dinge erheben: **so könnten wir vielleicht durch das Dunkle hindurch schauen, und bey noch einigem Scheine erkennen, auf welche Weise die Materie zu existiren angefangen, und durch die Allmacht des ewigen und besten Wesens habe hervorgebracht werden können.** Dabey würden wir zugleich einsehen, daß es eine noch unbegreiflichere Wirkung der allmächtigen Kraft sey, einem Geiste den Anfang und das Seyn zu geben. Da mich aber dieß von den Begriffen, auf die **man gegenwärtig die Philosophie gebauet hat,** zu weit entfernen würde, so könnte mirs auf keine Weise verziehen werden, wenn ich so sehr davon abweichen, oder es (in sofern es noch die Sprachkunst selbst gut heissen würde) untersuchen wollte, dafern die gemeine und einmal festgesetzte Meinung diesen zuwider wäre, vornemlich am gegenwärtigen Orte, wo die angenommene Lehre zu unserm gegenwärtigen Vorhaben noch zureichend ist, und es gar nicht bezweifelt wird, daß wenn man einmal die Erschaffung, oder den Anfang einer Substanz aus Nichts, was für eine es auch seyn mag, zugiebt, man eben so leicht auch die Erschaffung aller andern Substanzen, nur den Schöpfer selbst ausgenommen, voraussetzen könne.

Theophilus. Die Gedanken Ihres großen und penetranten Philosophen machen mir viele Freude, und ich versichre Sie, daß darunter grosse und erhabene Wahrheiten verborgen liegen. Das Wort **Substanz**, welches groß gedruckt ist, bringt mich auf den Gedanken, daß er die Hervorbringung der Materie sich so vorstellt, wie die Hervorbringung der Accidenzen, die man ohne viele Schwierigkeit aus dem Nichts herleitet – und wenn er seine eigene Gedanken von der itzt eingeführten Philosophie unterscheidet, so versteht er darunter vielleicht die Platoniker, die die Materie für etwas flüchtiges, vorübereilendes ansahen, die von Accidenzen, und den Geistern und Seelen eine ganz andre Idee hatten.

Philalethes. Denen, welche die Schöpfung **der Dinge aus Nichts leugnen**, weil sie solche nicht begreifen können, setzt unser Philosoph, welcher noch schrieb, ehe er ihre Entdeckung über die Art und Weise der **Vereinigung zwischen Seele und Körper** entgegen, daß, ob sie gleich nicht begriffen, wie die freywilligen Bewegungen in dem Körper durch dem Willen der Seele hervorgebracht würden, sie sie doch glaubten, weil sie die Erfahrung hievon überzeugte. Andere, welche sich einbilden, die Seele könne keine neue Bewegung hervorbringen, sondern erwecke nur eine neue Richtung der Lebensgeister, giebt er die Replik, daß eins so unbegreiflich, als das andre sey. – Hiernächst ist es, fügt er hinzu, eine zu große Einbildung von uns selbst, daß wir alles nach den engen Grenzen unsrer Fähigkeiten abmessen, und alles für unmöglich halten, was unsre Begriffe übersteiget. Das heisset **unsern Verstand unendlich und Gott endlich machen**, wenn das, was Gott thun kann, nach dem eingeschränkt wird, was wir davon begreifen können. – Verstehen wir die Wirkungen unsrer eignen endlichen Seele der in uns denkenden Substanz nicht: – so darf es uns gar nicht befremden, daß wir die Wirkungen des ewigen und unendlichen Geistes, der alle Dinge ge-

gemacht hat, und sie alle regiert, den alle Himmel Himmel nicht fassen mögen, zu begreifen nicht vermögend sind.

Theophilus. Wenn auch vorizt die Schwierigkeiten über die Vereinigung der Seele und des Körpers gehoben sind, so bleiben doch verschiedene andre übrig. Ich habe zwar durch die vorherbestimmte Harmonie a posteriori bewiesen, daß alle Monaden von Gott ihr Daseyn erhalten haben, und daß sie beständig von ihm abhängen — — allein dabei bleibt doch immer unbegreiflich, wie sie nun einzeln betrachtet von ihm abhängen; und im Grunde ist ihre Erhaltung nach dem sehr guten Begrif der Scholastiker hievon weiter nichts, als **eine fortgesezte Schöpfung.**

Eilftes Hauptstück.

Von der Erkenntniß, die wir von dem Daseyn andrer Dinge haben.

Philalethes.

§. 1. Da die Existenz Gottes allein mit der unsrigen in einer nothwendigen Verbindung stehet, so können auch unsre Ideen von irgend einem Dinge so wenig die Existenz des Dinges darthun, als das Gemälde eines Menschen sein wirkliches Daseyn beweiset.

§. 2. Die **Gewißheit** indessen, die ich durch Hülfe meiner **Sensation** von dem Weissen, worauf ich schreibe, und dem Schwarzen auf dem Papier habe, ist so groß als diejenige, daß ich die Hand beym Schreiben bewege. Sie ist so groß als nur jeder menschliche Verstand sie zu erlangen fähig ist, diejenige ausgenommen, die wir von unserm und dem Daseyn Gottes haben.

§. 3. Diese Gewißheit verdient den Namen der Erkenntniß. Denn Niemand wird den Sceptizismus wohl so hoch treiben wollen, die Existenz der Dinge zu leugnen, die er sieht und empfindet. Wenigstens würde derjenige, der so weit mit seinen Zweifeln gehen könnte, mit mir keinen Streit haben können, weil er nie versichert seyn kann, daß das, was ich sage, es sey auch, was es wolle, seiner Meinung zuwider laufe. *)

§. 4. Die Perceptionen sinnlicher Dinge werden von äusserlichen Ursachen bewirkt, die unsre Sinne rühren und in Bewegung setzen. Ohne Organen erhalten wir diese Perceptionen nicht, und wenn die Organen immer in dem gehörigen Zustande wären, und hinreichten, so würden sie solche beständig hervorbringen.

§. 5.

*) Oben im zweyten Hauptstücke hat Herr Loke die sinnliche Erkenntniß der anschauenden und demonstrativischen nachgesetzet, da doch jene bey diesen allemal zum Grunde steht. Hier ersieht man die Ursache, warum er es gethan, nemlich weil die sinnliche Erkenntniß nicht allezeit so gewiß als die anschauende wäre. Allein soll wohl das Anschauen der Seele den sinnlichen Ideen eine grössere Gewißheit verschaffen, wenn sie nicht bereits an sich Wahrheit und Gewißheit haben? Daran ist gar sehr zu zweifeln. Die Schulweisen nannten sie notiones fundamentales, oder auch primas, ohne Zweifel, weil die Gewißheit aller übrigen Erkenntniß auf selbigen beruhet. Denn sind die sinnlichen Begriffe nicht gewiß: so können es auch nicht die abgesonderten seyn, weil doch das Abgesonderte in dem noch Unabgesonderten enthalten seyn muß. Und obgleich das Abgesonderte allezeit ein einfacherer Begrif ist, als der Begrif des noch Unabgesonderten: so kann man doch jenem keine grössere Gewißheit beylegen, als dieser hat; es wäre denn, daß man nach der Lehre einiger Schulweisen, zuerst abstracta bildet, und hernach die concreta dazu einrichten, oder sie in der Welt suchen wollte; welches aber zu Dichtungen verleitet. Herr Loke muß ebenfalls dieser Meynung gewesen seyn.

Poley.

§. 5. Hiernächst beweiset auch dies, daß die Empfindungen von äusserlichen Ursachen entstehen, weil ich zum öftern die Ideen nicht vermeiden kann, die in meiner Seele hervorgebracht werden. — — Eine solche unvermeidliche Idee ist die des Lichts und der Sonne, wenn ich meine Augen an einem Ort offen habe, wo die Sonne und das Licht hinkommen können. Die im Gedächtnisse befindliche Ideen kann ich nach meinem Belieben unterhalten. Es muß also eine äusserliche Ursache dieses lebhaften Eindrucks vorhanden seyn, deren Kraft und Wirksamkeit ich nicht überwinden kann.

§. 6. Verschiedene dieser Vorstellungen, werden mit einigem Schmerze in uns hervorgebracht, ob wir uns gleich ihrer hernach wieder erinnern können, ohne nur die geringste Unbequemlichkeit zu empfinden. Wenn also auch gleich die mathematische Demonstrationen nicht von den Sinnen abhängen, so kann doch die Untersuchung derselben durch Figuren sehr viel beytragen, daß unser Gesicht zu einer Art von Evidenz gelange, und es zu einer Gewisheit bringen könne, die sich der Gewißheit der Demonstration nähert. —

§. 7. Selbst unsre Sinnen geben in vielen Fällen einander von der Wahrheit dessen Zeugniß, was sie von dem Daseyn der sinnlichen Dinge auser uns, so zu reden, erzählen. Wer ein Feuer sieht, der kann es, wenn er etwa zweifeln sollte, ob es nicht eine Einbildung sey, auch fühlen. Indem ich gegenwärtig schreibe, sehe ich, daß ich die Erscheinung des Papiers abändern, und durch das Zeichnen der Buchstaben vorher sagen kann, was für ein neuer Begrif an dem nächsten Augenblicke blos durch die Züge, die ich mit meiner Feder mache, dargestellt werden wird. Die Züge werden bey aller Geschäftigkeit meiner Einbildungskraft weder zum Vorschein kommen, wenn ich meine Hand still halte, noch wenn ich meine Augen zuthue, und die Feder noch so bewege. Und ich muß auch hernach, wenn sie einmal auf dem Papiere

gemacht sind, diese Buchstaben so sehen, wie sie dastehen, das ist, ich muß die Ideen von solchen Buchstaben, die ich gemacht, wirklich haben. Hieraus erhellet, daß sie nicht blos ein Spiel meiner eigenen Einbildungskraft sind, weil ich sehe, daß die Buchstaben, welche nach dem Belieben meiner Einfälle gemacht sind, ihnen nicht gehorchen, und nicht zu seyn aufhören, so scharf ich mir es auch immer einbilden werde, sondern meine Sinne beständig nach der Figur, die ich ihnen gegeben habe, rühren. Wollen wir noch dazu sagen, daß diese Buchstaben, wenn sie ein andrer sieht, eben solche Töne bey ihm verursachen werden, als ich dadurch habe andeuten wollen, so wird man wol keine große Ursache zu zweifeln haben, ob auch die Worte, die ich schreibe, ausser mir wirklich vorhanden sind, indem sie eine lange Reihe regelmäßiger Schälle, die meine Ohren rühren, hervorbringen. Dies kann sicher keine Wirkung meiner Einbildungskraft seyn; – und mein Gedächtniß würde sie auch in der Ordnung gewiß nicht behalten.

§. 8. Wollte man in seinen Zweifeln so weit gehen, nicht einmal seinen eignen Sinnen zu trauen, und zu behaupten, daß alles, was wir die ganze Zeit unsers Daseyns über, sehen und hören, was wir fühlen und schmecken, denken oder thun, nur eine Reihe und betrügliche Erscheinung eines langen Traums, der gar keine Wirklichkeit hat, sey; – der möchte doch zu erwegen belieben, daß wenn alles ein Traum wäre, ihm sodann auch träume, daß er zweifle, und daß also gar nicht viel daran gelegen sey, ob ihm ein Wachender darauf antworte. Indessen träume er immer, daß ich ihm dieses zur Antwort gebe, daß die Gewißheit der in der Natur wirklich vorhandenen Dinge, da wir davon das Zeugniß unsrer eigenen Sinne haben, nicht nur so groß ist, als unsre Natur erreichen kann, sondern auch als unser Zustand derselben benöthigt ist. Denn da unsre Kräfte der ganzen Erstreckung der Wesen und einer vollkommenen und viel in sich

fas-

fassenden von allem Zweifel freyen Erkenntniß der Dinge nicht gleich kommen, sondern nur zur Erhaltung von uns, in denen sie sich befinden, und zum Gebrauche des Lebens eingerichtet sind, so sind sie zu unserm Vorhaben noch dienlich genug, wenn sie uns nur diejenigen Dinge gewiß zu erkennen geben, die uns bequem und gut, oder nicht beschwerlich sind. Wer ein brennendes Licht sieht, und die Kraft der Flammen, nachdem er seinen Finger in dieselbe hereingehalten hat, erfahren, wird nicht sonderlich zweifeln, daß das, was ihn verletzt und einen grossen Schmerz verursacht, nicht **wirklich** ausser ihm vorhanden seyn sollte. **Und** das ist **Versicherung genug**, weil doch niemand eine grössere Gewisheit verlangt, seine Handlungen dadurch zu bestimmen, als **was so gewiß ist, wie seine Handlungen** sind. Wollte unser Träumer es zu versuchen belieben, ob die **Gluth einer Glashütte** blos die herumschweifende Einbildung in der Phantasie eines schläfrigen Menschen sey, – der wird, so bald er seine Hand in solche Gluth hält, vielleicht zu einer grössern Gewißheit aus seinem Traume erwecket werden, als er wünschen könnte, daß es etwas mehr als eine blosse Einbildung sey. Mithin ist diese Ueberzeugung so groß, als wir nur verlangen können, – weil sie uns so gewiß ist, als unser Vergnügen oder Schmerz, das ist, als unsre Glückseligkeit oder unser Elend. Denn **ausserdem** ist uns weder an der **Erkenntniß**, noch an der **Wirklichkeit der Dinge** viel gelegen.

§. 9. Doch diese Erkenntniß erstreckt sich nur soweit, als das gegenwärtige **Zeugniß unsrer Sinne**. Das andre ist nur wahrscheinlich. Z. B. der Satz, **es giebt Menschen in der Welt**, ist ausserordentlich und höchst warscheinlich, bin ich aber in meinem Zimmer allein, wie ich itzt bin, da ich dies schreibe, so sehe ich keinen ausser mir, und es fehlt mir denn doch diejenige Gewißheit, welche im **engern** Verstande **Erkenntniß** heisset.

§. 10.

§. 10. Nicht minder thöricht würde es für einem Menschen, dessen Erkenntniß doch ausserordentlich begrenzt ist, seyn, wenn er **Demonstration** und **Gewißheit** bey solchen Dingen erwartet, die derselben nicht fähig sind, wenn er den vernünftigsten Sätzen seinen Beyfall versagt, und den klärsten und handgreiflichsten Wahrheiten zuwiderhandelt, weil sie nicht so augenscheinlich können erwiesen werden, daß sie, ich will nicht sagen, die geringste Ursache, sondern den geringsten Schein zu zweiflen überwiegen. Wer in den alltäglichen Geschäften des gemeinen Lebens nichts als eine klare und strenge Demonstration gelten lassen wollte, – der könnte seines Untergangs gar bald versichert seyn *)

Theo-

*) Herr Loke sagt noch in dem ersten §. dieses Hauptstücks: „Was die Erkenntniß des Daseyns anderer Dinge betrift, „so können wir dazu nur vermittelst der sinnlichen Empfin„dung gelangen. Denn da weder das wirkliche Daseyn mit „irgend einem Begriffe, welchen ein Mensch in seinem Ge„dächtnisse hat, eine nothwendige Verknüpfung hat: so kann „kein einzelner Mensch das Daseyn eines andern Dinges „erkennen, als nur, wenn es selbst, vermittelst eines gegen„wärtigen Wirkens, in ihm macht, daß es von ihm „empfunden wird.„ Es ist wunderbar, daß der scharfsinnige Leibnitz sich der vortreflichen Gedanken des englischen Philosophen nicht besser zu Nutze gemacht hat, der sich die Mühe gab, jeden einzeln Begrif der einfach ist, aufzusuchen, und ihn durch die Musterung gehen zu lassen. Er würde sodann auf die einfachen Begriffe gefallen seyn, und das was Loken fehlte, supplirt haben. Der englische Philosoph war, blos Weltweiser und wenig Mathematicker, und daher kam es, daß er wegen Mangel der Methode viel zurück ließ. — Soll aber die philosophische Erkenntniß wissenschaftlich seyn: so muß sie auch mathematisch seyn. Leibnitz würde also weit mehr mit Hülfe des Lokes haben leisten können, als er wirklich geleistet hat. — Es ist leider wahr, daß wenn man unsere gewöhnliche Metaphysicken zur Hand nimmt, es so aussieht, als wenn das, was philosophisch wahr, mathematisch falsch ist, gerade als wenn eine Wahrheit die andere aufheben müßte: denn die einfachen Bestimmungen, die der Philosoph aufzusuchen hat,

wenn

Theophilus. Ich habe in unsern vorigen Unterredungen schon bemerkt, daß die Wahrheit der sinnlichen Dinge

wenn er zur netten und völligen Deutlichkeit gelangen will, sind eben diejenigen, welche der Mathematicker als Dimensionen gebraucht und gebrauchen kann, sobald sie ersterer gefunden, hat man vernachläßigt. Man ist ganz anders verfahren. Wolf machte sich eine Ehre daraus, Dinge zu definiren, an deren Deutlichkeit und Evidenz noch niemand gezweifelt hat. Ueberdem geriethen diese Worterklärungen auch selten so genau, daß man nicht hätte sagen können: daß die Schwierigkeit in die Definition gebracht wäre. Wir wollen ein Beyspiel geben: Aus dem Begriffe, daß ein einfaches Ding keine Theile hat, — und aus den Worterklärungen, von Größe, und Ausdehnung, Raum ꝛc. schloß man: daß die einfachen Dinge keine Größe, keine Ausdehnung hätten. Hier hat man aber offenbar allerley untereinander geworfen. Das Zusammengesetzte hat freylich Theile, und das Einfache im absoluten Verstande genommen, hat unstreitig nicht mehrere Theile. Hieraus folgt aber keinesweges, daß jedes Zusammengesetzte nothwendig aus absoluteinfachen Theilen bestehen müsse. Es kann so zusammengesetzt seyn, daß immer noch eine fernere Theilung möglich bleibt, und auf diese Art ist Zeit und Raum, und alles das zusammengesetzt, was eine absolute Continuität hat: denn ohne eine solche innere absolute Continuität läßt sich das innere Solide nicht gedenken. Demnach behält es eben so wie der Raum noch immer eine Ausdehnung und Größe, so klein man es auch gedenken will, und so muß es auch mit einem Male vernichtet werden, wenn es vernichtet werden soll, weil es durch die Theilung zwar in kleinere Theile abgesondert, aber nicht vernichtet wird. Wo nun aber die wirkliche Theilung nicht mehr fortgesetzt ist, da hat das Solide allerdings noch Theile, aber keine getrennte oder von einander abgesonderte, ungeachtet es noch gar wol in kleinere Theile getrennt werden könnte, wenn die Kraft, so sie in Verbindung erhält, daraus weggenommen würde. Die Größe der Ausdehnung ist, wie die Ausdehnung selbst, ein einfacher Begrif, worinn sich blos Grade unterscheiden lassen. Die Einheit ist dabey willkührlich, und demnach kann die Größe nicht durch die Vielheit der Theile definirt werden, weil diese Theile ebenfalls, entweder als eine willkührliche Einheit angenommen, oder nach einer willkührlich angenommenen Einheit müssen gemessen werden. Bey der Ausdehnung ist

alles

Dinge durch ihre Verbindung, die von den intellektualischen in der gesunden Vernunft gegründeten Wahrheiten ab-

alles, was man groß oder klein nennet, nur verhältnißmäßig groß oder klein. Will man aber von absoluten Größen sprechen: so muß es da geschehen, wo schlechthin nur eine absolute Einheit ist. Z. B. der Begrif, den wir hier vor uns haben, die Existenz. Die Definitionen, die man von Zeit und Raum gegeben, daß nemlich der Raum in der Ordnung der Dinge die ausser einander sind, die Zeit aber in der Ordnung der Dinge, die aufeinander folgen, bestehe, zeigen keine innere Merkmale, sondern nur Verhältnisse an, das ausser, neben, nach, enthält diese Begriffe schon ganz, und diese beyden Definitionen sind einander viel zu ähnlich, als daß man daraus herleiten könnte, die Zeit habe nur eine, der Raum aber drey Dimensionen. Daß man endlich durch diese Theorie der einfachen Dinge, die Geisterwelt hat herausbringen wollen, da gestehe ich gerne, daß es eher zu beweisen ist, wenn man die Kräfte als Substanzen ansieht, die von dem Soliden verschieden sind, und denken, wollen und wirken können, und in solchen Substanzen die Geisterwelt aufsuchet. S. Lamberts Architektonick. S. 230.

Demohnerachtet muß man doch sagen, daß Wolf mit den Definitionen noch einigermassen an sich gehalten habe, woran vermuthlich die Kenntniß, die er von der Mathematik hatte, schuld war. Man schlage hingegen Baumgartens Metaphysik §. 165 seq. nach: so findet man wunderschöne Definitionen, nur Schade daß man sieht wie Philosophen von Dingen, die in der Mathematik sonnenklar sind, so blind urtheilen. S. Lambert im A. B. S. 72. §. 451.

Um nun wiederum auf den Begrif der Existenz zurückzukommen, so merke ich nur an: daß wir ihn noch unmittelbarer aus dem Bewußtseyn haben, daß wir sind, als den Begrif von der Zeit. Cartesius verfiel deswegen darauf, daher seinen ersten Grundsatz zu nehmen: Cogito ergo sum, welches auch Wolf in der deutschen Metaphysik nachahmete. Dieser Begrif ist unter allen schlechterdings klaren Begriffen der einfachste, weil er keine innere Merkmale, auch nicht einmal Grade hat, wodurch etwas existirender als ein anderes seyn könnte. Man hat mir es übel genommen, daß ich im ersten Band und sonst gesagt habe, daß es in Ansehung der Existenz keine Gra-

de

abhängt, und durch richtige Beobachtungen in den sinnlichen Objekten selbst, wenn auch die Gründe wirklich nicht ersehen werden könnten, erkannt werden müsse. Da nun diese Gründe und Betrachtungen Veranlassung geben, von dem Zukünftigen allemal mit Rücksicht auf unser Interesse zu urtheilen, und da der Erfolg diesem unsern überlegten und vernünftig eingerichteten Urtheile entspricht, so braucht man über dergleichen Objekte sich keine grössere Gewißheit zu wünschen. So lässet sich auch von den **Träumen**, und ihrer wenigen Verbindung mit andern Phänomenen den Grund angeben.

Demohnerachtet glaube ich doch, daß man den Namen **Erkenntniß** und Gewißheit noch weiter erstrecken könne, als nur allein auf die Wahrheiten der Sinne, weil Klahrheit und Evidenz, welche ich als eine Art der Gewißheit ansehe, sich weiter erstrecken. Im Ernst zweifeln, ob es Menschen gäbe, weil ich keine sehe, ist wahre Thorheit. **Vernünftig zweifeln** heist zweifeln, ob etwas auch wirklich so sey; — nun aber kann man die **Gewißheit** für eine solche Erkenntniß der Wahrheit halten, bey der man, ohne thörigt zu handeln, nicht mehr an der wirklichen Beschaffenheit der Dinge zweifeln kann. Zuweilen giebt man ihr noch eine weitre Bedeutung, und dreht sie auf Fälle aus, wo man nicht zweifeln kann, wenn man nicht verachtet werden will. Die **Evidenz** hingegen würde jene völlig helle Gewißheit

Die Gewißheit unsrer Eckenntniß findet ohne Evidenz statt.

Erklärung der Evidenz.

seyn,

de gebe. Es ist freylich wahr, daß man sagen könne, eine Sache existirt länger oder kürzer als die andere, also in Ansehung der Dauer; ingleichen auch, daß sie mit grössern oder kleinern Kräften existiren könne, — u. s. w. Alles dieses aber will weiter nichts sagen, als daß mit einer Sache zugleich mehr oder weniger existirt. Doch ich will mich hiebey nicht länger aufhalten, da derjenige, welcher da weiß, was man unter einfache Begriffe versteht, dieses leicht von selbst sehen wird.

Anm. des Uebersetzers.

seyn, da wir wegen der Verbindung, die ich unter den Ideen antreffe, nicht mehr zweifele. Dieser Erklärung von der Gewißheit zu folge sind wir gewiß, daß **Konstantinopel** in der Welt sey, daß **Konstantin, Alexander** der **Große und Julius Cäsar** gelebt haben. Ein Bauer könnte, weil er der Sache unkundig ist, daran zweifeln, – aber ein Gelehrter würde eine große Unordnung seines Verstandes verrathen, wenn es ihm nur einfiele, daran zu zweifeln *).

Phi-

*) In dem §. 8. sucht Herr Loke die Idealisten zu widerlegen, und da Herr von Leibnitz sich nur kurz gefaßt hat, so will ich Poleys Anmerkung zu diesem Spho mit hersetzen. Die Idealisten läugnen eine wirkliche Körperwelt, und bereden sich, unsere Seelen stelleten sich dieselben nur idealisch vor. Seelen geben sie zu, weil wir denken; ob aber ausser unsern Seelen auch wirklich Körper vorhanden sind, das läugnen sie, weil weder die Zusammensetzung des Steten, noch die Wirkung der Seele in den Körper, und des Körpers in jene sich begreifen liessen. Man hätte auch keine Körper nöthig: denn was die Empfindungen der Seele, und die empfundenen Dinge beträfe, so wäre es einerley, ob eine materialische Welt wirklich existirte; oder ob nur die Idee davon in unsern Seelen vorhanden wäre, und die Erscheinungen, so wie in der materialischen Welt, nach einander erfolgeten, und von einander abhiengen. Also läugnet zwar ein Idealist, daß sein Körper wirklich vorhanden sey, und daß er wirklich Speise und Trank zu sich nehme; aber er leugnet doch nicht die Erschemung davon in seiner Seele, daß es nemlich ihm doch so vorkomme, als hätte er einen Körper, und als äsfe und tränke er; sein Körper ist eine bloße Idee in seiner Seele. So zieht er es auch nicht in Zweifel, daß die beständige Empfindung von seinem Körper nicht fortdauern würde, wofern er nicht, vermittelst der Empfindung, die er von dem Essen und Trinken hat, erhalten würde. Daher essen und trinken die Idealisten zur Erhaltung ihres Körpers sowol, als diejenigen, die das wirkliche Daseyn ihres Körpers außer ihrer Seele behaupten: weil sie wissen, daß diese Erscheinungen so von einander abhängen, daß die eine ohne die andere gar nicht seyn kann. Wie bey dem Daseyn einer wirklichen Welt der Genuß der Speisen und des Getränks den zureichenden Grund von der Erhaltung des Körpers abgiebt: so gilt dieser

Philalethes. §. 11. Unser Gedächtniß verschafft uns von vielen Dingen, die vergangen sind, eine zuverläßige Erkennt-

dieser Grund auch bey dem vermeinten Daseyn einer idealischen Welt; jedoch mit diesem Unterschiede, daß alles in dieser nur so erscheint; in jener sich wirklich so befindet.

Der Idealisten Meynung hat selbst ein Idealist Georg Berkley zu Dublin in Irrland, in dreyen Gesprächen von der Unsterblichkeit der Seele, von der unmittelbaren Vorsehung Gottes, und von der Realität und Vollkommenheit der menschlichen Erkenntniß, sehr deutlich vorgetragen. Diese Gespräche sind zu London 1713 in 8v. in engländischer Sprache herausgekommen; doch kann man dieselben nunmehro auch in einer deutschen und französischen Uebersetzung lesen; sie sind mit vieler Scharfsinnigkeit geschrieben.

Eine besondere Art von Idealisten machen die Egoisten aus; sie kommen mit jenen darinn überein: daß sie das wirkliche Daseyn einer Welt leugnen, und den Körpern nur in ihren Ideen eine Existenz zugestehen; mithin sind sie ebenfals als Idealisten anzusehen. Sie sind aber von diesen darinn unterschieden, daß sie die Meynung der Idealisten, die blos auf das Daseyn der Körper ausser uns eingeschränkt ist, auch auf die Seelen erstrecken; ihr Hauptsatz ist ego tantum existo. Es fand sich vor einigen Jahren ein Anhänger des Pater Malebranche zu Paris, der den Egoismus behauptete; es kam auch nur ein einziges Stück von einer Monatschrift zum Vorscheine, die man aber sogleich unterdrückte. Unterdessen bekam auch dieser Anhänger wieder seine Anhänger, und sie glaubten, auch Malebranche wäre selbst dem Egoismus nicht abgeneigt, weil er doch in seinen Entretiens sur la Métaphysique & la Réligion und zwar Entret. 5. p. 195. den Beweis von dem wirklichen Daseyn der Körper für unmöglich gehalten hatte.

Hier stehen nun viele in den Gedanken, man würde einem Idealisten seine so große Ungereimtheit am besten vertreiben, wenn man ihn recht ausprügelte, indem derselbe dadurch augenscheinlich würde überzeugt werden, daß derjenige, der ihn schlüge und Schmerzen verursachte, ausser ihm müßte vorhanden seyn. Herr Loke ist ebenfalls dieser Meynung; er sagt, es möchten nur solche Träumer eine Hand in die Gluth eines Glaßofens halten: so würden sie

kenntniß; – Doch erstreckt sich auch unsre Erkenntniß nicht weiter, als uns unsre Sinne ehedem davon vergewissert

gar bald erfahren, daß diese Gluth etwas Wirkliches ausser ihnen wäre. Allein dergleichen Ueberzeugung würde Statt finden, wenn die Idealisten die Phänomena oder Erscheinungen und ihre Abhänglichkeit von einander läugneten. Dies giebt deutlich zu erkennen, daß man dieser Leute Meynung noch nicht recht gefaßt habe. Wenn man keine andere Gründe beybringt, als was man nur vermittelst der Sinne wirklich empfindet: so wird man sie ihres Irthums nicht überführen; indem sie alles das, was durch die Sinne empfunden wird, zulassen. Denn da sie sich ihren Körper nur in ihrer Seele idealisch vorstellen; so stellen sie sich auch alles, was ihrem Körper widerfährt, so vor, auch die heftigsten Schmerzen. Dergestalt wird man geschickter Waffen nöthig haben, um die Idealisterey völlig niederzuschlagen. Fraget man nun nach solchen Waffen: so wird man nur den Idealisten zeigen müssen, daß ihr so großer Stein des Anstoßes, nemlich die Zusammensetzung des Steten (compositio continui,) worüber schon die ganz alten Weltweisen die Köpfe gewaltig zerbrachen, und es das Labyrinth der Philosophen genannt, sich noch zu unsern Zeiten aus dem Wege räumen lasse, da man die wahren Elemente der Natur gefunden, und nunmehr zeigen kann, wie aus selbigen Körpern möglich sind und entstehen können. So kann man ihnen auch nun umständlich erklären, wie der Körper in der Seele, und wie jener in diese würke. Doch Herr Director Carpov giebt auch in seiner Abhandlung, die die Aufschrift hat: Idealismus ex concessis explosus, eine Art an, wie man einen Idealisten vermittelst der Sinne überführen könne. Sie ist diese. Wenn der Idealist also schließt: ich stelle mir ausser mir Geister vor: derowegen sind sie auch ausser mir wirklich vorhanden; so muß er auf gleiche Weise auch so schliessen: Ich stelle mir Körper ausser mir vor; mithin sind auch diese ausser mir wirklich vorhanden. Schränket er nun diesen Satz ein: was ich mir vorstelle, und aus einem andern Grunde, nicht als unmöglich erkannt wird, das ist ausser mir wirklich vorhanden, nun sind ausser mir noch andere Geister nicht unmöglich, welches das Daseyn meines Geistes erweislich macht, das Daseyn aber der Körper ausser mir ist gar nicht möglich, welches die Zusammensetzung des Steten zur Genüge erweiset: so hat man nur die Schwierigkeit wegen der Zusammensetzung des Steten auf-

wissert haben. Gestern sahe ich Wasser, und auf demselben verschiedene schöne Farben in den Blasen, die es aufwarf. Gegenwärtig weiß ich es freilich gewiß, daß das Wasser und die Blasen wirklich gewesen sind; – indessen erkenne ich die gegenwärtige Existenz des Wassers nicht gewisser als die Existenz der Wasserblasen, obgleich die Existenz des Wassers viel wahrscheinlicher ist; denn Wasser kann lange dauern, aber Wasserblasen und Farben derselben verschwinden gar zu bald.

§. 12. Ausser Gott und uns selbst kennen wir keine andre Geister, wenn uns nicht die Offenbarung und der Glaube davon überzeugen.

Theophilus. Sehr oft täuscht uns unser eigenes Gedächtniß. Je mehr oder weniger Leben und Feuer es hat, je mehr oder weniger mit den Dingen, die wir wissen, in Zusammenhange steht, je nachdem glauben wir demselben oder nicht. Oft sind wir von der Hauptsache überzeugt, und zweifeln an Nebenumständen. – Z. B. Ich erinnere mich einen Menschen gekannt zu haben, denn ich empfinde, daß sein Bild und seine Stimme mir nicht neu sind; – dies doppelte Kennzeichen ist mir ein glaubwürdigerer Gewährsmann, als eines allein. Ich weiß aber mich nicht zu erinnern, wo ich ihn gesehn habe. Zuweilen, wiewol selten, sehen wir jemanden im Traum, ehe wir ihn von Angesicht gesehen haben. – Man hat mir versichert, daß eine gewisse bekannte Hofdame den, welchen sie in der Folge heyrathete, und den Saal, in welchem die Verlobung geschahe, im Traum gesehen, und ihren Bekannten alles vorher aufs allergenaueste detaillirt habe, – und daß das alles geschehen sey, ehe sie ihren Bräutigam und den Ort des Verlöbnisses gesehn hatte. – Man pflegt nun freylich dergleichen Phä-

aufzulösen, und die Möglichkeit der Körper darzuthun. Und sodenn wird sich erst von den sinnlichen Vorstellungen, nach welchen Körper erscheinen, auf die Wirklichkeit derselben, ein richtiger Schluß machen lassen.

Poley.

nomene einer gewissen unerklärlichen Vorhersehung zuzuschreiben; – doch sehe ich nicht ab, ob nicht das Ohngefähr eben so gut beygetragen haben könne. Der Fall ist doch immer selten, daß dergleichen Träume vorkommen. Ueberdem lassen sich die Träume auf verschiedene nicht damit verwandte Umstände anwenden, da sie ganz verworren, und dunkel sind.

Philalethes. §. 13. Hieraus erhellt, daß es **zwey** Gattungen von Sätzen giebt. Die **eine** Gattung enthält solche Sätze, die das Daseyn eines einem solchen Begrif gleichförmigen Dinges betreffen. Wenn ich, z. B. die Idee von einem Elephanten, von dem Phönix, von der Bewegung oder einem Engel in meiner Seele habe, so fällt die erste ganz natürliche Untersuchung dahin aus: ob auch ein solches Ding wirklich sey? Diese Erkenntniß geht nur auf **einzelne Dinge.** Kein Daseyn eines Dinges ausser uns, nur Gott ausgenommen, kann weiter mit Gewißheit erkannt werden, als in sofern es uns unsre Sinne zu erkennen geben.

Hiernächst giebt es noch andre Gattungen von Sätzen. Diese drucken die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung unsrer abgesonderten Ideen, und ihre Abhänglichkeit von einander aus. Solche Sätze können allgemein und gewiß seyn. Wenn ich z. B. von Gott und von mir selbst, von der Furcht und Gehorsam einen Begrif habe, so muß ich es gewiß wissen, daß **ich Gott fürchten und ihm gehorchen soll.** – Dieser Satz wird auch in Ansehung des Menschen überhaupt gewiß seyn, wenn ich nemlich von einer Art, von der ich auch eine besondre Substanz bin, einen abstrakten Begrif gebildet habe. Indessen beweiset nur dieser Satz, daß die Menschen Gott fürchten, und ihm gehorchen sollen, die Existenz der Menschen in der Welt keinesweges, so gewiß sie auch sonst ist; sondern er wird von den Geschöpfen denn allererst wahr seyn, wenn sie wirklich existiren. Die Gewißheit solcher allgemeinen Sätze gründet sich auf die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung,

mung, die man bey dergleichen abgesonderten Begriffen entdecken kann.

Im **erstern** Falle ist unsre Erkenntniß die Folge aus dem Daseyn der Dinge, welche vermittelst der Sinne, in unsrer Seele Ideen hervorbringen; – im **letztern** aber ist die Erkenntniß eine Folge der Begriffe, die in der Seele sind, und allgemeine und gewisse Sätze darinnen hervorbringen, es mögen nun Begriffe seyn, welche es wollen.

Viele von diesen Sätzen werden **ewige Wahrheiten** genannt, und in der That sind sie es auch alle; nicht weil alle, oder einige davon allen Menschen ins Herz geschrieben sind; – oder weil sie schon in der Seele eines jeden Menschen Sätze waren, ehe er abstrakte Begriffe erlangt, und sie, vermittelst der Bejahung oder Verneinung verknüpfet oder getrennt hat; – sondern wo wir uns nur ein solches Geschöpf, wie der Mensch ist, gedenken können, das mit solchen Kräften ausgerüstet, und mit solchen Begriffen, wie wir haben, versehen ist; – da müssen wir den Schluß machen, daß es, wenn es seine Gedanken zur Betrachtung seiner Begriffe anwendet, nothwendig die Wahrheit der gewissen Sätze einsehen müsse, die von der Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung entstehen, welche es bey seinen eignen Begriffen gewahrnehmen wird. Dergleichen Sätze werden daher **ewige Wahrheiten** genannt, **nicht**, weil sie von Ewigkeit her wirklich **eingerichtete Sätze** sind, und noch vor dem Verstande vorangehen, der sie zu einer gewissen Zeit macht; **noch** weil sie der Seele nach gewissen ausser ihr sich befindlichen Modellen eingedruckt sind; – – – **sondern** weil sie, da sie von **abstrackten Begriffen** einmal so geformt worden, daß sie wahr sind, allezeit und in der That wahr seyn werden, wenn man sich nur dieselben gedenken kann, daß sie zu aller Zeit, es sey eine vergangene oder zukünftige, wieder von einem Verstande gemacht worden, in dem sich solche Begriffe befinden. Denn da man glaubt, daß die Namen stets eben dieselben Begriffe bezeichnen, und dieselben Begriffe beständig einerley Verhältnisse gegeneinander haben;

so müssen auch die Sätze von abstrackten Begriffen, welche einmal wahr sind, nothwendigerweise **ewige Wahrheiten** seyn.

Von allgemeinen Thatsätzen.

Theophilus. Ihre gemachte Eintheilung scheint mit der meinigen in **Thatsätze**, und **Vernunftsätze** vollkommen übereinzustimmen. Die **Erfahrungssätze** (**Thatsätze**) können durch eine Induktion oder eine gemachte Beobachtung allgemein werden, doch so, daß diese Allgemeinheit nur eine Menge ähnlicher Faktorum ist. Z. B. wenn man beobachtet, daß alles Queckſilber durch die Gewalt des Feuers evaporirt, so ist dies kein allgemeiner Satz im allerengsten Verstande, weil die Nothwendigkeit desselben nicht sogleich erhellet.

Die Vernunftsätze sind allgemein und nothwendig.

Die **allgemeinen Vernunftsätze** sind **nothwendig**, obgleich die Vernunft einige nicht schlechterdings allgemeine, mithin blos wahrscheinliche an die Hand giebt. Z. B. **wenn wir eine Idee so lange für möglich halten, bis wir durch genaue Untersuchung das Gegentheil erkennen.**

Von den vermischten Sätzen.

Endlich giebt es auch noch **vermischte Sätze**, welche aus den Prämissen gezogen werden, von welchen einige aus **Faktis** und **Beobachtungen**, andre aus nothwendigen Sätzen hergeleitet werden. Hieher gehöret eine Menge geographischer und astronomischer Beobachtungen über unsre Erdkugel und den Lauf der Sterne, welche durch die angestellte Kombination der von Reisenden und Astronomen gemachten Beobachtungen mit den geometrischen und arithmetischen Lehrsätzen entstehen. Da nun die Konclusion sich nach der schwächsten Prämisse richtet, und nicht gewisser seyn kann, als sie, so bekommen diese vermischten Sätze nur in sofern Gewißheit und Allgemeinheit, als sie sich auf angestellte Beobachtungen beziehen.

Die

Die ewigen Wahrheiten sind, wenn man die Sache genau überlegt, nur bedingt, und sagen weiter nichts, als, – wenn dies sich so verhält, so wird jenes auch so seyn. Wenn ich, z. B. sage: **eine jede dreyseitige Figur hat auch drey Winkel**, so sage ich nichts anders, als: wenn es eine dreyseitige Figur giebt, so hat **eben diese** dreyseitige Figur auch drey Winkel. Ich sage mit gutem Bedacht **eben dieselbe**; – weil eben durch diese Einschränkung die kategorischen Sätze, welche ohne Bedingung behauptet werden können, ob sie gleich im Grunde Bedingungssätze sind, von dem sogenannten Hypothetischen sich unterscheiden. Z. B. Der Satz: **wenn eine Figur drey Seiten hat, so sind ihre Winkel zwey rechten Winkeln gleich.** Hier sieht man sogleich, daß der erste vorhergehende Satz, – (**eine Figur von drey Seiten**), und **der zweyte**, nachfolgende, (**die Winkel einer dreyseitigen Figur sind zwey rechten gleich**) nicht einerley Subjekt haben, wie in dem vorigen Fall, wo der vorhergehende Satz so hieß, **diese Figur ist dreyseitig** – und der nachfolgende, – **diese Figur ist dreywinklicht.** Indessen kann ein hypothetischer Satz gar füglich in einen **kategorischen** verwandelt werden, wenn die Wörter nur einigermassen abgeändert werden. Z. B. **wenn ich statt des vorhergegangenen hypothetischen Satzes sagte: – die Winkel einer jeden dreyseitigen Figur sind zwey rechten Winkeln gleich.**

Die ewigen Wahrheiten sind bedingt.

Von kategorischen Sätzen.

Die Scholastiker haben über die *constantia subjecti* lange und weitläuftige Streitigkeiten erhoben; – das heist, über die Frage, wie ein über ein gewisses Sujet gemachter Satz demohnerachtet wahr seyn könne, wenn auch das Sujet gar nicht existirte. Diese Wahrheit ist aber nur bedingt und sagt nichts weiter, als daß man es so finden würde, wenn der Gegenstand existiren sollte.

Von der scholastischen *constantia subjecti.*

Man wird aber weiter fragen: worauf diese Verbindung gegründet ist, da sich doch Realität, die nicht täuscht, darinn befindet? die Antwort darauf wird seyn, daß sie sich auf die Verbindung der Ideen gründe.

Man wird wieder fragen: wo diese Ideen seyn würden, wenn kein Verstand existirte, und welches in diesem Falle der reelle Grund dieser Gewißheit der ewigen Wahrheiten werden würde? dieß führet uns endlich auf den letzten Grund der Wahrheiten, nemlich auf den höchst vollkommensten Geist, der nothwendig da ist, dessen Verstand so zu sagen das Vaterland der ewigen Wahrheiten ist. Dieß hat Augustinus schon eingesehen, und drückt es auf eine sehr lebhafte Art aus.

Damit man nicht denke, es sey nicht nöthig, dahin zurückzugehen, darf man nur bedenken, daß diese nothwendigen Wahrheiten den Bestimmungsgrund und die Ursache der Existenz selbst, kurz die Gesetze der ganzen Welt enthalten. Da diese nothwendigen Wahrheiten also vor der Existenz der zufälligen Dinge vorhergegangen sind, so müssen sie in der Existenz einer nothwendigen Substanz ihren Grund haben. Hier finde ich das Urbild der Ideen und Wahrheiten, die nicht als Sätze sondern als Quellen in unserm Herzen eingegraben sind, deren Gebrauch und Veranlassung wirkliche Aeusserungen hervorbringen.

Zwölftes Hauptstück.

Ueber dem Wachsthum unsrer Erkenntniß.

Philalethes.

§. 1. Bis dahin haben wir uns über die mannigfaltigen Arten unsrer Erkenntniß unterredet. Nun ist es Zeit, daß wir auf die Mittel kommen, wie wir unsere Er-

Erkenntniß vermehren. Es ist eine von allen Gelehrten durchgängig angenommene Meinung, daß die Grundsätze von allen unsern Erkenntnissen den Grund abgeben, und daß jede Wissenschaft sich auf schon bekannte Dinge (*praeeognita*) gründe.

§. 2. Was vermuthlich Gelegenheit gegeben haben möchte, sich dieser Lehrart auch in andern Wissenschaften zu bedienen, ist, glaube ich, der erwünschte Fortgang gewesen, welchen sie in den mathematischen Wissenschaften zu haben scheint, von denen man wahrgenommen hat, daß man darinn eine große Gewißheit der Erkenntniß erlangen kann. Daher hat man diese Wissenschaften in der griechischen Sprache Μάθησιν, die Erlernung und Μαθήματα erlernte Dinge, nehmlich, recht und vollkommen erlernte Dinge, genennet, die da von allen andern Wissenschaften die grösseste Gewißheit, Klarheit und Augenscheinlichkeit in sich hatten.

§. 3. Allein, wer es recht erwägen wird, der wird, denke ich, finden, daß der grosse Wachsthum, und die grosse Gewißheit der wahren Erkenntniß, dazu man in der Mathematik gelanget, nicht dem Einflusse dieser Grundwahrheiten zuzuschreiben sind. So sind sie auch nicht von einem besondern Vortheile, den sie von zweyen, oder dreyen allgemeinen und gleich im Anfange festgestellten Grundsätzen erhalten, herzuleiten; sondern von klaren, deutlichen und vollkommenen Begriffen, mit welchen sich ihre Gedanken beschäftigen. Sie entstehen von dem Verhältnisse der Gleichheit und des Uebermaaßes, das unter einigen davon so klar ist, daß die Menschen davon eine anschauende Erkenntniß und dadurch ein Mittel hatten, solches Verhältniß, auch bey andern Begriffen zu entdecken; und das ohne Beyhülfe der Grundsätze.

Ich frage nehmlich: ob es einem kleinen Knaben nicht zu erkennen möglich sey, daß sein ganzer Körper dicker als sein kleiner Finger ist, als nur vermöge dieses Grund-

satzes: **das Ganze ist größer als sein Theil davon**; und ob er nicht dessen versichert sey, ehe er noch diesen Grundsatz erlernt hat? oder, kann denn nicht ein Bauermensch erkennen, wenn sie von jemanden, der ihr drey Schillinge schuldig ist, einen bekommen, und wenn ihr ein andrer, der ihr gleichfalls drey Schillinge schuldig ist, auch einen bezahlet, daß die auf jeder Seite übrigbleibende Schuld einander gleich sey? Kann sie nicht, sage ich, dieses erkennen, ohne die Gewißheit davon von diesem Grundsatze: **wenn man Gleiches vom Gleichen abzieht, so bleibet Gleiches übrig**; herzuholen, einem Grundsatze, von dem sie vielleicht niemals etwas gehört, noch daran gedacht hat?

Ich bitte nur zu überlegen, was ich schon an einem andern Ort gesagt habe, nehmlich, welches von den meisten leuten zuerst und am klärsten erkannt werde, ein besonderes Exempel, oder eine allgemeine Regel, und welches von beyden dem andern den Ursprung gebe. Die allgemeinen Regeln sind nichts anders, als eine Vergleichung unserer allgemeinen und abgesonderten Begriffe, die ein Werk der Seele sind, die sie machet, und ihnen Namen giebt, um in ihren Schlüssen desto leichter davon zu kommen, und ihre mannigfaltigen und vielen Beobachtungen in viel in sich fassende Worte und kurze Regeln zusammenzuziehen. Allein, die Erkenntniß nahm **zuerst** in der Seele ihren Anfang, und gründete sich auf **einzelne Dinge**; ob man wohl vielleicht nicht darauf Acht gehabt hat.

Es ist der Seele, die immer ihre Erkenntniß zu erweitern trachtet, ganz natürlich, mit der grössesten Geflissenheit **allgemeine Begriffe** zu sammlen und sich derselben recht zu gebrauchen, welches so viel ist, als das Gedächtniß von der beschwerlichen Last **einzelner Begriffe** entladen. Denn man erwäge doch, ob ein Kind, oder sonst jemand, mehrere Gewißheit habe, daß sein Körper und sein kleiner Finger zusammen größer sind, als sein kleiner Finger allein, nachdem man den Körper desselben ein

Gan-

Ganzes, und seinen kleinen Finger einen **Theil** genennt hat, als es vorher haben konnte; oder was für eine neue Erkenntniß können ihm wohl von seinem Körper diese **zwey Beziehungswörter** verschaffen, die es ohne selbige nicht haben konnte? Sollte es nicht zu erkennen vermögend seyn, daß sein Körper größer sey, als sein kleiner Finger, wenn auch gleich seine Sprache annoch so unvollkommen wäre, daß es keine solche Beziehungswörter, wie **Ganz** und **Theil** hätte?

Ich frage weiter: wie **denn ein Kind, wenn es diese Namen gelernt hat**, es gewisser wisse, daß sein Körper ein **Ganzes** und sein kleiner Finger ein **Theil** ist, als es gewiß wußte, oder gewiß wissen konnte, daß sein Körper größer sey, als sein kleiner Finger, ehe es diese Wörter erlernete? Es kann einer mit so gutem Grunde zweifeln, oder es läugnen, daß sein kleiner Finger einen Theil von seinem Körper ausmache, als daß er kleiner, als sein Körper sey. **Und** wer es in Zweifel ziehen kann, ob er kleiner sey, der wird auch unfehlbar zweifeln, ob er ein Theil davon sey. So daß der Grundsatz: **das Ganze ist größer als ein Theil davon**, niemals zu einem Beweis gebraucht werden kann, daß der kleine Finger kleiner sey, als der Körper; er müßte denn etwan brauchbar seyn, wenn er angebracht wird, einen von einer Wahrheit zu überführen, die er schon weiß. Denn derjenige, der es nicht gewiß erkennt, daß ein Stück Materie mit einem andern vereinbarten Stück der Materie größer ist, als eins von ihnen allein, wird es auch niemals vermittelst dieser zweyen Beziehungswörter **Ganz** und **Theil** zu erkennen fähig seyn; man mag auch daraus einen Grundsatz machen, was für einen man will.

Theophilus. Wenn auch die Grundsätze keinen Nutzen mehr stifteten, als den, daß sie das Gedächtniß von einer Menge specieller Ideen entledigen, so wären sie auch schon in dieser Absicht nützlich. Indessen behaupte ich,

Die Grundsätze entstehen aus keiner Induktion der Beispiele.

daß

daß sie aus keiner Induktion der Beyspiele entstehen. Wer da glaubt, daß zehn größer sey als neun, der Körper größer als der Finger und das Haus groß genug, um durch die Thüre herauszuflüchten – der erkennt diese Sätze aus einem allgemeinen, gleichsam darinnen enthaltenen und dadurch aufgehellten Grund.

Dieser Grund ist aber das Axiom selbst, welches gleichsam *implicite* erkannt wird, ob man es gleich im Anfang nicht auf eine **abstrakte** Weise einsehen kann. Die Beispiele erhalten von dem damit genau zusammenhängenden Grundsatz seine Wahrheit, aber gewiß nicht umgekehrt. Da nun dieser allgemeine Grund solcher speciellen Wahrheiten gleichsam dem Verstand eines jeden Menschen eingedruckt ist: so brauchen sich die Wörter, **Ganzes** und **Theil** gar nicht in der Sprache desjenigen, der davon redet.

Philalethes. Sollte es aber nicht gefährlich seyn, unter den Namen der **Axiomen**; Voraussetzungen zu autorisiren? – Denn wird der eine mit den Alten annehmen, daß alles Materie sey, ein andrer die Welt mit dem **Polemon** für Gott, ein dritter die Sonne dafürhalten. Was würde aus der Religion werden, wenn dergleichen freystünde? –

Urtheilen Sie selbst, lieber **Theophilus**, was es für großen Nachtheil bringen müsse, solche Principien, ohne fernere Untersuchung ihrer Natur, anzunehmen, zumal, wenn sie die Moral nur einigermaßen angehen? – Der eine wird alsdenn mit dem **Aristipp** jenes Leben für einen solchen Zustand ansehen, worinn die Vergnügungen des Körpers die Seeligkeit ausmachen, da hingegen **Antisthenes** glaubte, die Tugend wäre hinlänglich, uns glücklich zu machen. **Archeleus**, welcher als ein Principium annimmt, daß Recht und Unrecht, Ehrbarkeit und Schande, nicht durch die Natur, bloß durch die Gesetze bestimmt werden, wird nun allerdings ganz andre Regeln

des

des moralisch Guten und moralisch Bösen festsetzen, als diejenigen, welche noch ältere Verbindlichkeiten erkennen als menschliche Verordnungen.

Die Principien müssen also gewiß seyn. Diese Gewißheit entsteht aber lediglich aus der **Vergleichung der Ideen**, wir haben also keine andre Principien nöthig, und werden bey getreuer Befolgung dieser Regel weit sichrer gehen, als wenn wir uns unter das Willkühr eines andern beugen.

Theophilus. Es befremdet mich nicht wenig, daß sie den Grundsätzen, das ist, **evidenten Principien** das Schuld geben, was sie auf die Rechnung bloß **willkührlicher Sätze** schreiben sollten. Wenn man *Praecognita*, oder solche Kenntnisse in den Wissenschaften verlangt, welche zum Fuudament der Wissenschaft dienen, so will man **bekannte Principien**, aber keine **willkührliche Sätze** haben, deren Wahrheit noch gar nicht ausgemacht ist. **Aristoteles** versteht es ja selbst so, daß die **niedrigere** Wissenschaften von höhern ihre Principien entlehnen, wo sie bereits demonstrirt sind, die Metaphysik, als die erste aller Wissenschaften ausgenommen, welche von keiner andern irgend etwas verlangt, sondern vielmehr ihnen die nöthige Principia an die Hand giebt. Wenn er sagt, δει πιστευειν τον μανθανοντα, **der Schüler muß seinen Lehrer glauben**, so schränkt er diese Forderung doch nur auf eine gewisse Zeit ein, so lange er in jenen höhern Wissenschaften noch nichts gethan hat. Sie sehen also selbst, wie sehr ich davon entfernt bin, **willkührliche Sätze** zu vertheidigen.

Nothwendiger Unterschied unter willkührlichen und bekannten Sätzen.

Hierzu setzen sie, daß selbst diejenige Principien, die noch nicht **unwidersprechlich** gewiß sind, auch ihren Nutzen haben können, wenn man nur hernach auf dieselbe bloße Demonstrationen bauet. Denn, wenn

Nutzen der aus bedingten Principien entstehenden Demonstrationen.

auch

auch wirklich in diesem Falle die Konklusionen nur bedingt sind, und nur in soweit gelten, als man voraussetzt: das **Principium** sey **wahr**, so würde doch diese Verbindung und dergleichen bedingte Sätze demonstrirt worden seyn; – und es wäre zu wünschen, daß wir viel Schriften in dieser Art hätten, wobey man nicht so sehr Gefahr liefe, zu irren, weil der Lehrer und der Schüler die **Bedingung** wüsten. So wird man auch von dergleichen **Konklusionen** nur in so fern Gebrauch machen, als sich diese Voraussetzung auch sonst bestättigen läs-

Sie können die Hypothesen bestättigen.

set. Diese Methode ist überdem ungemein dienlich, den **Hypothesen** oft eine gewisse Wahrheit zu verschaffen, wenn sie nemlich an Konklusionen fruchtbar sind, deren Richtigkeit aus an-

Konrings Fehler in Absicht der Analyse.

dern Gründen bereits entschieden ist. Der große **Konring**, ein Arzneyverständiger der Fakultät nach, – – – sonst aber in allen andern Fächern gewandt, die Mathematik vielleicht ausgenommen, schrieb einem von seinen Freunden, welcher eben in **Helmstädt** beschäftigt war, das Werk **des Viottes**, eines sehr hochgeschätzten **peripatetischen** Philosophen wieder auflegen zu lassen, in welchem die Demonstration, und die letztern analytischen Werke des **Aristoteles** in ein helleres Licht gesetzt worden, und tadelte den **Pappus** darüber, daß er sagt: **Die Analyse beschäftigt sich damit, das Unbekannte durch Voraussetzungen desselben, und durch Schlüsse von dem Unbekannten aufs Bekannte zu finden.** – Dies, wendet er ein, sey gegen alle logische Regeln, nach welchen man **aus falschen Sätzen aufs Wahre einen Schluß machen könne.** Indessen zeigte ich ihm gar bald, daß in der Analyse Erklärungen und andre **reziproke** Sätze vorkommen, welche Veranlassung genug geben, eine **Umkehrung** zu machen, und synthetische Demonstrationen zu finden. – Selbst denn, wenn auch eine dergleicheu Umkehrung nicht demonstrativisch wäre, wie in der Naturlehre, so wird sie doch zum öftern sehr wahrschein-

scheinlich seyn, wenn nehmlich die Hypothese viel Phänomene, die an sich schwer zu erklären und ausser aller Verbindung sind, auf eine leichte und faßliche Weise in ein helles Licht setzt.

Im Grunde, mein lieber Philaleth, ist ein wohlangestellter und vorsichtiger Gebrauch der Ideen und Erfahrungen das erste und sicherste aller Principien. Indessen wird es sich doch bey einiger tiefern Eindringung in die Sache selbst ergeben, daß der ganze Kunstgrif darinnen bestehe, Erklärungen vermittelst identischer Grundsätze zusammenzuketten. Leicht und gerade auf das ebenste gebahnt bleibt bey dem allen der Weg noch nicht zur letztern Analyse zu gelangen; — und die größten Geometer haben es bey allen ihren Bemühungen doch niemals so weit bringen können. Es wäre dabey sehr zu wünschen, daß eine Untersuchung, welche schwerer und mühsamer ist, als man glaubt, zu Ende gebracht würde.

Zum Beyspiel; **Euklides** hat unter seinen Grundsätzen auch diesen: **zwey gerade Linien können sich nie zusammen begegnen.** Freylich lässet sich nach unserer Einbildungskraft und Erfahrung kein Fall weiter gedenken; — aber darauf kann man doch unmöglich eine Wissenschaft aufbauen. Sollte sich jemand einbilden, daß durch die Imagination die Ideen wirklich an einander gekettet würden, so kennt er das Hauptprincipium aller Wahrheit nicht, und alle die viele durch vorhergegangene Sätze erweisliche Wahrheiten, müssen in seinen Augen **unmittelbare** Wahrheiten seyn. Dies haben alle, die den alten **Euklid** getadelt haben, nicht gehörig überlegt. — Dergleichen bildlichen Vorstellungen sind blos konfuse Ideen, und, wer eine gerade Linie blos durch solch einen Weg kennt, wird nichts daraus beweisen können. Daher muste auch **Euklides**, (weil seine Erklärung **einer geraden Linie** sehr **unbestimmt** war, denn die, welche er giebt, bleibt allemal dunkel, und hilft ihm zu seinen Demonstrationen nichts,) zu den zwey

Konfuse sinnliche Ideen können unmöglich deutliche Ideen verschaffen.

Grund-

Grundsätzen, welche die Stelle einer Erklärung vertreten, und die er bey seinen Demonstrationen beständig gebraucht, seine Zuflucht nehmen, – **nemlich**, daß zwey gerade Linien keinen gemeinschaftlichen Theil haben, – und, – – daß sie keinen Raum einnehmen. **Archimed** erklärte die **gerade Linie durch die kürzeste unter zwey Punkten**; – aber er setzt dabey immer stillschweigend voraus, (weil er seine Demonstrationen auf **euklideischem** Fuße einrichtet, und sich beständig an die zwey gedachte Grundsätze hält,) **daß die Affektionen, wovon diese Grundsätze reden, der Linie**, die er **erklärt, zugeschrieben werden müssen.**

Wenn Sie also mit Ihren Anhängern glauben, daß man, unter dem Vorwande der Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Ideen in der Geometrie alles annehmen könne, ohne sich gerade um die Strenge der Demonstrationen, die aus den Erklärungen und Grundsätzen erhellt, zu bekümmern, worauf die Alten so sehr drangen, – so muß ich Ihnen gerade herausſagen, daß sie für einen jeden zureiche, der sich blos auf die **praktische** Geometrie legt, gewiß aber für den nicht, der sich um den **theoretischen** Theil bekümmert, der indessen zum **praktischen** geradezu hinführet. Hätten die Alten sich blos hierauf eingeschränkt, so würden sie meiner Meynung nach nicht viel weiter gegangen seyn, und uns höchstens eine **empyrische** Geometrie, so wie die der **Egypter** war, und die der **Chineser** noch ist, hinterlassen haben. Dadurch würden wir die vorzüglich schöne mechanische und physische Kenntnisse entbehren müssen, zu denen die Geometrie ohne allem Zweifel den Weg gebahnt hat, und die überall, wo Geometrie geliebt und geschätzt wird, gäng und gebe sind. Denn wären durch den Gehorsam, den man den Sinnen und der Imagination geleistet haben würde, Irthümer auf Irthümer gehäuft worden, so wie noch itzt alle der höheren Geometrie Unkundige ihrer Einbildungskraft blindlings glauben, **daß zwey sich beständig nähernde Linien sich zulezt**

be-

begegnen müssen, da doch die Mathematiker an den Asymptoten gerade das Gegentheil zeigen. Ausserdem wäre noch der nach meinem Urtheil beträchtlichste Schade entstanden, daß wir nemlich die Quelle, aus der jene ewige Wahrheiten entstehen, und das Mittel nicht kennten, wodurch wir von ihrer Nothwendigkeit überzeugt werden, wovon uns die konfuse Ideen, die uns unsre sinnliche Bilder geben, lange nicht so deutlich und vollständig belehren.

Euklid, werden Sie sagen, muste sich doch auch mit Grundsätzen begnügen, deren Evidenz nur vermöge sinnlicher Bilder erhellt. Aber es war doch besser, sich auf eine geringe Anzahl einfacher Wahrheiten von dieser Beschaffenheit einzuschränken, und daraus andre abzuleiten, die ein andrer vielleicht ohne Demonstration für gewiß angenommen hätte, – als eine ganze Menge undemonstrirt zu lassen, und was noch schlimmer ist, es einem jeden zu überlassen, je nachdem es ihm beliebt, sie auszudehnen und einzuziehen.

Ihre Behauptungen, daß die Verbindung der Ideen untereinander die eigentliche Quelle der Wahrheiten sey, haben also, wie Sie selbst sehen, sehr große Einschränkung und genaue Erklärung nöthig. Schien es Ihnen genug zu seyn, diese Verbindung konfus einzusehen, so würden Sie die Strenge der Demonstrationen schwächen; – Euklid hat auch weit besser daran gethan, daß er alles auf Definitionen und einige wenige Grundsätze reducirt hat. Soll nun aber nach Ihrem System diese Verbindung der Ideen untereinander deutlicher erkannt werden, so müssen sie gleichfalls zu Definitionen und identischen Grundsätzen ihre Zuflucht nehmen, und da werden Sie zum öftern mit solchen Grundsätzen zufrieden seyn müssen, welche weniger primitiv sind, (wie es Euklid und Archimed auch gethan haben,) weil sie doch zu keiner vollständigen Analyse kommen werden, und es immer besser ist, sich mit jenen zu begnügen, als nützliche und interessante Entdeckungen, worauf diese Methode geradezu

führet, zu vernachläßigen und zu versäumen. So würden wir gewiß keine Geometrie haben, (ich verstehe den **demonstrativischen Theil derselben,**) wenn die Alten die Grundsätze, die sie annehmen musten, nicht erst vorläufig angenommen hätten, ehe sie sie demonstrirten.

Philalethes. §. 7. Itzt lerne ich einsehen, worinn eigentlich eine **deutlich bekannte Ideenverbindung** besteht, und gestehe, daß auf diese Art die Grundsätze nothwendig sind. Eben so klar wird mirs itzt, wie wir unsre Methode nach der mathematischen einrichten müssen. Die Mathematiker fangen nemlich von **ganz leichten** und **deutlichen** an, (und dies sind die **Grundsätze** und **Erklärungen,**) gehen immer stufenweise weiter, und kommen durch eine feste Zusammenverkettung auf Entdeckungen und Wahrheiten, die anfänglich ganz über den menschlichen Verstand zu gehen schienen. Die Kunst, die Proben zu finden, und die fürtrefliche Methoden, die sie zur gehörigen Auseinandersetzung und Ordnung der Mittelideen gefunden haben, hat zu allen den unerwarteten und wirklich merkwürdigen Entdeckungen Gelegenheit gegeben. Wenigstens werden wir doch, wenn wir überall nach der **mathematischen** Lehrart verfahren wollten, weiter im Denken kommen, als wir glauben; und besonders würde diese fürtrefliche Methode in der Moral glücklich angewandt werden können.

Theophilus. Sie haben vollkommen Recht, lieber Philaleth, und ich bin sogar Willens, alles zu thun, um Ihre Wünsche wahr zu machen.

Philalethes. Bey unserer Forschung nach der Erkenntniß der Substanzen, nöthiget uns der Mangel an Begriffen, die sich zu einer solchen Art zu verfahren schicken, zu einer ganz andern Methode. Wir können hier nicht wie bey den **Zufälligkeiten**, wo unsere abgesonderten Begriffe sowol **Sachwesen**, als **Naturwesen** sind, durch Betrachtung unserer Begriffe und Erwägung ihrer Verhältnisse

nisse und Uebereinstimmungen unsere Erkenntniß erweitern. Das hilft uns sehr wenig, wovon wir die Ursachen an einem andern Orte weitläuftig angeführet haben. Hieraus ist, meines Erachtens, sonnenklar, daß die Substanzen uns nur sehr wenige allgemeine Erkenntniß verschaffen, und daß die blosse Betrachtung ihrer abgesonderten Begriffe uns in der Erforschung der Wahrheit und Gewißheit nicht so gar weit bringen werde.

Aber wie ist es denn anzufangen, damit wir unsere Erkenntniß von den Substanzwesen vollkommener machen? Wir müssen hier einen ganz andern Weg nehmen. Der Mangel an Begriffen von ihren Sachwesen verweiset uns von unsern eigenen Gedanken zu den Dingen selbst, so wie sie wirklich sind. Die Erfahrung muß uns hier lehren, was die Vernunft nicht vermag. Und ich kann es nur durch Versuche allein gewiß wissen, was für andere Eigenschaften mit den Eigenschaften meines zusammengesetzten Begriffes zugleich da sind; z. B. ob der gelbe, schwere und schmelzbare Körper, welchen ich Gold nenne, sich schlagen lasse, oder nicht. Diese Erfahrung, wie sie auch bey diesem besondern Körper, den ich untersuche, gerathen mag, macht mich nicht gewiß, daß es auch so in allen, oder in einigen andern gelben, schweren und schmelzbaren Körpern sey; ich nehme diejenigen aus, mit welchen ich den Versuch angestellet habe. Die Schlagbarkeit folget auf keinerley Weise aus meinem zusammengesetzten Begriffe: und die Nothwendigkeit oder Unverträglichkeit derselben hat mit der Vereinbarung solcher Farbe, Schwere und Schmelzbarkeit keine augenscheinliche Verknüpfung in jedem Körper.

Was ich hier von dem Namenwesen des Goldes gesaget habe, gesetzt, daß es aus einem Körper von einer solchen bestimmten Farbe, Schwere und Schmelzbarkeit bestehe, das wird wahr bleiben, wenn die Schlagbarkeit, die Feuerbeständigkeit und die Auflöslichkeit in Goldscheidewasser noch hinzugesetzt werden. Unsere Vernunftschlüsse, die wir aus diesem Begriffe ziehen, werden uns nicht sogar weit in der

gewissen Endeckung andrer Eigenschaften in denjenigen Massen der Materie führen, in welchen alle diese Eigenschaften zu finden sind. Da die andern Eigenschaften solcher Körper, die nicht von diesen Eigenschaften abhangen, sondern von dem unbekannten Sachwesen, von welchem sich auch diese herschreiben: so können wir dadurch die übrigen nicht entdecken.

Wir können nicht weiter gehen, als uns die einfachen Begriffe unsers Namenwesens führen werden, nämlich nicht viel weiter über sie selbst; und also versehen sie uns nur sehr sparsam mit gewissen, allgemeinen und nützlichen Wahrheiten. Denn nachdem ich durch die Erfahrung gefunden habe, daß dieses besondere Stücke der Materie sowohl, als alle andere von dergleichen Farben, Schwere und Schmelzbarkeit, davon ich allezeit die Probe gemacht habe, sich schlagen lasse: so machet es vielleicht auch itzo einen Theil von meinem zusammengesetzten Begriffe, einen Theil von meinem Namenwesen des Goldes aus. Allein, ob ich schon dadurch mache, daß mein zusammengesetzter Begrif, mit welchem ich den Namen **Gold** verknüpfe, aus mehr einfachen Begriffen, als vorher besteht; so dienet er mir, indem er nicht das **Sachwesen** von einer gewissen Art der Körper in sich fasset, gleichwohl noch nicht, die übrigen Eigenschaften dieses Körpers gewiß zu erkennen (ich sage **gewiß** zu erkennen: denn vielleicht kann man nur durch **Muthmassung** dazu gelangen,) als nur in soweit diese Eigenschaften mit einigen, oder mit allen einfachen Begriffen eine augenscheinliche Verbindung haben, welche mein **Namenwesen** ausmachen. Ich kann zum Exempel, vermittelst dieses zusammengesetzten Begriffs von dem **Golde**, nicht gewiß seyn, ob dasselbe im Feuer daure oder nicht. Es läßt sich keine nothwendige Verknüpfung oder Unverträglichkeit unter dem zusammengesetzten Begriffe von einem gelben, schweren, schmelzbaren und schlagbaren Körper, unter diesen Eigenschaften, sage ich, und der Feuerbeständigkeit entdecken: so daß ich gewiß erkennen könnte, daß auch in jedwedem Körper, in wel-

welchem diese Eigenschaften zu finden, die Feuerbeständigkeit gewiß zugegen sey. Hier muß ich mich abermal der **Erfahrung** befleißigen, um zu einer völligen Gewißheit zu gelangen. So weit sich diese erstrecket, in soweit kann ich eine gewisse Erkenntniß haben, weiter aber nicht.

§. 10. Ich bin nicht in Abrede, daß nicht einer, der vernünftige und richtige Versuche anzustellen pflegt, in die Natur der Körper eine größere Einsicht haben, und ihre noch unbekannte Eigenschaften besser errathen könnte, als einer, der in dergleichen Versuchen nicht bewandert ist. Jedoch ist dieses, wie ich bereits gesagt habe, nur eine blosse **Meinung**; nicht aber **Wissenschaft** und **Gewißheit**. Dieser Weg zu der Erkenntniß der Substanzen nur durch die Erfahrung und Geschichte zu gelangen, und sie zu vermehren, welches alles ist, was unsere schwachen Kräfte in diesem nur mittelmäßigen Zustande erlangen können, in welchem wir uns auf dieser Welt befinden, machet mich glauben: daß die **Naturlehre** nicht fähig sey, zu einer Wissenschaft erhoben zu werden. Ich halte gänzlich dafür, daß wir nur eine sehr wenige allgemeine Erkenntniß von den Arten der Körper, und ihren verschiedenen Eigenschaften erreichen können. **Versuche** und **historische Anmerkungen** können wir zwar haben, wovon wir die Vortheile der Erleichterung und Gesundheit ziehen, und dadurch wir den Vorrath der Bequemlichkeiten dieses Lebens vermehren können. Allein ich zweifele, daß unsere natürliche Gaben sich weiter erstrecken: und soviel ich einsehe, so sind unsere Kräfte, es höher zu bringen, nicht vermögend.

Theophilus. Darinn bin ich mit Ihnen einig, daß die Physik niemals ganz zu einer vollkommenen Wissenschaft unter uns werden wird; allein demohnerachtet werden wir doch einige Kenntniß davon haben können; ja wir besitzen auch schon davon verschiedene Spuren. Zum Beyspiel: Die **Magnetologie** ist eine dergleichen Wissenschaft; denn da wenig **Voraussetzungen** auf Erfahrung beruhen, so können wir durch Folgerungen gewisse

Erscheinungen darthun, die in der That so geschehen, wie die Vernunft sie uns angiebt. Wir dürfen gar nicht alle Erfahrungen zu beweisen hoffen, denn auch die Mathematiker haben alle ihre Axiomen noch nicht gehörig erwiesen. Allein so wie sie sich damit begnügten, eine ansehnliche Zahl Theoremen aus wenigen Vernunftsätzen herzuleiten, eben so können die Physiker vermittelst einiger Erfahrungssätze eine Menge Erscheinungen ins Licht setzen; ja auch durch Uebung schon voraussehen.

Philalethes. §. 11. Man kann also hieraus den Schluß machen, daß, weil unsere Kräfte nicht geschickt sind, in den innern Bau und in das Sachwesen der Körper einzudringen, gleichwol aber uns das Daseyn eines Gottes und die Erkenntniß unser selbst augenscheinlich entdecken, welches hinlänglich genug ist, uns auf eine völlige und klare Entdeckung unsrer Pflicht, und unserer grösesten Angelegenheiten zu führen, es uns als vernünftigen Geschöpfen gar wohl anstehen würde, die Kräfte, die wir haben, dazu anzuwenden, wozu sie am meisten aufgelegt sind, und der Anleitung der Natur zu folgen, wohin sie uns den Weg zu zeigen scheint. Denn es läßt sich ganz vernünftig schliessen, daß unsere eigentliche Beschäftigung in denen Untersuchungen, und in derjenigen Art der Erkenntniß bestehe, die unserer natürlichen Fähigkeit am gleichförmigsten ist, und von welcher unsere größeste Angelegenheit, das ist, der **Zustand unsers ewigen Lebens** abhängt. Hieraus denke ich denn auch schliessen zu können, daß die Sittlichkeit die eigentliche Wissenschaft und größeste Beschäftigung aller Menschen überhaupt sey, denen nicht nur daran gelegen ist, sondern die auch geschickt gemacht sind, ihr höchstes Gut auszuforschen.

Gleichwie hingegen verschiedene Künste, welche mit unterschiedlichen Theilen der Natur umgehen, das gefallene Loos und die besondere Gabe gewisser Personen insonder-

derheit sind, daß sie sich darauf zum gemeinen Nutzen des menschlichen Lebens, und zu ihrem eigenen und besondern Unterhalte in dieser Welt legen sollen. Was für ein wichtiger Vortheil nur die Entdeckung eines einigen natürlichen Körpers und dessen Eigenschaften für das menschliche Leben sey, davon ist das ganze und große **Amerika** ein überzeugendes Beyspiel. Die Unwissenheit desselben in nützlichen Künsten, und der Mangel an den meisten Bequemlichkeiten des Lebens in einem Lande, das mit allen Gattungen der Naturgüter im Ueberflusse versehen ist, kömmt meines Erachtens daher, daß die Einwohner nicht wusten, was man in einem insgemein ganz verachteten Steine, ich meyne den **Eisenstein**, finden könne. Und was wir auch von unsern Gemüthsgaben oder Vollkommenheiten in diesem Vortheile, wo Wissenschaft und Ueberfluß miteinander um den Vorzug zu streiten scheinen, denken mögen: so wird doch, meines Ermessens, ein jeder, der dieses wohl überleget, sich überführt sehen, daß, wofern der Gebrauch des Eisens unter uns verlohren gienge, in wenig Jahrhunderten der Mangel und die Unwissenheit der alten wilden Amerikaner bey uns ganz unfehlbar einreissen würde, die an natürlichen Gaben und Lebensmitteln den gesittesten und sich in höchstblühendem Zustande befindenden Völkern im geringsten nichts nachgeben. So daß derjenige, welcher zuerst den Gebrauch dieses verächtlichen Eisensteines bekannt gemacht, in Wahrheit der **Vater der Künste** und der **Urheber des Ueberflusses** heissen kann.

§. 12. Ich möchte demnach nicht gern für einen solchen angesehen seyn, der die Erforschung der Natur verachtete, oder davon abrathen wollte. Ich gebe ganz gerne zu, daß die Betrachtung ihrer Werke uns Anlaß giebt, ihren Urheber zu bewundern, zu verehren und zu verherrlichen. Sie kann, dafern sie recht eingerichtet wird, dem menschlichen Geschlecht größern Nutzen verschaffen, als die Denkmale der ausnehmenden Mildigkeit, die von

den Stiftern der Hospitäler und Armenhäuser mit so großen Kosten aufgerichtet werden. Derjenige, der zuerst die **Buchdruckerey** erfand, den Gebrauch der **Magnetnadel** entdeckte, oder die Kraft und den rechten Gebrauch der **Chinawurzel** den Leuten bekannt machte, hat mehr zu dem Wachsthum der Erkenntniß und zu der Ergänzung und Vermehrung nöthiger Bequemlichkeiten beygetragen, und mehrere Leute vom Tode gerettet, als diejenigen, welche **Schulen**, **Werkstätte** und **Hospitäler** gebauet und errichtet haben.

Alles, was ich hauptsächlich hierdurch sagen will, ist dieses: daß wir nicht gar zu geneigt seyn sollen, uns eine Erkenntniß einzubilden; oder zu erwarten, wo sie nicht zu haben ist, oder Mittel zu ergreifen, dadurch wir sie nicht erlangen werden: auch daß wir nicht zweifelsvolle Lehrgebäude für vollkommene Wissenschaften, noch unverständliche Begriffe für gründliche Demonstrationen annehmen. Bey der Erkenntniß der Körper müssen wir uns begnügen, dasjenige gleichsam nachzulesen, was wir aus den angestellten absonderlichen Versuchen schliessen können; weil wir nicht vermögend sind, von der Entdeckung ihrer Sachwesen jemals ganze Garben zu binden, noch die Natur und Eigenschaften der ganzen Arten in Bindel zusammenzufassen. Wo unsere Erforschung das zugleiche Daseyn oder den Widerspruch desselben betrift, so wir durch die Betrachtung unserer Begriffe nicht entdecken können: da müssen Erfahrung, Beobachtung und die Naturgeschichte uns, vermittelst unserer Sinne, und das nur stückweise, eine Einsicht in die körperlichen Substanzen geben. Die Erkenntniß müsten wir vermittelst unserer Sinne erlangen, welche sich in Beobachtung der Eigenschaften und Wirkungen derselben in einander, behutsam beschäftigen. Was wir aber von den Geistern ohne Körper in dieser Welt zu erkennen gedenken, das müssen wir, meines Erachtens, von der Offenbarung erwarten. Wer in Betrachtung ziehen wird, wie wenig allgemeine

Grund-

Grundsätze, erbettelte Hauptgründe und angenommene Hauptsätze die wahre Erkenntniß befördert und beygetragen haben, den Nachforschungen vernünftiger Personen nach dem wirklichen Wachsthume derselben ein Genüge zu thun; wie wenig, sage ich, die Unternehmung in dieser Absicht, viele Jahrhunderte nach einander, den Fortgang der Menschen in der Naturwissenschaft befördert haben: der wird leicht erachten, daß wir Ursache haben, es denen zu verdanken, welche in diesen letztern Zeiten es auf eine andere Art angefangen, und uns, wo nicht einen leichtern Weg zu der gelehrten Unwissenheit, doch einen sicheren zu nützlicher Erkenntniß gezeigt haben.

Theophilus. Nichts können Sie wohl anführen, Freund, das mehr zu meiner Absicht dient, als eben dieses. Die wahre Moral oder die Gottesfurcht muß, weit entfernt, die Trägheit einiger fanatischen Quietisten zu begünstigen, uns vielmehr antreiben, das weite Feld der Künste zu bebauen. Und eine bessere Policey würde, wie ich erst kürzlich gesagt habe, am besten im Stande seyn, uns dermaleinst bessere Medicamente an die Hand zu geben, als diejenigen sind, die wir anitzt haben. Dies kann man nächst der Empfehlung der Tugend nicht oft genug sagen.

Philalethes. §. 13. Ob ich gleich aus der **Erfahrung** das Wort rede, so tadele ich doch **wahrscheinliche Hypothesen** keinesweges. Sie können allerdings zu neuen Entdeckungen leiten, wenigstens doch dem Gedächtniß sehr zu Hülfe kommen. Unser Geist ist indessen sehr dazu geneigt, sich zu weit auszubreiten und um Mühe und Zeit zu ersparen, einige **seichte Wahrscheinlichkeiten** anzunehmen, da doch beydes zur gehörigen Anwendung derselben auf viele Erscheinungen unumgänglich nöthig ist.

Theophilus. Die Kunst, die **Ursachen der Phänomene**, oder der **würklichen Hypothesen** zu entdecken, ist der Kunst zu **dechiffriren** gleich, in der oft eine

sinnreiche Vermuthung den Weg sehr verkürzt. Der Lord **Bako** hat angefangen, über die **Kunst Versuche zu machen**, Regeln zu geben, und der Ritter **Boyle** besitzt viele Gaben, sie in Ausübung zu bringen. Allein wenn man damit nicht die Kunst verbindet, die Erfahrungen anzuwenden und daraus Folgerungen herzuleiten, so wird man auch mit königlichen Kosten nicht zu den Entdeckungen kommen, die ein Mann von großem Verstande mit einem Blick machen konnte. **Kartesius**, – er war es ganz sicher, – hat in einem seiner Briefe eine ähnliche Bemerkung bey Gelegenheit der Methode des englischen Kanzlers gemacht: und **Spinoza** (ich scheue mich nicht, **ihn anzuführen** *), wenn er gute Sachen sagt) **macht** in einem seiner Briefe an den verstorbenen Oldenburg, Sekretair der königlichen Gesellschaft in England, eine ähnliche Bemerkung über ein Werk des Herrn **Boyle**, welcher sich, die Wahrheit zu sagen, ein wenig zu sehr verweilt, um aus einer Menge schöner Versuche keinen andern Schluß zu machen, als den, welchen er zum Grundsatz annehmen konnte, nemlich: daß alles in der Natur mechanisch zugehe; ein Grundsatz, den man durch die blosse Vernunft und nie durch Versuche zur Gewißheit erheben kann, so sehr man auch ihre Anzahl vermehren mag.

Philalethes. Wenn man klare und deutliche Ideen mit bestimmten Namen belegt hat, so ist alsdenn zur Erweiterung unserer Kenntnisse am dienlichsten, wenn man **Mittelideen** aufzufinden sucht, die uns die Uebereinstimmung und den Widerspruch anderer Begriffe zeigen können, die sich nicht unmittelbar mit einander vergleichen lassen. Bloße Maximen können sie uns wenigstens nicht verschaffen. Gesetzt, man hätte keine richtige Idee von einem **rechten Winkel**, so wird man sich vergebens bemühen, ihn zu demonstriren. Wenn man gleich alle Grundsätze der Mathema-

*) Dies möchten doch die freygebigen Männer bedenken, die einen Gelehrten gleich zum Spinozisten machen, wenn er seiner Schriften gedenkt, oder ihn lobt, wo er zu loben ist.
Anm. des Uebersetzers.

matick zu Hülfe nimmt, so wird man demohnerachtet Mühe haben, zu erweisen, daß die **Quadrate der beyden Seiten eines rechten Winkels dem Quadrat der Hypothenuse gleich sind.** Diese Axiome könnte jemand lange überdenken, ohne jemals eine deutliche Erkenntniß in mathematischen Dingen zu erlangen.

Theophilus. Ohne die Anwendung der Axiome zu wissen, hilft es zu nichts, wenn man auch scharf darüber nachdenkt. Oft dienen sie dazu, die Ideen zu verbinden. Zum Beyspiel: der Grundsatz, daß **ähnliche Entfernungen von der zweyten und dritten Dimension sich zu den gleichnamigen Entfernungen der ersten Dimension wie zwey und dreymal so groß verhalten**, ist von vorzüglichern Nutzen; wie das von der Quadratur der Lunula des Hippocrates. –

Dreyzehntes Hauptstück.

Beyläufige Betrachtungen über unsre Erkenntniß.

Philalethes.

Unsre Erkenntniß hat mit unserm **Gesichte** wenigstens darinnen eine große Gleichheit, daß sie **weder ganz nothwendig, noch ganz freywillig** ist. Wenn wir unsre Augen offen haben, so müssen wir sehen, indessen steht es bey uns, ob wir auf diese oder jene Objekte unsre Augen richten wollen.

§. 2. Was wir aber einmal sehen, das können wir auf keine andre Art sehen, als wir es wirklich sehen. Es hängt schlechterdings nicht von unserm Willen ab, das Gelbe als Schwarz zu sehen, oder das, was **wirklich heiß** ist, als **kalt zu halten.** Im Winter werden wir das Feld mit Schnee und Reif bedeckt sehen, wenn wir es beschauen,

schauen, aber gewiß nicht anders. Sobald einmal die Denkkraft auf ein gewisses Objekt hingelenkt ist, so kann der **Wille** auf keinerley Weise über die Erkenntniß gebieten, eben so wenig als ein Mensch das **nicht sehen kann, was** er **sieht.** Nur wird dabey allemal ein rechtmäßiger Gebrauch unsrer Kräfte vorausgesetzt, wenn **wir uns** wirklich über eine Sache belehren wollen.

Theophilus. Wir haben bereits hierüber gesprochen, und da bestimmt, daß es gar nicht auf den Menschen ankomme, diese oder jene Empfindung zu haben, sondern daß er weiter nichts thue, als sich dazu vorzubereiten, sie zu haben, oder sie nicht zu haben, daß mithin unsre Meynungen nur auf eine mittelbare Weise **freywillig** sind.

Vierzehntes Hauptstück.

Ueber das Urtheilen.

Philalethes.

Es würde ganz sicher schlecht um den Menschen stehen, und er würde sich bey den mannichfaltigen Handlungen seines Lebens zu nichts mit Gewißheit bestimmen, wenn er ausser einer vollkommen gewissen Erkenntniß nichts hätte, was ihm zum Leitstern seiner Handlungen dienen könnte. Sehr oft müssen wir in der **Dämmerung der Wahrscheinlichkeit** wallen. Darum gab uns Gott das Vermögen, zu **urtheilen**, dessen sich unsre Seele oft aus Noth bedient, wo **Demonstration** und **gewisse Erkenntniß** unmöglich ist, zu welchem sie indessen oft aus Faulheit, **Unwissenheit**, oder aus **Uebereilung** da, wo sie Demonstrationen und gewisse Beweise haben kann, ihre Zuflucht nimmt. Man nennt es **Beyfall** und **Verwerfung**, und es findet dann statt, wenn man eine Sache **vermuthet**, das heist: wenn man sie **als wahr annimmt**, bevor sie bewiesen ist. Wenn dieser Beyfall mit der wahren

und

und wirklichen Beschaffenheit der Dinge übereinstimmet, so ist das **Urtheil wahr und richtig.**

Theophilus. Andre nennen es, eine **Handlung beurtheilen**, welches so oft geschieht, als man nach der Erkenntniß der Ursache entscheidet, und viele werden sogar das Urtheil von einer blossen Meynung unterscheiden, und jenem einen höheren Grad von Gewißheit zuschreiben. – Doch, über Worte will ich nicht streiten, und Sie mögen immerhin das Urtheil für eine wahrscheinliche Meynung nehmen. Die Juristen unterscheiden auch **die Vermuthung** von einer blossen **Konjektur.** Jene ist mehr als diese, und kann vorläufig als eine Wahrheit angesehen werden. – Eine **Anzeige** aber und eine Konjektur müssen öfters gegen eine andre Konjektur gehörig abgewogen werden. So wird von dem, der von einem andern Geld geliehen hat, **präsumirt**, daß er es bezahlen müsse, wenn er nicht beweiset, daß er es schon bezahlt habe, oder daß die Schuld aus einem andern Rechtsgrunde aufhöre. **Vermuthen** heist also in diesem Sinne nicht, **etwas, ehe es bewiesen ist**, sondern, **vorläufig**, im **voraus** annehmen, aber mit Grunde, in Erwartung eines gegenseitigen Beweises.

Funfzehntes Hauptstück.

Von der Wahrscheinlichkeit.

Philalethes.

§. 1. **Wenn die Demonstration** die Verbindung der Ideen untereinander auseinander setzt, so besteht die **Wahrscheinlichkeit** nur in dem Scheine dieser Verbindung, und gründet sich auf Beweise, wo man keinen unveränderlichen Zusammenhang unter den Dingen selbst gewahr wird.

§. 2.

§. 2. Der Beyfall hat verschiedene Stufen von der Zuverläßigkeit bis zur **Konjektur**, den **Zweifel** und das **Mißtrauen** herunter.

§. 3. Sobald wir von einer Sache **Gewißheit** haben, so befindet sich in allen Theilen unsers Raisonnements welche die Verbindung unserer Ideen bezeichnen, eine anschauende Erkenntniß. Das, was mich zum Glauben bringt, ist etwas **ausser der Sache selbst gelegenes**, – etwas **fremdes**. Die Art, mit welcher die Seele dergleichen Sätze annimt, heißt Glaube, Beyfall oder eine Meynung *).

§. 4.

*) Glauben, Beyfall, Meynung sind hier dem Herrn Loke einerley; da sie doch ganz verschiedene Begriffe ausmachen. Eine Meynung ist ein noch nicht sattsam bewiesener Satz, oder ein Satz, der nicht völlig erwiesen werden kann, mithin ist sie ungewiß. Sie ist entweder noch wahrscheinlich, wenn sie auf wahrscheinlichen Gründen beruhet; oder unwahrscheinlich, wenn sie aus keinen wahrscheinlichen Gründen hergeleitet werden kann. Mit dem Glauben ist es aber ganz anders beschaffen. Im allgemeinen Verstande ist derselbe ein Beyfall, der einem Satze wegen des Ansehens eines andern gegeben wird. In besonderm Verstande ist der Glaube ein Beyfall, der einem Satze, wegen des Zeugnisses einer andern Person, gegeben wird; und dieses heißt denn ein historischer Glaube; mithin geht bey dem Glauben gleichsam die eigene Empfindung und die anschauende Erkenntniß, imgleichen die Vernunft verloren. Diese Gründe der Erkenntniß braucht man hierbey nicht, sondern es ist genug, daß man für wahr hält, was ein anderer sagt, oder erzählt. Dergestalt kömmt es blos darauf an, daß wir es gewiß wissen, ob diejenigen, welche geschehene Dinge erzehlen, die Wahrheit davon recht inne haben, auch dabey aufrichtig sind, und selbst die Wahrheit lieben; oder ob dieses nur wahrscheinlich ist. Ist jenes: so ist unser Glaube gewiß; ist dieses: so ist es freylich nur ein wahrscheinlicher Glaube. Denn das heißt auch Gewißheit, wo keine Furcht des Entgegengesetzten vorhanden ist. Wo wird sich wol eine Furcht des Entgegengesetzten mit Vernunft gedenken können, daß ein Alexander in der Welt gewesen ist, der die persische Monarchie über den Haufen geworfen hat; oder daß Karl der Große der erste deutsche

§. 4. Die **Wahrscheinlichkeit** gründet sich entweder auf die Gleichförmigkeit mit dem, was wir wissen, oder auf das Zeugniß derer, die es wissen.

Theophilus. Eher werde ich sagen, daß sie in der Gleichförmigkeit der Wahrheit ihren Grund habe. Das Zeugniß eines andern pflegt überdem in Absicht der Thatsachen die Stelle der Wahrheit zu vertreten. Man kann also annehmen, daß die Aehnlichkeit des Wahrscheinlichen mit der Wahrheit **entweder** aus der Sache selbst, oder aus

sche Kayser gewesen? folglich haben wir davon eine so gewisse Erkenntniß, als daß zweymal zwey viere machen. Denn was einmal gewiß ist, das bleibt ewig gewiß, mithin kann die Glaubwürdigkeit der Geschichte auch in den spätesten Zeiten auf keinerley Weise abnehmen oder geschwächt werden, daferne die Zeugnisse und Schriften stets wirklich vorhanden sind, und es bleiben.

Hier will nur der Verfasser dem historischen Glauben keine sonderliche Gewißheit zugestehen, indem er die untrüglichen Kennzeichen und Merkmale eines richtigen Zeugnisses mit unter die Gründe der Wahrscheinlichkeit rechnet; ja in dem folgenden Hauptstücke giebt er es deutlich zu verstehen, daß die Glaubwürdigkeit einer Geschichte, sich mit der Zeit verringerte. Und mit dergleichen Wahrscheinlichkeitssucht mag er denn auch noch zu unsern Zeiten einige Deutsche angesteckt haben, so daß sie nicht nur der Geschichte die Fessel der Wahrscheinlichkeit anlegen, sondern auch ganzen Wissenschaften die Gewißheit absprechen. Es hat sich aber diesem Unfuge der berühmte Professor der Gottesgelahrtheit zu Erlangen Herr D. Chladenius in einigen gründlichen Einladungsschriften, die er vormals als Direktor des akademischen Gymnasiums zu Coburg geschrieben, entgegengesetzet. Diese Einladungsschriften sind nachher vom Herrn M. Thorschmieden deutsch übersetzt, und mit guten Anmerkungen zusammen unter dem Titel: Vernünftige Gedanken von dem Wahrscheinlichen, und desselben gefährlichen Gebrauche, herausgegeben worden. Sie verdienen gelesen zu werden. Von dem Wahrscheinlichen an sich, verdient zuförderst des Herrn Geheimen-Rath *Daries*, Dialectica oder Logica probabilium gelesen zu werden; sie befindet sich in seiner Logica theoretico-practica, p. 775 seq.

Poley.

aus einer fremden hergenommen ist. Die Rhetoriker nehmen eine **doppelte** Gattung der **Beweise** an – **Künstliche**, die aus den Dingen selbst vermöge eines Raisonnements genommen sind, und nicht **künstliche**, die sich auf das ausdrückliche Zeugniß **entweder** eines Menschen, **oder** vielleicht auch der Sache gründen. Ueberdem giebt es noch **vermischte Beweise**, denn das Zeugniß kann ja selbst ein Faktum an die Hand geben, welches abermals zu einem künstlichen Beweise Gelegenheit geben wird.

Philalethes. Da es der Wahrscheinlichkeit an derjenigen **anschauenden** Klarheit mangelt, welche den Verstand auf eine unbetrügliche Art bestimmt, und eine gewisse Erkenntniß hervorbringt: so muß die Seele, wenn sie vernünftig verfahren will, alle die Beweisgründe der Wahrscheinlichkeit untersuchen und sehen, wie sie mehr oder weniger für oder wider einen Satz sind, ehe sie demselben Beyfall giebt, oder ihm selbigen versagt. Und hat sie alles recht überlegt: so muß sie den Satz verwerfen, oder ihn mit einem stärkern oder schwächern Beyfall annehmen, nachdem die Gründe der Wahrscheinlichkeit auf einer Seite wichtiger, als auf der andern sind. Z. B. wenn ich selbst einen Menschen auf dem Eiß gehen sehe: so ist es nicht mehr eine Wahrscheinlichkeit, sondern Erkenntniß. Saget es mir aber ein anderer: daß er einen Menschen in **England** mitten in einem harten Winter auf dem Wasser habe gehen sehen, welches durch die Kälte hart gemacht ist: so hat das eine so große Gleichförmigkeit mit dem, was insgemein geschieht und wahrgenommen wird, daß ich durch die Natur der Sache selbst dahin gebracht werde, demselben beyzupflichten; es wäre denn, daß die Erzählung einer solchen geschehenen Sache mit einigen Umständen vergesellschaftet wäre, die sie augenscheinlich verdächtig machten. Wenn man aber eben das einem andern erzählte, der zwischen den Sonnenwänden gebohren ist, und niemals vorher dergleichen gesehen noch gehöret hat: so beruhet die ganze Wahrscheinlichkeit auf dem

Zeug-

Zeugnisse. Und nachdem diejenigen, welche dieses erzählen, in größerer Anzahl vorhanden, und glaubwürdig sind, auch keinen Vortheil davon haben, wider die Wahrheit zu reden: nachdem findet die geschehene Sache leicht mehrern oder wenigern Glauben. Wiewol bey einem, der allezeit das Widerspiel davon erfahren, und niemals dergleichen gehört hat, wird das Ansehen des unverdächtigsten Zeugens kaum Glauben finden können. Das widerfuhr einsmal einem holländischen Abgesandten, welcher den König in Siam mit allerhand Merkwürdigkeiten von Holland, die er gerne wissen wollte, unterhielt, und unter andern erzählete: daß das Wasser in seinem Lande zuweilen bey kaltem Wetter so hart würde, daß die Menschen auf demselben giengen, und es einen Elephanten tragen würde, wenn er da wäre: darauf denn der König sagte: bisher habe ich die seltsamen Dinge, die du mir erzählet hast, geglaubt, weil ich dich für einen vernünftigen und redlichen Mann angesehen habe; aber nun bin ich versichert, daß du lügest.

Auf solchen Gründen beruhet die Wahrscheinlichkeit eines Satzes; und nachdem die Gleichförmigkeit unserer Erkenntniß, nachdem die Gewißheit unserer Beobachtungen, nachdem die öftere und beständigere Erfahrung, und die Anzahl und Glaubwürdigkeit der Zeugnisse mehr oder weniger damit einstimmig sind oder streiten: nachdem ist ist auch ein Satz an sich **mehr** oder **weniger wahrscheinlich.**

Ich gestehe es, daß sich noch etwas anderes findet, welches, ob es wol an sich selbst keinen rechten Grund der Wahrscheinlichkeit abgiebt, dennoch öfters für einen solchen gebraucht wird, nach welchem die Menschen gemeiniglich ihren Beyfall einrichten, und darauf ihren Glauben mehr, als auf etwas anders stellen. Und das ist die **Meynung** anderer, obgleich nichts gefährlicher seyn kann: weil unter den Menschen weit mehr Unwahrheit und Irrthum, als Wahrheit und Erkenntniß ist. Und wofern

die Meynungen und Einbildungen anderer, die wir kennen und hoch halten, einen Grund des Beyfalls abgeben: so können die Menschen mit gutem Grunde Heyden in Japan, Mahomedaner in der Türkey, Papisten in Spanien, Protestanten in England und Lutheraner in Schweden seyn.

Würkungen des Zeugnisses und der Meynung.

Theophilus. Das Zeugniß der Menschen *) hat in der That weit mehr Gewicht, als ihre bloße Meynung, man denkt auch

*) Der grösseste Theil unserer Erkenntniß hängt leider von der Glaubwürdigkeit der Zeugen ab, — es wäre also wol gut, wenn man diese Materie etwas sorgfältiger untersuchte, und also nicht einen jeden Menschen, der sich für einen Zeugen der Wahrheit ausgiebt, durchschlüpfen liesse. — Hieben käme es nun meines Erachtens zuförderst darauf an, daß man erst die Sache selbst, von der der Zeuge redet, untersuchte, und also einen Zeugen, der etwas metaphysisch oder physisches Unmögliches erzählte — ohne Bedenken abwiese, ohne darauf zu sehen, was er etwan für ein Mensch sey. — Daher kommen alle Unrichtigkeiten in den historischen Wissenschaften, alle Betrügereyen in den Religionen — dieses ist aber das erste Mittel sie der vernünftigen Welt in ihrer ganzen Blöße darzustellen. — So denn kommt es auf die Vergleichung der Nachrichten mit den Umständen, die die erzählte Begebenheit voraussetzt, und auf die Folgen, die die Sache, wenn sie wahr seyn soll, haben muß, an. Wird also eine wunderbare Begebenheit von jemanden erzehlt, die Umstände aber, in welchen sie nur hat geschehen können, sind nicht da — und die Folgen, die eine, ich möchte sagen ausserordentliche Begebenheit nach sich zieht, bleiben aus, so ist das vorgegebene Wunder erdichtet, gesetzt auch, daß das erstere Erforderniß vorhanden wäre. — Endlich kommt es nun auf die Glaubwürdigkeit des Zeugen selbst an, den man aber nicht hören muß, als bis die beyden vorhergehende Erfordernisse wirklich gefunden worden. — Man muß also wissen, ob er die Wahrheit sagen könne, und auch sagen wolle. Dieses letztere Erforderniß ist vielleicht dasjenige, woran man am ersten scheitert, und welches die leichtgläubige Welt, am wenigsten recht untersucht. Gesetzt es wolle uns jemand von einem Wunder überreden, so setzt dieses in dem Zeugen nach unserer Regel voraus:

1) Daß

auch ungleich mehr über dasselbe nach. Indessen ist bekannt, daß der Richter sehr oft einen den Eid de credulitate, wie man

1) Daß er sehr aufmerksam bey der Begebenheit gewesen sey — den Fehler des Erschleichens vermieden habe.

2) Daß er ein gut Gedächtniß habe, und uns die Sache jetzt nicht anders erzehlt, als er sie wirklich empfunden hat.

3) Daß er weiß, was es vor eine Begebenheit sey, mithin Scharfsinnigkeit genug besitze, diese von allen andern zu unterscheiden, und wirkliche Criteria angeben könne.

4) Daß er keine Affekten habe. (Welcher Mensch aber ist frey davon.) Hier kann man mit dem Apostel sagen: Unser Wissen ist Stückwerk, oder unsere ganze historische Kenntniß ist niemals ganz wahr, wenigstens nicht so, daß nicht ein anderer der nicht die Erfahrung unmittelbar gehabt hat, mit Grunde daran zweifeln könnte. —

Hieraus folgt also nun, daß man eine jede Erzählung stückweise betrachten, und dabey sehen muß: ob der Erzehler nicht mehr sagt, als er wirklich hat empfinden können? Dies kann man nun unter andern daran merken, wenn er aus seinen Erzählungen schon Schlüsse zieht: alsdann ist es sehr verdächtig, ob er nicht die Praemissen, — wo nicht selbst ganz gemacht, doch so eingerichtet, daß er die Schlüsse daraus habe ziehen können. — Wenn er den empfundenen Sachen Namen giebt, die mehr in sich begreifen als er wirklich hat empfinden können; so ist er ebenfalls verdächtig. — Und endlich kann man dem Zeugen nicht trauen, wenn er statt des Scheins, das erzehlt, was er dabey für das Wahre ansieht. — Es ist wahr, es wäre mit einmal um unsere ganze historische Erkenntniß gethan, wenn man eine Erzählung, in welcher einige dieser Mängel angetroffen werden, durchaus verwerfen wollte. Man muß also alsdenn einen andern Weg einschlagen. Man muß in dem von mir angezeigtem ersten Falle seine Schlüsse weglassen, und statt seiner Wörter solche gebrauchen, die nicht mehr angeben, als der Erzählende wirklich hat empfinden können, — und im dritten Fall muß man seine Sprache in die Sprache des Scheins übersetzen. Das läßt sich nun freylich so leichte nicht thun. Indessen kann man doch wol so viel sagen: daß wenn wir alle diese Re-

man ihn nennt, ablegen läßt: und in den Interrogatorien befrägt man nicht selten die Zeugen, nicht allein über das,

geln befolgen, und denn sehen, daß die Empfindung nicht nur möglich ist, und daß wir die Sache eben so würden empfunden haben, wenn wir an des Erzählers Stelle gewesen wären; — so können wir wol vermuthen, daß der Zeuge redlich und klug gewesen sey.

Hierbey kommt es nun auch noch auf die Frage an: ob man das Ansehen des einen Zeugen, durch das Ansehen des andern ergänzen könne? Die Juristen haben diese Frage bejahet, und dergestalt, daß in ciuilibus ein Zeuge qui omnibus exceptionibus maior ist, nur einen halben Beweis mache — in criminalibus aber gar keinen, — höchstens nur so, daß den Inculpaten der Reinigungseid aufgelegt wird.

Ich glaube nun, daß die Juristen in der Frage, die ich aufgeworfen habe, Recht haben, ob ich gleich wegen den Punkt, daß ein Zeuge omni exceptione maior den Producenten nur zum suppletorio bringt, und daß in criminalibus ein Zeuge kein Zeuge ist, anderer Meynung bin. Man sieht aber sehr wol, daß die positive Gesetze dieses hauptsächlich befohlen haben, um der Boßheit der Menschen einen Riegel vorzuschieben, und sie sind lobenswerth — so wie auch in der Betrachtung wol nicht alle Richter Erfahrung und Psychologie und überhaupt Philosophie genug wissen, — mithin leichter von einem, als von zwey Zeugen können hintergangen werden. Insonderheit ist dies der Grund, warum man in peinlichen Fällen einen Zeugen nicht hört: denn die Confrontation mit dem Nebenzeugen, ist schon ofte das Mittel gewesen, die Unschuld wiederum aufzuhelfen. —

Die Hauptfrage bey diesem allen möchte nun wohl seyn: ob unsere historische Gewißheit jemals vollständig werden könne? Und dieses muß man, nach den vorhin von mir angeführten Grundsätzen bejahen, ob es gleich in den mehresten Fällen sehr schwer fällt. In einigen aber ist auch diese Gewißheit sehr leicht zu erhalten. Man nehme z. B. unsere Existenz. Wir sind von dieser historischen Wahrheit so gewiß überzeugt, (eigentlich geht die historische Erkenntniß nur auf existirende Dinge,) daß wir unsere Existenz in historischen Sachen zum Maaßstabe aller unserer historischen Gewißheit machen, wenn wir zum Exempel sagen: so gewiß als ich bin. Mehr können wir

auch

das, was sie selbst gesehen haben, **sondern auch** darüber, was sie davon urtheilen; zugleich will man auch die **Gründe ihres Urtheils** wissen; und alsdenn denkt man darüber gehörig nach. Auch richten sich die Richter sehr nach den Urtheilen und Meynungen derer, die in einer jeden Profeßion Erfahrung besitzen: und eben dieses sind auch andere zu thun verpflichtet, in so fern es nehmlich sich für sie nicht schickt, der eigentlichen Untersuchung beyzuwohnen. — Eben so muß auch ein Kind und ein jeder andrer Mensch, dessen Stand es in dieser Absicht nicht mit sich bringt, selbst auch denn, wenn er sich in einer gewissen Lage befindet, sich an die Religion seines Landes halten, so lange er nichts Böses darinn findet, und so lange er nicht im Stande ist, eine bessere zu suchen. Und ein Führer junger Leute wird, von welcher Religionsparthey er auch seyn mag, einen jeden von ihnen anhalten, in die Kirche zu gehen, zu der sich andere seines Glaubens halten. Man kann hierüber die Streitigkeiten zwischen den Herrn **Nikole** und andern, über den **Beweis der größern Anzahl in Ansehung des Glaubens**, worinn einer dem andern bisweilen zuviel nachgiebt, und der andre es wieder nicht genug durchdenkt, nachsehen.

Ueber die Präscription bey Glaubenssachen.

Es giebt noch mehrere andere Vorurtheile, vermittelst welcher die Menschen sich gern von Streitigkeiten loßmachen möchten. Deswegen bedient sich **Tertullian** in einem besondern Tractat unter dem Titel **Präscriptionen** eines Ausdrucks,

auch zur Gewißheit einer Sache nicht fordern, als daß sie so gewiß sey, als wir sind.

Da es also Fälle giebt, wo wir durch unsere eigene Empfindungen zu einer völligen Gewißheit gelangen können, so müssen und können wir auch andern die Möglichkeit zutrauen, daß sie das, was sie empfunden, uns richtig benannt haben, um so mehr, wenn wir voraussetzen können, daß sie alle unsere vorgeschriebene Erfordernisse in Acht genommen haben.

Anm. des Uebersetzers.

den die alten Rechtsgelehrten, deren Sprache ihm nicht gänzlich unbekannt war, von andern Arten von **Exceptionen** oder fremden und auffallenden Allegationen verstanden, den man aber itzt wenig kennet, nemlich der **temporellen** Präscriptionen, wenn man eines andern Frage widerlegen will, weil sie nicht in der durch die Gesetze bestimmten Zeit geschehen ist. Deswegen hat man auch von Seiten der **römischen** Kirche **sowol** als von Seiten der **Protestanten gesetzmäßige Vorurtheile** bekannt machen können. Man fand, daß dieses ein Mittel war, bey den Partheyen (in gewisser Absicht etwas neues entgegen zu setzen); z. B. wenn der größte Theil der **Protestanten** die alte Art, **die Geistlichen zu ordiniren** verlassen, und die **Römischgesinnten den alten Kanon der Bücher der heiligen Schrift altes Testaments verändert haben**, wie ich in einer schriftlich mit dem Herrn Bischof von **Meaux**, den man nach den Nachrichten daher kürzlich verlohren hat, geführten Streitigkeit hinlänglich und deutlich bewiesen habe. Da man sich also gegenseitig Vorwürfe machen kann, so kann die Neuerung, wenn sie gleich einigen Verdacht von Irrthum in diesen Materien zuläßt, doch keinen gewissen Beweis desselben abgeben.

Sechzehntes Hauptstück.

Von den Stufen des Beyfalls.

Philalethes.

§. 1. In Ansehung der **Stufen des Beyfalls** muß man bemerken: daß, was für Beweisgründe der Wahrscheinlichkeit es auch geben mag, sie gleichwol in die Seele, die der Wahrheit nachforschet und richtig zu urtheilen bemühet ist, nicht weiter wirken, als in sofern sie sich **wenigstens in dem ersten Urtheile**, oder in der **ersten**

Nach-

Nachforschung, die sie unternimmt, zeigen. Ich gestehe es, daß bey den Meynungen, welche die Menschen in der Welt hegen, und an die sie fest hangen, ihr Beifall sich nicht allezeit von einer wirklichen Einsicht in die Beweisgründe herschreibt, die sie gleich anfangs überzeugten. In vielen Fällen ist es fast unmöglich, und in den meisten sehr schwer, auch bey denen, welche ein gut Gedächtniß haben, alle Beweisgründe zu behalten, die sie nach gehöriger Untersuchung dazu vermocht haben, bey der vorhabenden Sache die eine Meynung zu ergreifen. Es ist nicht genug, daß sie die Sache einmal mit Fleiß und Aufrichtigkeit, so viel ihnen möglich gewesen, erwäget und sich aller Umstände wegen erkundiget haben, von welchen sie glauben konnten, daß sie der streitigen Sache einiges Licht geben würden, und daß sie mit aller Geschicklichkeit deren sie fähig sind, gleichsam die **Rechnung** über den **ganzen Beweis** schliessen. Und nachdem sie solchergestalt einmal, nach einer so völligen und genauen Untersuchung, als sie nur anzustellen vermögend sind, gefunden, auf welcher Seite sich ihnen die **Wahrscheinlichkeit** zeiget: so prägen sie den Schluß davon, als eine von ihnen entdeckte Wahrheit, ihrem Gedächtnisse ein, und lassen sich nachher an **dem Zeugnisse ihres Gedächtnisses** genügen, daß dieses die Meynung sey, welche vermöge der Beweisgründe, die sie davon einmal untersuchet haben, einen solchen Grad ihres gegebenen Beyfalls verdiente.

§. 2. Dieses ist alles, was die meisten Menschen bey **der Einrichtung ihrer Meynungen** und **Urtheile** thun können; es wäre denn, daß man von ihnen fordern wollte, **entweder** alle Beweise einer **wahrscheinlichen Wahrheit deutlich** im Gedächtnisse zu behalten; und zwar in eben der Ordnung und regelmäßigen Ableitung der Folgerungen, in welcher sie selbige vormals gestellet oder gesehen haben: welches denn zuweilen von einer einzigen Materie ein großes Buch anfüllen würde. **Oder** man müßte täglich die Beweisgründe von einer jeden Mey-

lung, die man ergreift, untersuchen; beydes aber ist unmöglich. Die Menschen müsten sich daher in diesem Fall auf das Gedächtniß verlassen und viele Meynungen glauben, wovon sie die Beweise nicht wirklich in ihren Gedanken haben; ja vielleicht können sie sich nicht wirklich wieder darauf besinnen. Ausserdem müsten die allermeisten Menschen **entweder** vollkommene Zweifler seyn, **oder** alle Augenblicke ihre Meynung ändern und sich einem jeden ergeben, der, nachdem er vor kurzen der streitigen Sache nachgedacht, ihnen Beweisgründe vorleget, die sie aus **Ermangelung des Gedächtnisses, sogleich zu** beantworten nicht geschickt sind.

§. 3. Man muß gestehen, daß die Menschen aus diesem Grunde oft in dem Irrthum sehr hartnäckig beharren, wenn sie bey ihrem vormaligen Urtheile verbleiben und den Schlüssen fest anhangen, die sie ehemals gemacht haben. Allein der Fehler liegt nicht darinn, daß sie sich in Dingen, wovon sie vorher wohl geurtheilet haben, auf ihr Gedächthiß verlassen; sondern daß sie urtheilen, ehe sie dieselben recht untersucht haben.

Wieviel sind nicht, wo es nicht der größeste Theil der Menschen ist, welche in den Gedanken stehen, sie hätten von verschiedenen Dingen ein **richtiges Urtheil** gefasset; – und das aus keiner andern Ursache, als weil sie niemals anders gedacht haben; welche sich einbilden, **recht** geurtheilet zu haben, nur, weil sie ihre eigene Meynungen niemals in Zweifel gezogen, niemals untersucht haben? Dies ist in der That so viel, als glaubten sie, sie urtheileten richtig, weil sie niemals urtheileten. Gleichwol vertheidigen diese Leute ihre Meynungen mit der größesten Halsstarrigkeit; wie denn überhaupt diejenigen in ihren Meynungen die **heftigsten** und **standhaftesten** sind, die sie am wenigsten untersucht haben. Von dem, was wir einmal erkennen, sind wir versichert, daß es so ist; und wir können gewiß seyn, daß es keine **verborgene** und noch **unentdeckte** Beweisgründe gebe, welche unsere Erkenntniß **umstossen**, oder zweifelhaft machen könnten.

Allein

Allein in **wahrscheinlichen** Dingen können wir nicht sicher seyn, daß wir in jeglichem Fall alle **Umstände**, welche die **vorhabende** Sache einigermaßen angehen, vor Augen haben; und daß kein Beweis mehr zurück und noch nicht gesehen sey, der die Wahrscheinlichkeit auf die andere Seite bringen und alles, was uns voritzt den wichtigsten Grund zu haben scheint, überwiegen kann. Wer ist wol, der fast Zeit, Geduld und Mittel hat, alle die Beweisgründe von den meisten Meynungen, die er heget, zusammenzunehmen, so daß er den sichern Schluß machen könnte, er habe davon einen klaren und völligen Begriff, und es könne nichts mehr zu seinem bessern **Unterrichte** angeführet werden? Diesem allen ungeachtet, sehen wir uns gedrungen, uns **für die eine** oder **die andere** Seite zu bestimmen. Die Einrichtung unsers Lebens und Besorgung unserer größesten Angelegenheiten können keinen Aufschub leiden. Diese Dinge beruhen größtentheils auf die **Bestimmung unsers Urtheils**, in Sachen wo wir keiner gewissen und erweislichen Erkenntniß fähig sind, und wo wir die **eine oder die andere Meynung nothwendig** ergreifen müssen.

Theophilus. Das, was Sie itzt gesagt haben, ist gut und gründlich. Es wäre indessen zu wünschen, daß die Menschen in gewissen Vorfällen, **schriftliche Entwürfe** (in Form der Gedächtnißbücher) von den **Ursachen** besässen, die sie zu einem wichtigen **Urtheil**, welches sie in der Folge gegen sich selbst oder gegen andere rechtfertigen müsten, verleitet hätten. Wenn es gleich in Ansehung der Justitz gewöhnlicher Weise nicht erlaubt ist, einmal **gefällete Urtheile** zu widerrufen und über abgelegte Rechnungen noch einmal ein Erkenntniß zu verlangen, (sonst müste man beständig in Unruhe leben, welches um soviel unerträglicher wäre, je weniger man vergangene Dinge immer im Gedächtniß behalten könnte,) so kann man demohnerachtet bisweilen auf neue Entdeckungen, stossen, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen, und ge-

gen das einmal Verordnete eine sogenannte restitution in integrum zu erhalten.

Von dem Widerrufen unserer Urtheile.

Nicht anders in unsern eigenen Angelegenheiten, besonders wenn sie wichtig sind. Hier steht es uns vollkommen frey, entweder vorwärts in unsern Urtheilen zu gehen, oder wieder zurückzuziehen und die Ausführung aufzuschieben. Uebrdem gereicht es uns nicht im geringsten zum Nachtheil, da ohnedem, die auf Wahrscheinlichkeiten gegründete Entschlüsse unsrer Seele nicht in rem judicatam (wie die Juristen reden), das ist, als einmal festgesetzt gelten können, so daß man bey neuen sich äussernden Gründen dagegen das vorhergefällte Raisonnement nicht revidiren könnte. — So bald es aber nicht mehr Zeit ist, die Sache zu überlegen, so erfordert es die Klugheit, dem einmal gefällten Urtheil so strenge Treue zu leisten, als wäre es untrüglich und unverbesserlich.

Philalethes. §. 4. Weil es nun den meisten, wo nicht allen Menschen unvermeidlich ist, verschiedene Meinungen zu hegen, ohne daß sie gewisse und unstreitige Beweisgründe von der Wahrheit derselben haben; und weil auch die Leute einer Unwissenheit, Leichtsinnigkeit oder Thorheit beschuldigt werden, wenn sie bey einer entgegengesetzten Schlußrede, die sie nicht so leicht beantworten und die Unzulänglichkeit derselben zeigen können, ihre vorige Meynung sogleich verlassen; so würde es meines Erachtens einem jeden wohl anstehen, wenn sie bey so verschiedenen Meynungen in Friede lebten, und die allgemeinen Pflichten der Menschlichkeit und Freundschaft unter sich beobachteten. Nach der Vernunft können wir unmöglich fordern, daß jemand seine eigne Meynung so willig und mit einer Unterthänigkeit verlassen, und die unsrige auf unser Wort blind annehmen sollte. Denn wie sehr der Mensch auch irren mag; so kann er doch nur die Vernunft als seinen Führer erkennen. Stellt derjenige, den man gerne zu seiner Meinung bereden will, vorher ehe er seinen Beyfall

giebt,

giebt, eine Untersuchung an: so muß man ihm die Freyheit lassen, bey guter Muße die ganze Materie wieder durchzugehen; sich auf das, was ihm entfallen ist, wieder zu besinnen und alle Umstände zu erwägen, um zu sehen, auf welche Seite der Ausschlag fällt. Und hält er unsere Gründe nicht für **wichtig genug**, uns Beyfall zu geben, so müsten wir ihn von neuem zu einer so mühsamen Untersuchung bringen. Denn wir würden es in gleichem Fall auch übel nehmen, wenn man uns vorschreiben wollte, welchen Dingen wir obliegen sollten. Hat er aber seine Meynungen vom **Hörensagen**, so dürfen wir uns nicht einbilden, daß er davon abgehen werde, da Zeit und Gewohnheit sie ihm fest im Kopf gesetzt haben. Wir können das um soviel weniger vermuthen, wenn sich dabey einiger Verdacht eines Eigennutzes, oder eine besondre Absicht findet.

Wir thun also wohl, wenn wir mit unsrer beyderseitigen Unwissenheit Mitleiden tragen, und uns bestreben, sie auf alle Weise mit einer leutseeligen, und wohlmeynenden Art des Unterrichts wegzuschaffen, und nicht sogleich mit andern, als mit halsstarrigen und verkehrten Leuten umgehen; weil sie unsere Meynungen nicht annehmen wollen, da wir doch wahrscheinlich nicht weniger hartnäckig in Annehmung der ihrigen sind.

Sehr oft hat man auch die Meynungen, die man andern beybringen will, selbst **nicht gehörig** untersucht. Hätte man dieses, so könnte man mit mehrern Recht fordern, daß andere ihnen folgen sollen. Diese sind aber in so geringer Anzahl und sie finden so wenig Grund, in ihren Meynungen **Befehlsweise** zu verfahren, daß man von ihnen gar nichts **übermüthiges und herrschsüchtiges** vermuthen kann.

Theophilus. Im Grunde kann man sich mit Recht **nicht** über **die Meynung der Menschen an sich** selbst, sondern über ihr

Die Verschiedenheit der Meynungen ist nicht so nachtheilig als

un-

der Hang zur Proselitenmacherey.

unbedachtsames Urtheil, die Meynungen anderer zu verkleinern, und sie, weil sie anders denken, für dumm und boßhaft zu halten, beklagen. Die Urheber dieser Leidenschaften und dieses, sich allenthalben verbreitenden Hasses, besitzen einen hochtrabenden und unbilligen Sinn, der über andre herrschen will und keinen Widerspruch von andern ertragen kann. Ich leugne nicht, daß man nicht oft Ursach finden sollte, die Meynungen anderer zu untersuchen, allein es muß mit Billigkeit geschehen, so daß man die menschliche Schwachheit nicht vergißt. — —

Vorsicht gegen gefährliche Lehren.

Man hat in der That nicht Unrecht, wenn man sich gegen schädliche **Lehren** vorsichtig verhält, welche in Sitten und Ausübung der Frömmigkeit Einfluß haben, ob man sie gleich Niemanden aufbürden muß, ohne sichere Beweise davon anzugeben. Wenn die Billigkeit fordert, daß man andere mit dieser Beschuldigung verschonen muß; so macht die Frömmigkeit zur Pflicht, ihnen, wo es nöthig ist, die üble Wirkung ihrer Lehrsätze, wenn sie wirklich schädlich sind, vorzustellen. Hieher gehören solche, die gegen die **Fürsehung eines vollkommenen weisen, gütigen und gerechten Gottes**, und gegen **die Unsterblichkeit der Seele** – welche die Menschen fähig macht, die Würkungen seiner Gerechtigkeit zu erfahren, gerichtet sind. Von andern **gefährlichen Meynungen** in Absicht auf die Moral und allgemeine Ordnung, will ich nichts sagen.

Ich weiß, daß vortrefliche Männer, welche die besten Absichten haben, behaupten, daß diese **theoretische Meynungen** weniger Einfluß auf **das Thun und Lassen** haben, als man denkt. Ich weiß auch, daß es Menschen von einer fürtreflichen Gemüthsart giebt, die sich niemals durch Meynungen werden verleiten lassen, **etwas zu thun, das sie entehrte.** Ueberdem pflegen diejenigen, die durch Nachdenken zu diesen Irrthümern gekommen sind, von Natur weiter von den Lastern entfernt

fernt zu seyn, deren sich der gemeine Haufen unter den Menschen schuldig macht. Dazu kommt noch, daß sie für das Ansehen der Seckte, deren Vorsteher sie gleichsam sind, Sorge tragen; und man kann sagen, daß **Epikur** und **Spinoza** z. B. ein vollkommen nachahmungswürdiges Leben geführt haben. Allein diese Gründe hören sehr oft bey ihren Schülern oder Anhängern auf, welche glauben: sie wären von der verdrüßlichen Furcht vor einer über sie wachenden Fürsehung und einer drohenden Zukunft befreyet. Sie lassen daher ihren viehischen Leidenschaften den Zügel schiessen, und wenden ihren Verstand an, andere zu verführen und zu verderben; und wenn sie ehrgeitzig sind und auf ihren Kopf bestehen, so werden sie ihres Vergnügen oder ihres Vortheils wegen im Stande seyn, an den **vier** Enden der Erde Feuer anzulegen. Ich habe dergleichen schlechte Leute gekannt, die **der Tod dahingerissen** hat.

Gefährliche Lehrsätze richten früh oder spät allemal in den Sitten eine allgemeine nachtheilige Revolution an.

Ich finde überdem, daß solche Meynungen nach und nach in den Geist der Menschen von der ganzen Welt Eingang finden, welche andre regieren, und von denen die allgemeinen Angelegenheiten abhängen; und daß sich diese Meynungen in die **modischen** Bücher einschleichen, alles zu der allgemeinen Veränderung vorbereiten, womit **Europa** bedrohet wird, und alles völlig zerstöhren, was noch in der Welt von den **edlen** Gesinnungen der alten **Griechen** und **Römer** übrig ist, welche nemlich die Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Wohl, und die Sorge für die Nachkommenschaft dem Glücke, ja selbst dem Leben vorzogen.

Dieses *publick spirits*, wie sie die Engländer nennen, verringern sich ungemein und sind nicht mehr Mode. Sie werden völlig verschwinden, wenn sie nicht mehr durch die gute Moral und wahre Religion unterstützt werden können, welche uns die Vernunft selbst lehret. Die Besten von dem **entgegengesetzten** Charakter, der **allgemein** zu werden anfängt,

Ueber den sogenannten ehrlichen Mann.

haben

haben keinen andern Grundsatz als die **Ehre**. Allein das Kennzeichen eines **rechtschaffenen** Mannes, und eines **Mannes von Ehre**, ist bey ihnen allein das, keine Niederträchtigkeiten zu begehen, nach dem Begriffe nemlich, den sie davon haben. Und wenn jemand aus **Ehrsucht** oder **Eigensinn** Ströme von Blut vergöße, wenn er alles über den Haufen würfe, so würde man dies für nichts achten, und ein **Herostratus** bey den Celten oder vielmehr ein **Don Juan am Peterefest** würde für einen Helden angesehen werden.

Man spottet laut **über die Liebe zum Vaterlande**. Man macht diejenigen lächerlich, die für das öffentliche Wohl Sorgfalt bezeigen. Und wenn jemand mit den besten Absichten von dem Zustande der künftigen Zeiten spricht, so antwortet man: kommt Zeit, kommt Rath. Aber diese Menschen werden vielleicht selbst die Uebel erfahren müssen, von denen sie glauben, daß sie andern aufbehalten wären. Wenn man sich noch jetzt von dieser **epidemischen** Krankheit des Verstandes heilet, deren böse Wirkungen sichtbar zu werden anfangen; so wird man diesen Uebeln vielleicht vorbeugen. Wenn sie aber immer zunimmt; so wird die Fürsehung die Menschen durch die daher entstehende Revolution selbst bessern, denn was sich auch immer zutragen kann, so wird doch gewiß alles endlich zum Besten des Ganzen gelenkt werden, wenn dies gleich nicht ohne Züchtigung derer, die durch ihre böse Handlungen selbst zum Guten etwas beygetragen haben, geschehen darf und kann.

Aber ich komme von einer Digreßion zurück, wohin mich die Uebersicht **der schädlichen** Meynungen, und des daher **entstehenden Rechts, sie zu tadeln**, gebracht hat. Die **theologischen Censuren** haben von jeher viele bürgerliche Kriege unter den Gelehrten verursacht. Die Gottesgelehrten maßen sich mehr Recht an, als irgend eine Gesellschaft der Gelehrten. Um ihre **Orthodoxie** unter die Leute zu bringen, verdammen sie eilfertig ihre Gegner. Daher

her sind selbst unter ihnen viele **Synkretisten**, die ihres Glaubens ungewiß sich bald auf diese, bald auf jene Seite schlagen.

Indessen muß man doch den **orthodoxesten** Gottesgelahrten Recht wiederfahren lassen. Sie wollen bey ihrem Verdammen und Verketzern nicht sowol in die Rechte Gottes greifen, dem es allein zustehet, zu binden und loßzulassen, wen er will, sondern vielmehr die armen unschuldigen Seelen, die sich nach ihrer Meynung sehr gröblich irren, von ihrer großen Seelengefahr erretten, und überlassen daher die Heterodoxen der Gnade Gottes, welche sie mächtig genug von ihrem Irthum loßreissen, und dem Unglück entziehen könne, welches ihnen gewiß drohet. Sie wenigstens wollen auf ihrer Seite alles thun, um irrige Menschen von den Strafen jenes Lebens zu befreyen.

Wenn dergleichen **gutmüthige Verfechter der Orthodoxie** nach vorher angestellter reifer Untersuchung der Sache dies Urtheil fällen; so verdienen sie nicht nur nicht Tadel, sondern vielmehr Lob. So lange sie den Weg der Güte und Sanftmuth versuchen, wird ein jeder billigdenkender ihnen Beyfall geben. Gehen sie aber einen Schritt weiter über die Grenzen der Toleranz, so verdienen sie allgemeinen Tadel und öffentliche Züchtigung; nicht zu gedenken, daß sie das Recht der Natur und alle Regeln der Billigkeit verletzen.

Solche Zeloten sollten bedenken, daß andere eben so gut denken können, wie sie; eben so gut von ihren Meynungen individualisch überzeugt sind, wie sie, und gleiches Recht haben, ihre Meynungen, wenn sie solche für wichtig halten, auszubreiten, wie sie. Freylich müßte man Urtheile und Meynungen ausnehmen, die auf offenbare **Laster und Vergehungen** führen. Die sollten von der **Obrigkeit scharf** bestraft werden, wenn auch ihre Vertheidiger es nicht so übel meynen. So muß man ein giftiges Thier vernichtigen, wenn es auch an seinem Gifte nicht Schuld hat.

Doch ich will den Secktengeist vertilgen, aber keinesweges die Menschen beeinträchtigen, welche unrichtige Meynungen haben. Diese können belehrt werden, und man kann es verhindern, daß sie nicht öffentlich schaden.

Philalethes. §. 5. Um aber wieder auf die Gründe des Beyfalls und auf die verschiedenen Stufen desselben zu kommen, so müssen wir bemerken, daß die Sätze, welche wir aus Bewegursachen einer Wahrscheinlichkeit annehmen, **zweyfacher** Art sind. Denn sie betreffen **entweder** ein besonders Ding, oder wie es insgemein genennet wird, eine wirklich geschehene Sache, welche, da man sie wahrnehmen kann, des menschlichen Zeugnisses fähig ist; **oder** sie betreffen sonst Dinge, welche über die Entdeckung unserer Sinne gehen, und also eines solchen Zeugnisses unfähig sind.

§. 6. Was die **erste** Art, nemlich eine **besondere und wirklich geschehene** Sache anlanget, so bemerke ich fürs **erste**: daß, wenn eine besondere Sache, die unserer eigenen, oder anderer beständigen Beobachtung in dergleichem Falle gleichförmig ist, durch einhellige Erzählungen aller bezeuget wird, die derselben Meldung thun, die sie so leicht annehmen, und so fest darauf bauen, als wäre es eine gewisse Erkenntniß; und daß wir davon reden, und darnach mit so wenigem Zweifel unsere Handlungen einrichten. Wenn also alle Engländer bekräftigen, daß es in England im Winter friere, oder daß es im Sommer daselbst Schwalben gäbe; so glaube ich, man kann daran so wenig zweifeln, als daß Sieben und vier Eilfe mache. Der **erste** und **höchste** Grad der Wahrscheinlichkeit ist demnach dieser: **wenn die allgemeine Uebereinstimmung aller Menschen in allen Jahrhunderten, in soweit man es wissen kann, mit eines Menschen beständigen und niemals trügenden Erfahrung in gleichen Fällen übereinkommt, um die Wahrheit einer besondern und wirklichen geschehenen Sache zu bekräftigen, die durch aufrichtige**

tige Zeugen bezeugt wird. Zum Beyspiel, wenn behauptet wird, daß das Feuer einen Menschen erwärmet habe, daß das Eisen im Wasser untergesunken sey und dergleichen. Solche Wahrscheinlichkeiten kommen der Gewißheit so nahe, daß sie über unsere Gedanken eine so **unumschränkte Macht**, und in alle unsere Handlungen einen so starken Einfluß haben, als die augenscheinlichste **Demonstration**; und unser **Glaube**, durch solche Gründe unterstützt, erhebt sich zur **Gewißheit**.

§. 7. **Zweytens**: der allernäheste Grad der **Wahrscheinlichkeit** ist der, wenn ich aus meiner eigenen Erfahrung und aus einhelliger Erzählung aller andern befinde, daß eine Sache meistentheils so ist, und daß das besondere Exempel von vielen und glaubwürdigen Zeugen bestätiget wird. Z. B. wenn uns die Geschichte von den Menschen zu allen Zeiten eine solche Nachricht giebt, und meine **eigene Erfahrung**, in soweit ich es wahrzunehmen Gelegenheit habe, es auch bekräftiget, daß die meisten Menschen ihren eigenen Nutzen dem allgemeinen vorziehen: so ist es höchst wahrscheinlich, wenn alle Geschichtschreiber die von Tiberius geschrieben, sagen, daß **Tiberius** es auch so gemacht habe. In diesem Fall kann unser Beyfall sich zu einem Grade erheben, welchen wir das Vertrauen nennen können.

§. 8. **Drittens**, in Dingen, welche geschehen, ohne daß jemanden etwas daran gelegen ist; als daß ein Vogel hier oder dahin fliegt; daß es zur Rechten oder linken eines Menschen donnert u. s. w. ist unser Beyfall unvermeidlich, wenn eine **besondere und wirklich geschehene** Sache durch **einhellige Zeugnisse** bekräftiget wird. Man kann also allerdings glauben, daß eine Stadt, wie **Rom in Italien**, sey, daß in derselben vor ohngefähr 1700 Jahren ein Mensch **Julius Cäsar** genannt, gelebt hat. Diese Dinge muß man glauben, wenn gleich in der Natur nichts für und nichts wider sie sich befindet; denn

sie werden von glaubwürdigen Schriftstellern erzehlet, keiner widerspricht dem andern.

§. 9. Widersprechen aber die Zeugen der gemeinen Erfahrung und streiten die historischen Erzehlungen und Zeugen entweder mit dem ordentlichen Lauf der Natur, oder mit sich selbst, so ist es eine ganz andre Sache. Hier wird großer Fleiß und genaue Aufmerksamkeit erfordert, wenn ein richtiges Urtheil abgefasset und der Beyfall der verschiedenen Klarheit und Wahrscheinlichkeit der Dinge gemäß eingerichtet werden soll. Man kann überhaupt sagen, daß die Beweisgründe, die man für oder wider eine Sache vorbringen kann, nachdem sie bey einer behörigen, und einen jeden besondern Umstand sorfältig erwägenden Untersuchung, endlich auf der einen oder andern Seite, wichtiger oder schlechter erscheinen werden, einen solchen verschiedenen Beyfall in der Seele bewirken können, den wir **Glauben, Muthmaßung, Vermuthung, Zweifel, Wankelmuth, Mißtrauen, Mißglauben**, u. s. w. nennen.

Verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit in der Rechtsgelehrsamkeit.

Theophilus. Die Juristen haben, wenn sie von Beweisen, Vermuthungen, Muthmaßungen und Merkmalen handeln, viel gutes gesagt und umständlich erzählt. Sie fangen dabey an, daß etwas **stadtkundig** ist, und hier hat man gar keine Beweise nöthig. Alsdenn kommen sie auf **vollständige** Beweise, oder auf solche, die dafür gelten, worauf man wenigstens in **bürgerlichen Sachen** einen Ausspruch thut, worinn man aber in **Criminalsachen** an einigen Orten vorsichtiger ist. Hier hat man auch nicht Unrecht, wenn man nach den **völligen Beweisen** und überhaupt nach dem, was man corpus delicti nennt, nach der **Natur des Factums** fragt.

Es giebt folglich **mehr als vollständige** und auch gewöhnlich **vollständige Beweise**. Es giebt ferner **Vermuthungen**, welche **vorläufig** für hinlängliche

Be

Beweise gelten, daß heißt, so lange das Gegentheil noch nicht bewiesen ist. Man hat auch mehr als **halb vollständige** Beweise, (um eigentlich zu reden,) wo man dem, der sich darauf berufet, erlaubt, zu schwören, um sie vollständig zu machen; dies ist (juramentum suppletorium) bey ihnen. Noch giebt es andere, weniger als **halbvollständige**, wo man im Gegentheil dem den Eid deferirt, der das Faktum leugnet, damit er **sich reinige**; das ist alsdenn juramentum purgationis.

Ausserdem giebt es noch eine Menge **Vermuthungen** und **Merkmale**. Besonders hat man in Criminalsachen Merkmale (ad torturam) die zur Tortur hinreichend sind. Es giebt Merkmale (ad terrendum); welche hinreichen, wenn man die Instrumente der Tortur und die Zubereitungen zeiget, als wolle man die Tortur selbst vornehmen. Es giebt einige (ad capturam), um von einem verdächtigen Menschen etwas gewisses herauszubringen; und (ad inquirendum), um sich ohne vielen Lerm und unter der Hand darnach zu erkundigen.

Diese Verschiedenheiten können noch in andern ähnlichen Fällen gut seyn. Die ganze **Einrichtung des Verfahrens bey Gericht**, ist in der That nichts anders, als eine Art von **Logick**, die auf die gerichtliche Untersuchungen angewendet wird. Die Aerzte haben noch eine Menge von **Graden** und **Verschiedenheiten** von **Zeichen** und **Anzeigen**, die man bei ihnen wahrnehmen kann. In der Medicin.

Die Mathematicker unserer Zeiten fingen an, das **Glück** bey Gelegenheit der Spiele zu schätzen. Der Ritter von **Mere**, dessen Werke gedruckt sind, ein Mann vom scharfen Verstande, der zugleich Spieler und Philosoph war, gab dazu Gelegenheit, indem er Fragen über die Partien machte, um zu wissen, wie das Spiel stehen würde, wenn man es in diesem oder jenem Zustande unterbräche. Hierauf bewegte In der Mathematik.

er seinen Freund, Herrn **Pascal**, dieses etwas näher zu untersuchen. Die Frage wurde bekannt, und gab dem Herrn **Huygens** Gelegenheit, seine Abhandlung de alea zu schreiben. Andere gelehrte Männer vereinigten sich mit ihnen. Man setzte einige Grundsätze fest, deren sich auch Herr von **Wit** in seiner kleinen Abhandlung, die in holländischer Sprache gedruckt ist, über die **Einkünfte auf Lebenszeit** bediente.

Der Grund auf den man hier bauete, kommt auf die **Prostrapherese** zurück, das heißt; **unter zwey gleich annehmbaren Suppositionen eine arithmetische Proportionalzahl zu nehmen.** Unsre Bauern haben sich vor einiger Zeit nach ihrer natürlichen Mathematik dieß zu Nutze gemacht. Wenn Z. B. eine Erbschaft oder Landguth verkauft werden soll, so machen sie drey Truppen, die die Sache taxiren müssen, und jede Truppe schätzt das Vermögen. Gesetzt, die eine schätzt den Werth auf 1000 Thlr. die andere auf 1400, die dritte auf 1500; man nimmt alle drey Summen zusammen, welche 3900 ausmachen! Weil nun drey Truppen gewesen sind, so nehme man den dritten Theil davon, nehmlich 1300, für den Werth an; oder, welches einerley ist, man nehme die Summe der drey Theile von jeder Schatzung.

Dies ist das Axioma aequalibus aequalia: bey gleichen Voraussetzungen muß man auch gleiche Ursache haben. Allein, wenn die Voraussetzungen ungleich sind; so vergleiche man sie untereinander. Gesetzt, Z. B. daß von zweyen einer gewinnen sollte, wenn der eine sieben Punkte hat, und der andere **neune**; so frägt man, was für eine Proportion von Wahrscheinlichkeit findet sich unter ihnen, in Ansehung des Gewinnes? Ich sage, daß der Letzte nicht **mehr als zwey Punkte der Wahrscheinlichkeit vor dem ersten voraus** hat. Denn der erste kann sieben auf **dreyerley** Art mit **zwey** von diesen machen, nemlich

lich durch 1 und 6 oder 2 und 5 oder 3 und 4; und der andre kann neune nur auf zweyerley Art machen, indem er 3 und 6 oder 4 und 5 zusammensetzt; und alle diese Arten sind gleich möglich. Die Wahrscheinlichkeiten also, welche, wie die Zahlen den Möglichkeiten gleich sind, werden seyn, wie 3 zu 2, oder wie 1 zu 2 Drittel.

Von der Unentbehrlichkeit einer Logik des Wahrscheinlichen.

Ich habe es mehr als einmal gesagt, daß man eine neue Art von Logick haben müßte, welche die **Grade der Wahrscheinlichkeit** abhandelte, weil **Aristoteles** in seiner **Topik** nichts weniger als dieß gethan, und sich damit begnügt hat, **gewisse faßliche Regeln** nach den **Gemeinörtern** eingetheilt zu geben, und in **einige Ordnung** zu bringen, diese können bey Gelegenheit genutzt werden, wenn man die Rede ausdehnen und ihr einige Wahrscheinlichkeit geben will, ohne daß man sich dabey zu bemühen braucht, das Gewichte anzugeben, das nöthig wäre, wenn man die Wahrscheinlichkeiten abwägen, und ein richtiges Urtheil darüber fällen wollte. Es wäre gut, wenn derjenige, der diese Materie abhandeln wollte, die Untersuchung der **Hazardspiele** fortsetzte, und ich wünschte überhaupt, daß ein geschickter Mathematiker ein weitläuftiges umständliches und gründliches Werk über alle **Arten der Spiele** verfertigte: dies würde von einem grossen Nutzen seyn, um die Erfindungskunst zu vervollkommen, weil der menschliche Verstand sich mehr bey den Spielen hervorthut, als bey ernsthaften Materien.

Philalethes. Das Gesetz Englands beobachtet **diese Regel**, daß die Abschrift einer von Zeugen authentisch erkannten Ackte, als ein sichrer Beweis gilt; allein **eine Abschrift von einer Abschrift** wird in Gerichten **nicht als ein Beweis** zugelassen; so gut sie auch durch noch so glaubwürdige Zeugen bekräftiget ist. Dies wird so durchgängig, als etwas vernünftiges und der Weisheit und Vorsichtigkeit, die wir bey unseren Untersuchungen, der wichtigsten Wahrheiten anwenden sollen, gemäß ist, ge-

billiget, daß ich noch nie jemand gehört habe, der es getadelt hätte. Ist nun diese Gewohnheit in Gerichten bey den Entscheidungen des Rechts und Unrechts zu billigen; so muß jedes Zeugniß um soviel weniger Kraft und Beweis in sich haben, je weiter es von der Hauptwahrheit entfernt ist. – Ich nenne aber **Hauptwahrheit** das **Seyn** und die **Wirklichkeit eines Dinges**. – Ein glaubwürdiger Mann, der seine Erkenntniß, die er davon hat, bekräftigt, ist **ein guter Beweis**. Bezeuget aber ein anderer von gleicher Glaubwürdigkeit dessen Erzählung; so ist das Zeugniß **schwächer**, und auf den dritten, welcher das Hörensagen durch Hörensagen bezeuget, hat man **noch weniger zu achten**.

Dieß merke ich deswegen an, weil einige Leute gerade das Gegentheil glauben, sie halten dafür, die Meynungen erlangen mehr Kraft, je älter sie werden. Denn was vor **tausend** Jahren einem vernünftigen Menschen, der mit dem, der es zuerst behauptete, zu gleicher Zeit gelebt hat, ganz und gar nicht **wahrscheinlich** geschienen haben würde, das wird itzt für **gewiß** und für **ganz unstreitig** ausgegeben; bloß weil es ihm seit der Zeit viele nach einander so **nachgesagt** haben. Dieß ist der Grund, warum Sätze, die bey ihrem ersten Anfange **offenbar falsch** oder **zweifelhaft** genug sind, nach einer **verkehrten Regel der Wahrscheinlichkeit** für bewährte Wahrheiten angesehen werden. Man beredet sich, daß die Wahrheiten, die in dem Munde ihres **ersten Urhebers** wenig Glauben fanden oder verdienten, durch ihr Alter ganz ehrwürdig wurden; und man geht wohl gar so weit, dergleichen Wahrheiten für **unläugbar** auszugeben.

Von dem historischen Glauben, den man den Zeitgenossen schuldig ist.

Theophilus. Denen Geschichtschreibern, welche die Historie ihrer Zeit beschreiben, kann man nicht so geradezu auf ihr Wort glauben. Man muß da eben so viel **kritische Untersuchungen** anstellen, als bey einer andern, oft wol noch mehr.

mehr. Wenn sie uns aber **Geschichte** erzehlen, die hauptsächlich nur **Staatsbegebenheiten** betreffen, so muß man auch nicht gar zu **scrupulös** seyn; wenn er uns von den Gründen – den Geheimnissen – den verborgenen Triebfedern – und strittigen Umständen einer Begebenheit unterhält; – wie z. B. wenn er uns von **Vergiftungen** und dergleichen etwas erzehlt, – so müssen wir diese Erzählungen als die damals gemein angenommene Meynung ansehen. **Prokopius** ist ein sehr glaubwürdiger Geschichtschreiber, in dem Buche, das er uns über den Krieg des **Belisars** gegen die **Vandalen** und **Gothen** hinterlassen hat; so unglaubwürdig er im Gegentheil ist, wenn er uns einige Anekdoten von der Kayserinn **Theodora** erzählet. Ueberhaupt muß man bey **satyrischen** Geschichtschreibern sehr auf seiner Huth seyn: wir wissen, daß man selbst in unsern Tagen dergleichen ausgestreut hat, die dem ersten Ansehn nach so grob waren, daß man sich nimmermehr vorstellen konnte, daß ihnen irgend ein Mensch Beyfall geben würde, demohnerachtet aber sind sie von unwissenden Leuten vor **baare Wahrheiten** angenommen worden. Und ich bin versichert, daß man einmal sagen wird: **ist es wol möglich, daß zu der Zeit, dergleichen Sachen dem Publikum hätten debitiret werden können**, wenn die Schriftsteller nicht einigen Grund vor sich gehabt hätten? Wenn man aber dies einmal sagen wird, so wird man sehr unrecht urtheilen. Die Welt ist den satyrischen Schriftstellern gewogen, ich will davon nur ein Beyspiel beybringen. Der seelige Herr **Maurier** ließ vor einigen Jahren gegen den unvergleichlichen **Grotius**, als schwedischen Gesandten in **Frankreich**, verschiedene sehr nachtheilige Stücke drucken, deren Ungrund jedermann bekannt war, und von dem man sich auch gar leicht aus den Briefen dieses großen Gelehrten von Europa ohne Mühe überzeugen kann; demohnerachtet aber finden sich viele Schriftsteller die diese Maurische Erfindungen für geschehene Wahrheiten ausgeben, und also dadurch den großen Mann gar sehr zu verkleinern suchen.

Unsere Geschichtschreiber sind oft bloße **Romanen-Schreiber.** Der, welcher uns neuerlich **Cromwells** Leben beschrieben hat, macht sich kein Bedenken daraus, seinen Held von **den Toden** aufzuwecken, und ihn eine Reise nach **Frankreich** thun zu lassen, wo er ihn in die Wirthshäuser von **Paris** begleitet, gerade als wenn er sein Hofmeister gewesen wäre. Aus einer andern Lebensbeschreibung aber, die mehr Glauben verdient, weil sie seinem Sohn **Richard** dedicirt ist, und den Herrn **Corrington** zum Verfasser hat, lernen wir, daß **Cromwell** niemals **ausser Brittannien** gekommen ist. Auf das Detail einer Geschichte kann man sich **wenig oder gar nicht** verlassen. Von allen den Schlachten, die jemals geliefert sind, haben wir **fast** gar keine **glaubwürdige** Nachrichten: die Beschreibung, die uns **Livius** von den mehresten macht, haben wir fast ganz der Einbildungskraft dieses Geschichtschreibers zu verdanken; und eben so geht es auch und vielleicht noch schlimmer mit dem **Curtius.** Man müste von beyden gegeneinander stehenden Feldherren eine Relation haben, so wie der Graf von **Dahlberg,** der erst unter **Carl Gustav König** von **Schweden** gedient hat, und nachher Statthalter von **Liefland** gewesen ist, und **Riga** vertheidigt, uns ordentliche Karten von den **Schlachten seines Königes** hinterlassen hat. Unterdessen muß man auch nicht gleich einen Historiker wegen eines Worts, das etwann der Prinz oder der Minister gesagt hat, – **oder** wegen eines Gegenstandes, den diese vielleicht anders beschrieben zu seyn wünschten, verschreien, gesetzt auch, er habe wirklich geirrt. Man erzählt, daß **Karl der Fünfte,** da er einmal etwas im **Sleidan** habe lesen wollen, gesagt: **gebet mir den Lügner her,** – und daß **Carlowitz** ein sächsischer Edelmann sich ausgelassen habe: daß, seitdem er die Geschichte des **Sleidan** gelesen, er alle gute Meynung, die er ehemals für die alten Schriftsteller geheget hätte, habe fahren lassen. Alles dieses wird dem **Sleidan** keinen sonderlichen Abbruch thun, der ohne Zweifel das beste System von den **öffentlichen Urkunden** und **Diplomen** der Reichstage geliefert hat.

Soll-

Sollte man an der Wahrheit seiner Nachrichten irgend noch Zweifel haben, so lese man die **fürtrefliche Geschichte** meines seeligen Freundes des Herrn von **Seckendorff.** Ich habe an derselben nicht das geringste auszusetzen, ausser daß er nach einer in **Sachsen** allgemein eingeführten sträflichen Mode den Namen **Lutherthum** auf dem Titel gebraucht hat. Sonst belegt er seine Nachrichten mit einer sehr großen Menge von **Urkunden** aus den **sächsischen Archiven**, die er nach seinem Belieben gebrauchen konnte. Der Tadel des Herren von **Meaux** trift ihn auch nicht im geringsten. Dieser Mann, dem ich das Werk überschickte, und welcher sich in demselben angegriffen fand, antwortete mir: daß es **ausserordentlich weitschweiffig und langweilig geschrieben wäre.** Ich an meinem Theile wünsche, daß **er es noch zweymal so weitläuftig geschrieben hätte.** Je weitläuftiger es ist, jemehr Gelegenheit giebt er in demselben weiter nachzudenken; nicht zu gedenken, daß es noch mehr bewährte Geschichten giebt, die noch weitläuftiger sind.

Uebrigens muß man auch nicht immer diejenigen Schriftsteller verachten, welche nach der Zeit, von welcher sie schreiben, gelebt haben; wenn das, was sie erwehnen, anders woher genommen ist. Denn man findet sehr viele Beyspiele, daß sie die ältesten Facta richtig erzehlen. So hat man zum Beyspiel lange Zeit nicht gewust, aus welcher Familie Sigbert Bischoff von Bamberg sey, welcher hernach unter den Namen Clemens des IIten Pabst wurde. Ein unbekannter Verfasser der Geschichte von Braunschweig, aus dem vierzehnten Jahrhundert, hatte seine Familie genannt und viele gelehrte Männer in der Geschichte dieses Hauses hatten darauf keine Acht haben wollen. Ich hatte eine weit ältere **ungedruckte** Kronik, in welcher diese ganze Begebenheit weit umständlicher enthalten war, aus welcher erhellet, daß er zur Familie der alten Allodial-Herren von Hornburg, nicht weit von Wolfenbüttel gehöre, deren Güter

der letzte Besitzer der Cathedral-Kirche in Halberstadt schenkte.

Philalethes. Ich will nicht dafür angesehen seyn, als wollte ich die **Glaubwürdigkeit** und den **Nutzen der Geschichte** schmälern. Sie verschaffet uns eben alles das Licht, das wir in vielen Fällen haben, und wir empfangen von ihr mit einer überzeugenden Klarheit einen großen Theil der nutzbaren Wahrheiten, die wir haben. Ich halte nichts für schätzbarer als die Geschichte des Alterthums. Ich wünschte, daß wir mehr davon hätten, und daß sie unverfälschter wäre. Allein diese Wahrheit selbst nöthiget mich zu sagen, daß keine Wahrscheinlichkeit höher als ihr erster Ursprung steigen kann. Was keinen andern Beweis hat, als das Zeugniß eines einzigen Zeugen, das muß allein durch sein Zeugniß bestehen, oder hinfallen; es mag nun gut, untüchtig, oder noch leidlich seyn. Und ob es schon hernach von hundert Personen nach einander angeführt wird: so fehlet doch soviel, daß es dadurch eine Stärke erlangen sollte, daß es vielmehr nur desto schwächer ist. Leidenschaften, Eigennutz, Unachtsamkeit, Mißverstand und tausend seltsame Ursachen oder wunderliche Einfälle, dadurch der Menschen Gemüther getrieben werden, und die sich unmöglich entdecken lassen, können machen, daß einer des andern seine Worte oder Meynung unrecht anführet. Wer nur ein wenig die Citationen der Schriftsteller untersuchet, der kann nicht zweifeln, wie wenigen Glauben die Anführung der Stellen verdiene, wo die Hauptschriften mangeln; und folglich wie noch vielweniger den angeführten Stellen zu trauen sey, welche schon ein anderer aus einem Schriftsteller beygebracht hat. So viel ist gewiß, daß das, was in einem Jahrhunderte mit schlechten Gründen behauptet worden ist, niemals in den folgenden, durch öfters Wiederholen kräftiger werden kann. Je weiter es aber von dem Ursprunge ist, desto weniger Kraft hat es, und hat allezeit in dem Munde, oder in der Schrift dessen, der sich desselben zuletzt bediente, weniger Nachdruck, als es

im Munde oder in der Schrift desjenigen hat, von welchem er es empfing.

Theophilus. Wenn man nur einen alten Autor zum Gewährsmann eines Factums hat, so können alle diejenigen, die ihn abkopirt haben, der Sache kein Gewicht geben, und sie verdienen nicht den allergeringsten Glauben. Es verhält sich alsdenn eben so, als wenn das, was sie erwehnen, unter die Zahl der τῶν ἅπαξ λεγομένων gehörte, wovon Herr Menage einmal ein Werk herausgeben wollte. Wenn gegenwärtig hundert unbedeutende Schriftsteller die Verleumdung des Bolsek wiederholen sollten, so würde sich ein vernünftiger Mann eben so wenig daran kehren, als an das Geschrey der Sperlinge. – Viele Juristen haben über den **historischen Glauben** (de fide historica) geschrieben; die ganze Materie aber verdiente noch weit tiefere Untersuchung als diese gar zu nachsichtsvolle Schriftsteller leisten konnten. Verschiedene der wichtigsten Begebenheiten aus dem grauen Alterthum sind sehr **zweifelhaft**. – So haben zum Beyspiel viele gelehrte der Sache kundige Männer gezweifelt, ob Romulus wirklich der Erbauer der Stadt Rom gewesen sey? – Man bezweifelt die Art, wie Cyrus gestorben ist; – und der **Widerspruch des Herodots** und des Ctesias hat über die Geschichte der Assyrer, Babylonier und Perser viele Dunkelheit verbreitet. – Die Geschichte des Nebucadnezars, der Judith und des Ahasverus leidet gleichfals viele Einwendungen.

Die geheime und besondere Geschichte der Völker verdient vollends keinen Glauben, wenn sie nicht aus ganz alten Urkunden genommen ist, und mit der allgemeinen Geschichte übereinstimmt. Daher sind auch die meisten Erzählungen von den alten **deutschen**, – **gallischen**, – **brittischen**, – **schottischen** – **polnischen** – und andern Königen fast allemal fabelhaft und amusante Lügen. Trebeta, der Sohn des Ninus und Stifter von Trier – Brutus Stammvater der Britten – gehören eben sowohl in

das

das Reich der Chimären, als die verschiedene Amadis. Die Mährchen einiger Fabelschreiber z. E. des Trythemius, – Aventinus – selbst des Albinus und Siegfried Petri – von den alten fränkischen – bayerischen – sächsischen – und frisischen Fürsten, und die Legenden der Edda von den ältesten Zeiten der nordischen Reiche, haben kein größeres Gewicht, als das, was Kadlubko der erste polnische Geschichtsschreiber von einem ihrer Könige, welcher der Eidam des Julius Cäsar gewesen seyn soll, sagt.

Wenn aber die Geschichten verschiedener Völker in einem Punkte übereinstimmen, wo sie sich nicht können einander abkopirt haben, so ist dies ein sehr großes **Kennzeichen der Wahrheit.** – Ein solches ist die Uebereinstimmung des **Herodots** mit der Geschichte des alten Testaments in vielen Stücken. Z. B. wenn er von der Schlacht zu **Megiddo** zwischen den König von **Egypten**, und den **Syriern** aus **Palästina**, **oder** den Juden redet, in welcher nach der Erzehlung der **heiligen** Geschichte der Juden der König **Josias** tödlich verwundet war. – Die Uebereinstimmung der **arabischen**, – **persischen**, – und **türkischen** Geschichtschreiber mit **den griechischen** – **römischen** – und andern **abendländischen** – wird einem jeden, der die Geschichte gründlich untersucht, ungemein willkommen seyn. Gleiches Vergnügen verursacht das Zeugniß, welches die alten **Medaillen** und Inschriften denen aus dem Alterthum auf uns gekommenen Werken geben, als welche im Grunde **Kopien** von **Kopien** sind. Die **chinesische** Geschichte wird uns auch ganz gewiß große Vortheile stiften, wenn wir sie nur erst vollständig hätten, und richtig beurtheilen könnten, wie weit man derselben Glauben zuzustellen hätte.

Der Nutzen der Geschichte besteht fürnemlich in dem Vergnügen, den **Ursprung der Völker zu kennen** – darin, daß man denen Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die sich vorzüglich um andere Menschen verdient gemacht haben;

ben; – in der Bestimmung der Gränzen bey der Geschichte überhaupt und besonders der **Heiligen**, auf welche der Grund der Offenbarung beruhet, und (die **Geschlechtsregister** und die **Rechte der Fürsten** und **Potentaten** will ich nicht einmal anführen,) in den **nützlichen Unterweisungen**, welche die Beyspiele geben.

Ich finde es gar nicht übel, daß man das Alterthum bis auf die grösten Kleinigkeiten untersucht; denn die Kenntnisse, welche die Kritiker zum Vorschein bringen, können oft zu sehr wichtigen Dingen nutzbar seyn. Ich bin zum Beyspiel der Meynung, daß man sogar die ganze Geschichte der Kleidungen und der Kunst der Schneider von der Kleidung der **Hohenpriester der Juden**, oder wenn man lieber will, von der Kleidung an, welche Gott dem ersten Menschen gab, als sie aus dem Paradiese gehen mussten, bis auf die **Fontangen** und **Falbeln** unserer Zeiten schreibe; und daß man dabey alles hinzufüge, was man aus den alten **Bildhauerarbeiten** und **Mahlereyen** auch denen, welche man einige Jahrhunderte nachher verfertigt hat – herausnehmen kann. Ich wollte auch gern, wenn es jemand verlangte, dazu die Nachrichten von einem Manne aus **Augsburg**, aus dem vorigen Jahrhunderte, hergeben, welcher sich in allen Kleidungen abgemahlt, die er von seiner Jugend an bis ins drey und sechzigste Jahr getragen hat. Und ich weiß nicht, wer mir es gesagt hat, daß der verstorbene Herzog von **Aumont**, ein großer Kenner der **schönen Alterthümer**, eine ähnliche Neugierde gehabt habe. Dies könnte vielleicht dazu dienen, daß die wahren Denkmäler von denen, die es nicht sind, unterschieden würden, ohne eines weitern Nutzens zu gedenken. Und da es den Menschen erlaubt ist zu spielen; so würde es ihnen noch mehr erlaubt seyn, sich an dergleichen Arbeiten zu vergnügen, wenn ihre wesentliche Pflichten darunter nicht leiden.

Aber ich wünschte, daß es Männer gäbe, die sich besonders angelegen seyn liessen, aus der Geschichte das herauszuheben, was vorzüglich nutzbar wäre. Dahin gehör-

ten

ten zum Beyspiel, ausserordentliche Beyspiele der Tugend – Bemerkungen über die Bequemlichkeiten des Lebens – List in politischen Angelegenheiten und im Kriege. Ich wollte, daß man besonders eine gewisse allgemeine Historie verfertigte, die nichts anders als solche Bemerkungen darstellte; denn man liest oft ein dickes historisches, gelehrtes, schön geschriebenes und dem Zweck des Verfassers entsprechendes Buch, das aber wenig nützliche Anweisungen enthält. – Dadurch verstehe ich hier aber nicht die blossen moralischen Anmerkungen, womit das Theatrum vitae humanae und andere dergleichen Blumenlesen angefüllt sind, sondern die Nachrichten und Kenntnisse, deren niemand bedarf, in Ueberfluß liefern. – Ich wünschte auch, daß man aus den Reisebeschreibungen viel dergleichen Sachen, von welchen man Nutzen hätte, ziehen mögte, und sie nach den Materien ordnete. Aber es erregt unsere ganze Verwunderung, wenn wir daran denken, daß noch so viele nützliche Sachen zu bearbeiten übrig bleiben; – die Menschen vergnügen sich fast immer nur an solchen Gegenständen, die schon bearbeitet sind, oder an unnützen Dingen, oder doch an ganz unerheblichen. Ich sehe auch kein anderes Heilmittel dagegen, als bis sich das Publikum in ruhigern Zeiten mehr darinn mischen wird.

Ueber die Wahrscheinlichkeit der Meynungen.

Philalethes. Die Wahrscheinlichkeiten, von welchen wir bis itzt geredet haben, betreffen nur eine wirklich geschehene Sache, oder solche Dinge, welche man beobachten kann, und die eines Zeugnisses fähig sind. – Es ist aber noch eine andre Gattung übrig, welche diejenigen Dinge betrift, worüber man verschiedene Meynungen hegt, obgleich diese Dinge nicht in die Sinne fallen. – Hieher gehören das Daseyn, die Natur, und die Wirkungen endlicher und unmaterialischer Wesen **ausser uns**, der Geister, der Engel, der Teufel, und so weiter, – oder das Daseyn **materialischer** Wesen, die unsere Sinne **entweder** wegen ihrer Kleinheit an sich, oder ihrer Entfernung von uns, nicht wahrnehmen kön-

können; als ob es auch Pflanzen, Thiere und mit Verstand begabte Innwohner in den Planeten, und andern Wohnungen des sehr großen Weltgebäudes gebe. Hernach gehört auch hieher die Art zu wirken in den meisten Theilen der Werke der Natur, in welchen wir zwar die **sinnlichen gewirkten** Dinge sehen, ihre Ursachen aber unbekannt sind; wie wir denn auch nicht die Art und Weise begreifen, wie sie hervorgebracht werden. Wir sehen, daß die Thiere erzeugt und genähret werden, und sich bewegen; – daß der Magnet das Eisen an sich zieht; – daß die Theilchen eines Lichts nach und nach schmelzen – zu einer Flamme werden, und uns sowol Licht als Hitze geben. Diese und dergleichen Wirkungen sehen wir und erkennen sie; – aber die Ursachen, welche wirken, und die Art, wie sie hervorgebracht werden, können wir nur errathen, und mit einer Wahrscheinlichkeit abnehmen. Denn da diese und dergleichen Dinge nicht in die menschlichen Sinne fallen: so können sie von selbigen nicht untersuchet, noch von irgend jemanden bezeugt werden. Und daher können sie uns nur in soweit mehr oder weniger wahrscheinlich vorkommen, je nachdem sie mehr oder weniger mit den Wahrheiten, die wir in unserm Verstande festgesetzt haben, übereinkommen, und nachdem sie mit andern Theilen unserer Erkenntniß oder unserer Beobachtung einige Verwandschaft haben. Die **Aehnlichkeit** ist hier das einzige Hülfsmittel, was wir haben, und von welcher allein wir alle unsere Fundamente der Wahrscheinlichkeit hernehmen. Also, wenn wir wahrnehmen, daß das bloße starke Reiben zweyer Körper aneinander Wärme und oftmals Feuer hervorbringt: so haben wir Ursache zu glauben, daß das, was wir Wärme und Feuer heissen, in einer heftigen Bewegung der unvermerkten kleinen Theile der brennenden Materie bestehe. Nehmen wir gleichfalls wahr, daß die verschiedene Brechungen der Lichtstrahlen, vermittelst durchsichtiger Körper, in unsern Augen verschiedene Erscheinungen von mancherley Farben hervorbringen, und daß auch die verschiedliche Stellung und Lage der Theile

auf

auf der Fläche vieler Körper, als des Sammets, eines gewässerten seidenen Zeuges, und so weiter, eben dergleichen thue: so halten wir es für wahrscheinlich, daß die Farbe und der Schein der Körper in ihnen nichts anders als die verschiedene Stellung und Brechung ihrer ganz kleiner und unsichtbarer Theile sey.

So auch, wenn wir in allen den Theilen der Welt, die von den Menschen beobachtet werden können, sehen, daß eins mit dem andern verknüpft ist, ohne daß sich sogar große oder merkliche Klüfte bey aller der großen Mannigfaltigkeit der Dinge befinden, welche wir in der Welt gewahr werden, welche so verdeckt zusammengefügt sind, daß es bey den unterschiedenen Ordnungen der Wesen eben so leicht nicht ist, die Gränzen zwischen ihnen zu entdecken; so haben wir allerdings Ursache, uns zu bereden, daß mit solchen unvermerkten Schritten die Dinge auf den Stufen der Vollkommenheit aufwärts steigen. Es ist schwer zu sagen, wo das **Sinnliche** und **Vernünftige** anfängt, und wo das **Sinnlose** und **Unvernünftige** sich endiget. Und wer ist wohl scharfsichtig genug, genau zu bestimmen, welches die **unterste Art der lebendigen Dinge** sey, und welches die **erste Art von denen Dingen ausmache**, die **kein Leben haben**? Die Dinge, in soweit wir sie wahrzunehmen vermögend sind, nehmen ab und zu, wie die Größe in einem ordentlichen Kegel ab- und zuzunehmen pflegt. Denn ob sich gleich in selbigem zwischen der Größe des Diameters von einer entfernten Weite ein offenbarer Unterschied zeiget: so ist doch der Unterschied zwischen der Obern und Untern, wo sie einander berühren schwer zu erkennen. Der Unterschied unter einigen Menschen und einigen Thieren ist überaus groß. Allein, wenn wir den Verstand und die Fähigkeiten gewisser Menschen und gewisser Thiere gegeneinander halten wollen: so werden wir einen so geringen Unterschied antreffen, daß es schwer fallen wird zu sagen, daß der Verstand des Menschen **entweder** aufgeklärter **oder** größer sey.

Da

Da wir nun, sage ich, in denenjenigen Theilen der Schöpfung, die noch unter den Menschen sind, ein solches **allmähliges** und **unvermerktes Herabsteigen** wahrnehmen: so macht es die **Regel der Aehnlichkeit ganz wahrscheinlich**, daß es auch nicht anders in den Dingen sey, **welche über uns sind**, und die wir nicht wahrnehmen können; und daß es verschiedene Ordnungen von verständigen Wesen gebe, die uns an Graden der Vollkommenheit vielfältig übertreffen, die da aufwärts zu der unendlichen Vollkommenheit des Schöpfers mit unvermerkten Schritten und Unterschieden steigen, davon ein jeglicher nicht sogar weit von dem nähesten ist. Diese Gattung der Wahrscheinlichkeit, als welche die beste Anleitung zu vernünftigen Versuchen, und die Quelle von Hypothesen ist, hat auch ihren Nutzen und Einfluß: und ein behutsames Schliessen von der Aehnlichkeit führt uns oftmals auf die **Entdeckung der Wahrheiten** und **nützlicher Werke**, die sonst verborgen bleiben würden.

Theophilus. Hungens glaubt in seinem Cosmotheoros, wie er von der Aehnlichkeit der Planeten handelt, daß die **Beschaffenheit der übrigen Hauptplaneten** dem unsrigen sehr nahe komme, ausgenommen, daß die **verschiedene Entfernung von der Sonne** auch eine gewisse Verschiedenheit in denselben hervorbringen müsse, und **Fontenelle**, der schon vorher seine **sinnreiche** und **gelehrte** Gespräche von **mehr als einer Welt** herausgegeben hatte, hat schöne Bemerkungen darüber gemacht, und die Kunst erfunden, eine schwere Materie angenehm vorzutragen. Man könnte fast behaupten, daß es in dem Gebiete des Mondes eben sowohl als hier **Harlequins** gebe. Man hat zwar von den Monden, welche blos Trabanten sind, ganz andere Meynungen als von den Hauptplaneten. Keppler hat ein kleines Buch hinterlassen, das eine sinnreiche Erdichtung von dem Zustande des Mondes enthält; und ein Engelländer ein Mann von Kopf hat die Erfindung eines

Spaniers sehr unterhaltend beschrieben, daß die Zugvögel nach den Mond zögen. Ich will den Cyrano nicht einmal erwähnen, der nachher diesen Spanier wirklich angetroffen hatte. Wenn manche helle Köpfe ein schönes Gemälde von zukünftigen Leben zeichnen wollen, so lassen sie die glücklichen Seelen von einer Welt zur andern reisen. Unsere Einbildungskraft findet darinn einen Theil der fürtreflichen Beschäftigungen, welche die Genii haben würden. So viel Mühe man sich aber auch deswegen giebt, so zweifle ich doch, daß dieser witzige Einfall wegen des großen Unterschieds zwischen uns und jener und wegen der großen Verschiedenheit, die daselbst seyn muß, Statt finden kann. Und ehe wir die Fernröhre nicht haben, auf die uns Cartesius Hofnung machte, mit welchen wir im Monde solche Theile unterscheiden sollten, die nicht größer wären als unsere Häuser – können wir nicht bestimmen, was ein Himmelskörper für Verschiedenheiten in Vergleichung mit unserer Erde habe.

Von größerem und sichtbarerem Nutzen werden die Muthmassungen über die innerlichen Theile der Körper seyn, die wir kennen; – sie werden auch mehr Wahrheit haben. – Ich hoffe dabey auch ganz gewiß, daß man mit der Zeit dieß alles noch weiter bringen werde, als auf blosse Muthmassungen: – wenigstens kann man schon itzt die starke, heftige Bewegung der Feuertheile, von welcher Sie reden, unter die mehr als wahrscheinlichen Dinge rechnen. – Es ist auf alle Fälle Schade, daß Deskartens Hypothese von dem innern Bau und Gewebe der Theile dieses sichtbaren Universums durch so wenige Erfahrungen und Versuche bestätigt worden ist, oder daß Deskartes nicht funfzig Jahr später gelebt hat, um uns über unsre gegenwärtige Erkenntnisse eine so scharfsinnige Hypothese zu geben, als er über die Kenntnisse seiner Zeit ertheilte.

Ueber die Stufenleiter der Arten.

In einer von unsrigen Unterredungen habe ich schon über die Stufenfolge der Arten verschiedenes gesagt, und dabey bemerkt,

merkt, daß die alten Philosophen bereits verschiedene Raisonnements über das Vakuum in den Formen und Arten angestellt haben. — —

Vom Gesetz der Stetigkeit.

Alles in der Natur geht stuffenweise. — Nichts durch einen Sprung. Diese Regel ist in Ansehung der Veränderungen ein Theil meines Gesetzes der **Kontinuität**. Aber die Schönheit der Natur, welche auch deutliche Begriffe haben will, verlangt in den gewöhnlichen Naturerscheinungen gewisse scheinbare Sprünge, und so wie in der Musik, am Ende gleichsam eine gewisse Stimmung und Fall des Tones, und hat ihr Vergnügen daran, daß die Gattungen vermischt sind. —

Wenn es also gleich in einer andern Welt Mittelgeschöpfe zwischen den Menschen und den Thieren (im gewöhnlichen Sinne genommen,) geben, und ein Theil der vernünftigen Thiere uns sogar übertreffen kann, so hat die Natur doch für gut befunden, sie von uns zu entfernen, ohnstreitig, damit wir den Vorzug erhalten könnten, den wir wirklich auf unsrer Erdkugel haben. — Ich rede hier von Mittelgeschöpfen, und ich mag mich gar nicht auf die einzelnen Menschen einlassen, die sich den unvernünftigen Thieren nähern, — weil dieß wahrscheinlicherweise kein Fehler der Seelenkräfte selbst ist, sondern eine Vernachläßigung in der Uebung derselben. — Ich glaube daher, daß der dummste Mensch (der nicht durch eine Krankheit, oder durch einen anhaltenden Fehler, welcher die Stelle einer Krankheit vertritt, in einen widernatürlichen Zustand gekommen ist,) ungleich vernünftiger und gelehriger ist, als das verständigste von allen Thieren, wenn man gleich bisweilen aus Scherz das Gegentheil sagt. —

Indessen billige ich die Erforschung der Analogien ungemein. — Die Pflanzen, die Insekten, — und die Anatomie der Thiere werden sie sehr erleichtern, wenn wir zumal das Mikroscop mehr gebrauchen, als wir gethan haben. — — Denn wird auch unleugbar erhellen,

daß meine Gedanken über die in allen Körpern ausgebreitete Monaden, – über ihre unbegrenzte Dauer – über die Erhaltung des Thierischen mit der Seele, – über die konfuse Vorstellungen in einem Zustande, wie der Tod des Thieres an sich ist, über die Körper, die wir nach aller Wahrscheinlichkeit den höhern Geistern geben müssen, über die Harmonie zwischen Seele und Körper, vermöge welcher ein jeder von diesen beiden Haupttheilen sich nach seinen eigenen Gesetzen richtet, ohne sich durch den andern beunruhigen zu lassen, und ohne daß das Freywillige und Nichtfreywillige unterschieden werden könnten, – – daß alle diese meine Meynungen mit der Analogie der Dinge selbst, welche wir bemerken, und die ich blos über die Grenzen unserer Bemerkungen hinaus erstrecke; ohne sie an gewisse materielle Theile oder gewisse Arten von Handlungen zu binden, vollkommen übereinstimmen, und daß weiter kein Unterschied anzutreffen sey, als der des Grössern und Kleinern, des Sinnlichen und dessen, das nicht in die Sinne fällt.

Philalethes. Und doch giebt es einen Fall, in welchem wir der durch Versuche bemerkten **Analogie der natürlichen Begebenheiten** weniger Glauben beymessen, als dem ganz entgegenstehenden Zeugnisse eines seltsamen Faktums, welches sich von jenen ganz und gar entfernt. – Denn wenn dergleichen übernatürliche Begebenheiten den Absichten gemäß sind, die sich derjenige vorsetzt, welcher den Lauf der Natur ändern kann, so können sie auch unter solchen Umständen desto geschickter seyn, einen **Glauben** zu verursachen, jemehr sie über die gewöhnliche Beobachtungen gehn, oder denenselben zuwider sind. – Hierauf kommt es eben bey den **Wundern** an, die, wenn sie einmal richtig bezeuget sind, **nicht nur** an sich Glauben finden, sondern ihn auch andern Wahrheiten mittheilen, welche eine solche Bestätigung nöthig haben.

Endlich giebt es noch eine Gattung, welche sich auf ein bloßes Zeugniß den höchsten Grad unseres Beyfalls an-

annaßet, die vorgetragene Sache mag nun mit dem gewöhnlichen Laufe der Dinge übereinstimmen oder mit demselben streiten. – Dieß ist die **Offenbarung**, oder das Zeugniß Gottes selbst, welcher von niemanden hintergangen werden, sich auch selbst nicht irren kann. – Der Beyfall, den wir diesem Zeugnisse geben, heist **der Glaube**, der unsern Verstand so vollkommen und uneingeschränkt bestimmt, und allen Wankelmuth so vollkommen ausschliesset, als ihn nur unsere Erkenntniß selbst ausschliessen kann. – Hiebey kommt es vornemlich darauf an, daß wir uns überzeugen, die Offenbarung sey **göttlich**, und daß wir den richtigen Sinn derselben inne haben. Sonst laufen wir Gefahr, Schwärmer zu werden, und allerley falsche Auslegungen zu machen. Wenn überdem die Existenz und der Sinn der Offenbarung nur wahrscheinlich ist, so kann auch der Beyfall keine grössere Wahrscheinlichkeit haben, als die Beweise haben können. – Doch hievon ein andermal.

Theophilus. Die Theologen unterscheiden in ihrem Schulsystem die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit, und den natürlichen Beyfall der daraus entstehen muß, und nicht mehr Wahrscheinlichkeit haben kann als diese Gründe, von dem übernatürlichen Beyfalle, welcher eine Wirkung der göttlichen Gnade ist. Man hat über die Analyse des Glaubens eigene Werke, welche aber sich manchmal widersprechen.

Jedoch, ich will diese Untersuchung gleichfals verschieben. —

Siebenzehntes Hauptstück.

Von der Vernunft.

Philalethes.

§. 1. Bevor wir noch weiter über den Glauben reden, wollen wir die Lehre von der **Vernunft** berühren.

Unter diesem Worte versteht man öfters wahre und klare Principien, – oft klare und richtige Ableitungen aus denselben, – oft die Ursache und zwar die Endursache. — Gegenwärtig verstehe ich unter dem Worte **Vernunft** diejenige Kraft, von welcher man glaubt, daß der Mensch dadurch von den Thieren verschieden sey, und worinnen er sie auch augenscheinlich übertrift *).

§. 2.

*) Das Wort Vernunft hat auch in der deutschen Sprache nicht einerley Bedeutung. Bisweilen heißt es so viel als Verstand. Z. B. wenn man sagt, unsere Vernunft oder unser Verstand sey verfinstert; die Logik sey eine Vernunftlehre, das ist eine Lehre von den Kräften des Verstandes, und ihrem rechten Gebrauche. Eigentlich wird Vernunft für die dritte Kraft des Verstandes genommen, nemlich für die Kraft zu schliessen, wobey denn allemal allgemeine Wahrheiten zum Grunde stehen, da man die eine aus der andern herleitet. Denn, auch unter dem niedrigsten Pöbel findet sich keiner, der nicht nach Beschaffenheit der Sache, eines aus dem andern herleitete, und also mit seinem Beyspiele zu erkennen gäbe, daß das Eine mit dem Andern zusammenhange und verknüpft sey. Dergestalt ist die Vernunft nichts anders, als die Kraft oder ein Vermögen den Zusammenhang allgemeiner Wahrheiten einzusehen. Ich sage allgemeiner Wahrheiten, weil das Vermögen den Zusammenhang einzelner Wahrheiten einzusehen, eigentlich nur eine Erfahrung heißt. Die Vernunft führt ihre Beweise a priori, oder aus blossen Begriffen; die Erfahrung aber a posteriori, das ist, aus dem, was wir vermittelst der Sinne wahrnehmen: so daß es eine reine und lautere Vernunft heißt, so lange als wir den Beweis auf blosse Begriffe bauen; gemischt nennt man hingegen dieselbe, wenn ein Anschauungs-Urthel sich unter den Vordersätzen einer Demonstration befindet. Was nun mit bekannten allgemeinen Wahrheiten, oder wahren allgemeinen Sätzen zusammenhängt, oder daraus durch richtige Folgerungen hergeleitet werden kann: das wird der Vernunft gemäß genannt. Hingegen ist das der Vernunft zuwider, was den allgemeinen Wahrheiten widerspricht. Man ersieht hieraus, daß es Grade der Vernunft gäbe, so daß derjenige eine grössere Vernunft hat, der den Zusammenhang von mehrern allgemeinen Wahrheiten einsieht, auch sich eine längere Reihe von solchen Wahrheiten vorstellen kann, als ein anderer,

der

§. 2. Die Vernunft haben wir sehr nöthig, sowol zur Vermehrung unsrer Erkenntniß, als zur Einrichtung un-

der nur einen Zusammenhang von wenigen allgemeinen Wahrheiten einsieht, und sich eine kleine Reihe vorzustellen vermag.

Es besteht aber der Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten darinn: daß die eine in der andern, oder in mehrern ihren zureichenden Grund hat; mithin läßt es sich aus der Wahrheit eines allgemeinen Satzes, oder mehrerer allgemeiner Sätze verstehen, warum ein anderer allgemeiner Satz wahr sey. Beyspiele von solchem Zusammenhange der allgemeinen Wahrheiten trift man in allen denen Systemen an, die nach einer strengen und bündigen Lehrart abgefaßt sind; und da auch Grundsätze allgemeine Wahrheiten abgeben: so ist es klar, daß es der Natur derselben nicht widerspreche, wenn sie von einander abgehen, oder miteinander zusammenhängen.

Da die allgemeinen Wahrheiten aus Begriffen bestehen, die vermittelst der Absonderungskraft von den einzelnen Dingen, von ihren Eigenschaften, Zufälligkeiten, Verhältnissen und Aehnlichkeiten gebildet worden: so kann man leicht denken, daß der Zusammenhang derselben sich auf den Zusammenhang der Dinge in der Welt gründe. Daß aber alle Dinge in der Welt miteinander verknüpft seyn, und zusammenhangen, — das hat Herr von Wolf in seiner Kosmologie Sect. I. cap. 1. gründlich erwiesen; es ist also der Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten in dem Zusammenhange der Dinge in der Welt gegründet, so wie bey der logischen Wahrheit die metaphysische Wahrheit der Dinge zum Grunde steht.

Nimmt man nun die Vernunft in objektivischen Verstande, nemlich für den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten: so kann kein Irthum aus derselben kommen; — sie kann nicht triegen; — denn eben diesen Zusammenhang hat die unendliche Weisheit des Schöpfers in die Welt geleget. Nimmt man aber die Vernunft im subjektivischem Verstande, für das Vermögen den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten deutlich einzusehen: so können falsche Vernunftschlüsse zum Vorschein kommen, und Irthümer entstehen: weil die Menschen nicht allemal den völligen Zusammenhang einsehen, und also falsch schliessen.

unseres Beyfalles. Sie begreift, wenn man es recht genau nehmen will, zwey **Kräfte** in sich, – die Scharfsinnigkeit, und das **Schließen**. Durch jene empfindet sie die Mittelbegriffe, – durch dieses ordnet sie dieselben, um nicht nur zu entdecken, was für Verbindung in jedem Gliede der Kette sey, wodurch die äussersten Glieder zusammengehalten werden, – sondern auch dadurch, die gesuchte Wahrheit **gleichsam** vor Augen zu stellen. –

§. 3. Wir können also bey der Vernunft füglich folgende vier Stücke unterscheiden: –

1) **Die Entdeckung und Erfindung der Beweisgründe.**

2) Die regelmäßige und richtige Ordnung derselben, aus welcher zugleich ihre Verknüpfung und Stärke erhellt.

3) Das Vernehmen ihrer Verbindung in einem jeden Theile der Deduktion. –

4) Die Richtigkeit eines Schlusses.

Diese verschiedene Stücke finden sich bey einem jeden **mathematischen Beweise.**

Erklärung der Vernunft.

Theophilus. Der **Grund** ist eine erkannte Wahrheit, deren Verbindung mit einer andern nicht so bekannten uns zum Beyfall gegen die letztere bestimmt.

Im engern Sinne und **vorzugsweise** nennt man das **Grund**, was nicht nur die **Ursache** unsres Urtheils, sondern auch der Wahrheit selbst ist. – Dies heisset auch der

Daher vergehen sich diejenigen nicht wenig, die die Vernunft überhaupt, bald eine alberne und thörichte, bald eine blinde schelten. Man darf es nur, was man die thörichte oder blinde Vernunft nennt, falsche und alberne Vernunftschlüsse nennen, die vielmehr den Namen einer Unvernunft, als der Vernunft verdienen.

Poley.

der Grund a priori, und die **Ursache** in den Dingen ist mit dem **Grunde** in den Wahrheiten einerley.

Grund und Ursache sind oft Synonimen.

Daher wird auch die **Ursache** besonders die **Endursache** öfters ein **Grund** genannt. – Das **Vermögen**, welches die Verbindung der Wahrheiten untereinander einsieht, oder das Vermögen zu **räsonniren**, heist im eigentlichen Sinne **Vernunft**, und so nehmen Sie es auch hier. –

Dieses Vermögen besitzt der Mensch wirklich **ausschliessungsweise** vor andern Thieren, an welchen man es keinesweges bemerkt. – Das **Schattenbild** von **Vernunft**, das wir an den Thieren gewahr werden, ist nichts anders als die Erwartung einer **ähnlichen** Begebenheit, in einem Falle, der dem vorhergehenden **ähnlich** zu seyn scheint, ohne zu wissen, ob auch derselbe Grund alsdenn stattfinden kann. – Die Menschen selbst handeln in Fällen, wo sie gleichsam nur Empiriker sind, auch nicht anders. – Aber sie erheben sich darinn über die Thiere, daß sie die Verbindung der Wahrheiten einsehen; ich meine diejenigen Verbindungen, die die nothwendigen und allgemeinen Wahrheiten ausmachen. Selbst diese Verbindungen sind **nothwendig**; gesetzt, daß man auch nur eine **Muthmaßung** herausbrächte, denn sobald man diese **Muthmaßung** bis zum höchsten Grad der **Wahrscheinlichkeit** bewiesen hat, und also genugsam davon urtheilen kann: so hat man zwar freylich von einer solchen Wahrheit **keine geometrische Demonstration**, aber doch so viel Beweise als wir, um uns davon zu überzeugen nöthig haben.

Wenn man die Vernunft, daß ich so reden darf, theilte, so glaub ich, wir würden darinn nach einer angenommenen Meynung **zweierley** finden, das man die **Erfindung** und die **Beurtheilung** nennt.

Was die **vier** Stuffen betrift, die Sie in den **mathematischen** Demonstrationen wahrgenommen haben,

so finde ich die erste, die doch hauptsächlich in Erweisung der Wahrheiten gebraucht wird, nicht so, wie es zu wünschen wäre. Das sind die Synthesen. – Die Geometer setzen in ihren Demonstrationen zuerst den Satz, welcher bewiesen werden soll, und um auf die Demonstration zu kommen, bedienen sie sich gewisser angenommenen Figuren. – Hierauf kommen sie auf die Vorbereitung – und ziehen soviel neue Linien, als sie zu ihrer Demonstration nöthig haben; sehr oft besteht die größte Kunst darinn, diese Präparation zu finden. Sobald sie hiermit fertig sind, formiren sie den Beweis, indem sie daraus die Folgen ziehen, dessen was man in der Ecthese gegeben, und in der Präparation zugefügt hatte; und indem sie in dieser Absicht erkannte und bewiesene Wahrheiten zu ihren Endzweck gebraucht haben, kommen sie endlich zum Schluß. Es giebt aber Fälle, wo man sich bey der Ecthese und Präparation nicht aufhält.

Philalethes. Ich wünsche nichts so sehr, als daß man wohl erwäge, ob eine Schlußrede, wie man insgemein glaubt, das eigentliche Werkzeug der Vernunft, und die nützlichste Art sey, diese Kraft zu üben *). Die Ursachen, warum ich solches in Zweifel ziehe, sind diese:

Fürs

*) Herr Loke beschäftigt sich hier zu zeigen, daß der Syllogismus oder die Schlußrede nicht das große Werkzeug der Vernunft sey. Allein er mag wol noch nicht den deutlichsten Begrif von einer Schlußrede gehabt haben; — er hat es noch nicht eingesehn, daß eben vermittelst der Schlüsse immer ein Gedanke, in einer unverrückten Ordnung aus dem andern erfolge. Nemlich eine sinnliche Empfindung, oder ein Anschauungsurtheil giebt allemal den Untersatz ab; die Einbildungskraft giebt den Obersatz her, welcher dieser ist: eine Sache von dieser Aehnlichkeit hat diesen Namen, hat dieses Prädikat, hat einen solchen oder andern Ausgang; das Urtheil, das auch ein guter Rath seyn kann, und aus diesen beyden Sätzen gefolgert wird, stellt sodann den Schlußsatz dar. Z. B. Titius hat sich vorgesetzt, auf einen gewissen Tag zu verreisen; er erkundigt sich, wenn die Post abgehe, und man sagt ihm, daß es um 10 Uhr geschehe.

Höret

Fürs Erste: die Schlußrede kömmt unserer Vernunft nur in einem der obenerwähnten Theile zu statten, nemlich die

Höret er nun den bestimmten Tag zehne schlagen; und die Einbildungskraft bringt ihn wieder auf die Gedanken, daß um 10 Uhr die Post abgehe: so wird er sich sogleich entschliessen, nach der Post zu gehen. Wer sieht nicht, daß hier dieser Schluß verborgen liege: Wenn es zehne schlägt, muß ich nach der Post gehen; jetzo schlägt es zehne, darum muß ich nach der Post gehen. Fehlte hier der eine oder der andere von den Fordersätzen; so würde Titius sich nicht entschliessen können, nach der Post zu gehen. Denn hörte er an dem bestimmten Tage nicht, daß es zehne schlägt: so würde er sich nicht entschliessen, nach der Post zu gehen; hörte er gleich 10 Uhr schlagen, wüßte aber nicht, daß um 10 Uhr die Post fortgeht: so würde er sich ebenfalls nicht entschliessen, nach der Post zu gehen.

Aus diesem kleinen Beyspiele kann man schon sehen, daß es allezeit syllogistisch zugehe, wenn wir von dem einen Gedanken auf den andern kommen, oder eine Handlung unternehmen, und daß allemal ein allgemeiner Satz den Obersatz ausmache; ob wir uns gleich dergleichen Schlüsse nicht allezeit deutlich bewust sind, oder bey dem geschwinden Denken nicht darauf achten. Man darf auch nicht denken, als wenn Titius, indem er zehne schlagen hört, sich auch der Worte gedenken müsse: itzo schlägt es zehne; sondern es ist genug, daß er es zehne schlagen hört, und sich die Sache gedenkt. Und so syllogistisch geht es in aller Menschen Seelen bey allen ihren Gedanken, Rathschlägen und Geschäften her. So ersieht man auch aus diesem kleinen Exempel, daß in jeder Schlußrede die drey Sätze einen dreyfachen Zustand der Seele ausdrücken, nemlich den gegenwärtigen, welchen der Untersatz darstellt; den vergangenen, welchen der Obersatz ausdrücket; und den zukünftigen zeiget der Schlußsatz an: so daß Herr von Leibnitz Recht hat, wenn er sagt: Ex statu praesenti per praeteritum impraegnato enascitur futurus. Auch ersieht man aus beygebrachtem Beyspiele, daß wir, vermittelst der Fordersätze, zu den Schlußsatze gelangen, und daß es falsch sey, daß keine Schlußrede könnte gemacht werden, wenn nicht die Konklusion nebst dem Mitgliede vorher bekannt wäre. Nun läugnet man es eben nicht, daß zuweilen ein Schlußsatz vorher bekannt sey; und man giebt auch zu, daß ein Schluß kann gemacht werden, wenn der Schlußsatz nebst

den

die Verbindung der Beweisgründe in einem Beyspiele zu zeigen, und weiter nicht. Allein sie hat auch in diesem Stücke keinen großen Nutzen: weil die Seele eine solche Verbindung, dafern sie wirklich anzutreffen ist, eben so leicht, ja vielleicht noch besser ohne eine Schlußrede einsehen kann. Wenn wir die Handlungen unserer eigenen Seele beobachten: so werden wir finden, daß wir am besten und gründlichsten schliessen, wenn wir nur auf die Verbindung der Beweisgründe Achtung geben, ohne unsere Gedanken nach irgend einer Regel der Schlußreden einzuschränken. Und daher sehen wir, daß es viele Leute giebt, welche überaus wohl und richtig schliessen, und doch nicht wissen wie eine Schlußrede zu machen. Wer von vielen Ländern in Asien und Amerika Kundschaft einziehen wird, der wird befinden, daß die Leute daselbst vielleicht so scharfsinnig, als er selbst schliessen; die gleichwol niemals von einer Schlußrede etwas gehört haben, noch einigen Beweiß in solche Formen bringen können. Und ich glaube, daß nicht leicht einer Schlußreden macht, wenn er bey sich selbst schließt. Es kann zwar die Schlußrede zuweilen dienen, einen falschen Schluß, der unter einem verblümten Zierrathe der Redekunst versteckt, oder in einer fliessenden Periode geschickt eingewickelt ist, zu entdecken, und selbigen in seiner heßlichen Gestalt dem Mittelgliede gegeben ist; wie man den jungen Leuten einen Schluß auf solche Weise zu machen lehret. Allein an sich ist diese Art Schlüsse zu machen wider die Ordnung der Gedanken, und es kömmt eben so ungereimt heraus, als wenn man bey Errichtung eines Gebäudes, das oberste Stockwerk zuerst in die freye Luft bauen, und hernach das Untere anbringen wollte. Da nun allemal ein Schlußsatz gefunden werden kann, wenn man die verschiedenen Begriffe in den Forderſätzen verbindet, und diese Begriffe allerdings solche seyn können, deren Verbindung wir uns niemals vorhergedacht haben: so können wir auch durch Vernunftschlüsse von bekannten Forderſätzen auf vorher unbekannte Schlußsätze kommen: folglich geben Vernunftschlüsse ein vortrefliches Mittel ab, neue Wahrheiten zu erfinden.

Poley.

Gestalt entblößt zu zeigen, wenn sie ihm den ungereimten Schein eines besondern Witzes, und der Schönheit der Sprache benimmt. Allein die Schwäche oder den falschen Schluß einer solchen übel zusammenhängenden Rede zeiget sie vermittelst der künstlichen Form, in welche er gebracht ist, nur denen, welche sich auf die Arten und Figuren recht gelegt, und die vielen Weisen, nach welchen drey Sätze zusammengesetzet werden, so untersucht haben, daß sie wissen können, welche von ihnen mit Gewißheit schließt, und welche nicht; und aus was für einem Grunde solches geschieht. Ich gebe zu, daß alle diejenigen, die sich auf die Schlußreden in soweit gelegt haben, daß sie die Ursache sehen können, warum in dreyen Sätzen, die man nach der einen Form zusammengesetzt hat, der Schlußsatz unfehlbar richtig seyn werde; aber nicht in der andern, der Folgerungen gewiß sind, welche sie aus den Fordersätzen, nach den gebilligten Arten und Figuren ziehen. Allein diejenigen, welche solche Formen nicht so tief eingesehen haben, sind vermöge einer Schlußrede nicht versichert, daß der Schlußsatz gewiß aus den Fordersätzen folget. Sie nehmen es nur so von ihren Lehrern mit einem blinden Glauben an, und mit einem Vertrauen auf die förmlichen Verabfassungen des Beweises. Es ist aber dieses so viel, als nur immer glauben, und nicht gewiß seyn. – Da nun unter dem ganzen menschlichen Geschlechte derer, die eine Schlußrede machen können, überaus wenig sind, gegen diejenigen zu rechnen, die solches nicht können, und sich von den wenigen, welche die Vernunftkunst gelernt, nur eine sehr geringe Zahl findet, die etwas mehr thun, als nur glauben, daß die Schlußreden in denen so gebilligten Arten und Figuren richtig schliessen, ohne es gewiß zu wissen; dafern die Schlußreden, als das einzige eigentliche Werkzeug der Vernunft, und als die rechten Mittel der Erkenntniß anzusehen sind: so wird folgen, daß vor dem **Aristoteles** kein Mensch gewesen, der durch die Vernunft etwas erkannt hätte, oder es hätte wissen können; und daß seit Erfindung der Schlußreden, unter zehn Tausend kein einziger ist, der sich dieses Vortheils zu erfreuen hätte. – –

Doch

Doch Gott ist gegen die Menschen wol nicht so sparsam gewesen, daß er sie blos zu zweyfüßigen Geschöpfen gemacht, und es dem **Aristoteles** überlassen hätte, dieselben vernünftig zu machen, das ist: nur die wenigen von ihnen, die er dazu vermögen konnte, den Grund der Schlußreden also zu untersuchen, daß sie sehen könnten, daß unter mehr als sechzig Arten, nach welchen drey Sätze zusammengefügt werden können, nur etwan vierzehn sind, da man versichert seyn kann, daß der Schlußsatz richtig sey, daß sich in diesen so wenigen Arten, mit Gewißheit schliessen lasse, und nicht in den andern. Gott ist freygebiger gegen das menschliche Geschlecht gewesen; er hat dem Menschen eine Seele gegeben, die schliessen kann, ohne in der Schlußredekunst unterrichtet zu seyn. Der Verstand lernt gar nicht durch diese Regeln schliessen. Er hat ein natürliches Vermögen, den Zusammenhang oder die Widerwärtigkeit seiner Begriffe einzusehen, und kann sie ohne dergleichen verwirrenden Widerholungen in richtige Ordnung stellen.

Ich sage dieses nicht, den **Aristoteles** auf einige Weise zu verkleinern. Ich halte ihn für einen der größesten Männer unter den Alten, dem wenige an großer Wissenschaft, an Scharfsinnigkeit, an durchdringendem Verstande, und an Stärke der Urtheilskraft gleichgekommen sind. Er leistete mit eben dieser Erfindung förmlicher Verabfassungen des Beweises, worinnen man zeigen kann, daß der Schlußsatz recht gefolgert sey, große Dienste wider diejenigen, welche sich nicht entblödeten, alles zu leugnen: und ich gestehe es ganz gerne, daß alles richtige Schliessen sich in seine Formen einer Schlußrede bringen läßt. Gleichwol glaube ich, ohne den **Aristoteles** herunterzusetzen, mit Wahrheit sagen zu können, daß sie nicht die einige, noch die beste Art zu schliessen ausmachen, um diejenigen auf die Wahrheit zu führen, welche sie gerne finden wollen, und wünschen, daß sie sich ihrer Vernunft, zu Erlangung der Wissenschaften, aufs beste so viel ihnen nur möglich, gebrauchen könnten. Und es ist klar, daß **Aristoteles** es

selbst

selbst erfunden, daß einige Formen der Schlußrede schliessen, andere nicht, jedoch er erfand es nicht, vermittelst der Formen selbst, sondern durch den allererſten Weg zu der Erkenntniß, das ist: vermittelst der offenbaren Uebereinstimmung der Begriffe. Man sage einem adelichen Frauenzimmer vom Lande, daß der Wind südwest gehe, daß das Wetter trübe sey, und es bald regnen werde: so wird sie es leicht begreifen, daß es nicht gut für sie sey, in leichter Kleidung an solchem Tage, da sie kaum das Fieber verlassen, auszugehen. Sie sieht klar die wahrscheinliche Verbindung aller dieser Dinge, nemlich des Südwestwindes, der Wolken, des Regens, der Feuchtigkeit, des Erkältens, des Rückfalls in die vorige Krankheit, und die Todesgefahr, ohne selbige durch solche künstliche und beschwerliche Fessel vieler Schlußreden mit einander zu verbinden. Diese beschweren und verhindern die Seele, welche ohne dieselbe von einem Theile zum andern geschwinder und mit größerer Klarheit geht. Und die Wahrscheinlichkeit, welche diese Person in den Dingen selbst, die dergestalt in ihrem natürlichen Zustande sind, leicht sieht, würde ganz verloren gehen, dafern dieser Beweis gelehrt eingerichtet, und nach den Arten und Figuren der Schlußreden vorgetragen würde. Denn dies verwirret sehr oft die Verbindung, und ich glaube, ein jeder wird es an den mathematischen Beweisen wahrnehmen, daß die dadurch erlangte Erkenntniß sich ihm ohne Schlußreden am kürzesten und klärsten zeiget.

Das Schliessen hält man für die grösseste That der vernünftigen Kraft: und so ist es auch, wenn es recht geschieht. Aber die Seele ist sehr geneigt, Schlüsse zu machen, entweder weil sie sehr begierig ist, ihre Erkenntniß zu vermehren, oder weil sie den einmal eingesogenen Meynungen leicht zugethan bleibt. Daher übereilet sie sich oft gar zu sehr, ehe sie die Verknüpfung der Begriffe einsieht, welche die beyden äußersten Begriffe miteinander verbinden müssen.

Schliessen ist nichts anders, als vermöge eines Satzes, den man für wahr angenommen, einen andern als einen

nen wahren Satz ableiten, das ist: eben eine dergleichen Verknüpfung der zween Begriffe des gefolgerten Satzes sehen oder vernehmen. Zum Exempel, es sey dieses der Satz, den man zum Grunde legte: die Menschen werden in einer andern Welt gestraft werden; und man folgerte diesen zweyten Satz: derowegen können die Menschen sich selber bestimmen. Hier ist nun die Frage: ob der Verstand richtig geschlossen habe, oder nicht? Hat er hier geschlossen, so daß er die Mittelbegriffe ausfindig gemachet, und die Verbindung derselben, nachdem sie in eine rechte Ordnung gestellet worden, eingesehen: so hat er vernünftig verfahren, und einen richtigen Schluß gemacht. Hat er ihn aber ohne eine solche Einsicht gemacht: so hat er nicht einmal einen Schluß gemachet, der da besteht, oder der sich auf die Vernunft gründet; sondern nur sein Verlangen an den Tag geleget, daß er so seyn, oder daß man ihn dafür ansehen möchte. Allein in keinem von diesen Fällen entdecket die Schlußrede diese Begriffe, oder zeiget die Verbindung derselben. Denn man muß sie beydes erfunden, und die Verbindung eines jeglichen derselben eingesehen haben, ehe man sie zu einer Schlußrede vernünftig brauchen kann; es wäre denn, daß man sagen könnte, daß ein jedweder Begrif, ohne zu erwägen, was für eine Verknüpfung derselbe mit zweenen andern Begriffen habe, deren Uebereinstimmung gleichwol dadurch gezeiget werden soll, sich noch gar wohl in einer Schlußrede brauchen lasse; und daß man ihm auf allen Fall für das Mittelglied nehmen, und jeglichen Schlußsatz dadurch beweisen könnte. Doch das wird keiner sagen, weil man eben, vermöge der eingesehenen Uebereinstimmung der Mittelbegriffe mit den äußersten Begriffen, folgert, daß diese äußersten Begriffe mit einander übereinkommen. Und daher muß auch ein jeder Mittelbegrif so beschaffen seyn, daß er in der ganzen Kette eine augenscheinliche Verknüpfung mit den zween Begriffen habe, zwischen welche er gestellet ist; sonst kann der Nachsatz nicht daraus gefolgert, oder gezogen werden. Denn, wo auch nur in der Kette ein Glied los, und ohne Verbindung ist: da verliert sie ihre

ganze

ganze Stärke, und es kann nichts daraus gefolgert oder gezogen werden; es sey was es wolle. Was giebt wol in dem obenerwähnten Exempel die Gültigkeit der Folgerung, und folglich den Grund derselben zu erkennen, als die Einsicht in die Verbindung aller der Mittelbegriffe, welche den Schlußsatz, oder den gefolgerten Satz mit sich bringen? Z. E. der Mensch wird gestrafet werden, = Gott ist der da strafet, = die gerechte Bestrafung; = der gestrafte Sünder, = er könnte anders gehandelt haben, = Freyheit, = Selbstbestimmung. Vermittelst dieser Kette der Begriffe, die solchergestalt ganz augenscheinlich in eine Reihe zusammengefüget sind, das ist, vermittelst eines jedweden Mittelbegriffes, der auf jeder Seite mit den zweyen Begriffen, zwischen welche er unmittelbar gestellet ist, übereinkömmt, sieht man, daß die beyden Begriffe, nähmlich Menschen und Selbstbestimmung verknüpfet sind, das ist, daß dieser Satz: die Menschen können sich selbst bestimmen; aus diesem: die Menschen werden in der andern Welt gestrafet werden; gezogen oder gefolgert ist: Denn da hier die Seele die Verknüpfung sieht, die sich zwischen dem Begriffe von der Strafe der Menschen in der andern Welt, und dem Begeiffe von einem strafenden Gott; zwischen dem strafenden Gott und der Gerechtigkeit der Strafe; zwischen der Gerechtigkeit der Strafe und der Mißhandlung, zwischen der Mißhandlung und der Macht es anders zu machen; zwischen der Macht es anders zu machen, und der Freyheit; und zwischen der Freyheit und der Selbstbestimmung, findet: so sieht sie auch die Verbindung zwischen den Menschen und der Selbstbestimmung.

Nun frage ich: ob man nicht die Verbindung der beyden äussersten Begriffe in dieser einfältigen und natürlichen Ordnung klärer, als in den verwirrten Wiederholungen, und in der Vermengung von fünf oder sechs Schlußreden sehen wird. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich es eine Vermengung nenne, bis jemand diese Begriffe in so viel Schlußreden bringen, und sodann sagen wird, daß sie weniger vermengt sind, und ihre Ver-

bindung augenscheinlicher ist, wenn sie nach den künstlichen Formen versetzet, wiederholet, und mehr verlängert werden, als in der kurzen, natürlichen und deutlichen Ordnung, darein sie hier gebracht sind, in welcher sie ein jedweder sehen kann, und gesehen werden müssen, ehe man sie in eine Reihe von Schlußreden stellen kann. Denn die natürliche Ordnung die Begriffe zu verbinden, muß die Ordnung der Schlußreden einrichten, und man muß die Verbindung eines jeglichen Mittelbegrifs mit denenjenigen, die er verbindet, sehen, ehe man sich derselben in einer Schlußrede vernünftig gebrauchen kann. Und wenn alle solche Schlußreden gemachet sind: so werden weder diejenigen, welche die Logik verstehen, noch diejenigen, die sie nicht verstehen, die Kraft von der Verfassung eines Beweises, das ist: die Verbindung der äussersten Begriffe nicht in dem geringsten besser sehen. Denn diejenigen, welche die Vernunftkunst nicht inne haben, denen die wahren Formen der Schlußrede so wenig, als die Ursachen davon bewußt sind, können nicht wissen, ob die Schlußreden in den rechten und richtig schliessenden Arten und Figuren gemacht sind, oder nicht; und also ist ihnen durch die Form, darein sie gebracht sind, ganz und gar nicht geholfen. Ja es wird die Folgerung weit ungewisser gemachet, als ohne dieselben, indem durch selbige die natürliche Ordnung, in welcher der Verstand von der beziehlichen Verknüpfung der Begriffe urtheilen könnte, verwirret wird. Und was diejenigen selbst betrift, welche in der Vernunftkunst wohl beschlagen sind, so sehen sie die Verknüpfung eines jeglichen Mittelbegriffes mit denjenigen, zwischen welchen er steht, (als wovon die Stärke einer Folgerung abhangt,) so wohl vor, als nach der gemachten Schlußrede; oder sie sehen dieselbe gar nicht. Denn eine Schlußrede zeiget weder die Verbindung zweener unmittelbar zusammengesetzten Begriffe, noch befestiget dieselbe, sondern zeigt nur vermittelst der in ihnen gesehenen Verbindung, was für eine Verbindung die äussersten Begriffe miteinander haben. Welche Verbindung aber der Mittelbegrif mit einem jedweden der beyden äussersten Begriffe in

der

der Schlußrede habe, das zeiget keine Schlußrede, und kann es auch nicht zeigen. Dies sieht nur die Seele, und kann es sehen, nachdem die Begriffe darinnen nebeneinander gestellet sind; und zwar blos vermittelst ihres Anschauens: wozu denn die Schlußform, die sich zufälligerweise darinn mit befindet, gar nichts hilft, und nicht das geringste Licht giebt. Sie zeiget nur, wenn der Mittelbegrif mit denen Begriffen übereinstimmet, bey welchen er auf beyden Seiten unmittelbar angebracht ist, daß sodann die zween entlegenen, oder wie man sie nennt, äussersten Begriffe gewiß übereinkommen. Daher wird die unmittelbare Verbindung eines jeden Begriffes mit denjenigen, bey welchen er auf einer jeden Seite angebracht ist, als wovon die Kraft des Schliessens abhängt, sowol vor, als nach der gemachten Schlußrede gesehen; ausserdem wird derjenige, welcher die Schlußrede macht, dieselbe niemals sehen. Diese Verbindung wird, wie bereits angemerket worden, blos vermittelst des Auges oder der vernehmenden Kraft der Seele gesehen, indem sie nebeneinander gestellte Begriffe anschauet. Und sie kann auch eben so allemal zweene Begriffe anschauen, wenn sie in einen Satz zusammengesetzet sind; sie mögen in einer Schlußrede die Stelle des Ober- oder Untersatzes vertreten, oder nicht.

Aber wozu dienen denn nun die Schlußreden? Ich antworte: sie haben hauptsächlich ihren besondern Nutzen in den Schulen, wo es erlaubt ist, ohne alle Schaam die Uebereinstimmung der Begriffe, die offenbar miteinander übereinkommen, zu läugnen; oder auch ausser den Schulen bey denen, welche in diesen gelernet haben, die Verknüpfung der Begriffe, die ihnen eben so augenscheinlich ist, zu läugnen, ohne darüber zu erröthen? Allein bey einem, der nach der Wahrheit aufrichtig forschet, und keine andere Absicht hat, als sie zu finden, ist eine dergleichen Schlußform nicht nöthig, um ihn dadurch zu zwingen, die Folgerung zuzugeben. Die Wahrheit und die Gründlichkeit derselben wird besser eingesehen, wenn man die Begriffe in eine ungekünstelte und

deutliche Ordnung bringt. Und daher kömmt es, daß die Menschen sich niemals der Schlußreden gebrauchen, um sich selber zu überführen, wenn sie der Wahrheit nachforschen, oder selbige andern lehren, die sie gerne erkennen wollen. Denn sie müssen, ehe sie ihre Gedanken in eine Schlußrede bringen können, die Verbindung des Mittelbegriffes mit den andern zween Begriffen einsehen, zwischen welche jener gestellet, und bey denen er angebracht wird, um ihre Uebereinstimmung zu zeigen. Und sehen sie diese: so sehen sie es auch, ob die Folgerung gut ist oder nicht; und also kommt die Schlußrede zu spät, dieselbe zu befestigen. Denn daß ich mich des vorigen Exempels wieder bediene, so frage ich: Ob die Seele, indem sie den Begrif von der Gerechtigkeit betrachtet, wie er als ein Mittelbegrif zwischen der Strafe der Menschen, und der Mishandlung des Gestraften gestellet ist, die Gültigkeit und Stärke der Folgerung so klar sieht, als wenn sie in einen förmlichen Schluß gebracht ist? Denn bevor die Seele den Begrif von der Gerechtigkeit nicht so betrachtet, kann sie ihn nicht als ein Mittelglied brauchen. Dieses nun in einem ganz deutlichen und leichten Beyspiele zu zeigen, sey Animal der Mittelbegrif oder das Mittelglied, dessen sich die Seele gebrauchet, die Verbindung zwischen Homo und Vivens zu erkennen zu geben. Ich frage also: ob nicht die Seele solche Verbindung weit geschwinder und deutlicher sehe, wenn der verbindende Begrif nach dieser ungekünstelten und natürlichen Ordnung also in die Mitten gestellet wird:

Homo — Animal — Vivens;

als nach dieser verwirrten Art:

Homo — Vivens — Homo — Animal;

welches eben die Stellung ist, welches diese Begriffe in einer Schlußrede haben, um die Verbindung zwischen Homo durch Vermittelung des Worts Animal zu zeigen.

Zwar steht man in den Gedanken, als wäre die Schlußrede den Liebhabern der Wahrheit nöthig und nützlich,

lich, um ihnen die falsche Schlüsse zu entdecken, welche oft unter verblümten, sinnreichen, oder verwickelten Reden versstecket sind. Allein, daß dies ein Irrthum sey, wird daher erhellen, wenn wir erwägen: daß die Ursache, warum die Menschen, welche die Wahrheit aufrichtig suchen, oftmals durch solche umschweifende Reden, oder wie man es heißt, durch solches eitle Wortgepränge hintergangen werden, keine andere sey, als daß sie, nachdem ihre Einbildungskraft durch einige lebhafte und verblümte Vorstellungen gerichtet worden, unterlassen, genau Achtung zu geben, oder es nicht leicht einzusehen pflegen, welches die rechten Begriffe sind, von denen die Folgerung abhängt. Um nun solchen Leuten die Schwäche von einer dergleichen Verabfassung des Beweises zu zeigen, so ist mehr nicht vonnöthen, als daß man ihr die überflüßigen Begriffe benimmt, die mit denen, worauf die Folgerung beruhet, vermischet und vermenget, eine Verknüpfung zu erkennen zu geben scheinen, wo doch keine vorhanden ist; oder die wenigstens verhindern, daß man den Mangel in der Verknüpfung nicht entdecken kann. Und sodann muß man die bloßen und wahren Begriffe, von welchen die Stärke des Schlusses abhängt, in ihre rechte Ordnung bringen, in welcher Stellung denn die Seele, wenn sie selbige betrachtet, sieht, was für eine Verknüpfung sie mit einander haben; und also ist sie geschickt, von der Folgerung zu urtheilen, ohne im geringsten einiger Schlußrede benöthiget zu seyn.

Ich gebe es zu, daß man gemeiniglich in solchen Fällen die Arten und Figuren brauchet, gleich als wenn die Entdeckung des übeln Zusammenhanges solcher umschweifenden Reden der Schlußforme gänzlich zuzuschreiben wäre. Ich selbst stund ehmals in diesen Gedanken; aber nunmehro habe ich bey einer genauern Untersuchung gefunden, daß es, wenn man die Mittelbegriffe blos in ihre behörige Ordnung stellet, den übeln Zusammenhang der Verabfassung eines Beweises besser zu erkennen giebt, als ein förmlicher Schluß. Die Ursache davon ist nicht nur, weil die erstere

Art jedwedes Glied in der Kette der Seele unmittelbar an ihren eigentlichen Orte darstellet, wodurch die Verbindung desselben am besten wahrgenommen wird; sondern auch weil die Schlußrede nur denen den übeln Zusammenhang zeiget, welche die Arten und Figuren und den Grund, worauf diese Schlußformen errichtet sind, vollkommen verstehen, davon doch unter tausenden kaum einer ist. Hergegen giebt eine natürliche und ordentliche Stellung der Begriffe, davon die Folgerung abhängt, einem jeden den Mangel der Verbindung in der Verabfassung des Beweises, und die Ungereimtheit der Folgerung zu erkennen; er mag die Vernunftkunst wissen oder nicht, wenn er nur die Worte versteht, und das Vermögen hat, die Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung solcher Begriffe einzusehen. Denn ohne dieses kann er die Stärke oder Schwäche, den richtigen oder übeln Zusammenhang einer Rede nicht vernehmen.

Ich habe selbst einen Menschen gekannt, der in der Schlußredekunst unerfahren war, und gleichwol, bey dem ersten Anhören, die Schwäche und das unrichtige Schliessen einer langen, gekünstelten und scheinbaren Rede vermerken konnte, dadurch andere verführet worden, die in Schlußreden besser erfahren waren. Ich glaube auch, daß wenige von meinen Lesern seyn werden, die nicht dergleichen Leute kennen sollten. Und in Wahrheit, wofern sich nicht dieses so befände: so würden die Streitigkeiten in den geheimen Rathsversammlungen der meisten Fürsten, und die Geschäfte öffentlicher Zusammenkünfte Gefahr laufen, übel ausgemacht und eingerichtet zu werden. Diejenigen, auf welche man sich verläßt, die insgemein das Meiste darinnen vermögen, sind nicht allezeit solche Personen, die das Glück haben, die Schlußformen vollkommen zu verstehen, oder der Arten und Figuren kundig zu seyn. Wäre eine Schlußrede das einige, oder auch nur das sicherste Mittel, die betrieglichen Schlüsse gekünstelter Reden zu entdecken: so glaube ich nicht, daß das ganze menschliche Geschlecht, und absonderlich die Fürsten in Dingen, die ihre Kronen

und

und ihre Hoheit betreffen, das Falsche und den Irrthum sogar sehr lieben sollten, daß sie es allenthalben unterlassen hätten, streitige Sachen von Wichtigkeit durch Schlußreden auszumachen; oder daß sie es für lächerlich gehalten, sich derselben bey wichtigen Geschäften zu bedienen. Ein klarer Beweis für mich, daß Männer von Verstande und Einsicht, die nicht Muße hatten, nach ihrer Bequemlichkeit zu disputiren, sondern sich nach dem Erfolge ihrer Streitigkeiten richten, und oft für ihre Irrthümer mit ihrem Leben und Vermögen bezahlen mußten, gesehen haben, daß die Schlußformen der Schulen von schlechtem Nutzen sind, die Wahrheit, oder einen falschen Schluß zu entdecken; indem sowol das eine, als das andere ohne dieselben, auf eine bessere und leichtere Art, denen kann gezeiget werden, die sich nicht weigern zu sehen, was ihnen augenscheinlich gezeiget wird.

Fürs Zweyte, so ist eine Ursache die mich in Zweifel setzet: ob eine Schlußrede das einige und bequeme Werkzeug der Vernunft in Entdeckung der Wahrheit sey, auch diese, daß, was für Nutzen auch die Arten und Figuren in Entdeckung falscher Schlüsse haben sollen, (als welches schon oben in Erwägung gezogen worden ist,) die Schulformen der Schlußrede nicht weniger falschen Schlüssen unterworfen sind, als die schlechten Arten der Verabfassung eines Beweises. Hier beziehe ich mich nun auf die gemeine Erfahrung, welche stets befunden hat, daß die gekünstelten Arten zu schliessen bequemer eingerichtet sind, den Verstand zu überfallen und zu verwickeln, als ihm Wissenschaft beyzubringen. Und daher kömmt es, daß die Menschen, eben da sie nach dieser Methode der Schulen hintergangen, und zum Stillschweigen gebracht werden, selten oder niemals so überführet worden, daß sie auf des Ueberwinders Seite treten. Sie gestehen es vielleicht, daß ihr Gegner in Disputiren mehr erfahren sey; sie bleiben aber nichts destoweniger darauf bestehen, daß die Wahrheit auf ihrer Seite sey, und gehen,

so überwunden sie auch sind, mit eben der Meynung wieder davon, die sie mit sich brachten. Das könnten sie nicht thun, dafern diese Art den Beweis abzufassen Licht und Ueberzeugung bey sich führete, und machte, daß die Menschen sehen könnten, wo die Wahrheit ist. Daher hat man die Schlußrede für bequemer angesehen, den Sieg im Disputiren davon zu tragen, als die Wahrheit durch aufrichtige Erforschungen zu entdecken, oder zu bekräftigen. Und wenn es gewiß ist, daß ein falscher Schluß kann versteckt werden, welches nicht geläugnet werden kann; so muß es etwas anders seyn, und nicht eine Schlußrede, das ihn entdecken muß.

Ich habe die Erfahrung gehabt, daß manche Leute, wenn man nicht allen den Nutzen zugesteht, welchen sie einem Dinge zuzuschreiben gewohnt gewesen sind, sogleich ein Geschrey erheben, als wollte ich die Schlußreden gänzlich abgeschaffet wissen. Allein solche unbillige und ungegründete Beschuldigungen abzulehnen, sage ich ihnen, daß ich nicht derjenige bin, der dem Verstande ein zu der Erlangung der Erkenntniß diensames Hülfsmittel rauben wollte. Befinden diejenigen, die in den Schlußreden geübet und derselben gewohnt sind, daß sie ihrem Verstande in Entdeckung der Wahrheit zu statten kommen: so bin ich der Meynung, daß sie sich derselben gebrauchen sollen. Meine ganze Absicht geht nur dahin, daß sie nicht den Schlußformen mehr zuschreiben, als ihnen gehöret; und sich nicht einbilden möchten, als könnten die Menschen ohne dieselben ihre Schliessungskraft gar nicht, oder nicht so gut brauchen. Manche Augen haben Brillen nöthig, damit sie die Dinge klar und deutlich sehen können; es müssen aber diejenigen, welche sich derselben bedienen, nicht deswegen sagen, daß keiner ohne Brille recht sehen könnte. Man wird von denen, welche sich also derselben bedienen, urtheilen, daß sie aus Liebe zur Kunst, der sie vielleicht viel zu danken haben, die Natur etwas zu sehr niederschlagen und verunehren. Die Ver-

nunft,

nunft, wenn sie gesetzt und geübt ist, sieht insgemein, vermittelst ihrer eigenen Einsicht, ohne Schlußrede weit geschwinder und klärer. Hat der Gebrauch solcher Brillen ihr Gesicht so verdunkelt, daß sie ohne dieselben nicht sehen können, was bey der Verfassung eines Beweises folget, oder nicht folget: so bin ich eben so unverständig, daß ich dem Gebrauche der Schlußreden zuwider seyn sollte. Ein jedweder weiß, was seinem Gesichte am zuträglichsten ist. Er muß aber nicht daher den Schluß machen, daß alle diejenigen in der Finsterniß wären, welche sich nicht eben derselben Hülfsmittel gebrauchen, die er für nöthig befindet.

Vertheidigung und Lobrede der Syllogismen.

Theophilus. Ihr Räsonnement über den geringen Nutzen der Syllogismen beweiset vielen Scharfsinn, und eine tief eindringende Beurtheilungskraft. – und diese zu verkennen, hiesse sehr unbillig denken. Auch das bin ich nicht in Abrede, daß die scholastische Methode sehr wenig gebraucht wird, und daß, wenn man sie im Ernst einführen wollte, dadurch vielfache Unordnungen und Unbestimmtheit in den Begriffen entstehen würde.

Allein, bey dem allen halte ich die Erfindung der syllogistischen Form für eine der schönsten, die dem menschlichen Verstand überaus viel Ehre macht. – Sie ist eine Art einer **allgemeinen Mathematik**, deren Werth nicht genug bekannt ist, und man kann in aller Absicht sagen, daß sie die **Kunst der Untrüglichkeit** enthalte, wenn man sie nur gehörig versteht, und auf einzelne Fälle gut anwendet.

Die Syllogismen sind nicht die einzigen Argumente in Forma.

Unter den **Argumenten in Forma**, verstehe ich nicht allein die scholastische Art zu argumentiren, die in den Schulbänken gänge und gebe ist, sondern überhaupt alle Räsonnements, welche durch die Form etwas erhärten, und wo man kein Glied zu ergänzen nöthig hat. – Auf

diese Art werden ein **Sorites**, – eine andere **Reihe von Syllogismen**, die nicht wiederholt zu werden brauchen, auch sogar eine **gut eingerichtete Rechnung**, eine **algebraische Ausrechnung**, eine **Analyse der Infinitesimalen** beynahe Argumente in der Form seyn, weil ihre Form zu schliessen, vorher als richtig bewiesen ist. – Daher ist man sicher, daß man sich nicht irre. Beynahe sind die Demonstrationen des Euklides Argumente in der gewöhnlichen Form; denn, wenn er **Enthymemata** macht, so wird der verschwiegene Satz und was noch zu fehlen scheint, durch Citate am Rande suppliret, worinnen man Anweisung giebt, wie man ihn schon demonstrirt finden kann. – Dadurch entsteht allerdings eine große Abkürzung, ohne daß dadurch der Stärke des Beweises im geringsten Abbruch gethan wird.

Diese Umkehrungen, Zusammensetzungen und Theilungen der Gründe, deren er sich bedient, sind nichts anders, als besondere Formen zu argumentiren, welche für die Mathematiker und für den Gegenstand, den sie behandeln sehr bequem sind. Sie beweisen diese Formen durch Hülfe der allgemeinen Formen der Logik. –

Es giebt sogar sehr **gute asyllogistische Folgerungen**, die man durch keinen Syllogismus auf eine strenge Art demonstriren kann, wenn man nicht die Glieder vermindert; und eben diese Veränderung der Glieder macht die asyllogistische Folgerung aus.

Man hat viel derselben. Zum Beyspiel **a recto ad obliquum.**

Jesus Christus ist Gott.

Folglich ist die Mutter Jesu Christi die Mutter Gottes.

Ferner, die sogenannte Umkehrung des Verhältnisses, (inversio relationis).

Wenn

Wenn David Salomons Vater ist, so ist Salomo ohne Zweifel Davids Sohn. –

Diese Schlußfolgen können auch aus Wahrheiten demonstrirt werden, von denen die gewöhnlichen Syllogismen abhängen.

Von den kategorischen Syllogismen. Man kann vier und zwanzig Arten zu schliessen zählen, unter welchen Leibnitz die meisten erfunden hat.

Die **Syllogismen** sind hiernächst nicht blos **kategorische**, sondern auch **hypothetische**, worunter die **disjunktivischen** mitbegriffen sind. Die **kategorische** sind **entweder einfache, oder zusammengesetzte.** Die **einfache kategorische** sind diejenigen, die man gewöhnlicherweise nach den verschiedenen Arten der Figuren zu zählen pflegt. – – Eine jede Figur hat, so wie ich es ausgerechnet habe, sechs Arten; – mithin kommen überhaupt vier und zwanzig heraus. – Die vier gemeinen Arten der **ersten** Figur sind das Resultat der Bedeutung der Zeichen. – Die zwey andern, die ich blos der **Vollständigkeit** wegen hinzuthue, sind nichts weiter als Subalternationen allgemeiner Sätze. Denn aus den zwey gewöhnlichen Arten: *)

Ein

*) Wolf hielt das dictum de omni & nullo für den Grund aller Schlüsse, und schrieb daher der ersten Figur die größte Evidenz zu. Lambert aber hat gewiesen, daß eine jede Figur ihr besonderes dictum habe, das eben so evident sey, als das dictum de omni & nullo:

Für die erste Figur setzt er dictum de omni & nullo.
Für die zweyte Figur dictum de diuerso.
Für die dritte Figur dictum de exemplo.
Für die vierte Figur dictum de reciproco.

1) Wenn kein A X ist, so ist auch kein X dieses oder jenes A. 2) Wenn A dieses X oder jenes X ist, oder nicht ist: so giebt es X die A sind, oder nicht sind.

Um sich von der Evidenz aller Schlußarten zu überzeugen, so muß man nur bedenken, daß sie alle unmittelbare

Folgen

Ein jedes *B* ist *C*,
und
Ein jedes *A* ist *B*,
folglich ist
Ein jedes *A* auch *C*.

und,
kein *B* ist *C*,
Ein jedes *A* ist *B*,
folglich ist kein *A* ein *C*.

lassen sich zwey Arten machen, die man als Zugabe betrachten kann. Als:

Ein jedes *B* ist *C*,
Ein jedes *A* ist *B*,
Folglich ist jedes *A* ein *C*.

Ferner:

Folgen aus der Unterabtheilung unserer Begriffe sind. Wenn wir also unsere Begriffe in Gattungen, Arten ꝛc. eintheilen, so können

1) Die Merkmale einer jeden Klasse von allen was zu dieser Klasse gehört, ausgesagt werden. Der Grundsatz der ersten Figur.

2) Das gehört nicht zu einer Klasse, von dem die Merkmale dieser Klasse nicht prädicirt werden können. Die zweyte Figur

3) wenn ein niederer Begrif, zu zween höhern gehört; so schliessen sie sich nicht aus. Die dritte Figur

4) wenn ein höherer Begrif, der eine Gattung einschließt oder nicht einschließt, schließt auch die Arten dieser Gattung ein und nicht ein, und wenn er die Art einschließt oder nicht einschließt, so schließt er auch einen Theil der Gattung ein oder nicht ein.

Man hat seit einiger Zeit angefangen alle Schlußarten, ausser der ersten, als Schulfüchsereyen anzusehen. Es scheint aber als wenn diese Feinde der Syllogistick, niemals sich die Mühe genommen hätten, sie zu lernen; — daher es denn sehr natürlich ist, daß sie den Nutzen den sie gewährt, nicht einsehen können.

Anm. des Uebersetzers.

Ferner:

Kein *B* ist *C*.

Ein jedes *A* ist *B*.

Folglich ist manches *A* kein *C*. –

Denn die **Subalternation** und die daraus entstehende **Folgen** braucht eben nicht demonstrirt zu werden.

Ein jedes *A* ist *C*.

folglich ist einiges *A* ein *C*.

Ferner:

Kein *A* ist *C*.

Folglich ist einiges *A* nicht *C*.

Indessen kann die **Subalternation** durch identische Sätze, wenn sie mit dem schon angenommenen **Arten** der **ersten** Figur verbunden sind, auf folgende Art demonstrirt werden:

Jedes *A* ist *C*.

Jedes *A* ist *A*.

Folglich ist jedes *A* ein *C*.

Ferner:

Kein *A* ist *C*.

Einiges *A* ist *A*

Folglich ist einiges *A* nicht *C*.

Die zwey zugefügten Arten der **ersten** Figur lassen sich aus den zwey erstern gewöhnlichen der gedachten Figuren vermittelst der **Subalternation** demonstriren, welche aus den zwey andern Arten derselben Figur bewiesen werden kann.

Auf gleiche Weise bekommt die zweyte Figur noch zwey neue. – Die **erste** und **zweyte** haben sechs Arten, die **dritte** hat allemal **sechs**. – – Der **vierten**

Figur

Figur gab man ehedem fünf, bey genauerer Ueberlegung hat sie aber eben aus dem Principium der Addition sechs Arten.

Hiebey muß ich aber die gegründete Anmerkung machen. –

Die logische Form verbindet uns keinesweges, die gewöhnliche und allgemeine eingeführte Reihe der Sätze zu folgen. Daher gebe ich Ihnen auch gern Recht, daß die andre Ordnung besser zu gebrauchen ist:

Alles *A* ist *B*,
Alles *B* ist *C*,
Folglich ist alles *A* ein *C*.

Hieraus lassen sich auch die **Soriten** besser herleiten, welche im Grunde betrachtet nichts anders, als eine **Folge von Syllogismen** sind. Es ist noch ein andrer Syllogismus vorhanden:

Alles *A* ist *C*,
Alles *C* ist *D*,
Folglich ist alles *A* auch *D*.

Aus welchen beyden sich mit Vermeidung der Wiederholung ein Syllogismus folgendergestalt machen lässet,

Alles *A* ist *B*,
Alles *B* ist *C*,
Folglich ist alles *A* auch *D*.

Hier ist der unnütze Satz alles *A* ist *C*, und die gleichfalls unnütze Wiederholung dieses Satzes, welche zwey Syllogismen erforderten, übergangen. – Dieser Satz ist nunmehr ganz unnütz, und die **Schlußkette** ist ohne demselben ein gutes und hinlängliches Argument, wenn sie nemlich vermittelst dieser beiden Syllogismen hinlänglich bewiesen ist.

Aus-

Ausserdem sind noch weit mehr zusammengesetzte **Schlußketten, nicht nur**, weil viele **einfache** Syllogismen in demselben begriffen werden, **sondern auch** weil die darinn begriffene Syllogismen unter sich sehr verschieden sind. Denn es lassen sich daraus nicht blos **einfache kategorische**, sondern auch **kopulative**, – nicht bloß **kategorische**, sondern auch **hypothetische**; – nicht allein **formliche** und **vollständige** Syllogismen, sondern auch **Enthymemata** formiren, wo die Sätze, die man für ausgemacht hält, ausgelassen werden.

Alles dies zusammengenommen, mit den **asyllogistischen** Folgerungen – den **Versetzungen** der Sätze und der Menge **von Wendungen und Gedanken**, (welche der Abkürzungsmethode und den Eigenschaften der Sprache zufolge, die sich im Gebrauche der Partikeln besonders auszeichnen, diese Sätze verbergen,) – giebt eine wohlgeordnete Folge von Räsonnements, welche einem Redner keine Schande machen würde, wenn man nemlich das eigentlich sogenannte Oratorische, ich meyne die rednerische Verzierungen wegnehmen, und sie in eine **logische Form** bringen wollte. Sie wäre zwar keine **scholastische**, aber doch hinreichend, die Stärke derselben nach den logischen Gesetzen, – (und diese sind die Gesetze des gesunden Menschenverstandes), – einzusehn. Es versteht sich hiebey von selbst, daß sie geordnet und schriftlich abgefasset sind; – – sie sind auch alsdann nicht mehr von einander verschieden, als die Gebräuche einer Provinz von den vorigen sich unterscheiden, wenn die nicht geschriebenen sind aufgeschrieben worden, – in welchem Falle man sie genauer übersehen und richtiger beurtheilen kann. Der gesunde natürliche Menschenverstand, ohne alle Kunst, wird bey der Analyse eines Räsonnements allemal bey der Stärke der Folgerungen anstossen, wenn er zum Beyspiel auf einige stösset, welche einen brauchbaren aber minder gebräuchlichen Modus einschliessen.

Ein

Ein Logiker, welcher den Gebrauch solcher Schlußketten, **entweder** bey andern ganz verwerfen, **oder** nicht selbst anwenden und verlangen wollte, daß man alle zusammengesetzte Argumente auf **einfache** Syllogismen reduciren sollte, würde meiner Meynung nach einem Menschen gleichen, der von einem Kaufmann, von dem er etwas kaufte, verlangte, daß er ihm alles **eins** bey **eins** herzählte, so wie man an den Fingern, oder, so wie man die Stunden nach einer Stadtuhr zählet. =

Er würde dadurch allemal **entweder** seine Dummheit verrathen, wenn er blos durch das Zählen am Finger finden konnte, daß **fünf** und **drey acht** ausmachen, **oder** einen Beweis seines Eigensinnes geben, daß er diese Abkürzungen wohl verstände, aber sie **weder** selbst gebrauchen, **noch** bey andern gebraucht sehen wollte. = Er würde gerade wie ein Mensch handeln, der die Anwendung schon längst demonstrirter **Grund**- und **Lehrsätze** nicht zugeben, und ein jedes Räsonnement auf die Grund-Princips zurückgebracht wissen wollte, wobey man die unmittelbare **Ideenverknüpfung**, von der im Grunde diese **Lehrsätze** abhängen, sogleich einsiehet. =

Doch ich muß auf die Prüfung Ihrer Gedanken zurückkommen, nachdem ich den Gebrauch der **logischen** Formen, so wie ich glaube, daß er bestimmt werden muß, festgesetzt habe. – Und da begreife ich gar nicht, wie Sie behaupten können, daß der Syllogismus zu nichts weiter helfe, als den Zusammenhang der Beweise **in einem bloßen Beyspiele** zu begreifen. Daß die Seele die Stärke der Folgerungen allemal gleich leicht einsehe und begreife, lässet sich unmöglich behaupten, = denn sehr oft, = wenigstens bey dem Raisonnements andrer Leute, = kann man an vielen zweifeln, so lange man die Demonstration nicht klar begreift. Gewöhnlicherweise bedient man sich der Beyspiele, um die Schlüsse zu erhärten, und desto stärker zu empfehlen, allein dieser Weg ist nicht allemal sicher genug, ob es gleich immer eine Kunst

seyn

seyn wird, Beyspiele zu wählen, die nicht wahr seyn würden, wenn der Schluß nicht gut wäre. – Ich glaube auch nicht, daß es in wohleingerichteten Schulen erlaubt seyn wird, **die offenbaren Uebereinstimmungen** der Ideen **ohne Schaam** zu läugnen, so wie ich mir auch nicht vorstellen kann, daß man Syllogismen gebrauchen wird, sie darzulegen. –

Wenn man die Fehlschlüsse der Schriftsteller untersuchet, so findet man öfter als man denkt, daß sie wider die Logik gesündigt haben: und ich selbst habe oft erfahren, sogar, wenn ich schriftlich mit redlichen Männern gestritten habe, daß man sich nur alsdenn verstanden hat, wenn man **förmlich** argumentirte, um ein Chaos von Raisonnements in Ordnung zu bringen.

Es würde ohne Zweifel lächerlich seyn, wenn man in Sachen von Wichtigkeit auf **scholastische** Art beweisen wollte; denn diese Form im Schliessen ist zu weitläuftig und verwirrend: sie gleichet den Ausrechnungen an den Fingern. Indessen ist mehr als zu wahr, daß sich die Menschen in den wichtigsten Berathschlagungen über ihre Lebensart, Stand und Wohlfart oft durch die Grösse des Ansehns, durch die Schminke der Beredsamkeit, durch unrecht angebrachte Beyspiele, durch Schlüsse, welche die Gewißheit des Satzes, den sie auslassen, fälschlich behaupten, und selbst durch falsche Folgerungen blenden lassen. Daher wäre ihnen eine strenge Logik, doch von andrer Art als die Schullogik, mehr als zu nöthig, unter andern deswegen, damit sie bestimmen lernten, auf welcher Seite die größte Wahrscheinlichkeit sey. Daß der gemeine Mann die künstliche Logik nicht verstehe, und demohngeachtet sehr gut und oft besser, als in der Logik geübte Männer, urtheile, beweist nicht, daß sie unnütz sey.

Eben so wenig kann man beweisen, daß die künstliche Arithmetik unnütz sey, weil man sieht, daß manche

Menschen, bey den gewöhnlichen Vorfällen gut rechnen können, wenn sie gleich weder lesen noch schreiben, noch rechnen gelernt haben, und sogar die Fehler eines andern verbessern, der rechnen gelernt hatte, und der bey den Charakteren und Zeichen leicht unachtsam seyn, und sich versehen kann.

Die Syllogismen können zwar auch sophistisch werden, aber ihre eigene Regeln können uns dieß aufdecken. Die Syllogismen weisen freylich nicht immer zurecht, sie überzeugen selbst nicht allezeit. Allein dies kommt daher, weil der Mißbrauch der Distinktionen und übel verstandener Ausdrücke, den Gebrauch derselben zu weitläuftig macht, daß sie ganz unleidlich werden, wenn man zuweit darinn gehet. — —

Ihr angeführtes Beyspiel, womit sie beweisen wollen, daß ein Räsonnement auch ohne die **logische Form** klar sey, verdient noch eine kleine Beleuchtung.

Gott straft den Menschen,

(dieß ist ein vorausgesetztes Faktum)

Gott straft einen jeden, den er straft, mit Gerechtigkeit.

(dieß ist eine syllogistische Folgerung, die aber **syllogistisch** a recto ad obliquum verstanden wird),

Folglich, wird der Mensch mit Gerechtigkeit gestraft.

(dieß ist eine **Umkehrung** der Relation, welche aber wegen ihrer Evidenz ausgelassen wird),

Folglich ist der Mensch schuldig.

(Dieß ist ein Enthymen, *) wo der Satz, welcher im Grunde nichts anders, als eine Erklärung ist,

*) Man läßt sowol im allgemeinen Leben als auch im schriftlichen Vortrage bisweilen den Obersatz aus, weil er an sich be-

ist, – wer gerecht gestraft wird, ist schuldig, – ausgelassen wird).

Folglich konnte der Mensch anders handeln, als er gehandelt hat.

(Hier lässet man den Satz weg, der Schuldige konnte anders handeln).

Folg-

bekannt und gewiß ist. Z. B. die Menschen sind sterblich, folglich Croesus auch. Hier ist der Untersatz ausgelassen; oder die Sonne ist ein Licht, folglich macht sie die Körper sichtbar; hier ist der Obersatz ausgelassen, das Licht macht die Dinge sichtbar. Solche Schlüsse, worinn ein Satz weggelassen, heißt ein Enthymema, ein verstümmelter Schluß. Man muß aber hiemit die versteckten Schlüsse, die einen weit größern Umfang haben, nicht verwechseln. Ein jeder Schluß, der nicht in der Form vorgetragen wird, ist ein versteckter Schluß. Es hat zwar Philosophen gegeben, die alle drey übrige Figuren hierunter begriffen, und daher diese nur mittelbar eines Beweises für fähig hielten, ob sie ihnen gleich die Schlußfolge zugestanden. Ich habe aber in einer vorhergehenden Anmerkung schon gezeigt, daß die drey übrige Figuren ebenfalls ihre besondere dicta haben, die eben so gewiß sind, als das dictum de omni & nullo, daher ich mich dabey nicht aufhalte. Wir müssen also die versteckten Schlüsse in etwas anders suchen. So können z. B. in einer Rede, auch wol in einer ganzen Wissenschaft die Vordersätze eines Schlusses verborgen liegen, wenn Vordersätze und Schlußsätze untereinander geworfen werden, ohne solche zu verbinden. Und dies nenne ich versteckte Schlüsse. Man sieht also leicht, daß die versteckten Schlüsse von einen konfusen Vortrag herkommen, nicht aber eben daher, wenn man nicht alle Schlüsse in logischer Form bringt. Diese Art des Vortrages würde zu ermüdend und ekelhaft seyn. Es thut der Deutlichkeit keinen Eintrag, daß man das Mittelglied eines Schlusses in einem Vordersatze, durch andere Worte ausdruckt, und in dem Schlußsatz statt der Worte der Vordersätze Umschreibungen gebraucht. Freylich da, wo man blos mit der Wahrheit nur zu thun und diese zum einzigen Zweck gemacht hat, da ist es immer besser, daß man sich auch dieser verdeckten Schlüsse enthalte.

Anm. des Uebersezers.

Folglich war der Mensch frey.

(Auch hier wird weggelassen: wer anders handeln konnte, als er gehandelt hat, der war frey).

Folglich konnte er sich (der Erklärung der **Freyheit** zufolge) selbst bestimmen.

Was zu erweisen war.

Hiebey bedenke man, daß das Wort **folglich** den darunter verstandenen Satz, – (wer frey ist, hat das Vermögen sich bestimmen zu lassen), einschliesset, und auch zur Verhütung des Wiederholens der Glieder diene. – In diesem Sinne ist also bey diesem Argumente nichts vergessen, und es kann für ein **vollständiges** angenommen werden. –

Ueberhaupt ist dies ganze Räsonnement eine **Kette von Syllogismen**, welche alle **logisch** richtig sind. Die Materie desselben kommt hier nicht in Betrachtung; – bey der liesse sich noch manches bemerken, und verschiedene Erläuterung geben. – Zum Beyspiel. Wenn ein Mensch nicht anders handeln kann, so giebt es doch Fälle, in welchen er vor Gott schuldig ist, wenn er nemlich damit sehr wohl zufrieden wäre, daß er seinem Nächsten nicht helfen könne, und dies als eine gute Entschuldigung betrachtete, wenn er um Hülfe angesprochen wird.

Zum Schluß gestehe ich, daß die scholastische Methode zu argumentiren gröstentheils sehr beschwerlich, unzulänglich, und übel angebracht sey. Zugleich aber behaupte ich, daß nichts nützlicher seyn würde, als die Kunst in der gehörigen Form nach der wahren Logik zu beweisen, **das heist**, vollkommen der Materie gemäß und deutlich in Ansehung der Ordnung und Stärke der Folgen, diese mögen nun an und für sich selbst als richtig in die Augen fallen, oder schon vorher bewiesen seyn.

Philalethes. Es mag aber auch mit der **Schlußrede** bey der Erkenntniß beschaffen seyn wie es wolle; so

so glaube ich doch mit Wahrheit sagen zu können, daß sie bey Wahrscheinlichkeiten einen schlechten, oder gar keinen Nutzen hat. Denn da hier der Beyfall durch die größere Wichtigkeit der Beweißgründe, nachdem man sie auf beyden Seiten, nebst allen Umständen, gehörigermaßen erwäget hat, bestimmet werden muß: so ist nichts so unfähig, dem Verstande hierinnen zu statten zu kommen, als die Schlußrede. Der Verstand begnügt sich an einer vorgegebenen Wahrscheinlichkeit, oder an einem Beweis aus der **Topik**, und verfolgt diesen so lange, bis er ihn ganz von der Sache, die er betrachtete, abgeführt hat. Er zwingt den Verstand, bey einer noch entfernten Schwierigkeit, und hält selbigen dabey vielleicht mit einer Kette von Schlußreden fest verwickelt, und gleichsam angefesselt, ohne ihm die Freyheit zu lassen, vielweniger ihm die erforderliche Hülfsmittel zu verschaffen, um zu zeigen, auf welcher Seite sich, nach angestellter Betrachtung, alle dabey vorkommenden Dinge, die größeste Wahrscheinlichkeit finde.

Doch! gesetzt, daß die Schlußrede, wie man vielleicht vorgeben mag, uns zu statten komme, wenn wir die Menschen ihrer Irrthümer überführen wollen, (wiewol ich gerne den Menchen sehen möchte, der durch die Macht einer Schlußrede wäre gezwungen worden, seine Meynung zu verwerfen): so verläßt sie dennoch unsere Vernunft stets in demjenigen Stücke, da sie Beweisgründe erfindet, und neue Dinge entdeckt, welches gewiß, wo es nicht ihre höchste Vollkommenheit, doch ihr schwerstes und bestimmtes Werk, und dasjenige ist, wobey wir ihre Hülfe am mehresten benöthigt sind. Die Regeln der Schlußrede dienen nicht den Verstand mit denjenigen Mittelbegriffen zu versehen, welche die Verknüpfung der entfernten Begriffe zeigen können. Diese Methode zu schliessen entdeckt keine neuen Beweisgründe, sondern ist nur eine Kunst, die Begriffe, die wir bereits haben, in eine Ordnung zu stellen. Der 47ste Satz des ersten Buchs des

Euclydes ist mehr als zu wahr: aber ich glaube nicht, daß die Entdeckung davon einigen Regeln der gemeinen Logik zuzuschreiben sey.

Der Mensch erkennt erst eine Sache, und dann ist er vermögend, dieselbe durch förmliche Schlüsse zu erweisen: so daß die Schlußrede nach der Erkenntniß kömmt, und alsdenn hat man sie wenig oder gar nicht nöthig. Es schreibt sich hauptsächlich von der Erfindung der Begriffe her, welche die Verbindung der abgelegenen Begriffe zeigen, daß der Stamm der Erkenntniß vermehrt wird, und nützliche Künste und Wissenschaften höher steigen. Die Schlußrede ist aufs höchste eine Kunst, mit der wenigen Erkenntniß, die wir haben, zu fechten, ohne selbige einigermassen zu vermehren. Und dafern ein Mensch seine ganze Vernunft auf diese Weise anwendete: so würde er nicht anders handeln, als der, welcher, wenn er einiges Eisen aus dem Eingeweyde der Erde bekommen, lauter Schwerdter daraus schmieden liesse, und sie seinen Dienern in die Hände gäbe, um sich damit zu schlagen und einander umzubringen. Hätte der König von **Spanien** das in seinem Reiche befindliche Eisen, und die Hände seines Volks so angewandt: so würde er sehr wenig von dem Schatze ans Licht gebracht haben, der so lange in dem finstern Eingeweyde von **Amerika** verborgen gelegen. –

Ich kann mich sehr leicht bereden, daß der, welcher die ganze Stärke seiner Vernunft gleichsam nur zu Verschiessung der Schlußreden anwenden wird, überauswenig von dem größten Theil der Erkenntniß, die noch in dem Innersten der Natur verborgen liegt, entdecken werde. Ja ich glaube, daß die natürliche **Bauervernunft**, wie sie es ehemals gethan hat, einen leichtern Weg dazu öfnen, und den gemeinen Vorrath der menschlichen Erkenntnisse mehr vermehren möchte, als irgend ein Verfahren der Schulen nach den strengen Regeln der Arten und Figuren.

Theo-

Nutzen und Nothwendigkeit der Syllogismen in der Kunst zu erfinden.

Theophilus. Wenn man unter die Schlußreden auch die Formen derselben, und alles das, was ich einen Beweis in Forma genannt habe, versteht, so kann man sagen, daß die Erkenntniß vor sich nicht **evident** sey, — und daß sie es nur sey, in sofern sie durch richtige Schlüsse herausgebracht werden könne. In der Demonstration des von Ihnen angezeigten Satzes, **daß die Hypothenuse so groß ist als Kateten**, wird erfordert daß man das **große Viereck** zerschneide, und die **kleinen** gleichfalls, woraus denn erhellet daß die **zwey kleinen Vierecke** sich gerade in dem großen befinden. Das heißt die **Gleichheit nach der Kunst beweisen.** Die Analyse der **Alten** bestand, dem **Pappus** zu Folge darinnen, daß man mit dem, was man haben wollte, anfieng, und denn daraus so lange gewisse Schlüsse zog, bis man auf den **entweder** gegebenen, **oder** auf einen bekannten Satz kam. Um diese Wirkung zu erhalten, habe ich bemerkt, daß man sich der **reciproken** Sätze bedienen müsse. Unterdessen muß ich hier bemerken, daß in astronomischen oder physischen Hypothesen, die Umkehrung nicht statt habe; daher man aber auch nicht aus den Ausgang auf die Wahrheit der **Hypothese** einen Schluß machen kann. Es ist wahr, sie wird dadurch wahrscheinlich, aber diese Wahrscheinlichkeit scheint gegen die Regeln der Logik anzustossen, welche lehrt, daß eine Wahrheit aus falschen **Vordersätzen** gezogen werden könne. Man wird also sagen, daß die Regeln der Logik bey wahrscheinlichen Fragen nicht ganz anwendbar sind. Ich **antworte**, es ist **möglich**, daß **eine Wahrheit aus falschen Vordersätzen könne geschlossen seyn**, aber es ist nicht immer wahrscheinlich, da überdem eine bloße Hypothese oft den Grund vieler Wahrheiten enthalten kann; und der Fall nur selten seyn kann *).

Man

*) Z. B. Jede gerade Linie ist eine Figur.
Jeder Triangel ist eine gerade Linie.
Folglich ist jeder Triangel eine Figur.

Man würde alsdenn mit **Cardan** sagen können: daß die Logik des Wahrscheinlichen andere Folgen hätte, als die Vernunftlehre der gewissen Wahrheiten. Aber selbst die Wahrscheinlichkeit dieser Folgerungen müssen nach den Regeln der **Logik** der nothwendigen Wahrheiten erwiesen werden.

Philalethes. Ich zweifele im geringsten nicht, daß nicht Mittel könnten gefunden werden, unserer Vernunft in diesem **höchstnützlichen** Theile zu statten zu kommen. Dieses zu behaupten treibt mich Herr **Hoocker** an, ein Mann, der wohl zu urtheilen weiß, er sagt in seiner Kirchenpolizey: „Könnte man noch die rechten Hülfsmittel „der wahren Kunst und Gelehrsamkeit ausfindig machen, so „würde ohne Zweifel in der reifen Beurtheilung fast ein so „großer Unterschied unter den Menschen, die sich derselben „bedienten, und unter denen seyn, die itzo sind, als sich unter den Menschen, die itzo sind, und unter einfältigen Leuten findet. Wiewol ich von diesen Hülfsmitteln frey bekennen muß, daß dieses Weltalter, das den Namen eines „ge-

Der Schlußsatz ist wahr, der Obersatz falsch. Denn hieraus würde folgen:

Keine gerade Linie ist eine Figur.
Jeder Triangel ist eine Figur.
Folglich ist kein Triangel eine gerade Linie.

Dieser Syllogismus stößt den Untersatz der ersten Schlußrede ganz um. Behält man aber neben dem Schlußsatz diesen Untersatz hier bey,

Kein Triangel ist eine gerade Linie.
Alle Triangel sind Figuren.

so folgt nur:

Einige Figuren sind keine gerade Linien.

Wenn also in Barbara der Schlußsatz ganz wahr, der Untersatz aber ganz falsch ist, so kann man daraus weder für noch wider die Wahrheit des Obersatzes etwas schliessen.
Anm. des Uebersetzers.

„gelehrten Jahrhunderts führt, dieselben weder sonderlich „kennt, noch sich darum Mühe giebt.„ Ich will mich eben nicht rühmen, als hätte ich hier irgend eines von den rechten Hülfsmitteln der Kunst gefunden oder entdeckt, deren dieser große und grundgelehrte Mann gedenket. Gleichwol ist es offenbar, daß die Schlußrede und die Logik, wie sie itzo im Brauche sind, und die zu seiner Zeit eben so bekannt waren, keins von diesen Hülfsmitteln seyn können.

Mir genüget, wenn ich durch eine vielleicht von dem gemeinen Wege etwas abgehende Abhandlung, die in Ansehung meiner gewiß ganz neu, und nicht von einem andern entlehnt ist, andern Anlaß werde gegeben haben, neuen Entdeckungen nachzudenken, und von sich selbst diejenigen rechten Hülfsmittel der Kunst zu suchen. Ich befürchte aber, daß sie nicht leicht von denen dürften gefunden werden, welche sich auf eine sclavische Art, nach anderer ihren Regeln und Lehren einschränken. Denn die geschlagenen Spuren führen diese Gattung vom Vieh, wie sie ein verständiger Römer *) nennet, als deren Gedanken sich nur auf die Nachahmung erstrecken, nicht, wo man hingehen soll, sondern wo man zu gehen pflegt. Non quo eundum, sed quo itur.

Doch ich mag wol sagen, daß dieses Weltalter mit Männern von so starker Beurtheilungskraft, und von solcher Fähigkeit des Verstandes gezieret ist, daß sie zu dem Aufnehmen der Wissenschaften neue und noch unentdeckte Wege öfnen könnten, dafern sie ihre Gedanken mit dieser Materie beschäftigen wollten.

Theophilus. Sie haben mit dem seeligen Herrn Hoocker sehr wohl bemerkt, daß die Welt mit der künstlichen Logik eben nicht viel gewonnen hat; indessen aber glaube ich, daß es jederzeit Leute gegeben hat und noch gäbe, die

*) *Horatius* Epist. lib. I. Ep. 19.

O *imitatores servum pecus!*

darinn allerdings Nutzen geschaft haben. Sie müssen gestehen, daß wir von Seiten der Mathematik sowol als von Seiten der Philosophie, wo das vortrefliche Werk ihres berühmten Freundes gewiß nicht das geringste ist, schönen Zuwachs zur logik erhalten haben. Wir werden sehen, ob wir nicht Nutzen davon haben sollen.

Philalethes. Da ich hier eine Gelegenheit gehabt habe, von der Schlußrede überhaupt, und von dem Nutzen derselben im Schließen, und in dem Wachsthume unserer Erkenntniß zu reden: so wird es, ehe ich diese Materie verlasse, nicht undienlich seyn, einen offenbaren Irrthum in den Regeln der Schlußrede zu bemerken; nemlich daß kein förmlicher Vernunftschluß richtig und bündig seyn könnte, wenn er nicht wenigstens einen allgemeinen Satz in sich enthielte. Gleich als wenn wir nicht auch von besondern Dingen richtig reden und eine Erkenntniß haben könnten; da doch in der That, wenn man die Sache recht erwägt, die besondern Dinge der unmittelbare Vorwurf alles unsers vernünftigen Redens, und unserer ganzen Erkenntniß sind. Das vernünftige Reden und die Erkenntniß eines jeden Menschen, geht blos mit denen Begriffen um, die in seiner eigenen Seele vorhanden sind, davon gewiß ein jeglicher ein besonderes Ding ist. Und von andern Dingen haben wir nur eine Erkenntniß, und reden davon vernünftig, in so fern sie mit besondern Begriffen, die wir in der Seele haben, übereinkommen, so daß das Vernehmen der Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung unserer besondern Begriffe, unsere ganze und vornehmste Erkenntniß ausmacht. Die Allgemeinheit ist ihr nur etwas Zufälliges, und besteht blos darinn, daß die besondern Begriffe, mit welchen sie umgeht, so beschaffen sind, daß mehrere als ein einzelnes Ding mit ihm übereinkommen, und dadurch vorgestellt werden können. Es ist aber das Vernehmen der Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung zweener Begriffe, und folglich unserer Erkenntniß gleich klar und gewiß; es mag nun einer von solchen Begriffen, oder keiner, oder es mögen beyde davon ge-

geschickt seyn, mehrere als ein wirkliches Wesen vorzustellen, oder nicht *).

Noch

*) Es giebt ja wol Schlußreden, da die Fordersätze besondere Sätze ausmachen, und da der Schlußsatz wahr ist. Z. B. etliche Christen sind mit ihrem Zustande zufrieden; etliche Christen sind arm: darum sind etliche Armen mit ihrem Zustande zufrieden. Allein hier wird a veritate consequentis ad veritatem consequentiae geschlossen: und also treffen dergleichen Schlüsse nur zufälligerweise ein: weil sie sich auf keine Nothwendigkeit einer Folge gründen. Das consequens kann an sich wahr seyn, ohne daß es aus den Fordersätzen nothwendig fließt. Und dergleichen Schlußreden mögen ohne Zweifel den Herrn Loken verleitet haben, daß er es für eine Grille der Schulen ansieht, wenn diese lehren, daß in jeder Schlußrede allemal ein allgemeiner Satz zum Grunde stehen müsse. Nach des Herrn Lokes Regel der Uebereinstimmung findet sich zwar in den Fordersätzen der beygebrachten Schlußrede eine Uebereinstimmung des Mittelgliedes mit den Begriffen des Schlußsatzes; aber wer mag wol eine Nothwendigkeit von einer Folge darinn sehen können? Zu einer Schlußrede gehört nicht nur die Wahrheit der Fordersätze besonders, sondern auch die Wahrheit und Nothwendigkeit der Folge; soll anders die Wahrheit der Konklusion in den Fordersätzen ihren zureichenden Grund haben, und daraus gewiß und verständlich werden.

Denn wäre die Folge nur zufällig: so wäre der Grund davon auch nur zufällig; mithin nicht zureichend. Wie kann aber eine nothwendige Folge sich in einer Schlußrede finden, wenn kein allgemeiner Satz vorhanden ist? Wenn ein allgemeiner Satz, unter welchem ein anderer Satz steht, wahr ist: so ist auch der Satz nothwendig wahr, der unter selbigen steht und von ihm abgeleitet wird. Denn was von allen gesagt werden kann, das kann auch von etlichen gesagt werden; und was von der Gattung gilt, das gilt auch von der Art, und von allen, was unter der Gattung und Art enthalten.

Herr Loke dringt auf Mittelbegriffe und meynt: wenn diese mit den Ideen des Schlußsatzes in den Fordersätzen übereinstimmten: so wäre die gesuchte Wahrheit gefunden. Allein er muß es nicht wahrgenommen haben, daß jedes Mittelglied allemal von einer allgemeinen Erstreckung ist; folglich ist die Allgemeinheit bey einem Schlusse

nicht

Noch eins wird mir, ehe ich diese Materie verlasse, von der Schlußrede vorzubringen erlaubt seyn. Nemlich, kann man denn auch noch wol mit gutem Grunde untersuchen, ob die Form, die voritzo die Schlußrede hat, eben diejenige ist, die sie billig haben sollte? Denn da das Mittelglied die beyden äussersten Glieder, das ist, das Subjekt und Prädikat, durch seine Vermittelung vereinigen muß, um die Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung der zween Begriffe, von welchen die Frage ist, zu zeigen: würde denn nicht die Stellung des Mittelgliedes natürlicher seyn, und die Uebereinstimmung oder den Streit der äussersten Glieder klärer und besser zu erkennen geben, wenn es zwischen ihnen in die Mitten gebracht würde? Und das kann ganz leicht geschehen, wenn man die Sätze verwechselt, und das Mittelglied zum Prädikat des Obersatzes und zum Subjeckte des Untersatzes macht, zum Exempel:

Omnis homo est animal;
Omne animal est vivens;
Ergo omnis homo est vivens.

Omne

nicht zufällig; sondern sie befindet sich bereits in dem Mittelgliede.

Wenn Herr Loke frägt: ob es nicht schicklicher wäre, wenn in einer Schlußrede, um die Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung des Mittelgliedes mit dem Forder- und Hintergliede besser einzusehen, der Obersatz zwischen den Untersatz und Schlußsatz zu stehen käme? so hat solches eben nicht viel auf sich; wenn zumal der Schlußsatz schon bekannt ist, und das Mittelglied dazu gefunden ist. Da aber gleichwol eine jede Schlußrede den dreyfachen Zustand in der Seele, nemlich den vergangenen, den gegenwärtigen und künftigen vorstellt; und der gegenwärtige durch den vergangenen bestimmt wird: so ist ein zureichender Grund vorhanden, warum der Obersatz vielmehr die erste Stelle, der Untersatz die zweyte, und der Schlußsatz die dritte einnehmen muß; zumal, wenn man durch die Fordersätze den Schlußsatz zu erhalten sucht.

Sonst hat uns auch Herr Loke in diesem §. ein vieles von dem schlechten Nutzen der förmlichen Schlüsse erzehlet. Allein Herr von Wolf hat den Nutzen derselben klar genug vor Augen gelegt. S. Logik H. 4. §. 20.

Poley.

Omne corpus est extensum & solidum;
Nullum extensum et solidum est pura extensio:
Ergo corpus non est pura extensio.

Ich habe nicht nöthig, Ihnen noch mit Beyspielen von Schlußreden beschwerlich zu seyn, davon die Schlußsätze besondere Sätze sind. Es bleibt aus einerley Grunde bey diesen sowol, als bey allgemeinen Schlußsätzen eben dieselbe Form.

Theophilus. So wie Sie die Aehnlichkeit der Dinge sich vorstellen, denken Sie sich gewiß mehr dabey, als Sie sollten. Sie werden kein einziges unsrer gewöhnlichen Argumente darstellen können, ohne allgemeine Wahrheiten dazu zu gebrauchen. Indessen muß ich doch hiebey anmerken, daß man, (was die Form betrift), die **besondere** Sätze unter den **allgemeinen** begreift. Denn, obgleich nur ein Apostel **Petrus** war, so kann man doch sagen, daß der Apostel Petrus, wer er auch war, seinen Herrn verleugnet habe. Mithin gehört der Syllogismus

In einem jeden Syllogismus ist ein allgemeiner Satz.

Der heilige Petrus hat seinen Herrn verleugnet;
Der heilige Petrus war ein Jünger,
Folglich hat ein Schüler seinen Herrn verleugnet,

ob er gleich nur aus **besondern** Sätzen besteht, zu denen, welche **allgemein** bejahende Sätze haben, und der Modus ist aus Darapti der dritten Figur.

Ob ich nun gleich zum Theil mit ihnen einstimmig denke, so scheint es mir doch mehr methodisch zu seyn, von allgemeinen Sätzen anzufangen, so wie die Majoren in der **ersten** und **zweyten** Figur sind. – Diesen Weg haben auch verschiedene Redner eingeschlagen. – Die Verbindung steht freylich nach Ihren Ideen besser hervor. **Aristoteles** konnte für die **gemeine** Einrichtung einen besondern Grund haben. – Anstatt zu sagen A ist B, sagt er B ist in A. Und so beobachtet er freylich die ihnen gutdünkende Verbindung. Denn anstatt zu sagen:

B ist C

A ist B

Folglich ist A – auch C,

wird er sagen,

C ist in B

B ist in A

Folglich ist C in A.

Ich will ein Beyspiel geben. Anstatt daß Aristoteles sagen sollte:

Ein Rektangulum ist ein Isogon,

Ein Viereck ist ein Rektangulum,

Folglich ist ein Viereck auch ein Isogon, –

wird er sich so ausdrücken:

Das Isogon ist in dem Rektangulum,

Das Rektangulum ist in dem Viereck,

Folglich ist das Isogon in dem Viereck.

So ganz übel ist dieses nicht. Denn im Grunde betrachtet ist das Prädikat in dem Subjekt, oder vielmehr die Idee des Prädikats ist in der Idee des Subjekts eingeschlossen. Das Isogon ist in dem Rektangulum, – denn ein **Rektangulum** ist eine Figur, welche lauter rechte Winkel hat. Nun sind alle rechte Winkel untereinander gleich, – – folglich ist die Idee eines Rektangulum die Idee einer Figur, deren Winkel gleich sind. Dieß ist aber die Idee des Isogons. Die gemeine Art sich auszudrucken betrift mehr die Individua; – die aristotelische Methode nimmt mehr auf die Ideen oder auf das Allgemeine Rücksicht. Wenn ich z. B. sage, ein jeder **Mensch ist ein Thier**, so will ich so viel sagen; – Alle Menschen sind unter den Thieren begriffen; – ich weiß aber auch zu gleicher Zeit, daß die Idee eines

Thie-

Thieres in der Idee eines Menschen mit einbegriffen ist. Das Thier enthält mehr Individua als der Mensch, aber der Mensch begreift mehr Ideen, oder Formalitäten. Das eine hat mehr Beispiele, das andre mehr Stuffen der Realität. Jenes eine größere Extension, dieses eine größere Intension.

Eben so kann man sagen, daß die ganze syllogistische Lehrart aus der de continente & contento demonstrirt werden kann. – Diese ist jedoch von jener des Ganzen und des Theiles verschieden. Denn das Ganze ist allemal größer, als der Theil, – aber das **Enthaltende** und **Enthaltene** sind sich oft einander gleich. Dieser Fall findet bey **reciprokischen** Sätzen oft statt. – –

Philalethes. Obgleich die Vernunft in die Tiefen des Meers und der Erde dringt; ob sie gleich unsere Gedanken bis zu den Sternen erhebt, und uns durch die sehr großen Räume und weiten Zimmer dieses vortreflichen Weltbaues führet: so kömmt sie doch bey dem wirklichen Umfange, auch nur der körperlichen Wesen, viel zu kurz. Und es ereignen sich viele Fälle, da sie uns verläßt und zwar:

I. verläßt uns die Vernunft ganz und gar, wo es uns an Begriffen fehlt; sie erstreckt sich nicht weiter, als die Begriffe, und kann sich auch nicht weiter erstrecken. Derowegen, wo wir keine Begriffe haben, da höret unser Schließen auf, und wir sind mit unserer Rechnung zu Ende. Und reden wir zuweilen von Wörtern, welche keine Begriffe bemerken: so beschäftigen wir uns mit bloßen Schallen, und sonst mit nichts.

II. Unsere Vernunft kann oft nicht fort, wegen der Dunkelheit, Verwirrung oder Unvollkommenheit der Begriffe, womit sie beschäftigt ist, und sie weiß also nicht, was sie thun soll: und da sehen wir uns mit Schwierigkeiten und vielen Widersprüchen verwickelt. Also, da wir nur unvollkommene Begriffe von den

Wirkungen unserer Seele, und von dem Anfange der Bewegung, oder eines Gedanken haben, wie nemlich die Seele das eine oder das andere davon in uns hervorbringt; ja da wir von den Wirkungen Gottes noch unvollkommene Begriffe haben: so verfallen wir, wegen der geschaffenen freywirkenden Wesen in große Schwierigkeiten, dabey die Vernunft sich nicht wohl herausfinden kann.

III. Unsere Vernunft ist oftmals ganz unschlüßig: weil sie diejenigen Begriffe nicht vernimmt, welche ihr dienen könnten, die gewisse oder wahrscheinliche Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung von zween andern Begriffen zu zeigen: und in diesem Stücke sind einige Menschen den andern an Kräften weit überlegen. Ehe die Algebra, das vortrefliche Werkzeug und Exempel der menschlichen Scharfsinnigkeit entdecket ward, sah man viele von den Beweisen der alten Mathematiker mit Erstaunen an, und man konnte sich kaum entbrechen zu glauben, daß die Erfindung einiger von diesen Beweisthümern mehr als etwas menschliches wäre.

IV. Es wird die Seele, wenn sie aus falschen Gründen schließt, oft in Ungereimtheiten und Schwierigkeiten verwickelt, und in große Noth und Widersprüche gestürzt, ohne zu wissen, wie sie sich davon wieder frey machen soll. Und in diesem Falle ist es vergebens, bey der Vernunft Hülfe zu suchen; es wäre denn, daß sie das Falsche entdecken, und den Einfluß solcher unrichtigen Gründe verwerfen müßte. Es fehlet so viel, daß die Vernunft die Schwierigkeiten heben sollte, in welche den Menschen das Bauen auf einen falschen Grund stürzt, daß sie ihn, wenn er ihr nachgehen wird, destomehr verwirrt macht, und in noch größere Schwierigkeiten verwickelt.

V. Wie dunkele und unvollkommene Begriffe unsere Vernunft oftmals in Verwirrung setzen: so pflegen auch, aus eben dem Grunde, zweifelhafte Wörter und ungewisse Zeichen oft im Reden und Disputiren, wenn man nicht genau darauf Acht hat, die menschliche Vernunft irre zu machen, und die Menschen dahin zu bringen, daß sie nicht wissen, was sie weiter sagen, oder thun sollen. Jedoch in den beyden letztern Fehlern vergehen wir uns, und nicht die Vernunft. Indessen sind die Folgen davon nichts destoweniger gemein, und man kann die Verwirrungen oder Irrthümer, womit sie der Menschen Gemüther anfüllen, allenthalben wahrnehmen.

Schwierigkeiten bey der Erfindungskunst.

Theophilus. Ich weiß nicht, ob wir so wenige deutliche Begriffe haben wie man zu sagen pflegt. Was die verworrenen Begriffe betrift, dergleichen wir von den Farben, Geschmack u. s. w. haben: so sind solche das Resultat vieler an sich deutlichen Begriffe, die wir aber an sich nicht deutlich nachahmen. Dergleichen verworrene Begriffe kann es eine unendliche Menge geben, die aber mehr für andere Creaturen als für uns sind. Diese Eindrücke aber, wie wir sie nennen, dienen auch mehr gewisse Triebe hervorzubringen, als eben unser Vernunft die Materialien zu verschaffen, es wäre denn daß mit ihnen deutliche Begriffe könnten verbunden seyn. Der vornehmste Fehler unserer Erkenntniß besteht darinn, daß wir zwar deutliche Begriffe haben, daß sie aber mit den verworrenen vermischt sind. Dadurch werden wir öfters in unsern Beobachtungen aufgehalten, und oft stürzt uns die Menge und Mannigfaltigkeit der Objeckte, die wir betrachten müssen, in Dunkelheit, wenn sie auch unsern Sinnen und unsern Verstand einzeln betrachtet, deutlich dargelegt seyn sollten. Zum Beyspiel, wenn wir tausend Kugeln vor uns haben, so ist es offenbar, daß wenn wir dieselben in gewisse Hauffen und Figuren bringen, wir leicht die Zahl derselben finden wer-

den. Bey großen Magazinen verfährt man auf eine gleiche Weise, und es ist offenbar, daß wir dadurch des Zählens überhoben sind. Eben so geht es auch in den Wissenschaften wo wir auf viele Dinge unsere Aufmerksamkeit richten müssen. Wir suchen uns allda auch einen kurzen Weg zu einer Wahrheit zu gelangen, wir wissen aber nicht immer ob er uns auch zu dem wahren Ziele hinbringt. Z. E. Was scheint wohl den ersten Ansehn nach leichter zu seyn als der Begrif der **Prim-Zahl?** das ist diejenige Zahl die nur durch 1 kann getheilt werden. Demohnerachtet sucht man noch ein positives Merkmal, woraus man auf eine leichte Art, ohne zu den Primitiv-Divisoren seine Zuflucht zu nehmen, welche geringer sind, als die Quadrat-Wurzel der gegebenen Prim-Zahl, dieselben sicher erkennen kann. Es sind freylich viel solche Merkmale vorhanden, aus denen ohne weitläuftige Berechnung erhellt, daß eine solche Zahl keine Prim-Zahl sey, – aber man will denn doch gern ein solches Merkmal haben, welches auf eine leichte und sichre Art darthäte, daß es die Prim-Zahl sey, wenn sie es wirklich ist.

Mängel der Algebra.

Daher entsteht auch die Unvollkommenheit der Algebra, obgleich die Begriffe, deren man sich in derselben bedient, bekannt genug sind. Denn bis itzt weiß man noch keine Methode, die Irrationalwurzeln irgend einer Gleichung über den alten Grad, (einen sehr eingeschränkten Fall ausgenommen) zu finden. Denn die Methoden deren sich **Diophant, Scipio, du Fer,** und Ludwig von **Ferrara** für dem **zweyten dritten** und **vierten** Grad bedient haben, um sie auf den **ersten** Grad oder um eine **unreine** Gleichung auf eine **reine** zu reduciren, sind unter sich ungemein verschieden, das heist, diejenige, welche für einen Grad taugt, ist von der, nur einen Grad verschieden, welche für den andern Grad angewandt werden kann. – Denn der **zweyte**, oder der Grad der **quadratischen** Gleichung

wird

wird auf den **ersten** reduzirt, indem man das **zweyte** Glied wegnimmt. Der **dritte**, oder der Grad der kubischen Gleichung wird aufgelöset, indem durch die Zerlegung der **unbekannten** in Theile eine Gleichung des **zweiten** Grades herauskommt. Bey dem **vierten** Grad darf man nur von beyden Seiten der Gleichung etwas hinzuthun, damit sie von einer Seite zur andern gehe; – und dazu wird weiter nichts als eine **kubische** Gleichung erfordert. –

Jedoch alles das hängt gar zu sehr vom ohngefähr und der Mischung des Glücks und der Kunst ab; – und bey einem angestellten Versuche der **zwey letztern** Grade bliebe es immer ungewiß, ob er gelingen werde. – Auch beym **fünften** und sechsten Grad wird Kunst erfordert, wenn auch gleich **Deskartes** bey seiner Methode, sich beym **vierten** Grade die Gleichung als ein Produckt zwey andrer **quadratischen Gleichungen** vorzustellen, (welche aber nicht mehr leistet, als die des Ludwig von **Ferrara**) glaubte, bey dem **sechsten** Grade glücklich zu seyn. Wenigstens hat der Erfolg widersprochen. – Hieraus erhellt, daß unsre Ideen, so klar und deutlich sie auch immer seyn mögen, uns nicht immer das gewähren, was man wünscht. – Die **Algebra** ist also auch nicht die Erfindungskunst, weil sie allemal eine noch allgemeinere voraussetzt; – nicht zu gedenken, daß die **Buchstabenrechnung** der Imagination sehr zu Hülfe kommt.

Die Alten hatten eine Buchstabenrechnung.

Wer des **Diophantus**, **Apollonius** und **Pappus** Werke kennt, der wird nicht daran zweifeln daß die Alten eine **Buchstabenrechnung** hatten. – **Viet** gab ihr einen größeren Wirkungskreis, indem er nicht nur das, was man suchte, sondern auch die **gegebenen** Zahlen durch **allgemeine Charaktere** ausdrückte, und so das durch Rechnen herausbrachte, was **Euklid** durch Räsonnements zuwege brachte. **Deskartes** wandte diese Berechnung auf die **Geometrie** an, und bezeichnete die Linie durch

Gleichungen. – Und doch verwunderte sich **Ismael Bullialdus** und erstaunte über **Archimeds** Demonstrationen über die Spirale, und konnte nicht begreifen, wie dieser große Mann es versuchen konnte, die Tangente dieser Linie zur Dimension des Zirkels zu gebrauchen. – Der Vater **Gregor von St. Vincent** glaubte aus einer Art von Vermuthung, das er durch den Parallelismus der Spirallinie mit der Parabel darauf gefallen sey.

Alle diese Methoden sind aber zu speciell. Die Infinitesimalrechnung zeigt eine **allgnmeinere** an, wodurch die Erfindung der **Spirallinie** nur ein Spielwerk ist, so wie auch alle vorige Bemerkungen über die Ausmessung der krummen Linien nunmehro ihr Schweres verlieren. –

Diese **neue** Rechnung hat überdem den Vortheil, daß sie auch den Aufgaben, welche **Deskartes** aus seiner Geometrie ausschliesset, weil sie zur **Mechanik** gehörten, – (eigentlich weil sie zu seiner Rechnung nicht passeten), der Imagination ihr Geschäfte abkürzen.

Die Irrthümer, die aus unbestimmten, zweifelhaften Worten entstehn, – – können wir füglich verhüten. –

Philalethes. Einige von denen Begriffen, die sich in der Seele finden, sind darinnen so beschaffen, daß sie sich unmittelbar miteinander vergleichen lassen. Bey diesen Begriffen kann es die Seele so klar sehen, daß sie miteinander übereinkommen, oder miteinander streiten, als sie es sieht, daß sie selbige hat. Dergestalt vernimmt es die Seele so klar, daß das Bogenstück eines Zirkels weniger ist, als der ganze Zirkel, als sie die Idee von einem Zirkel vernimmt; und daher nenne ich dieses, wie ich gesagt habe, die anschauende Erkenntniß. Diese Erkenntniß ist gewiß und ausser allen Zweifel gesetzt; sie hat keines Beweises vonnöthen, und kann auch nicht bewiesen werden, weil das der höchste Grad von aller Gewißheit ist, die ein Mensch erreichen kann. Hierinnen besteht die Augenscheinlichkeit aller derjenigen Grundsätze, die niemand

in

in Zweifel zieht. Ein jeder giebt ihnen nicht nur Beyfall, sondern er weiß es auch, daß sie wahr sind, sobald sie nur dem Verstande vorgebracht werden. Diese Wahrheiten zu entdecken und ihnen beyzupflichten, braucht man die schliessende Kraft nicht. Man hat keinen Vernunftschluß dabey nöthig, sondern sie werden, vermittelst eines höhern Grades der Augenscheinlichkeit erkannt. Und ich glaube leicht, wofern ich von unbekannten Dingen muthmaßen kann, daß einen solchen Grad itzo die Engel haben, und die Seelen der zur Vollkommenheit gelangten Gerechten in der zukünftigen Herrlichkeit von unzähligen Dingen haben werden, die voritzo unsern Begriffen entweder gänzlich entwischen, oder nach welchen wir, da unsere nicht sogar weitsehende Vernunft nur einigen schwachen Schein davon bekommen hat, in finstern greifen.

Allein ob wir gleich hie und da etwas weniges von diesem hellen Lichte, einen Funken von der klaren Erkenntniß erblicken: so ist doch der größeste Theil unserer Begriffe so beschaffen, daß wir ihre Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung durch eine unmittelbare Vergleichung derselben nicht einsehen können. Bey allen diesen Begriffen haben wir des Schliessens nöthig: wir müssen uns der Beweißrede und der Folgerungen bedienen, wenn wir hier etwas entdecken wollen. Von diesen Begriffen giebt es nur zwo Gattungen, deren hier abermals zu gedenken, ich mir die Freyheit nehmen werde. Denn erstlich sind es diejenigen Begriffe, deren Uebereinstimmung oder Streit miteinander sich, vermittelst anderer Begriffe, die man mit selbigen vergleicht, erforschen läßt; ob sie schon dadurch nicht, daß man die Begriffe unmittelbar nebeneinander stellt, kann eingesehen werden. In diesem Falle, wenn nehmlich die Uebereinstimmung oder der Streit des Mittelbegriffes auf beyden Seiten mit denen, mit welchen wir sie vergleichen wollen, klar gesehen wird, läuft es auf eine Demonstration hinaus, dadurch eine gewisse Erkenntniß zuwege gebracht wird; die aber, ob sie wohl

gewiß ist, dennoch nicht so leicht, noch durchaus so klar ist, als die anschauende Erkenntniß. Denn bey dieser ist nur ein bloßes Anschauen, wobey nicht der geringste Irrthum oder Zweifel statt findt: man sieht die ganze Wahrheit vollkommen und auf einmal. Bey der Demonstration findet sich zwar auch ein Anschauen; aber man sieht nicht alles auf einmal. Denn da müssen wir uns des Anschauens der Uebereinstimmung des Mittelgriffes mit demjenigen Begriffe erinnern, mit welchem wir jenen vorher verglichen, wenn wir ihn mit dem andern oder folgenden vergleichen: und wo viele Mittelbegriffe sind, da ist die Gefahr in Irrthum zu verfallen um soviel größer.

Denn eine jede Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung der Begriffe muß bey jedem Schritte der ganzen Ableitung wahrgenommen, gesehen, und im Gedächtnisse eben so, wie sie ist, behalten werden; und die Seele muß versichert seyn, daß kein Stück von dem, was zu einer Demonstration nothwendig erfordert wird, ausgelassen, oder überhüpfet seyn. Dies macht gewisse Demonstrationen lang und verwirrt, und denen gar zu schwer, welche keinen durchdringenden Verstand haben, so viel besondere Stücke deutlich einzusehen, und sie genau und ordentlich in ihrem Kopfe zu führen. Selbst diejenigen, die sich solcher tiefen und verwickelten Nachsinnungen zu bemeistern im Stande sind, sehen sich oftmals genöthigt, dieselben wieder durchzugehen; ja es ist mehr als ein Durchgehen nöthig, ehe sie zur Gewißheit gelangen können. Jedoch wo die Seele die Anschauung gänzlich behält, die sie von der Uebereinstimmung eines Begriffes mit dem andern, und dieses mit einem dritten, und dieses wiederum mit einem vierten und so weiter hatte: da ist die Uebereinstimmung des ersten und des vierten Begriffes eine Demonstration, und wirket eine gewisse Erkenntniß, welche man die schliessende Erkenntniß, gleich wie man das andere die anschauende Erkenntniß nennen kann.

Hernach giebt es andere Begriffe, von deren Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung auf keine andere Wei-

Weise geurtheilt werden kann, als durch Vermittelung anderer Begriffe, die mit den Hauptbegriffen keine gewisse, sondern nur eine gewöhnliche oder wahrscheinliche Uebereinstimmung haben. Und eben mit diesen Begriffen beschäftigt sich eigentlich das Urtheil, welches die Beypflichtung der Seele ist, daß gewisse Begriffe miteinander übereinkommen, indem man sie mit solchen wahrscheinlichen Mittelbegriffen vergleicht.

Ob nun wol dies niemals eine gewisse Erkenntniß, ja auch nicht dasjenige ausmacht, das der geringste Grad davon ist: so verbinden doch manchmal die Mittelbegriffe die äußersten so fest miteinander, und die Wahrscheinlichkeit ist so klar und stark, daß der Beyfall so nothwendig erfolget, als eine Erkenntniß auf die Demonstration zu folgen pflegt. Die besondere Vortreflichkeit, und der vornehmste Gebrauch des Urtheiles besteht darinn, daß man die Stärke und Wichtigkeit einer jeden wahrscheinlichen Meynung genau beobachtet, und recht zu schätzen weiß, und sodann, wenn man alle wahrscheinliche Meynungen recht gegeneinander gehalten und erwäget hat, diejenige Seite erwählet, welche den größesten Ausschlag giebt.

Die anschauende Erkenntniß ist das Vernehmen der gewissen Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung zweener Begriffe, die man miteinander verglichen hat. Die schliessende Erkenntniß ist das Vernehmen der gewissen Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung zweener Begriffe durch Vermittelung eines andern oder mehrerer andern Begriffe. Ein Urtheil ist, da man denkt oder glaubt, daß zweene Begriffe vermittelst eines oder mehrerer Begriffe übereinkommen, oder einander zuwider sind, deren gewisse Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung mit jenen die Seele nicht sieht, sondern wahrgenommen hat, daß sie gemein und gewöhnlich ist.

Ob es nun wol einen wichtigen Theil der Vernunft ausmacht, und das ist, womit sie sich gemeiniglich beschäf-

tigt, wenn man einen Satz von einem andern ableitet, oder Folgerungen in Worten macht: so besteht doch das Hauptwerk bey einem Vernunftschluß darinn, daß man die Uebereinstimmung oder Unübereinstimmung zweener Begriffe mit einander, durch Vermittelung eines dritten, findet. So wie man vermittelst der Elle findt, daß zwey Häuser von gleicher Länge sind, die man nicht zusammenfügen, und aneinander halten kann, um ihre Gleichheit zu messen. Die Wörter haben ihre Folgen, als Zeichen von solchen Begriffen: und die Dinge kommen überein, oder streiten miteinander, so wie sie wirklich vorhanden sind; wir nehmen es aber nur vermittelst unserer Begriffe wahr.

Von der anschauenden Erkenntniß Gottes und der Geister.

Theophilus. Nur Gott alleine kommt es zu, von allen Dingen eine **anschauende** Erkenntniß zu haben. Selbst die **seligen Seelen**, die nicht mehr in diesen groben Körper eingehüllt sind, – auch die vollkommensten endlichen Geister, werden bisweilen in Erkenntniß der Wahrheiten Schwierigkeiten finden, sie würden auch ohne diesen Schwierigkeiten des Vergnügens **Entdeckungen zu machen**, das eins der größesten ist, beraubt seyn, ob es gleich wahr seyn kann, daß sie eine Sache mit einem Augenblick übersehen können, auf der wir viele Zeit wenden müssen, und doch nicht ans Ende kommen. Man muß sich nur immer vorstellen, daß es eine unendliche Menge von Wahrheiten giebt, die sie zum Theil niemals, zum Theil nach und nach und noch, und zum Theil erst durch Vernunftschlüsse herausbringen, oder wol gar nur muthmaßen können.

Philalethes. Folglich sind diese Geister nichts mehr als blos vollkommenere Thiere wie wir, es kommt eben so heraus, als wenn Sie mit dem Kayser von dem Monde sagten: **es ist daselbst alles so, wie hier.**

Theophilus. Ich will das nicht so gerade zu behauptet haben, ich will nur sagen, daß die Stufen der Vollkommenheit ins Unendliche fortgehen. Indessen bleibt der

Grund

Grund immer der nemliche. In meiner Philosophie habe ich diesen Satz zum Axiom gemacht, der allenthalben anwendbar ist. Ich kann mich von dem Daseyn **unbekannter** oder **verworrener** Wahrheiten nicht anders als durch solche Wahrheiten überzeugen, die bekannt und deutlich sind; diese **Art zu philosophiren** macht die Philosophie an sich nicht allein leicht, sondern ich glaube auch daß man sich ihrer also bedienen müsse: So wie diese Philosophie die aller einfachste **dem Grunde** nach ist; so ist sie um so viel fruchtbarer, da sich die Natur bis ins Unendliche abändert, und da sie dieser beständig folgt, und sich mit so vieler Würde, – Ordnung, und Reichthum in mannichfaltige Gestalten abändert.

Daher stelle ich mir auch vor, daß es keinen Geist giebt, so sehr er auch über uns Menschen erhaben seyn möchte, der nicht **über sich** einen höheren Geist haben sollte. So sehr wir aber auch unter so vielen Geistern stehen, so haben wir doch den Vortheil, daß wir in dieser sublunarischen Welt nicht als solche **eingetragen**, sondern immer dem **Range nach** die **ersten** sind, und daß wir bey der großen Unwissenheit, in der wir uns befinden, doch nichts sehen, was uns überträfe. Wären wir eitel, so könnten wir so denken, wie **Cäsar** dachte, – welcher **lieber in einem Flecken der erste, als in Rom der zweyte seyn wollte.**

Ich rede indessen hier ganz allein von den natürlichen Erkenntnissen dieser Geister, und nicht von jenen **Visionen** oder **übernatürlichen** Erleuchtungen, welche ihnen Gott geben und gönnen kann.

Philalethes. Da ein jeder seine Vernunft **entweder** zu seinem eigenen Vortheile, **oder** gegen einen andern gebraucht, so wird es nicht unschicklich seyn, wenn ich **über die vier Gattungen von Argumenten**, deren sich die Menschen bey ihren Streitigkeiten mit andern zu bedienen pflegen, um **entweder** ihren Beyfall zu erhalten, **oder** sie

doch zum Schweigen zu bringen, – hier einige Betrachtungen anstelle.

Es giebt vier Gattungen Beweise:

I. Die erste kann man einen Beweis *ad verecundiam* nennen. Sie besteht darinnen, daß man Meynungen von solchen Personen anführet, deren Verstand, Gelehrsamkeit, hohe Würde, – Macht, oder andre Ursachen ihnen einen Namen erwecken, und ihr Ansehen auf die gemeine Hochachtung mit einer gewissen Art der Herrschaft festgesetzt haben. – Wenn die Menschen erst eine gewisse Würde erlangt haben, so hält man es für eine Verletzung der Bescheidenheit, wenn andre solche Würde auf irgend einige Art schmälern, und das Ansehen derer, die in dem Besitze derselben sind, in Zweifel ziehen. – Man pflegt es als einen Stolz auszulegen, daß man sich nicht sogleich der Entscheidung bewährter Schriftsteller unterwirft, die von andern mit Ehrerbietung und Gehorsam aufgenommen zu werden pflegt. – Nicht anders hält man es für eine sträfliche und große Verwegenheit, wenn man seine eigene Meynungen auf die Bahn bringt, oder sie gegen die Meynung eines hochgelahrten Doktors, oder sonst eines berühmten Schriftstellers hält. Ein jeder, der seine Meynung mit Anführung gewisser Stellen beweiset, denkt dadurch gewonnen zu haben, und nennt eine jede Widersetzung eines andern **Unverschämtheit.**

II. Der Beweis ad ignorantiam besteht darinnen, daß man von seinem Gegner verlanget, das **entweder** zuzugeben, was sie als einen Beweis anführen, **oder** einen bessern anzuzeigen. –

III. Der Beweis ad hominem besteht darinnen, daß man jemanden mit Folgerungen zusetzt, die man aus seinen eignen Gründen, oder aus dem, was er einmal zugestanden, gezogen hat.

IV. Der

IV. Der Beweis ad iudicium ist die Anwendung der Beweise, welche aus einem von den Gründen gezogen sind, auf welchen die Erkenntniß oder die Wahrscheinlichkeit beruhet. Dies ist unter allen vier Gattungen der **einzige**, der uns **wirklich** belehrt, und auf dem Wege zur Erkenntniß forthilft. Denn

1) zeigt er, daß eines andern Meynungen nicht deshalb die gute und richtige ist, weil ich ihm aus Ehrerbietung oder aus andern Absichten nicht widersprechen will, sondern weil ich davon überzeugt bin.

2) Beweiset er, daß der andre nicht den rechten Weg gehe, und daß ich nicht deshalb eben den Weg gehn soll, weil ich keinen bessern weiß. –

3) Daraus, daß mir ein andrer zeigt, ich gienge auf einem unrechten Weg, folgt auch gar nicht, daß er selbst auf dem rechten Weg gehe.

Ich kann bescheiden seyn, und deshalb der Meynung eines andern nicht widersprechen. – Auch Unwissenheit kann Schuld seyn, daß ich keine **bessere** vorzubringen im Stande bin. – Ich kann mich in einem Irthum befinden, und ein andrer kann mir selbigen zeigen. – Dies alles kann mich zur Annahme der Wahrheit **vorbereiten**; – es trägt aber gewiß nicht das geringste bey, daß ich die **Wahrheit** selbst **erkenne**. Dies müssen **Beweisgründe** und **Vernunftschlüsse**, dies muß das **Licht**, das aus der **innern Einrichtung der Dinge kommt**, nicht aber meine Blödigkeit, oder Unwissenheit, oder Irthum bewirken. –

Theophilus. Man muß ohne Zweifel unter dem, **was man sagen**, und unter dem, was **man als wahr glauben kann**, einen Unterschied annehmen. – Jedoch, so wie die mehresten Wahrheiten frey und ungezwungen behauptet werden können, so giebt es manches Vorurtheil gegen eine Meynung, das man aber sorgfältig verhelen muß. –

Der

Von dem Beweise *ad ignorantiam*,

Der Beweis ad ignorantiam ist in den **Muthmaßungsfällen** gut, wo es der Klugheit gemäß ist, eine Meynung so lange als **wahr** anzunehmen, bis die **gegenseitige** bewiesen ist.

Von dem Beweise *ad hominem*,

Der Beweis ad hominem hat den Nutzen, daß er darthut, eine oder die andre Behauptung sey falsch, und der Gegner habe sich auf irgend eine Art geirret.

Hiezu könnte man noch **andre** Arten Beweise, deren man sich bedient, setzen, zum Beyspiel: denjenigen den man ad vertiginem nennt. Hiebey stellt man folgenden Schluß an: **wenn dieser Beweis nicht angenommen wird, so haben wir gar kein Mittel, in der Sache, wovon die Rede ist, zur Gewißheit zu gelangen. Das ist aber eine Ungereimtheit.** In gewissen Fällen hat dieser Beweis seinen großen Nutzen, als wenn jemand die **unmittelbaren** und **Primitivwahrheiten** leugnen wollte, zum Beyspiel, daß **eine Sache nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann.** Denn, wenn man mit Grunde dieses leugnen wollte, so könnte man nichts mehr, es sey, was es wolle, erkennen. – Sobald man sich aber gewisse Principien gemacht hat, und sie auch aufrecht erhalten wissen will, weil sonst das ganze einmal angenommene System über den Haufen fallen würde, so ist der Beweis keinesweges **entscheidend**, weil man immer unter dem, was zur **Aufrechterhaltung** unsrer Erkenntnisse nothwendig ist, und dem, was bey **unsern einmal angenommenen Lehrsätzen, oder poetischen Maximen zum Grunde liegt,** einen Unterschied machen muß. –

ad vertiginem.

Die Juristen haben manchmal ein **ähnliches** Räsonnement gebraucht, um die Tortur und die Verdammung der sogenannten Zauberer zum Tode auf die **Aussagen der eben dieses Verbrechens angeklagten Gefangenen** zu rechtfertigen. Sie sagen: **wenn dieser Beweis ungültig**

gültig wäre, wodurch wollten wir sie denn überführen? – So glauben auch verschiedene gelehrte Juristen, daß in Criminalverbrechen, wo die Ueberführung sehr schwer ist, leichte Beweise für hinlänglich und zureichend gehalten werden müssen. Allein das ist noch kein Grund. Daraus folgt nur, daß man sorgfältiger dabey zu Werke gehe, aber nicht, daß man alles sogleich glauben müsse, ausgenommen bey Verbrechen von der allergrösten Wichtigkeit; zum Beyspiel bey dem Hochverrath, wo diese Betrachtung allerdings von Gewichte ist, nicht um jemanden zu verdammen, sondern, um ihn zu verhindern, daß er schade. Mithin kann bey gewissen Gerichten, wo die Gesetze und die Gewohnheiten es verstatten, noch ein gewisses Mittelding nicht unter Schuldig und Nichtschuldig, sondern unter Verurtheilung und Verweisung an ein anderes Gericht stattfinden. –

Einen ähnlichen Beweis hat man seit kurzem in Deutschland gebraucht, um das Schlagen des schlechten Geldes zu beschönigen. – Wenn man sich, sagt man, an die vorgeschriebene Gesetze halten wollte, so könnte man kein Geld schlagen, ohne daran sehr zu verlieren. Es kann also nicht unerlaubt seyn, die Vermischung der Metalle zu verfälschen. Allein, ausserdem daß man blos das Gewicht und nicht die Vermischung der Metalle und also die innre Güte, (um die Betrügereyen desto besser zu verhüten,) verfälschen müste, so setzt man etwas als nothwendig voraus, das es doch nicht ist. Denn ich kenne weder ein göttliches noch ein menschliches Gesetz, welches diejenigen, welche keine Bergwerke oder Silber in Stangen besitzen, verbände, Geld zu schlagen. Geld von Geld zu schlagen, ist aber eine sehr sträfliche Gewohnheit, die natürlicherweise die Verfälschung nach sich ziehn muß. Wie sollen wir es aber machen, um unser Regale, Geld zu schlagen, gebrauchen zu können? – Begnügen Sie sich, meine Herren, würde ich denen antworten, die diese Frage aufwer-

werfen, wenig, aber gutes Geld zu schlagen, wenn sie auch dabey einen kleinen Verlust hätten, weil sie weder berechtigt sind, und es auch das allgemeine Beste nicht erfordert, die Welt mit elender Scheidemünze zu überschwemmen. –

Philalethes. Aus den vorigen Bemerkungen und Raisonnements über die Beziehung unserer Vernunft zu der Vernunft andrer Menschen, können wir nun im Stande seyn über die Eintheilung **über** und **wider** die **Vernunft** einige Beobachtungen herzunehmen:

1) Diejenigen Sätze sind **der Vernunft gemäß**, deren Wahrheit wir entdecken können, wenn wir die Ideen, die wir durch die **sinnliche** Empfindung oder das Ueberdenken erhalten, untersuchen, ihnen nachgehen, und durch natürliche Ableitung finden, daß sie **wahr** oder wahrscheinlich sind.

2) **Ueber die Vernunft** sind solche Sätze, deren **Wahrheit** oder **Wahrscheinlichkeit** wir durch die Vernunft nicht aus diesen Quellen herleiten können.

3) **Wider die Vernunft** sind solche Sätze, die mit unsern klaren und deutlichen Ideen gar nicht bestehen können. So ist die Existenz eines einigen Gottes **der Vernunft gemäß**; – das Daseyn mehrerer als eines **Gottes wider die Vernunft**; die Auferstehung der Todten **über die Vernunft**.

Ferner, da der Ausdruck **über die Vernunft** in einer doppelten Bedeutung genommen werden kann, daß er etwas bedeutet, welches **entweder über** die Wahrscheinlichkeit, **oder** über die Gewißheit geht, so glaube ich auch, daß der Ausdruck **wider die Vernunft** in solchem weiten Verstande müsse genommen werden.

Ueber den Ausdruck über die Vernunft.

Theophilus. Ueber Ihre Erklärung dessen, was über die Vernunft ist *), lässet sich eins und das andre sagen, zumal, wenn Sie solche mit dem angenommenen Sprachgebrauche vereinigen wollen. Denn mich dünkt immer, diese Definition gehe auf beyden Seiten zuweit. Wenn wir sie annehmen, so würde Alles, was uns unbekannt ist, und was wir in unserm gegenwärtigen Zustande nicht einsehn, über

*) Hiemit vergleiche man des Verfassers Traktat von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, der seiner Theodicee vorgedruckt ist. Herr von Leibnitz hat sich in dieser Abhandlung ungemein viel Mühe gegeben, diesen Begrif klar und deutlich zu machen. Er sagt: was wider die Vernunft ist, das ist wider die ganz unstreitig gewissen und unveränderlichen Wahrheiten, und was über die Vernunft ist, das ist, nur blos wider das, was man gemeiniglich zu erfahren und zu begreifen pflegt. Zur letzten Klasse rechnet er die Lehre von der Dreyeinigkeit. Ob es ihm damit ein Ernst gewesen sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Wer eine Sache glauben soll, muß doch wol einen Begrif von der Sache haben, die er glauben soll, nun aber kann von der heiligen Dreyeinigkeit kein reeller Begrif gegeben werden, es ist also offenbar, daß dies keine Glaubenswahrheit seyn könne. Denn sobald wir einen reellen Begrif (nicht einen aus einer verlegenen Dogmatik,) von der Dreyeinigkeit haben: so hört sie auf ein Geheimniß zu seyn, das soll sie aber nicht, es ist also offenbar, daß man ganz etwas kontradicktorisches fordert, wenn man auf den Glauben an eine Dreyeinigkeit dringt. Jedoch wenn man sich überreden kann, daß diese Lehre auf die Moralität Einfluß hat: so mag man sie immer hin lehren; so wenig wie ich dem Glauben derer Abbruch thun will, die den Beyfall an unmögliche Dinge, den Triumph des Glaubens zu nennen belieben. Ich beneide es ihnen auch nicht, daß sie treue Nachfolger Tertullians sind, und die bekannte Stelle in seinem Buche de carne christi für lautere Wahrheit annehmen. Gottes Sohn ist gestorben, dies ist glaublich, weil es ungereimt ist; er ist begraben und wieder lebendig geworden: dies ist gewiß, weil es unmöglich ist. Mortuus est Dei filius: credibile est, quia *ineptum* est; & sepultus revixit, certum est, quia *impossibile*.

Anm. des Uebersetzers.

über die Vernunft seyn, z. B. daß dieser oder jener Fixstern größer oder kleiner ist, als die Sonne; ferner, daß der Vesuv in manchen Jahren Feuer auswerfen werde. Dies sind Erscheinungen, welche wir nicht begreifen können, nicht, weil sie über unsere Sinne gehn, denn wir könnten hievon sehr gut urtheilen, wenn wir vollkommnere Organe hätten, und von den Umständen näher unterrichtet wären. – Es giebt auch Schwierigkeiten, die über unsere itzige Fähigkeiten, nicht aber über die ganze Vernunft sind. – So kann z. B. kein Astronom das Eintreffen einer Sonnenfinsterniß in einer Zeit von einem **Vaterunser**, und ohne eine Feder in die Hand zu nehmen, ausrechnen. Vielleicht giebt es indessen ein **Genie**, dem dies nur ein **Spielwerk** ist. Auf diese Art könnten alle Dinge durch Hülfe der Vernunft bekannt gemacht oder ausgeübt werden, wenn wir vollständigeren Unterricht über die Fakta selbst, – feinere Organen, und einen höhern Geist voraussetzen. –

Philalethes. Dieser Einwurf fällt gleich über den Haufen, sobald ich meine Definition nicht nur von **unserer** Sensation oder Reflektion, sondern auch von der, die ein jeder andrer geschafner möglicher Geist hat, verstehe.

Theophilus. Wenn Sie es so nehmen, so gebe ich Ihnen Recht. – Es wird aber denn doch eine andere Schwierigkeit übrig bleiben, daß nemlich Ihrer Erklärung zufolge nichts mehr **über die Vernunft** seyn wird, weil Gott immer Mittel an die Hand geben kann, wie wir eine jede Wahrheit durch die **Sensation** und **Reflektion** einzusehn im Stande sind. So werden uns wirklich die grösten Geheimnisse durch die Zeugnisse Gottes bekannt, welche man durch die Bewegungsgründe der **Glaubwürdigkeit** kennet, worauf unsre Religion beruhet, und diese Bewegungsgründe hängen unstreitig von der Sensation und Reflexion ab. Die Frage scheint also nicht die zu seyn, – ob die Existenz eines Faktums, oder die Wahrheit eines Satzes aus den Grundsätzen her-

hergeleitet werden könne, deren sich die Vernunft bedient, das heist, aus der Sensation und Reflexion, oder auch aus den äusseren oder inneren Sinnen: sondern, ob ein erschafner Geist im Stande sey, das wie dieses Faktums, oder den Grund dieser Wahrheit a priori zu erkennen. Auf diese Art kann man sagen, daß man das, was **über die Vernunft** ist, zwar einsehen, aber nicht durch die Wege und Kräfte der erschafnen Vernunft begreifen könne, so groß und erhaben diese Vernunft auch seyn mag. Gott allein ist es aufbehalten, es zu wissen: — ihm allein kommt es auch zu, es für gewiß auszugeben.

Philalethes. Das Wort **Vernunft** hat noch eine andre Bedeutung, nach welcher es dem Glauben entgegengesetzt wird. = Ohnerachtet nun dieß an sich selbst eine sehr uneigentliche Art zu reden ist: so hat es doch der gemeine Gebrauch so bestätiget, daß es thöricht seyn würde, wenn man sich **entweder** demselben widersetzen, oder ihn steuren wollte. Unterdessen stelle ich mir vor, und ich glaube nicht Unrecht zu haben, daß der **Glaube**, wie man ihn auch der Vernunft entgegensetzen mag, nichts anders sey, als ein fester Beyfall der Seele, welcher, in sofern er so eingerichtet ist, wie es unsre Pflicht erfordert, jeder Sache mit gutem Grunde gegeben werden muß: — folglich kann er auch nicht der Vernunft entgegengesetzt werden. Wer, ohne Grund zu haben, etwas glaubt, der kann in seine eigene Einbildungen verliebt seyn, er sucht aber **weder** die Wahrheit, wie er soll, **noch** leistet er seinem Schöpfer den schuldigen Gehorsam, nach dessen Willen er seine ihm verliehene Unterscheidungskraft gebrauchen, und sich so vor dem Irthume hüten soll. = Wer dies unterlässet, der befindet sich, wie er auch zuweilen die Wahrheit finden mag, **zufälliger**weise auf dem rechten Wege; und ich weiß nicht, ob das gute Glück der **zufälligen** Begebenheit die Unrichtigkeit seines Verfahrens entschuldigen wird. Soviel ist doch gewiß,

daß er für alle Irthümer, auf die er verfällt, Rechenschaft geben muß. – Der hingegen der das ihm von Gott gegebene Licht und die mitgetheilten Kräfte gebraucht, und die Wahrheit aufrichtig zu entdecken sucht, kann das Vergnügen haben, daß, da er als ein vernünftiges Geschöpf seiner Pflicht nachkommt, die Belohnung dafür nicht ausbleiben könne, ob er gleich die Wahrheit nicht hat finden können.

Der Glaube muß sich auf die Vernunft stützen.

Theophilus. Ich stimme Ihnen völlig bey, wenn Sie wollen, daß sich der **Glaube** auf die Vernunft gründen müsse. – Warum sollten wir sonst die Bibel dem **Koran**, oder den alten Büchern der **Braminen** vorziehn *)? – Dies haben auch unsere Gottesgelehrten und

*) Wir wollen hiemit vergleichen, was er an einem andern Orte sagt. Er führt den Celsus redend ein. Dieser macht den Christen folgenden Einwurf: „Wenn sie auch gleich „bey ihrem gewöhnlichen, grübelt nicht, glaubet nur! „beharren; so müssen sie mir doch wenigstens sagen, „was das für Dinge sind, die ich glauben soll?„ Hierinnen hat er ohne Zweifel recht, und dieses geht wider diejenigen, die z. B. Gott für gut und gerecht ausgeben, und dabey doch behaupten: wir hätten gar nicht den geringsten Begrif von der Gütigkeit und Gerechtigkeit, wenn wir ihm diese Vollkommenheiten zuschreiben. Allein man muß nicht einmal adaequate Begriffe fordern, die nichts in sich fassen, das nicht deutlich erklärt worden; indem uns selbst die empfindlichen Beschaffenheiten, als die Wärme, das Licht, das Süße, dergleichen Begriffe nicht geben können. Also sind wir hierinnen eins, daß die Geheimnisse können erklärt werden: allein diese Erklärung ist unvollkommen. Es ist schon genug, wenn wir von einem Geheimnisse, als von der Dreyeinigkeit und der Menschwerdung einige analogische Erkenntniß haben, damit wir nicht leere Worte sagen, die schlechterdings keinen Verstand haben, wenn wir sie annehmen: allein es ist eben nicht nothwendig, daß die Erklärungen so weit gehen, als es wol zu wünschen wäre: nemlich daß wir die Sache begreifen und eigentlich wissen können, wie es damit zugehe.

Anm. des Uebersetzers.

und andre geschickte Männer sehr wohl eingesehen, und dies hat uns auch so schöne Werke über die **Wahrheit der christlichen Religion** und so viel schöne Beweise verschaft, die man den Heyden und alten und neuen Ungläubigen entgegengesetzt. **Ferner** haben gelehrte Männer diejenigen allemal für **verdächtig** gehalten, welche vorgeben, man **müsse sich in Glaubenssachen nicht um Gründe** und **Beweise** bekümmern. – Eine in der That unmögliche Sache glauben, müste denn nichts anders als **Hersagen** oder **Wiederholen**, und **Hingeben lassen** ohne sich darum zu bekümmern, bedeuten, wie es viele Leute machen, und wie dies einigen Nationen mehr als andern eigen ist.

Daher kam es, daß verschiedene **aristotelische** Philosophen des **funfzehnten** und **sechszehnten** Jahrhunderts, von welchen man noch lange hernach Ueberreste gehabt hat, (dies kann man aus den Briefen des Herrn **Naude** und den **Naudeaner** schliessen,) zwey sich entgegengesetzte Wahrheiten, eine philosophische und eine theologische behaupten wollten, und daß sich das letzte **lateranische Concilium** unter **Leo X.** ihnen mit Recht widersetzte, wie ich schon werde bemerkt haben.

Zu unserer Zeit sagte zwar auch einmal ein sehr angesehener Mann: man müsse sich in Glaubenssachen die Augen ausstechen, um helle zu sehen, und **Tertullian** sagt an einem Orte: dies ist wahr, denn es ist unmöglich; man muß es glauben, denn es ist eine Ungereimtheit. Aber wenn auch die Absicht derer, die sich auf diese Art ausdrücken, gut ist; so sind doch die Ausdrücke übertrieben und können Schaden anrichten. Paulus redet viel richtiger, wenn er sagt: Die Weisheit Gottes sey den Menschen eine Thorheit, weil sie nur nach ihrer Erfahrung urtheilen, die sehr eingeschränkt ist, und alles was nicht damit übereinstimmt, scheint ihnen etwas Ungereimtes zu seyn.

Aber dies Urtheil ist sehr verwegen: denn es giebt selbst unendlich viel natürliche Dinge, die bey uns für

abgeschmackt würden gehalten werden, wenn man sie uns erzählte. So kam es dem Könige von Siam abgeschmackt vor, da man ihm sagte, daß unsere Flüsse zufrören. Die Ordnung der Natur selbst ist nicht methaphysisch nothwendig, sondern gründet sich auf das Wohlgefallen Gottes. Er kann aus höhern Gründen der Gnade davon abweichen, wenn man dies gleich nur auf gute Beweise annehmen muß, und diese können nur aus dem Zeugnisse Gottes selbst herrühren, dem man schlechterdings nachgeben muß, wenn es völlig bewährt ist.

Achtzehntes Hauptstück.

Vom Glauben, von der Vernunft und ihren Grenzen.

Philalethes.

Wir wollen uns einmal dem angenommenen Sprachgebrauch unterwerfen und zugeben, daß man in gewissen Verstande den **Glauben** von der **Vernunft** unterscheide. Es ist aber billig, daß man diesen Verstand sehr genau erkläre, und die Grenzen zwischen beyden Worten festsetze. Denn die Ungewißheit dieser Grenzen hat in der That große Streitigkeiten in der Welt veranlasset, und ist vielleicht gar die Ursache merkwürdiger Unordnungen gewesen.

Es ist wenigstens bekannt, daß man so lange, bis man sie bestimmte, vergebens stritte, weil man die Vernunft gebrauchen muß, wenn man über den **Glauben** streitet *). Ich finde, daß sich jede Seckte der Vernunft mit

*) Es ist elend genug, daß, da der gütige Gott den Menschen zwey Lichter, ich meyne das Licht der Vernunft und der Offenbarung aufgesteckt, sie sich gleichwol derselben in ihrer Ordnung nicht recht gebrauchen, sondern immer Vernunft

mit Vergnügen bedienet; so lang sie von ihr einigen Beystand zu haben glaubt. Indessen, seitdem der Gebrauch der Vernunft und Glauben miteinander vermengen: woraus denn nothwendig lauter Streitigkeiten entstehen müssen. Einige wollen gar keine Vernunft bey der Offenbarung und dem Glauben leiden; sie sagen: ein Christ müsse aller Vernunft absagen. Andere erheben die Vernunft zu sehr; sie machen dieselbe zum Richter in Glaubenssachen; sie soll den eigentlichen Erkenntniß- und Erklärungsgrund der göttlichen Offenbarung abgeben. Allein beyde machen keinen Unterschied unter der Vernunft in objektivischen und in subjektivischen Verstande genommen.

Denn da die Vernunft in objektivischem Verstande eben der Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten ist, welchen der allweise Schöpfer selbst in die Welt geleget: so kann unter der Vernunft und der göttlichen Offenbarung gar kein Widerspruch möglich seyn, weil sie beyde den allerweisen Gott zum Urheber haben. Ja, die allgemeinen Wahrheiten der Vernunft kommen oft den geoffenbarten Wahrheiten zu statten, und leisten diesen besondern Nutzen, theils wenn man selbige wider ihre Gegner vertheidigen muß, indem doch die meisten Einwürfe aus falscher Philosophie genommen sind, theils wenn man zu einer Konklusion, die bereits aus der Offenbarung gezogen ist, Gründe der Vernunft suchet, um dieselbe gehörig zu demonstriren. Wem es gefällt, der kann hievon des Herrn Musäus so gründlich geschriebenes Buch, welches ihm die theologische Profeßion zuwege brachte: de usu Principiorum rationis & philosophiae in controversiis theologicis, nachlesen.

Was nun die Vernunft im subjektivischen Verstande betrift, da sie das Vermögen bemerket, den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten einzusehen, die die göttliche Weisheit in die Welt geleget, so findt dieselbe bey der göttlichen Offenbarung, auch in soweit Statt, daß sie, in sofern sie von dem Verstande an sich betrachtet unterschieden ist, den Zusammenhang der geoffenbarten Wahrheiten einsieht. Denn sogleich wie der Verstand nöthig ist, die theologischen Wahrheiten zu vernehmen: so ist auch die Vernunft im subjektivischen Verstande genommen, vonnöthen, den Zusammenhang solcher Wahrheiten einzusehen.

Da nun aus dem Zusammenhange der allgemeinen Wahrheiten, die in der Verknüpfung der Dinge in der Welt

der Vernunft gefehlet hat, ruft man aus: dies ist ein **Glaubensartikel**, der über die **Vernunft** ist; aber der Gegner hätte sich eben derselben Entschuldigung bedienen können, da man anfieng mit Vernunftgründen wider ihn zu reden: es sey denn, daß man nicht bemerkt, warum ihm dies in einem gleich scheinenden Fall nicht erlaubt sey. Ich setze voraus, daß die **Vernunft** hier die **Entdeckung der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit der Sätze ist, die aus den Kenntnissen gezogen sind, welche wir durch den Gebrauch unserer natürlichen Fähigkeiten, nemlich durch die Sensation und Reflexion** erlangt haben, – und daß der **Glaube** der Beyfal ist, den man einem Satz giebt, welcher sich **auf die Offenbarung**, das heißt, **auf eine ausserordentliche Mittheilung Gottes gründet**, der sie den **Menschen bekannt gemacht hat.** Allein ein Mensch, der göttliche Eingebungen hat, kann den übrigen Menschen keine neue einfache Ideen mittheilen, weil er sich

enthalten sind, nicht erkannt werden kann, wie wir zu der ewigen Glückseligkeit gelangen können, die göttliche Offenbarung aber diesen wichtigen Mangel auf eine gewünschte Art ersetzet: wie mag es wol möglich seyn, daß die subjektivische Vernunft einen Erkenntnißgrund der Offenbarung abgeben kann; indem sie kein Licht in diese bringt, sondern von derselben empfängt. Und nimmt sie solches Licht behörig an, sieht sie den Zusammenhang der geoffenbarten Wahrheiten ein, schließt sie und führt Beweise aus selbigen: so heißt sie sodann eine erleuchtete Vernunft.

So kann auch die Vernunft keinen Erklärungsgrund bey einer göttlichen Offenbarung abgeben. Dies würde dem Begriffe von einer solchen Offenbarung widersprechen, weil sie ihr Licht mit sich führet. Dergestalt irret sich Herr Loke gar sehr, wenn er die Vernunft zum Erkenntnißgrunde der göttlichen Offenbarung angiebt, und sie als einen Richter über dieselbe setzet. Uebrigens wird des Herrn von Leibnitz schöne Abhandlung von der Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft, bey diesem ganzen Hauptstücke viel Licht geben; sie befindt sich in seiner Theodicee.

Poley.

sich der Worte oder anderer Zeichen bedienen muß, welche in uns **einfache Ideen** erregen, die durch die Gewohnheit damit verbunden worden, oder die es schon durch ihre Zusammensetzung sind. Soviel neue Ideen auch **Paulus** bey seiner Entzückung in den dritten Himmel bekommen hat; so konnte er doch nur sagen: es wären Dinge, **die kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und in keines Menschen Herz nie gekommen wären.** Gesetzt auch, es wären im Jupiter Geschöpfe, die **sechs** Sinne hätten, und Gott gäbe einen unter den Menschen auf eine **übernatürliche** Art die Ideen dieses **sechsten** Sinnes; so würde er sie doch den übrigen Menschen nicht mittheilen können. Man muß also die **ursprüngliche** und **fortgepflanzte** Offenbarung unterscheiden. Die **erste** ist ein Eindruck, den Gott **unmittelbar** auf den Geist macht; und **dieser können wir keine Grenzen anweisen.** Die **andre** entsteht nur durch die gewöhnlichen Wege der **Mittheilung**, und kann **keine neue einfache Begriffe verschaffen.** Die Wahrheiten, die man durch die **Vernunft** entdecken kann, können uns zwar durch eine **fortgepflanzte Offenbarung** mitgetheilet werden. So hätte Gott z. B. den Menschen **geometrische Lehrsätze** offenbaren können. Aber dies würde nicht mit so vieler Gewißheit geschehen seyn, als wenn wir den Beweis davon haben würden, der aus der **Verbindung der Begriffe** hergenommen ist. Eben so hatte Noah eine gewissere Erkenntniß von der **Sündfluth**, als wir durch **die Bücher Moses** bekommen; und die Gewißheit desjenigen, der sahe, daß **Moses wirklich** schrieb, und daß er die Wunder wirklich verrichtete, die Beweise seiner göttlichen Eingebung sind, war größer als die unsrige. Daher kann die **Offenbarung** einer **deutlichen** und **ausgemachten** Wahrheit der **Vernunft** nicht entgegen seyn, weil man selbst dann, wann die Offenbarung **unmittelbar** und **ursprünglich ist**, ganz zuverläßig wissen muß, daß man sich nicht betrügt, wenn man sie Gott zuschreibt, und daß wir den Sinn derselben

ben recht fassen. Und diese Zuverläßigkeit kann nie größer seyn, als die Zuverläßigkeit unserer **anschauenden Erkenntniß**: folglich kann kein Satz als eine göttliche Offenbarung angenommen werden, wann er dieser **unmittelbaren** Erkenntniß widerspricht; sonst bliebe hier kein Unterschied zwischen **Wahrheit** und **Falschheit**, kein Maaß des **Glaublichen** und **Unglaublichen**. Man kann es sich auch nicht vorstellen, daß etwas von Gott, dem wohlthätigen **Urheber** unsers Daseyns, kommen sollte, das man für **wahr** angenommen hätte, und das doch die **Grundlage unserer Kenntnisse über den Haufen würfe**, und alle unsere Fähigkeiten unnütz machte. Diejenigen, welche die Offenbarung nur mittelbar oder durch Ueberlieferung oder schriftlich haben, brauchen die Vernunft noch mehr, um davon überzeugt zu werden. Indessen bleibt immer wahr, daß die Dinge, die durch unsere natürliche Fähigkeiten nicht entdeckt werden können, eigentlich Glaubenssachen sind. Z. B. Der Fall der **widerspenstigen Engel und die Auferstehung der Todten.** Hier muß man **allein** die Offenbarung hören, und in Ansehung der **wahrscheinlichen Sätze** wird eine **zuverläßige Offenbarung** die **Wahrscheinlichkeit** bestimmen.

Erklärung des menschlichen Glaubens.

Theophilus. Wenn Sie den Glauben nur für das halten, was sich auf **Beweggründe der Glaubwürdigkeit** stützet: und wenn Sie ihn von der **innern** Gnade unterscheiden, die den Geist **unmittelbar** regieret; so ist alles, was Sie sagen, ganz **ausgemacht.** Man muß gestehen, daß es viele **Urtheile** giebt, die **zuverläßiger** sind, als die, welche von diesen **Beweggründen** abhangen. **Einige** sind richtiger als **andere.** Es sind auch viele Menschen, welche sie niemals erkannt, noch weniger abgewogen haben, und die folglich nicht einmal das haben, was für einen Bewegungsgrund der Glaubwürdigkeit gehalten werden könnte. Allein die **innre Gnade des heiligen**

Gei-

Geistes ergänzt es bey ihnen auf eine **übernatürliche Art**, und dies nennen die Theologen eigentlich den göttlichen **Glauben**.

Vom göttlichen Glauben.

Diesen verleiht Gott zwar niemals, als wenn das, was man glauben soll, in der **Vernunft** *) gegründet ist: Sonst

*) Herr von Leibnitz hat sich in diesem Kapitel fast ein wenig zu kurz gefaßt. Herr Loke hat Dinge gesagt, die jener überhüpft hat, die aber allerdings des Nachdenkens werth sind, wir wollen sie hieher setzen: Alles, was Gott offenbaret hat, ist gewiß wahr, und es kann kein Zweifel dagegen gemacht werden. Ob es aber eine göttliche Offenbarung sey oder nicht, davon muß die Vernunft urtheilen, die niemals der Seele gestatten kann, eine größere Klarheit zu verwerfen, um dasjenige zu ergreifen, was weniger klar ist, noch ihr erlauben, die Wahrscheinlichkeit gegen Erkenntniß und Gewißheit anzunehmen. Kein Beweisthum, daß eine überlieferte Offenbarung göttliches Ursprungs sey, sowol in Ansehung der Worte, darinn wir sie empfangen, als des Verstandes, in welchem wir selbige nehmen, kann so sonnenklar, und so gewiß seyn, als es die Gründe der Vernunft sind. Derowegen kann man nicht mit Recht auf etwas, das den offenbaren und an sich klaren Aussprüchen der Vernunft entgegen ist, und nicht damit bestehen kann, als auf eine Glaubenssache dringen, oder ihm Beyfall geben, wobey die Vernunft nichts zu schaffen hätte. Was nun eine göttliche Offenbarung ist, das muß alle unsere Meynungen, Vorurtheile und Vortheile bemeistern, und hat gleichsam ein Recht, mit völligem Beyfalle angenommen zu werden. Ein solcher Gehorsam wie dieser, mit welchem sich unsere Vernunft dem Glauben unterwirft, verrücket die Grenzen der Erkenntniß nicht; sie macht den Grund der Vernunft nicht wankend, sondern läßt uns den Gebrauch unserer Kräfte, wozu sie uns gegeben waren.

Wenn die Aemter des Glaubens und der Vernunft durch diese Grenzen nicht sorgfältig unterschieden werden: so wird die Vernunft in Religionssachen ganz und gar nicht Statt finden, und man wird nicht Ursache haben, diejenigen ungereimten Meynungen und Gebräuche zu tadeln, die bey verschiedenen Religionen in der Welt anzutreffen sind. Denn dieser Erhebung des Glaubens über die Vernunft können wir, denke ich, die Ungereimtheiten größ-

Sonst würde er die Mittel zur Erkenntniß der Wahrheit unbrauchbar machen und dem Enthusiasmus die Thür öfnen. Es ist aber nicht nothwendig, daß alle die diesen göttlichen Glauben haben, die Gründe kennen, und noch weniger, daß sie dieselben immer vor Augen haben. Sonst hät-

tentheils zuschreiben, mit welchen fast alle die Religionen angefüllt sind, die das menschliche Geschlecht einnehmen und trennen. Da die Menschen einmal mit der Meynung eingenommen sind, daß sie nicht in Dingen, welche die Religion betreffen, die Vernunft zu Rathe ziehen müßten, so handgreiflich sie auch dem natürlichen Verstande, und den wahren Gründen aller ihrer Erkenntniß widersprechen: so haben sie ihren thörichten Einbildungen und dem Aberglauben, dazu sie von Natur geneigt sind, den Zügel gelassen, und sind dadurch auf so seltsame Meynungen, und ungereimte Uebungen in der Religion geführt worden, daß ein vernünftiger Mensch über die Thorheit derselben erstaunen muß. Er kann nicht anders urtheilen, als daß sie einen vernünftigen und redlichen Menschen lächerlich und widerlich vorkommen müssen; zu geschweigen, daß sie dem großen und höchstweisen Gott angenehm seyn sollten. So daß in der That die Religion, die uns von dem Vieh am meisten unterscheiden, und uns ganz besonders, als vernünftige Geschöpfe über die unvernünftigen Thiere erheben sollte, das ist, worinn die Menschen oftmals höchstunvernünftig und unverständiger als das Vieh selbst zu seyn scheinen. Credo quia impossibile est; ich glaube es, weil es unmöglich ist, möchte noch wol bey einem frommen Menschen für einen brennenden und übermäßigen Eifer hingehen: allein das würde eine sehr böse Regel für die Menschen seyn, wenn sie darnach ihre Meynung oder ihre Religion erwählen wollten. Diese Gedanken sind so vortreflich, daß sie von einem jeden beherzigt zu werden verdienten. Herr Steinbarth hat in seinem vortreflichen Werke System der reinen Philosophie oder Glückseeligkeitslehre ꝛc. einen sehr guten Versuch in dieser Materie gemacht, und man hat Ursache zu glauben, daß man mit der Zeit anfangen werde, die Vorurtheile und das Ansehen in der Theologie auf die Seite zu stellen, und die theologischen Sätze an den Probierstein der Vernunft zu streichen. Gott gebe nur, daß dergleichen Männer wie Herr Steinbarth, nicht müde werden, sondern das Werk der Vernunft immermehr ihrer Vollkommenheit näher bringen mögen. Anm. des Uebersetzers.

hätten die Einfältigen und Unwissenden, wenigstens heut zu Tage, nie den wahren Glauben, und die Aufgeklärtesten hätten ihn auch nicht, wenn er ihm am nöthigsten wäre. Denn sie können **sich der Gründe des Glaubens nicht** erinnern.

Ueber die Frage **vom Gebrauch der Vernunft** in der Theologie ist sowol unter **Socinianern** als **Katholicken**, unter **Reformirten** als **Evangelischen** – so nennt man in Deutschland vorzüglich diejenigen, welche die meisten **unschicklich Lutheraner** nennen – vielfältig gestritten worden. Man kann überhaupt sagen, daß die **Socinianer zu weit gehen**, wenn sie alles verwerfen, was der Ordnung der Natur nicht gemäß ist, selbst in solchen Fällen, wo sie die Unmöglichkeit nicht **schlechterdings** beweisen können. Doch gehen auch bißweilen ihre Gegner zu weit, und treiben die Geheimnisse bis an die Grenzen des Widerspruchs. Hierinn thun sie der Wahrheit Gewalt an, die sie zu vertheidigen suchen, und ich wunderte mich, da ich einmal in des Pater **Honorius Fabri** kurzen Vorstellung der Theologie sah, – (dieser Pater ist sonst einer der geschicktesten seines Ordens gewesen) – daß er in göttlichen Dingen mit einigen andern Theologen den großen Grundsatz leugnete: **daß die Dinge, die einem dritten gleich sind, sich selbst gleich sind.** Das heißt, **seinen Gegnern gewonnen Spiel geben**, ohne daran zu denken, und **allen Vernunftschlüssen die Gewißheit zu rauben.** Man muß vielmehr sagen, daß dieser Grundsatz hier übel angebracht sey. Eben dieser Schriftsteller verwirft in seiner Philosophie die **virtuellen Unterscheidungen**, welche die **Skotisten** bey den **erschaffnen Dingen** machen, **weil sie**, sagt er, **den Grundsatz des Widerspruchs aufheben würden.** Wenn man ihm einwendet: **man müßte diese Unterscheidungen bey Gott zulassen**; so antwortet er, daß dieß der Glaube befehle. Wie kann aber der Glaube etwas befehlen, das einen Grund-

satz

satz umstößt, ohne dem aller Glaube, jede Bejahung oder Verneinung vergeblich seyn würde. Zwey zugleich wahre Sätze müsten sich also nothwendig nicht ganz und gar widersprechen. Wenn sich *A* und *C* nicht gleich sind; so muß *B*, das *A* gleich ist, in einem andern Sinn genommen werden, als *B* das *C* gleich ist.

Nicolaus Vedelius, Professor zu Genf und hernach zu Deventer, hat ehedem ein Buch unter dem Titel herausgegeben: Rationale theologicum, dem Johann Musäus Professor zu Jena, ein anderes über diese Materie entgegen setzte, nemlich vom Gebrauch der Vernunft in der Theologie. Musäus behauptete selbst, daß die logisch nothwendigen Grundsätze der Vernunft, das heißt, solche, deren Gegentheil einen Widerspruch in sich faßt, sicher in der Theologie angewendet werden können und müssen. Er leugnete aber mit Recht, daß das blos physisch Nothwendige, (das sich nemlich auf einer Induktion aus der Natur und ihren Gesetzen gründet, die gleichsam von Gott selbst angeordnet sind,) hinreichend sey, den Glauben eines Geheimnisses oder eines Wunders zu widerlegen, weil es von Gott abhängt, den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu verändern. Nach dem Lauf der Natur kann man als gewiß annehmen, daß eine Person nicht zu gleicher Zeit Mutter und Jungfer seyn kann, oder daß ein menschlicher Körper nothwendig in die Sinne fallen müsse, wenn gleich das Gegentheil bey Gott möglich ist. Vedelius scheint auch diese Unterscheidung anzunehmen. Man streitet aber zuweilen über gewisse Grundsätze, ob sie logisch oder nur physisch nothwendig sind. Dahin gehört der Streit mit den Socinianern: ob die Substanz vervielfältiget werden kann, wenn das einzelne Wesen nicht vervielfältiget wird; wie auch der Streit mit den Zwinglianern: ob ein Körper nur an einem Ort

seyn

seyn kann? Indessen muß man gestehen, daß man in einem Satze, wenn die **logische Nothwendigkeit** nicht bewiesen ist, allemal nur **die physische** annehmen kann. Mir scheint aber eine Frage übrig zu bleiben, welche die eben genannten Schriftsteller nicht genug untersucht haben. Sie ist folgende:

Gesetzt, es fände sich auf der einen Seite der buchstäbliche Sinn einer Stelle der heiligen Schrift, und auf der andern ein großer Anschein einer logischen Unmöglichkeit, oder wenigstens einer sichtbaren physischen Unmöglichkeit. Wäre es in diesem Verstande vernünftiger von dem buchstäblichen Sinn abzugehen, oder auf dem philosophischen Grundsatz Verzicht zu thun? Es sind wirklich Stellen, wo man ohne Schwierigkeiten von dem Buchstaben abgehet. Wenn z. B. die heilige Schrift Gott Hände beylegt, und ihm Zorn, Reue und andere menschliche Leidenschaften zuschreibt. Man müßte sich sonst zu den Antropomorphiten und gewissen Schwärmern in England schlagen, welche glaubten, Herodes sey wirklich in einen Fuchs verwandelt worden, weil ihn Christus so nennet. Hier finden die Regeln der Auslegung statt. Wenn sie nichts herausbringen, was den buchstäblichen Sinn streitig macht, um etwa eine philosophische Maxime zu begünstigen: — und wenn überdem der buchstäbliche Sinn nichts enthält, was Gott eine Unvollkommenheit beylegt, oder die Uebung der Gottseeligkeit in Gefahr setzt, so ist es viel sicherer und sogar vernünftiger, ihm zu folgen.

Diese beyden Schriftsteller streiten sich noch über das Unternehmen des **Kekermann**, der die **Dreyeinheit aus der Vernunft** beweisen wollte, welches **Raimondus Lullus** ehedem auch versucht hatte. Aber **Musäus** erkennet mit genugsamer Billigkeit, daß man, wenn der Beweis des **reformirten** Schriftstellers gut und richtig gewesen wäre, nichts darauf zu sagen, und er Recht gehabt ha-

be, in Ansehung dieses Artikels zu behaupten, das Licht des heiligen Geistes könnte durch die Philosophie angezündet werden.

Sie haben auch über die berühmte Frage gestritten: ob diejenigen, die ohne Kenntniß der Offenbarung des Alten oder Neuen Testaments mit natürlich tugendhaften Gesinnungen gestorben sind, durch dies Mittel haben selig werden und Vergebung ihrer Sünden erlangen können? Es ist bekannt, daß **Clemens Alexandrinus**, **Justin** der Märtyrer und **Chrysostomus** einigermaßen geneigt gewesen sind, dies anzunehmen, und ich habe selbst ehedem Herrn **Pelisson** gezeigt, daß viele fürtrefliche Lehrer der römischen Kirche, weit entfernt, bußfertige Protestanten zu verdammen, sogar die Seligkeit der Heiden geglaubt und behauptet haben, solche Menschen könnten durch einen Antrieb der Reue über ihre Sünden selig werden, wenn sich diese auf die zärtlichste Liebe gründete, nach welcher man Gott über alles liebet, weil ihn seine Vollkommenheiten höchst liebenswürdig machen; dadurch werde man von ganzem Herzen geneigt, sich seinem Willen zu unterwerfen, und seine Vollkommenheiten nachzuahmen, um uns mehr mit ihm zu vereinigen, weil es billig zu seyn scheint, daß Gott seine Gnade denen nicht versage, die solche Gesinnungen haben. Und ohne des **Erasmus** und **Ludwig Vives** zu erwähnen, führte ich die Meynung des **Jakob Payra Andradius**, eines zu seiner Zeit sehr berühmten portugiesischen Lehrers an, welcher der tridentinischen Kirchenversammlung beygewohnet, und sogar gesagt hatte: daß diejenigen, die ihm nicht bevstimmten, Gott im höchsten Grad grausam machten: (*neque enim*, inquit, immanitas deterior vlla esse potest). **Pelisson** konnte dies Buch in **Paris** nicht ausfindig machen. Er macht die Anmerkung, daß die zu ihrer Zeit am meisten geschätzten Schriftsteller hernach oft nicht ge-

geachtet würden. Daher sagte Bayle: Viele führten den Andradius nur auf Treue und Glauben des Chemnitz seines Gegners an. Dies kann wol geschehen seyn. Ich habe ihn aber gelesen, ehe ich ihn angeführt habe. Sein Streit mit dem Chemnitz machte ihn in Deutschland bekannt. Er schrieb zum besten der Jesuiten gegen letztern. Man findet in seinem Buche einige besondere Umstände von dem Ursprung dieser berühmten Gesellschaft *). Ich habe bemerkt, daß einige Protestanten diejenigen, die in der erwähnten Materie seiner Meynung waren, Andradianer nannten. Es haben verschiedene nach diesen Grundsätzen über die Seligkeit des Aristoteles mit Beyfall der Kunstrichter geschrieben. Die Schriften des Collins in lateinischer Sprache, und des la Mothe le Vayer in französischer über die Seligkeit der Heyden, sind bekannt. Aber ein gewisser Franciscus Puccius**) gieng zu weit. Augustinus, so gelehrt und scharf-

*) Der Stifter der Jesuiten war Ignatius Lojola, ein spanischer Edelmann. Er war anfänglich ein Soldat, in welchem Stande er seine Tapferkeit hauptsächlich bey der Belagerung von Pampelona zeigte. Er hatte zwar hier das Unglück von einer Kanonenkugel am Beine getroffen zu werden, diese Blessur aber gab nachher zur Stiftung des Ordens Anlaß. Er nahm seinen Abschied — gieng nach Jerusalem — fieng eine ganz sonderbare Lebensart an — kurz er entsagte der Welt. Hierauf kam er nach Italien wieder zurück, und fieng an auf den Gassen zu predigen, wodurch er sich so viel Anhänger erwarb, daß er eine Ordensregel machte, und sich zum General desselben erklären ließ. Er starb 1556 in Rom nachdem er folgendes Glaubensbekenntniß abgelegt hatte: Ich bin ein recht verfluchter Mensch, und nicht würdig, daß ich ehrlich begraben werde. Ich habe der römischen Kirche viel Gutes gethan, und unsern Orden durch alle Länder ausgebreitet — da es aber mit mir zum Ende geht, bin ich von allen verlassen. Pabst Gregorius XV. versetzte ihn 1622 unter die Heiligen.

Anm. des Uebersetzers.

**) Dieser Mann glaubte, daß alle Menschen durch die natürliche Kraft der Vernunft, oder durch den natürlichen Glau-

scharfsichtig er auch war, verfiel in ein anderes Extrem. Er verdammte sogar die ohne Taufe verstorbene Kinder, und die Scholastiker scheinen mit Grund von ihm abgegangen zu seyn, wenn gleich einige sonst geschickte und verdiente, doch in dieser Absicht etwas menschenfeindliche Männer, die Lehre dieses Kirchenvaters wieder erneuert haben, und vielleicht zu weit darinn gegangen sind.

Dies kann auf den Streit zwischen vielen allzuhitzigen Lehrern einigen Einfluß gehabt haben, und nachdem die chinesischen Mißionairs der Jesuiten Nachricht gegeben hatten, daß die alten Chineser die wahre Religion ihrer Zeit und der wahren Heiligen gehabt hätten, und daß die Lehre des Con-fu-tse nichts abgöttisches noch atheistisches in sich begreife; so scheinet man zu Rom nicht mehr Grund gehabt zu haben, eine der grössesten Nation zu verdammen, ohne sie zu hören. Es ist Glück für uns, daß Gott ein größerer Menschenfreund ist, als die Menschen selbst sind. Ich kenne einige, die ihren Eifer für harte Meynungen zu erkennen geben, und sich dabey einbilden, man könne die Erbsünde nicht glauben, ohne mit ihnen übereinstimmend zu denken; aber sie irren sich hierinn. Es folgt auch gar nicht, daß diejenigen, welche die Heyden oder andere, die den gewöhnlichen Beystand nicht haben, für selig halten, dies allein den Kräften der Natur zuschreiben müßten, wenn gleich einige Kirchenväter vielleicht dieser Meynung gewesen sind. Denn man kann behaupten, daß, wenn ihnen Gott die Gnade schenket und Reue bey ihnen erweckt, er ihnen auch auf eine übernatürliche Art vor ihrem Tode, wenn gleich nur in

Glauben an den Schöpfer der Welt könnten seelig werden. Diese Meynung findet man in seinem Buche: de Efficacitate Christi seruatoris in omnibus & singulis hominibus, quatenus homines sunt. Er ist dieserwegen sehr verläumdet worden. Man hat ihm Schuld gegeben, daß er wenig oder nichts glaube, ein Indifferentist — ein Wetterhahn in der Religion ꝛc. sey.

Anm. des Uebersetzers.

in den letzten Augenblicken, das ganze Licht des Glaubens, und alle die inbrünstige Liebe, die ihnen zu ihrer Seligkeit nöthig ist, schenken werde. Auf diese Art erklären die Reformirten beym **Vedelius** die Meynung des **Zwinglius**, der sich über die Lehre von der Seligkeit tugendhafter Heiden eben so deutlich ausgedruckt hatte, als die Lehrer der römischen Kirche nur immer thun konnten. Diese Lehre hat auch in diesem Punkte nichts mit der besondern Lehre der **Pelagianer** oder **Semi-Pelagianer** gemein, von welchen sich **Zwinglius** — wie bekannt, — ganz entfernt hielt. Da man gegen die **Pelagianer** (hierinn stimmen die drey eingeführte Religionen überein, man müßte etwan die Nachfolger **Pajons** *) ausnehmen in allen, die den Glauben haben) eine **übernatürliche** Gnade annimmt; und da man den Kindern, welche die Taufe empfangen, entweder den Glauben oder wenigstens diesem ähnliche Bewegungen eingestehet; — so ist es nichts ungewöhnliches, sie auch wenigstens beym Tode solchen Personen zuzugestehen, die einen guten Willen, aber nicht das Glück gehabt haben, gewöhnlicherweise im Christenthum unterrichtet zu werden. Das klügste ist aber, wenn man in diesen so ungewissen Punkten nichts entscheidet und sich überhaupt mit den Gedanken beruhigt, **Gott könne nichts thun, was nicht im höchsten Grade gerecht und gütig zugleich ist.**

*) Claude Pajon war Prediger in Orleans. Er lehrte, daß man dem Worte Gottes keine übernatürliche, sondern nur bloß moralische Kraft zuschreiben müsse, die bey der Bekehrung eines Menschen ohne Gott und dessen wirklichen Einfluß in die Seele wirke.

Seine Herren Amtsbrüder verhielten sich dabey nicht ruhig, sondern brachten ihn, welches auch immer am vortheilhaftesten ist, durch allerley Kalumnien, und Vorstellungen von dem nahe bevorstehenden Umsturz der Religion, vom Amte — fast eben so wie Doctor Stauzius den ehrlichen Seebald.

Anm. des Uebersetzers.

ist. Melius est dubitare de occultis, quam litigare de incertis. August. Libr. VIII. Genes. ad litt. c. 5.

Neunzehntes Hauptstück.

Vom Enthusiasmus.

Philalethes.

Es wäre zu wünschen, daß alle Theologen, selbst **Augustinus**, die in dieser Stelle ausgedruckte Maxime allezeit befolgt hätten. Die Menschen glauben aber, daß der dogmatisirende Geist ein Zeichen ihres Eifers für die Wahrheit sey, und er ist doch gerade das Gegentheil. Man liebt sie nur alsdann wirklich, wenn man ihre Beweise mit Vergnügen untersucht; denn diese zeigen uns erst, was sie ist. Uebereilt man sich in seinem Urtheile; so wird man immer durch unlautere Beweggründe dazu verleitet. Die **Herrschsucht** ist einer von den gewöhnlichsten, und eine gewisse **Gefälligkeit** gegen seine eigene Träume ist noch **ein anderer**, der den **Enthusiasmus** hervorbringt. Diesen Namen legt man dem Fehler derer bey, die sich einbilden, sie hätten eine **unmittelbare** Offenbarung, wenn sie sich nicht auf die Vernunft gründet. So wie man sagen kann, daß die Vernunft eine natürliche Offenbarung ist, so kann man auch behaupten, daß die Offenbarung eine **übernatürliche Vernunft** ist, das heißt, **eine durch viel neue unmittelbar von Gott gekommene Entdeckungen erweiterte Vernunft.** Allein diese Entdeckungen setzen voraus, daß wir ein Vermögen haben, sie zu unterscheiden, und dies ist die **Vernunft selbst.** Diese verdammen wollen, um der **Offenbarung** Platz zu machen, würde **eben** soviel seyn, als sich die Augen **ausreissen**, um die Trabanten Jupiters durch ein Fernglas deutlicher zu sehen.

Der

Der **Enthusiasmus** entsteht daher, weil eine **unmittelbare** Offenbarung bequemer und kürzer ist, als ein langes und ekelhaftes Raisonnement, das nicht immer den glücklichsten Erfolg hat. In allen Jahrhunderten hat man Menschen gesehen, deren Schwermuth mit einem heiligen Wesen vermischt, und mit einer guten Meynung von sich selbst begleitet, sie überredet hat, daß sie mit Gott eine viel nähere Gemeinschaft hatten, als andere Menschen. Sie setzen voraus, daß er den Seinen diese Gemeinschaft versprochen habe, und glauben vorzüglich vor andern sein Volk zu seyn. Ihre Phantasie wird eine göttliche Erleuchtung und Autorität; und ihre Absichten sind eine untrügliche Lenkung des Himmels, dem sie zu folgen verbunden sind.

Diese Meynung hat große Wirkungen hervorgebracht und viel Unheil angerichtet. Denn ein Mensch handelt mit mehr Nachdruck, wenn er seinem eigenen Antriebe folgt, und wenn der Gedanke an **eine göttliche Autorität durch unsere** Neigungen unterstützt wird. Es ist schwer ihn davon zurückzuziehen, weil diese vermeinte Gewißheit ohne Beweis der Eitelkeit und Liebe zum Ungewöhnlichen schmeichelt. Die **Schwärmer** vergleichen ihre Meynung mit dem Anschauen und der Empfindung; sie sehen **das göttliche** Licht, so wie wir das Sonnenlicht am hellen Mittage sehen, ohne daß es ihnen die Morgendämmerung der Vernunft zeigen darf. Sie sind **überzeugt, weil** sie überzeugt sind; **und ihre Ueberzeugung** ist richtig, weil sie stark ist. Denn hierauf läuft ihre figürliche Sprache hinaus. Da aber zwey Begriffe sind, der Begrif des Satzes und der der Offenbarung, so kann man sie fragen, wo die Klarheit ist. Ist sie in dem Anblick des Satzes: wozu dient dann die Offenbarung? – Sie muß also in der Empfindung der Offenbarung seyn, und wie können sie wissen, daß Gott ihnen die Offenbarung eingiebt, und daß sie nicht eine närrische Hitze in diesem Cirkel he umführt?

führt? Es ist eine Offenbarung, weil ich es gewiß glaube; und ich glaube es, weil es eine Offenbarung ist. Können wir leichter in Irrthümer verfallen, als wenn wir die Einbildungskraft zur Führerinn wählen? Paulus bewies einen großen Eifer, da er die Christen verfolgte, und irrte sich doch.

Es ist bekannt, daß der Teufel seine Märtyrer gehabt hat, und wenn es genug ist recht überzeugt zu seyn; so kann man die Täuschungen des Satans nicht von den Eingebungen des heiligen Geistes unterscheiden. Die Vernunft ist es also, welche die Wahrheit der Offenbarung zu erkennen giebt: und wenn unser Glaube dieselbe bewiese; so wäre dies eben der genannte Cirkel. Die heiligen Männer, welche Offenbarungen von Gott erhielten, hatten äußere Zeichen, die sie von der Wahrheit des innren Lichts überführten. Moses sah einen brennenden Busch, der sich nicht verzehrte, und hörte mitten aus dem Busche eine Stimme. Und Gott bediente sich des Wunderwerks der Verwandelung des Stabs in eine Schlange, damit er ihm seine Sendung destomehr versicherte, wie er ihn nach Egypten zur Errettung seiner Brüder schicken wollte. Gideon würde von einem Engel zur Befreyung des israelitischen Volks von dem Joche der Medianiter gesendet; indessen forderte er ein Zeichen, um sich zu überzeugen, daß ihm dieser Auftrag von Seiten Gottes sey gethan worden. Ich leugne nicht, daß Gott nicht zuweilen den Geist der Menschen erleuchten sollte, um ihnen gewisse Wahrheiten begreiflich zu machen, oder um sie durch unmittelbaren Einfluß und Beystand des heiligen Geistes ohne andere ausserordentliche Zeichen, die diesen Einfluß begleiten, zu guten Handlungen zu bewegen. Wir haben aber auch in solchen Fällen die Vernunft und die Schrift – zwey untrügliche Maasstäbe – zu Richtern dieser Erleuchtungen. Denn, wenn sie sich mit diesen vertragen; so laufen wir wenigstens keine

Ge-

Gefahr, wenn wir sie als von Gott eingegeben ansehen, ob dieses gleich keine Unmittelbare Offenbarung ist.

Verschiedene Bedeutungen des Worts Enthusiasmus.

Theophilus. Enthusiasmus war anfangs ein guter Name, und so wie Sophisma eigentlich eine Uebung der Weisheit bedeutet; so zeigt auch der Enthusiasmus an, daß eine Gottheit in uns sey. Est Deus in nobis. Und Sokrates behauptete, daß ihm ein Gott oder Dämon innere Offenbarungen mittheilte, daß also Enthusiasmus ein göttlicher Antrieb wäre. Da indessen die Menschen ihre Leidenschaften, ihre Einbildungen und ihre Träume, ja sogar ihren Eifer zu göttlichen Dingen gewidmet hatten; so bekam der Enthusiasmus die Bedeutung einer **Unordnung des Geistes**, die der Kraft einer Gottheit zugeschrieben wurde, welche man in solchen voraussetzte, die damit behaftet waren. – Denn die Wahrsager und Wahrsagerinnen liessen eine Verwirrung des Geistes blicken, wenn sich ihr Gott mit ihnen verband, wie z. B. die **Sibille von Cumä** beym **Virgil**. Dann schreibt man sie auch denen zu, die ohne Grund glauben, ihre Bewegungen kämen von Gott. Nisus fühlte sich bey eben diesem Dichter durch einen, ich weiß nicht welchen Antrieb, zu einer gefährlichen Unternehmung, bey der er mit seinem Freunde umkam, fortgerissen, und stellt sie sich in folgenden Worten vor, die voll vernünftigen Zweifels sind:

Dine hunc ardorem mentibus addunt
Euriale, an sua cuique Deus fit dira cupido?

Er folgte diesem Trieb sogleich, wußte aber nicht, ob er von Gott kam, oder von einer unglücklichen Begierde herrührte sich hervorzuthun. Wäre es ihm aber gelungen; so hätte er sich dadurch in einem andern Falle für bevollmächtiget halten und glauben können, er würde durch eine göttliche Kraft angetrieben.

Die heutigen Enthusiasten glauben noch, daß ihnen Gott Lehrsätze offenbare, wodurch sie aufgeklärter werden. Die Quäcker stehen in dieser Ueberredung und Barclay, ihr erster methodistischer Schriftsteller behauptet, daß sie in sich ein gewisses Licht fänden, daß sich von selbst sichtbar macht. Warum soll man aber das Licht nennen, was nichts erleuchtet.

Von den Quäckern.

Es giebt Menschen von der Beschaffenheit des Geistes, daß sie Funken und sogar Feuer sehen, aber dies Bild des körperlichen Lichts, das bey ihnen entstehet, wann ihr Geist erhitzt wird, giebt dem Geist keine Klarheit. Einige unwissende Männer, deren Einbildungskraft allezeit verwirrt ist, machen sich Vorstellungen, die sie vorher nicht hatten. Sie können ihren Sinnen sehr schöne Sachen, die wenigstens sehr lebhaft sind, vorsagen; sie bewundern sich selbst, und machen, daß andre ihre Fruchtbarkeit an Gedanken bewundern, die für göttliche Eingebung gehalten wird. Diesen Vortheil erhalten sie grösstentheils von einer starken Einbildungskraft, welche die Leidenschaft belebt, und von einem glücklichen Gedächtniß, das das Gute behalten hat, wie die prophetischen Bücher reden, womit sie das lesen, oder die Unterredungen mit andern darüber, vertraut gemacht hat. Antoinette von Bourignon *) sah ihre Leichtigkeit zu reden und zu schreiben als einen Beweis ihrer göttlichen Sendung an,

Von der Antoinette Bourignon.

*) Sie war eine Kaufmannstochter aus Ryssel 1616 geboren. Sie rühmt sich die Gabe der Keuschheit in so hohen Grade besessen zu haben, daß sie niemals einen unkeuschen Gedanken gefühlt. Als ihr Vater sie verehelichen wollte, machte sie sich mit der Flucht davon. 1653 wurde sie in Ryssel Aufseherinn eines Hospitals, und 1658 begab sie sich in den Augustinerorden. Im Jahr 1667 kam sie nach Amsterdam wo sie allerley Erscheinungen und Offenbarungen hatte. Unter andern sah sie den Menschen im Stande der Unschuld, und ohne Beyhülfe eines Frauenzimmers das menschliche Geschlecht fortpflanzen. Nach ihren Lehren

an, und ich kenne einen Schwärmer, der seine Sendung

darauf zu urtheilen, war sie mehr frey als abergläubisch. Sie sagte: ich bin mit der römischen Kirche einig in dem, was sie gutes und wahrhaftiges haben: aber wenn die Lutheraner auch etwas gutes haben, bin ich auch mit ihnen darinnen einig, und so auch mit den Kalvinisten und andern. Und als man ihr vorwarf, als wenn sie eine eigene Sekte zu machen suchte, sagte sie in einem sehr anständigem Tone: Ich suche niemand an mich zu ziehen, sondern schicke sie alle zum Herrn Jesu, welcher das rechte Kriegshaupt ist. Ich habe keine Lehrlinge versammlet, auch den Vorsatz nicht, solche zu versammlen, damit ich neue Rotten stiften möchte, weil deren schon mehr als zu viel sind. Und dieses ist wol zu bejammern, daß man soviel Spaltungen in der Christenheit siehet, da doch unter allen ihren Kindern nur ein Herz und ein Wille seyn sollte. Gleichwie nur ein Gott, eine Lehre und eine Wahrheit, welche die wahre Kirche ausmachet: Und wenn es in meiner Macht stünde, so wollte ich alle diese zertheilte Meynungen wieder in eine einige bringen, damit man nicht mehr, als nur eine einige Kirche hätte, deren Haupt der Herr Christus, und alle Christen seine Glieder wären. Von der Dreyeinigkeit sagte sie: daß diese Lehre nur zu großer Verkleinerung der Heiligkeit, Vortreflichkeit und Gütigkeit Gottes diente. —

Vom Geitze kann man sie aber nicht so leicht loßsprechen. Sie theilte zwar als Aufseherinn über die Armen die Geschenke anderer treulich aus, aber von dem Ihrigen gab sie nichts, jedoch aus diesem andächtigen Grunde, weil sie ihr ganzes Vermögen nach ihrem Tode unserm Herren Gott zuwenden wollte. Indessen lehrte sie die Menschen lieber öfters und sprach gern über den Spruch: gebet den Armen; so wie vor einiger Zeit ein englischer Priester, der, da er sich mit einem andern, welcher nicht glauben konnte, daß die Priester allezeit so thäten wie sie lehrten, auf ein Paar Pistolen herausgefordert, und nicht eher geruhet bis er ihm eine Kugel in der Achsel beygebracht hatte, — den folgenden Sonntag so fort die Versöhnlichkeit predigte und den Spruch zum Grunde legte; Mein ist die Rache, Ich will vergelten, spricht der Herr. — — Eine vortrefliche Bestätigung der Lehre Christi: was sie euch sagen, das ihr thun sollt, das thut, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun.

Anm. des Uebersezers.

darauf gründet, daß er die Gabe hat, fast einen ganzen Tag mit lauter Simme zu reden und zu beten, ohne müde zu werden, und ohne im Reden stehen zu bleiben.

Es giebt Menschen, die nach einer strengen Lebensart oder traurigen Gemüthszustand einen Frieden und eine Beruhigung in der Seele fühlen, die sie ganz entzückt. Sie finden darinn soviel Anmuth, daß sie dies für eine Würkung des heiligen Geistes halten. Das Vergnügen, das man in der Betrachtung der Größe und Güte Gottes, in der Vollbringung seines Willens, in der Ausübung der Tugend findet, ist eine Gnade Gottes und zwar eine der größesten. Aber dies ist nicht immer eine Gnade, die eines neuen übernatürlichen Beystandes bedürfte, wie viele von diesen guten Leuten vorgeben. – Es ist eben nicht lange, daß ein sonst kluges und gewantes Mädchen sich einbildete, daß sie von ihrer ersten Jugend an mit Jesu Christo geredet habe, und seine Braut auf eine ganz besondre Art sey. Die Mutter dieses Mädchens war schon eingermaßen eine Schwärmerinn, aber die Tochter, da sie so früh in die Fußtapfen der Mutter trat, war es in einem höhern Grade geworden. Sie war darüber ausserordentlich vergnügt, bezeigte sich in ihrer Aufführung sehr klug und vorsichtig, und in allen ihren Unterredungen ungemein viel Beurtheilungskraft. – Der Unfall ihrer Krankheit gieng soweit, daß sie Briefe von dem Herrn Jesu empfangen zu haben glaubte, welche sie demselben **beantwortet**, und **versiegelt** zurückschickte. Auch in ihren Antworten zeigte sie sich als ein sehr kluges Freuenzimmer. Zuletzt erhielte sie aber keinen mehr. In **Spanien** würde sie gar bald eine heilige **Therese** geworden seyn.

Man findet jedoch bey diesen Leuten, die sich ähnlicher Gesichte und Träumereyen rühmen, nicht immer ähnliche Aufführung. Manche sind zu Unruhen geneigt, machen gar bald Sekten, und lassen sich sogar zu Empörungen willig finden, so wie man davon in **England** traurige Beweise hat. Wenn sie keine Betrüger sind, und ehrlich han-

handeln, so lassen sie sich nur mit großer Mühe zurückbringen, – manchmal lassen sie sich durch eine plötzliche Umwerfung ihrer Ideen und Plane ändern, wiewohl auch dies sehr oft zu spät geschieht.

Ein gewisser Schwärmer hielt sich für **unsterblich**, weil er schon bejahrt war, und sich immer wohl befand, – und dachte viel Jahr lang (ohne ein kürzlich herausgekommenes englisches Werk gelesen zu haben), daß Jesus Christus auch darum in die Welt gekommen wäre, um die wahren Gläubigen vom zeitlichen Tod zu befreyen. Als es aber mit ihm zu Ende gieng, so fieng er an der Wahrheit der Religion zu zweiflen an, weil sie seine Grillen nicht begünstigen wollte.

Quirin Kulman ein **Schlesier**, ein sehr gelehrter und kluger Mann, hatte zwey gleich gefährliche **schwärmerische Grillen**; – er war ein **Enthusiast**, und **Alchimist**, machte in **England**, **Holland**, bis in die **Türkey** ein großes Aufsehn, mischte sich zuletzt in Moskau in die unter der Regierung der **Sophia** entstandene Unruhen und ward daselbst verbrannt.

Die vielen Spaltungen unter dieser Rasse von Schwärmern sollte ihnen schon einen überzeugenden Beweis geben, daß ihr vorgegebenes **innres Zeugniß** nicht **göttlich** seyn könne, und daß sie ganz andre Merkmale vorbringen müsten, wenn sie dasselbe erhärten wollten.

Die **Labbadisten** *) zum Beyspiel denken ganz anders als die **Bourignon**; – der Versuch, den **William Pen**

*) Der Stifter dieser Sekte war der Franzose Labadie, der anfänglich sich zur römisch-katholischen Kirche bekannte. Er studirte in Bourdeaux bey den Jesuiten. Im Jahr 1639 gieng er von da weg, und fieng an, allenthalben zu predigen, und an der Bekehrung der Menschen zu arbeiten. Er hatte einen guten Verstand und eine einnehmende Beredsamkeit. Weil es ihm aber wohl gieng; so fehlte es nicht an Neider, die, wie es unter dergleichen Leute gewöhnlich ist, ihn gefährlicher Ketzereyen beschuldigten, und ihn so-

Pen auf seiner Reise nach **Deutschland** machte, sie zusammen zu vereinigen, scheint auch übel ausgefallen zu seyn. – Es wäre zu wünschen daß die **ehrlichen** Menschen unter ihnen **einverständig** wären, und dies würde würklich zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts viel beitragen. Sie müssen aber auch in **der That ehrliche** Leute, das ist, wohlwollende, gelehrige und vernünftige Menschen, und nicht, wie man es gemeiniglich mit allem Rechte den Andächtlern vorwirft; – **starrsinnig, herrschsüchtig,** – und **unbeugsam** seyn.

Soviel erhellt, wenigstens aus ihren vielfältigen Abweichungen untereinander, daß ihr **innres** Zeugniß, wenn man ihm Glauben beymessen soll, äusserliche Bestättigungen bedarf, und daß sie Wunder thun müsten, wenn man sie wirklich für Propheten und Inspirirte halten sollte.

Doch wäre ein Fall, wo diese göttlichen Eingebungen ihre Beweise mit sich führen könnten, wenn sie nemlich den Geist würklich durch wichtige Entdeckungen einer ausseror-

dent-

dann aus Guienne, wo er in ein Karmeliterkloster gegangen war, herausbrachten. Er gieng darauf nach Montauban, wo er reformirt wurde. Dieser Einfall gelang ihm sehr gut, denn die Reformirten gaben ihm in dieser Stadt sogleich eine sehr einträgliche Predigerstelle. Diese Herrlichkeit aber dauerte nicht lange: Die reformirte Klerisey machte es nicht ein Haar besser wie vorher die katholische. Sie jagten ihn fort. Er begab sich hierauf nach Orange, wo er wieder Prediger wurde. Nachher gieng er nach Genf. Er hatte aber auch hier kein Bleibens. Nach vielen Herumirren und auf ihn abgeschossenen Donnerkeilen der Kirche, starb er in Altona 1674. Seine Hauptlehre waren z. B.: daß die heilige Schrift unvollkommen und kein nothwendig Mittel der Erleuchtung sey; daß die Taufe so lange aufzuschieben sey, bis die Kinder erwachsen, und sich selbst bestimmen könnten zu welcher Sekte sie sich schlagen wollten. Jungfer Anna Maria Schurmannin gehörte zu dieser Sekte, und führte eine Zeitlang das Lehramt.

Anm. des Uebersezers.

deutlichen Erkenntniß aufklärten, welche die Kräfte desjenigen überstiegen, der sie ohne einen äusserlichen Beystand erlangt hätte. Wenn **Jacob Böhme** ein berüchtigter Schuster in der Lausitz, dessen Schriften aus dem Deutschen in andere Sprachen unter dem Nahmen des deutschen Philosophen sind übersetzt worden, die wirklich für einem Mann von diesem Stande etwas Großes und Schönes an sich haben, hätte Gold machen können, wie einige glauben, oder wie der Evangelist Johannis that – wenn wir einem ihm zur Ehre gemachten Liede glauben wollen –

Inexhaustum fert thesaurum
Qui de virgis fecit aurum
Gemmas de lapidibus.

so hätte man einige Ursache gehabt, diesem ausserordentlichen Schuster mehr zu glauben. Und wann die **Ant. Bourignon** dem **Bertrand la Coste**, einem französischen Ingenieur in Hamburg, in den Wissenschaften die Aufklärung gegeben hätte, die er von ihr bekommen zu haben glaubte – wie er in seinem Buche über die Quadratur des Cirkels bemerkte, das er ihr zueignete, und darinn auf **Antonia** und **Bertrand** Anspielungen machte, in dem er sie das A in der Theologie nannte, und sich selbst das B. in der Mathematick; – so hätte man nicht gewußt, was man dazu sagen sollte. Man hat aber weder Beyspiele von einem wichtigen Erfolg dieser Art, noch von genauen Vorhersagungen, die diesen Leuten geglückt wären. – –

Die Weissagungen der Poniatovia *), des Drubitius und andrer, deren Comenius in seinem Buche Lux in tenebris

*) Christina Poniatovia war 1619 in Meissen geboren, und kam mit ihrem Vater, der aus einem katholischen Prediger ein protestantischer geworden war nach Böhmen. Hier erhielt sie mit einemmale allerley sonderbare Entzückungen. Zuletzt fieng sie auch an zu weissagen. *Johann Amos Comenius* hat ihre Prophezeyhungen im Jahr 1657 unter dem Titel: Lux in tenebris herausgegeben, und auch gegen die Ungläubigen vertheidiget. Sie starb 1644.
Anm. des Uebersetzers.

nebris gedenkt, und die in den Erbländern des Kayſers ſo viel Unruhen erregten, wurden als falſch gefunden, und diejenigen, welche denſelben Glauben zuſtellten, hart beſtraft. – – Ragozky ward durch den Drubitius angefeuert, Polen zu erobern; – er verlor ſeine Staaten, und ſein Leben, und der arme Drubitius muſte lange Zeit darauf in ſeinem achtzigſten Jahre auf Befehl des Kayſers ſeinen Kopf hergeben. – Und doch glaube ich, daß viele bey den gegenwärtigen Unruhen in Ungarn dieſe ſogenannte Weiſſagungen wieder hervorſuchen werden, ohne zu bedenken, daß jene Propheten von Begebenheiten redeten, die zu ihrer Zeit ſich ereigneten, gerade ſo, als jener, der nach der Belagerung von Brüſſel eine kleine fliegende Schrift drucken ließ, in welcher er eine Stelle aus einer Schrift der Bourignon anführte, welche nicht nach Brüſſel gehn wollte, weil ſie (wenn ich nicht irre,) geträumt hatte, ſie ſähe dieſe Stadt in vollen Flammen, – – – ob gleich die Belagerung erſt lange Zeit nach ihrem Tod erfolgte. – Ich habe einen Menſchen gekannt, der während des Krieges, welcher durch den niemwegiſchen Frieden geendigt ward, nach Frankreich reiſete, um den Herrn von Montauſier und die Frau von Pomponne, über die von Comenius publicirte Weiſſagungen zu befragen, und ich glaube, er würde ſich ſelbſt für inſpirirt gehalten haben, wenn er ſeine Weiſſagungen zu einer Zeit hätte thun können, die der unſrigen gleich wäre. – Hieraus erhellt nicht nur das Ungegründete, ſondern auch die Gefahr ſolcher eigenſinnigen Einbildungen. – Ueberhaupt liefert die Geſchichte Beyſpiele genug, wie übel dergleichen falſche oder nicht recht verſtandene Weiſſagungen ausgefallen ſind. – Der ſelige Iakob Thomaſius hat hierüber eine leſenswürdige Abhandlung de officio viri boni circa futura contingentia geſchrieben. –

Dieſe Ueberredungen thun zwar zuweilen gute Wirkungen und befördern große Dinge. Denn Gott kann ſich des Irthums bedienen, um die Wahrheit zu befeſtigen, oder

zu

zu erhalten. Allein ich glaube nicht, daß es uns leicht erlaubt sey, einen frommen Betrug zu einer guten Absicht zu gebrauchen. Und in Ansehung der Lehrsätze der Religion haben wir keine Offenbarungen nöthig. Es ist genug, daß man uns die Ordnung des Heils vorlegt, damit wir es uns zur Pflicht machen, sie zu befolgen, wenn gleich derjenige, der sie uns vorträgt, kein Wunderwerk verrichtet. Und wenn gleich Jesus Christus mit der Kraft begabt war, Wunder zu thun; so weigerte er sich doch zuweilen sie zu thun, wenn er einem verkehrten Geschlecht gefällig seyn sollte, das Zeichen forderte, wenn er blos Tugend predigte, und solche Wahrheiten, die ihnen schon durch die Vernunft und durch den Unterricht der Propheten bekannt waren.

Zwanzigstes Hauptstück.

Vom Irthum, besonders in Religionssachen.

Philalethes.

Wir haben nun genug von den Mitteln geredet, durch welche wir die Wahrheit erforschen können: wir wollen uns nun auch von unsern Irthümern und unrichtigen Urtheilen unterhalten. Die Menschen müssen sich oft irren, weil so viel Uneinigkeit unter ihnen ist. Die Gründe davon können auf folgende viere eingeschränkt werden: a) den Mangel der Beweise: b) die geringe Fertigkeit, sie zu gebrauchen: c) den Mangel des Willens, Gebrauch von ihnen zu machen, und d) die falschen Regeln der Wahrscheinlichkeit.

Wenn ich von dem Mangel der Beweise rede, so begreife ich auch darunter diejenigen, die man finden könnte, wenn man die Mittel und die Bequemlichkeit dazu hätte. Aber hieran fehlt es am meisten. Hieher rechne ich den Zustand solcher Menschen, die ihr Leben damit hinbringen müs-

müssen, ihren Unterhalt zu suchen. Sie haben dabey so wenig Unterricht von dem, was in der Welt vorgeht, daß ein Lastthier, das immer einerley Weg gehet, die Gegenden eines Landes besser kennen lernen kann. Sie hätten Sprachen, Belesenheit, Umgang, Beobachtungen der Natur und die Erfahrungen der Kunst nöthig. Da sich aber dies alles mit ihrem Zustande nicht vereinigen läßt; – mögten wir da nicht fast sagen, daß die meisten Menschen nur durch ein blindes Ohngefähr glücklich oder unglücklich werden? Sollen sie sich den herrschenden Meynungen und den in ihrem Lande eingesetzten Führern selbst in Absicht auf ihr ewiges Glück oder Unglück überlassen? oder wird man ewig unglücklich seyn, weil man in diesem und keinem andern Lande geboren ist? Man muß doch immer bekennen, daß kein Mensch so sehr mit der Sorge für seinen Unterhalt auf der Welt beschäftiget ist, daß er keine Zeit übrig habe, an seine Seele zu denken und sich in Religionssachen zu unterrichten. Wenn er nur eben so viel Eifer darinn bewiese als in andern minder wichtigen Dingen.

Das Geschäfte der göttlichen Gnade bey solchen Leuten, welche entweder durch ihre Geburt, oder durch ihre dürftige Umstände sich in Jrthümern befinden.

Theophilus. Wenn aber die Menschen nicht immer im Stande wären, sich selbst zu unterrichten; wenn sie die Sorge für den Unterhalt ihrer Familie nicht mit Klugheit fahren lassen könnten, um schwere Wahrheiten aufzusuchen; wenn sie die bey ihnen geltende Meynungen annehmen müßten; so wird man doch immer dafür halten müssen, daß die innere Gnade den Mangel der Beweggründe der Glaubwürdigkeit bey denen ergänzen werde, welche die wahre Religion haben, ohne ihre Beweise zu kennen: und die Liebe nöthiget uns zu dem Urtheil, daß Gott für Menschen, die einen guten Willen haben, oder in der dicksten Finsterniß der gefährlichsten Jrthümer erzogen sind, alles thut, was seine Güte und Gerechtigkeit fordern, wenn dies gleich auf eine uns unbekannte Art geschehen kann. Man hat Geschichten, die in der römischen Kirche Beyfall erhalten haben, daß

Men-

Menschen ausdrücklich wieder von den Todten sind auferweckt worden, damit ihnen der Beystand der Gnade nicht fehlen sollte. Allein Gott kann den Seelen durch innere Wirkungen des heiligen Geistes Beystand leisten, ohne ein solches Wunderwerk nöthig zu haben. Und das ist doch wirklich für das menschliche Geschlecht heilsam und tröstlich, daß man nur einen guten, doch aufrichtigen und ernstlichen Willen nöthig hat, um in den Stand der göttlichen Gnade zu kommen. Ich weiß, daß man diesen guten Willen selbst ohne die Gnade Gottes nicht erlangen kann, da alles natürliche und übernatürliche Gute von ihm herrührt. Allein das ist doch immer genug, daß man nur den Willen haben darf, und daß Gott unmöglich eine leichtere und vernünftigere Bedingung fodern kann.

Philalethes. Es fehlt vielen nicht an **geschickten Mitteln**, ihre Zweifel aufzulösen, aber sie werden durch betrügliche Hindernisse davon abgehalten, die man sehr leicht wissen kann, ohne daß ich sie erwähne. Ich will lieber von denen reden, die nicht geschickt genug sind, die Beweise geltend zu machen, die sie gleichsam in Händen haben, und die eine lange Reihe von Folgerungen weder behalten, noch alle Umstände abwägen können. Es giebt Leute von einem Vernunftschluß und Leute von zwey Vernunftschlüssen. Hier ist der Ort nicht zu bestimmen, ob diese Unvollkommenheit von einem natürlichen Unterschied der Seele selbst, oder der Organe herrühre, oder ob sie eine Folge der wenigen Uebung ist, welche die natürlichen Fähigkeiten ausbildet. Es ist uns hier genug, daß sie merklich ist, und daß man nur von dem Pallast oder von der Börse nach Hospitälern und Tollhäusern gehen darf, um sie wahrzunehmen.

Theophilus. Die Armen sind nicht allein dürftig: gewissen Reichen fehlt oft mehr als ihnen, weil diese zu viel verlangen, und sich freywillig in eine Art von Dürftigkeit versetzen, die sie verhindert, an wichtige Betrachtungen zu denken. Das Beyspiel thut hierinn viel. Man bemühet

sich,

sich, denen von seinem Stande zu folgen, mit welchen man umgehen muß; und dies macht, daß man ihnen leicht ähnlich wird. Es ist sehr schwer zu gleicher Zeit der Vernunft und der Gewohnheit Gnüge zu thun. Die Anzahl derer, welchen es an Fähigkeiten fehlt, ist vielleicht geringer, als man denkt. Ich glaube, daß ein gesunder Verstand, wenn er angewendet wird, zu allen Dingen hinreichend ist, wozu keine Fertigkeit erfodert wird. Ich setze den gesunden Verstand voraus, weil ich nicht glaube, daß ihr die Untersuchung der Wahrheit von den Bewohnern der Tollhäuser fodern werdet. Es könnten zwar viele wieder daraus erlöset werden, wenn wir die Mittel dazu kenneten; und so groß auch immer der ursprüngliche Unterschied zwischen unsern Seelen seyn mag, (den ich wirklich glaube,) so ist doch allezeit sicher, daß eine so weit kommen konnte, als die andere (vielleicht nicht so geschwind,) wenn sie gehörig angeführt würde.

Philalethes. Einer andern Gattung von Menschen fehlt es an nichts, als am Willen; eine heftige Begierde nach Vergnügungen, eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf das, was ihren Glückszustand betrift, eine allgemeine Faulheit oder Nachläßigkeit, eine besondere Abneigung gegen Studiren und Nachdenken verhindern sie, ernstlich an die Wahrheit zu denken. Einige befürchten, eine von aller Partheylichkeit freye Untersuchung mögte die Meynungen nicht begünstigen, die sich am besten mit ihren Vorurtheilen und Absichten vertragen. Manche Menschen wollen einen Brief nicht lesen, von dem sie glauben, daß er böse Nachrichten überbringe. Viele vermeiden den Zeitpunkt, da sie mit andern zusammen rechnen oder sich von dem Zustande ihres Vermögens unterrichten sollen; denn sie befürchten etwas zu erfahren, was sie gerne nie hören mögten! =

Viele haben große Einkünfte, die sie alle auf Bedürfnisse für den Körper anwenden, ohne daß sie auf Mittel sinnen, ihren Verstand zu vervollkommnen. Sie sind sehr besorgt, daß sie immer in ihrer eigenen und glänzenden Equi-

page erscheinen, und leiden ohne Verdruß, daß ihre Seele mit dem jämmerlichsten Kittel des Vorurtheils und des Irthums bedeckt ist, und daß ihre Blöße, nemlich ihre Unwissenheit durchscheinet; ohne davon zu reden, wie wichtig ihnen ihr zukünftiger Zustand seyn müsse, so vernachläßigen sie eben so sehr dasjenige, was in ihrem itzigen Leben zu wissen für sie vortheilhaft wäre. Und es ist doch befremdend, daß oft diejenigen, die Macht und Ansehen als eine Folge ihrer Geburt oder ihres Glücks betrachten, dieselben verächtlich Leuten vom geringern Stande überlassen, die sie aber an Kenntnissen übertreffen. Denn Blinde müssen durch Sehende geführt werden: oder sie fallen in eine Grube, und es ist keine schlimmere Sklaverey als die des Verstandes.

Theophilus. Es ist kein Beweis von der Nachläßigkeit der Menschen, in Ansehung ihres wahren Vortheils deutlicher, als die geringe Mühe, die man sich giebt, die Mittel kennen zu lernen und anzuwenden, die unsere Gesundheit befördern, die doch eine von unsern grössesten Gütern ist. Und wenn gleich die Großen die üblen Wirkungen dieser Nachläßigkeit eben so sehr und noch mehr als andere fühlen; so befreyen sie sich doch nicht davon. In Ansehung des Glaubens sehen viele den Gedanken, der sie zu einer ernsthaften Untersuchung führen konnte, als eine Versuchung des Teufels an, welche sie nicht besser überwinden zu können glauben, als wenn sie ihren Geist auf jeden andern Gegenstand richten. Die Menschen, die nichts als Vergnügen lieben, oder die sich an eine Beschäftigung binden, pflegen ihre übrige Angelegenheiten zu vernachläßigen. Ein Spieler, ein Jäger, ein Säufer, ein Verschwender, und sogar ein Neugieriger, wird um Glück und Vermögen kommen, weil er sich keine Mühe gab, einen Prozeß zu gewinnen, oder mit angesehenen Männern zu sprechen. Sie gleichen dem Kayser **Honorius**, der, wie man ihm die Nachricht von Roms Verlust überbrachte, glaubte, man verstehe sein Huhn, das diesen Namen führ-

te. Er betrübte sich darüber mehr, als über die wahre Beschaffenheit der Sache.

Es wäre zu wünschen, daß die Menschen, die Macht und Ansehen haben, auch verhältnißmäßige Kenntnisse hätten: und wenn sie die Wissenschaften, die Künste, die Geschichte und die Sprache recht vollkommen verstünden; so könnte ein gegründetes und geübtes Urtheil und eine Kenntniß sowol wichtiger als allgemeiner Dinge, kurz, summa rerum, hinreichend seyn. So wie der Kayser **Augustus** einen kurzen Abriß von der **Stärke** und **von den Bedürfnissen seines Staats** hatte, den er *breuiarium imperii* nannte; so könnte man auch eine kurze Vorstellung des **Interesse des Menschen** haben, die Enchiridion sapientiae genannt zu werden verdiente: wenn sich die Menschen um das bekümmern wollten, was sie am meisten angehet.

Philalethes. Kurz unsere meisten Irthümer entstehen aus unserm unrichtigen Maaß der Wahrscheinlichkeit, wir mögen nun unser Urtheil, ohngeachtet der offenbaren Gründe zurückhalten, oder es bey vorhandener Unwahrscheinlichkeit von uns geben. Dies unrichtige Maaß bestehet 1) darinn, wenn man zweifelhafte Sätze oder Grundsätze aufnimmt: 2) wenn man Hypothesen annimmt: 3) wenn man auf Ansehen bauet. Wir messen gewöhnlich die Wahrheit nach der Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, die wir für unumstößlich halten. Daher verachten wir das Zeugniß anderer, und sogar das Zeugniß unserer Sinne, wenn sie demselben wirklich widersprechen oder zu widersprechen scheinen. Ehe man sich aber so sicher darauf verliesse, sollte man sie mit der möglichsten Genauigkeit untersuchen. Die Kinder nehmen gewisse Sätze an, die ihnen von ihren Vätern, Müttern, Ammen, Lehrmeistern, und andern, mit denen sie umgehen, sind eingepräget worden. Diese Sätze fassen Wurzel bey ihnen und werden so heilig als ein **Urim** und **Thummim** gehalten, als ob sie ihnen Gott selbst in die Seele gelegt hätte. Man kann kaum ertragen, was diesen innern Orakeln anstößig ist, so lange

man

man die grösseſten Ungereimtheiten, die damit übereinſtimmen, verdauet. Dies ſiehet man aus der äuſſerſten Hartnäckigkeit, mit der verſchiedene Menſchen gerade entgegenſtehende Meynungen auf das feſteſte glauben, als ob es Glaubensartickel wären, wenn ſie gleich ſehr oft beyde ungereimt ſind. Man nehme einen Menſchen von geſundem Verſtande, der aber von der Maxime überzeugt iſt: man müſſe glauben, was man in ſeiner Kirche glaubt, die man nemlich in Würtemberg oder in Schweden lehrt: wie geneigt wird er nicht ſeyn, die Lehre von der Conſubſtantiation ohne Schwierigkeit anzunehmen, und zu glauben: eine Sache ſey zugleich Fleiſch und Brod?

Vertheidigung und Apologie der Lutheraner wegen der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmale.

Theophilus. Ihr ſcheinet nicht genug von der Meynung der Evangeliſchen unterrichtet zu ſeyn, die im Abendmal die wirkliche Gegenwart des Leibes unſers Heylandes annehmen. **Tauſendmal** haben ſie ſich erklärt, daß ſie keine Conſubſtantiation des Brods und Weins mit dem Fleiſche und Blute Jeſu Chriſti darunter verſtehen, und noch vielweniger, daß eine und dieſelbe Sache zugleich Fleiſch und Brod ſey. Sie lehren nur, daß man durch Annehmung der äuſſerlichen Zeichen auf eine unſichtbare und übernatürliche Weiſe den Leib des Heylandes empfange, ohne daß er in dem Brod enthalten ſey; und die Gegenwart, die ſie verſtehen, bezieht ſich nicht auf den Ort und Raum, das heißt, ſie wird nicht durch die Ausdehnung eines gegenwärtigen Körpers beſtimmt. Daher ſchadet ihnen das nicht, was die Sinne dagegen vorbringen können. Und um zu zeigen, daß die Schwierigkeiten, welche die Vernunft dagegen machen könnte, ſie eben ſo wenig treffen, erklären ſie, daß dasjenige, was ſie unter dem Weſen des Körpers verſtehen, nicht in dem Umfange und der Ausdehnung beſtehe. Sie geben auch ohne Schwierigkeit zu, daß der verkläree Leib Jeſu Chriſti in gewiſſer Abſicht eine gewöhnliche und lokale Gegenwart behalte, die ſich aber für ſeinen Zuſtand an

dem erhabenen Ort schicke, wo er sich itzt befindet, und von der sakramentalischen Gegenwart, von der hier die Rede ist, oder auch von seiner wunderthätigen Gegenwart ganz verschieden sey, mit welcher er die Kirche regieret, und welche macht, daß er nicht überall ist, wie Gott, sondern da, wo er seyn will. Dies ist die Meynung der Bescheidensten. Wenn man also die Ungereimtheit ihrer Lehre zeigen wollte; so müßte man beweisen, daß das ganze Wesen des Körpers nur in der Ausdehnung bestehe. Und dies hat meines Wissens noch Niemand gethan. Diese ganze Schwierigkeit gehet die Reformirten eben so gut an, welche der gallischen und belgischen Konfeßion und der Deklaration der Versammlung zu **Cassel**, die aus Männern beyder Konfeßionen, der **augsburgischen** und **schweitzerischen** bestand, und mit der **sächsischen** Konfeßion übereinkam, die für das **tridentinische** Koncilium bestimmt war, folgen – wie auch dem Glaubensbekenntniß der Reformirten, die zum **Kolloquio nach Thorn** gekommen waren, das unter dem Schutz **Uladislai**, Königs von Pohlen zusammenberufen wurde, – und endlich der unveränderten des **Calvin** und **Beza** folgen, die aufs deutlichste und nachdrücklichste erklärt haben: daß die Zeichen das würklich darreichen, was sie vorstellen, und daß wir an dem Wesen des Leibes und Blutes Christi selbst Theil nehmen; und **Calvin** – nachdem er diejenigen widerleget hatte, die weiter nichts, als eine uneigentliche Theilhaftigwerdung der Gedanken, oder des Siegels, oder einer Glaubensvereinigung annehmen, – fügt hinzu: daß man nichts gründliches vorbringen könne, um die wirkliche Mittheilung zu beweisen, das man nicht auch auf das Bezeichnen anwenden sollte; man müßte nur an keinen Ort oder Ausdehnung gedenken, und auf diese Art sey seine Lehre im Grunde betrachtet mit Melanchtons und sogar Luthers seiner übereinstimmend; (welches Calvin selbst in einem seiner Briefe vermuthet) ausgenommen, daß er ausser der Bedingung des Genusses der äusserlichen Zeichen, womit sich Luther begnügt, noch die

Bedingung des Glaubens fodert, um die Unwürdigen von dieser Theilhaftigwerdung auszuschliessen. Ich habe den **Calvin** an **hundert** Orten in seinen Werken, und sogar in seinen **freundschaftlichen** Briefen, wo er es doch nicht nöthig hatte, in Ansehung dieser **wirklichen Gemeinschaft**, so zuverläßig und entscheidend gefunden, daß ich keine Ursache sehe, warum man ihn wegen einer **Vorstellung** in Verdacht haben wollte.

Philalethes. Ich bitte um Verzeyhung, wenn ich von diesen Männern der gemeinen Meynung gemäß, gesprochen habe. Ich erinnere mich itzt bemerkt zu haben, daß sehr geschickte Gottesgelehrte der englischen Kirche für diese wirkliche Gegenwart gewesen sind. Wir wollen nun jetzt von **bewiesenen** Grundsätzen **zu angenommenen Hypothesen** übergehen. Diejenigen, welche erkennen, daß dieses nur Hypothesen sind, vertheidigen sie doch oft mit Hitze, fast als ausgemachte Grundsätze, und verachten die entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit. Es wird einem gelehrten Professor unerträglich seyn, wenn er sein Ansehen in einem Augenblick durch einen neu Ankommenden, der seine Hypothesen verwürfe, fallen sähe, – sein Ansehen, sage ich, das seit dreyßig oder vierzig Jahren groß gewesen ist, – das durch viele Nachtwachen erworben – durch weitläuftige Kenntnisse der griechischen und lateinischen Sprache erhalten – durch eine allgemeine Uebereinstimmung und ein ehrwürdiges Alter bestätiget ist. Alle Beweisgründe, durch welche man ihn von dem Ungrund seiner Hypothese überzeugen könnte, werden eben so wenig im Stande seyn, ihn von seiner Meynung abzubringen, als die Bemühungen des Nordwindes jenen Reisenden bewegen konnten, seinen Mantel abzulegen, den dieser um soviel fester hielt, je heftiger dieser Wind wehete.

Theophilus. Die **Copernikaner** haben in der That an ihren Gegnern erfahren, daß Hypothesen, die man als **Hypothesen** erkannt hat, doch r ih mit vielem Eifer behauptet werden. Die **Cartesianer** bleiben eben

so fest bey ihren hohlen Partickelchen und kleinen Kügelchen des zweyten Elements, als ob es Lehrsätze des Euklides wären. Unser Eifer für unsere Hypothesen scheinet nichts anders, als eine Würkung unserer heftigen Begierde, uns geehrt zu sehen, zu seyn. Diejenigen, die den Galiläus verdammen, haben zwar geglaubt: das Stillstehn unsrer Erde sey mehr als Hypothese. Denn sie hielten es für übereinstimmend mit der Schrift und der Vernunft. Allein seitdem man wahrgenommrn, daß die Vernunft dieselbe wenigstens nicht sicher behaupte, und daß in Ansehung der Schrift der Pater Fabry, ein fürtreflicher Theologe und Philosoph, selbst in Rom eine Vertheidigung der Beobachtungen des Eustachio de Divinis, eines berühmten Optikers, herausgab und freymüthig erklärte: man verstünde nur vorläufig in der heiligen Schrift eine wahre Bewegung der Sonne, und daß, wenn man die Meynung des Copernikus richtig befunden hätte; man keine Schwierigkeiten machen würde, sie so, wie jene Stelle Virgils auszulegen:

Terræque vrbesque recedunt.

Indessen fährt man doch in Italien, Spanien, ja selbst in den Erblanden des Kayfers noch fort, die Lehre des Copernikus zu unterdrücken – und zwar zum großen Nachtheil dieser Nationen, deren Seelen sich zu schönern Entdeckungen erheben könnten, wenn sie eine vernünftige und philosophische Freyheit genössen.

Philalethes. Die herrschenden Leidenschaften scheinen in der That die Quelle unserer Liebe zu den Hypothesen zu seyn. Sie breiten sich aber noch viel weiter aus. Die größte Wahrscheinlichkeit wird unnütz seyn, wenn man einen Geitzigen und Ruhmsüchtigen seine Ungerechtigkeit zeigen will. Ein Liebhaber wird sehr leicht von seiner Geliebten zu betrügen seyn. So wahr ists, **daß wir leicht glauben, was wir wünschen**, und so richtig ist **Virgils** Bemerkung:

Qui amant, ipsi sibi somnia fingunt.

Da-

Daher bedient man sich **zweyer Mittel**, der sichtbarsten **Wahrscheinlichkeit auszuweichen**, wann sie unsere Leidenschaften und Vorurtheile angreifen. Das **erste** ist, daß man denkt, es könnte wohl in dem uns vorgelegten Beweise eine verborgene Sophisterey seyn. **Und das andere** ist, daß man glaubt: man könnte eben so gute, ja fast noch bessere Beweise vorbringen, um seinen Gegner niederzuschlagen, wenn man Bequemlichkeit oder Geschicklichkeit, oder die Unterstützung hätte, die man nöthig hat, wenn man sie finden will.

Diese Mittel die Ueberzeugung zu hindern, sind zuweilen gut: sie sind aber auch Trugschlüsse, wenn die Materie aufgeklärt genug ist, und wenn man überall Parallelen gezogen hat; denn hierauf kann man erst wissen, auf welcher Seite sich die Wahrscheinlichkeit befinde. Man hat also keinen Grund zu zweifeln, ob die Thiere mehr durch Wirkung eines verständigen Wesens, oder durch das ohngefehre Zusammentreffen der Atomen entstanden sind. So zweifelt auch keiner, ob die Lettern, die eine zusammenhängende Rede ausmachen, von einem denkenden Menschen oder durch ein unordentliches Untereinanderwerfen sind zusammengesetzt worden.

Ich sollte also glauben, daß es nicht von uns abhänge, ob wir in solchen Fällen unsern Beyfall zurückhalten wollen. Wir können es aber thun, wenn die Wahrscheinlichkeit nicht so zuverläßig ist, und wir können mit schwächern Beweisen zufrieden seyn, wenn sie gut mit unserer Neigung übereinstimmen. Man kann es, dünkt mich, nicht mit der Wahrheit vereinigen, daß sich jemand auf die Seite neigen sollte, wo er die wenigste Wahrscheinlichkeit sieht. Empfindung, Erkenntniß und Beyfall sind nicht willkührlich. Es hängt nicht von mir ab, ob ich die Aehnlichkeit zweyer Begriffe sehen will oder nicht, wenn meine Gedanken darauf gerichtet sind. Doch können wir den Fortgang in unsern Untersuchungen freywillig aufhalten; denn sonst könnten

Unwissenheit und Irrthum in keinem Falle eine Sünde seyn. Hierinn handeln wir frey. In Fällen, die uns nicht interreßiren, nimmt man zwar die gemeine oder die erste, die beste Meynung an. Aber in solchen Punkten, wo es zugleich auf unser Glück oder Unglück ankommt, wiegt der Geist die Wahrscheinlichkeiten viel ernstlicher ab. In diesem Falle, das heißt, wenn wir aufmerksam sind, haben wir nicht die Wahl, uns auf eeine Seite zu wenden, auf welche wir wollen, wenn unter beyden Dingen ein ganz merklicher Unterschied ist, und wenn die größte Wahrscheinlichkeit unsern Beyfall bestimmt.

Theophilus. Ich bin im Grunde betrachtet Ihrer Meynung und wir haben uns darüber in unsern vorigen **Unterredungen von der Freyheit** genug erklärt. Ich habe damals gezeigt, daß wir niemals das glauben, was wir wollen, sondern das, was wir am deutlichsten sehen; und daß wir uns nicht gerade zu glaublich machen können, was wir wollen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit von einem unangenehmen Gegenstande abziehen und sie auf einen andern richten, der uns gefällt. Dies macht, daß, wenn wir die Gründe eines vortheilhaften Vorschlages genauer betrachten, wir ihn endlich für den wahrscheinlichsten halten. Daß wir Meynungen die uns eben nicht interreßiren, auf leichte Gründe annehmen, kommt daher, weil wir fast nichts bemerken, was ihnen entgegen steht. Wir finden daher, daß die Meynung, die man uns vortheilhaft vorstellt, der entgegengesetzten, die unsern Begriffen nach nichts für sich hat, soviel und mehr vorzuziehen ist, als wenn auf beyden Seiten viel Gründe vorhanden gewesen wären. Denn der Unterschied zwischen 0 und 1 oder zwischen 2 und 3 ist eben so groß, als zwischen 9 und 10, und wir merken dies, ohne an die Untersuchung zu denken, die zur Beurtheilung noch nöthig wäre, dazu uns aber nichts reitzet.

Philalethes. Die letzte falsche Regel der Wahrscheinlichkeit, die ich anmerken will, ist die **übel verstandene Auctorität**, die mehr Leute in Unwissenheit und

Irr-

Irrthum zurückhält, als alle übrige zusammen. Wieviel Leute haben wohl einen andern Grund ihrer Meynungen, als weil sie von ihren Freunden, oder von Leuten ihres Standes, oder von der Parthey, zu der sie gehören, oder in ihrem Vaterlande angenommen werden? Eine gewisse Lehre ist z. B. von dem ehrwürdigen Allerthum gebilliget worden. Sie kommt durch viele Jahrhunderte auf mich. Andere nehmen sie an, daher bin ich vor dem Irrthum sicher, wenn ich sie auch annehme. Man würde eben soviel Grund haben, es aufs Ohngefehr ankommen zu lassen, welcher Meynung man folgen solle, als sie nach dergleichen Regeln zu wählen. Ausser daß alle Menschen dem Irrthum unterworfen sind, glaube ich, daß, wenn wir die geheimen Beweggründe wissen könnten, welche die Gelehrten und Häupter der Partheyen thätig machen, wir oft etwas ganz anders als die reine Liebe zur Wahrheit entdecken würden. Das ist wenigstens gewiß: Keine Meynung ist so ungereimt, die nicht aus diesem Grunde Beyfall finden könnte. Denn es giebt wenig Irrthümer, die nicht ihre Anhänger gehabt hätten.

Einfluß des Ansehens auf unsre Meynungen.

Theophilus. Man muß aber gestehen, daß man in vielen Fällen nicht vermeiden könne, der Autorität zu folgen. Augustinus hat ein sehr artiges Buch de vtilitate credendi geschrieben, das hierüber nachgelesen zu werden verdient. Die angenommenen Meynungen haben etwas für sich, was der **Präsumtion** der Juristen nahe kommt. Darf man ihnen gleich nicht immer ohne Beweis folgen, so ist man doch auch nicht berechtiget sie zu verwerfen, ohne entgegengesetzte Beweise zu haben. Denn man darf nichts ohne Grund ändern. – – Seit dem **Nikole** sein Werk über **die Kirche** geschrieben hat, sind über den Beweis, den man **von der großen Anzahl der Vertheidiger einer Meynung** hernimmt, vielfältige Streitigkeiten entstanden. – Alles aber, was man von diesem Beweis erwarten kann, wenn es darauf ankömmt, einen Grund zu billigen, nicht

aber ein Faktum zu bezeugen, kann auf das reducirt werden, was ich schon gesagt habe. **Zehn** Pferde können nicht geschwinder laufen, als **ein** Pferd, wenn sie gleich mehr ziehen können. – Eben der Fall ist es wenn man **zehn** Menschen mit **einem** vergleicht. – Gerade können sie nicht gehen, sie werden aber wirksamer und geschäftiger seyn, – bessere Urtheile werden sie nicht fällen, aber mehr Stof werden sie geben, wo das Urtheil angewandt werden kann, als der **eine**, nach dem alten Sprüchwort, plus vident oculi, quam oculus. – Diese Bemerkung kann man in Gesellschaften machen, wo viele Gespräche aufgeworfen werden, welche vielleicht einem oder zweyen entwischen würden; – indessen läuft man oft Gefahr, daß man die richtigste Meynung nicht annehme, wenn man sich nach allen diesen Unterredungen richten will, wenn nicht gelehrte und kluge Männer das Gespräch **moderiren** und dirigiren. –

Von dem Ansehn in der Kirche.

Daher haben verschiedene gelehrte römische katholische Theologen das **Ansehn der Kirche** oder derer, welche an Würde und Klugheit den großen Haufen übertreffen, blos auf die Bezeugung der Faktorum unter dem Namen **Tradition** eingeschränkt, weil sie wohl sahen, daß man sich, wenn es auf den Beweis ankam, nicht darauf verlassen konnte.

Von den Traditionen in der Kirche.

Heinrich Holden ein berühmter Lehrer **der Sorbonne** behauptet in seiner **Analyse des Glaubens** nach den Principien **des Kommonitoriums** des Vincents von **Serins**, daß man in der Kirche nichts neues entscheiden könne, und daß alle auf einem Concilium versammlete Bischöfe **lediglich** das Faktum einer in ihren Diozesen angenommenen Meynung zu bescheinigen im Stande wären. – So lange man beym allgemeinen stehen bleibt, so hat dies Principium einigen Schein, – sobald man aber zu einem Faktum fortschreitet, so sieht man sogleich, daß sich die Meynungen in einem jeden Lande zu einem an-

andern anders verhalten, und daß man in einem und demselben Lande die Meynungen unzählich oft abändert, und anstatt etwas blos zu bezeugen, über das Faktum selbst öfters urtheilet. Der berühmte **baiersche** Jesuite **Gretser**, der Verfasser einer andern **Analyse des Glaubens**, die den Beyfall seines Ordens erhalten hat, denkt fast eben so, daß die Kirche über streitige Lehrsätze wohl urtheilen könne, indem sie unter dem Beistand des heiligen Geistes **neue** Glaubensartikel mache, ob sie gleich, besonders in **Frankreich**, sich stelle, als wenn sie die einmal festgesetzten **Lehrsätze** nur in ein helleres Licht stelle. — Diese ihre Aufklärung ist aber doch **entweder** ein schon **angenommener oder** ein **neuer** Satz, den man aus einem bereits für wahr gehaltenen Lehrsatz zu ziehen glaubt. — Im **ersten** Falle widerspricht die That dem Vorgeben; — und im andern kann der neue Satz nichts anders seyn, als ein **neuer** Glaubensartikel.

Ich bin nicht der Meynung, daß man die Alten in Religionssachen verachten müsse, und man kann wohl noch immer sagen, daß Gott die allgemeinen Kirchenversammlungen bisher vor allen Irrthümern bewahret habe, die der seeligmachenden Lehre entgegen sind. Uebrigens ist es mit den Vorurtheilen gewisser Partheyen eine ganz besondre Sache. Ich habe Leute eine Meynung blos aus dem Grunde eifrig vertheidigen sehen, weil sie in ihrem Orden eingeführet war, oder auch darum, weil sie der Meynung eines andern widersprach, der sich zu einer Religion bekannte oder von einem Volke herstammete, die sie nicht leiden konnten, wenn die Meynung gleich mit der Religion und dem Interesse der Völker in gar keiner Verbindung stand. Vielleicht wußten sie nicht einmal, daß dies der Grund ihres Eifers war. Ich sahe aber, daß sie auf die erste Nachricht daß ein solcher dies oder jenes geschrieben hatte, in den Bibliotheken herumwühlten und sich den Kopf zerbrachen, wie sie zur Widerlegung desselben etwas finden wollten. Dies geschiehet auch oft von

denen, die auf Universitäten disputiren und sich gegen ihre Gegner recht hervorzuthun suchen.

Von den symbolischen Büchern.

Was soll man aber von den Lehrensagen, **die in den symbolischen Büchern** jeder Parthey, sogar unter den Protestanten, zu deren Annehmung man sich oft durch einen Eyd verpflichten muß, vorgeschieben sind? Einige glauben zwar, daß der Eyd bey uns nur die Verbindlichkeit anzeige, das zu lehren, was diese Bücher oder Formular aus der heiligen Schrift enthalten. Darinn ist ihnen aber von andern widersprochen worden. In dem Mönchsorden begnügt man sich nicht mit der in der **römischen** Kirche einmal festgesetzten Lehre, sondern man schreibt den Lehrern noch engere Grenzen vor. Ein Beweis davon sind die Sätze, die der General der Jesuiten (wo ich nicht irre) **Claudius Aquaviva** in ihren Schulen zu lehren verboth.

Es würde gut seyn, (ich will dies nur **ganz kurz berühren**), wenn man eine systematische Sammlung von den Sätzen machte, die von **Kirchenversammlungen, Päbsten, Bischöfen**, und **Facultäten** ausgemacht und als irrig verworfen worden sind. Es würde ein Beytrag zur Kirchengeschichte seyn.

Man kann zwischen das **Annehmen** und **Lehren** einer Meynung einen Unterschied machen. **Weder Eyd noch** Gesetz können einen Menschen zwingen, bey einerley Meynung zu bleiben. Denn die Gedanken sind an und für sich **unwillkührlich**. Aber er kann und muß sich enthalten, etwas zu lehren, das man für gefährlich hält, er müßte sich dann in seinem Gewissen dazu verbunden finden. In diesem Falle kann man sich aufrichtig erklären und seinen Posten verlassen, wenn man in einem Lehramte steht; doch vorausgesetzt, daß man es thun könne, ohne sich einer großen Gefahr auszusetzen, die einen nöthigen konnte, in aller Stille abzudanken. Man hat eben kein

ander

ander Mittel das öffentliche und Privatrecht auseinander zu setzen. Das eine muß verhindern, was es für Unrecht hält. Das andere kann nicht von den Verbindlichkeiten losmachen, die das Gewissen fodert.

Philalethes. Dieser Widerspruch des **öffentlichen** und **Privatrechts** und sogar der angenommenen Meynungen verschiedener Partheyen ist ein unvermeidliches Uebel. Oft ist es aber nur ein Scheinwiderspruch, der nur in den Formeln liegt. Ich muß auch, um dem menschlichen Geschlecht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sagen, daß nicht soviel Menschen im Irrthum verwickelt sind, als man gemeiniglich vorgiebt: nicht, weil ich glaube, daß sie die Wahrheit einsehen, sondern weil sie zuverläßig von solchen Lehren, worüber man soviel Geschrey macht, gar keine positive Meynung haben, und weil sie, ohne etwas zu untersuchen, und ohne die seichtesten Begriffe von der streitigen Sache zu haben, sich an ihre Parthey halten, gleich den Soldaten, welche die Sache nicht untersuchen, die sie vertheydigen. Und wenn das Verhalten eines Menschen zeigt, daß er keine wahre Hochachtung gegen die Religion hat, so ist es genug, wenn seine Hand und Zunge bereit sind, die gemeine Meynung zu vertheydigen, um sich denen zu empfehlen, die ihm Unterstützung verschaffen können.

Theophilus. Diese Gerechtigkeit, die Sie dem menschlichen Geschlecht wiederfahren lässet, gereicht ihm nicht zur Ehre. Und die Menschen sind mehr zu entschuldigen, wenn sie aufrichtig ihrer Meynung folgen, als wenn sie dieselbe aus Eigennutz vorstellen. Doch ist vielleicht mehr Aufrichtigkeit in ihrer Handlungsart, als ihr zu verstehen zu geben scheinet. Denn ohne irgend eine Kenntniß des Grundes können sie den **dunklen Glauben** erlangt haben, indem sie sich überhaupt und zuweilen blind, aber oft aus treuem Herzen dem Urtheil anderer unterwerfen, deren Autorität sie einmal erkannt haben. Der Vortheil, den sie dabey finden, befördert zwar diese Unterwerfung. Aber

dies

dies hindert doch nicht, daß nicht die eigene Meynung endlich entstehen sollte. Dieser dunkle Glaube ist in der römischen Kirche beynahe hinlänglich. Er enthält vielleicht keinen Artikel der eigentlichen Offenbarung, der als ein Grundartikel ganz unentbehrlich wäre, und der necessitate medii für nothwendig gehalten würde, oder dessen Annehmung eine schlechterdings nothwendige Bedingung zur Seligkeit wäre. Sie sind es zwar alle necessitate praecepti, durch die Nothwendigkeit, die man darinn lehret, der Kirche zu gehorchen und alle Aufmerksamkeit auf das zu richten, was darinn vorgetragen wird, alles bey Strafe einer Todsünde. Aber diese Nothwendigkeit fodert nach dem Geständnisse der geschicktesten Lehrer dieser Kirche nur eine vernünftige Lehrbegierde und verbindet nicht zum Beyfall. Der Kardinal Bellarmin glaubte sogar, daß nichts besser wäre als der Glaube eines Kindes, der sich einer eingeführten Autorität unterwirft; und erzählt mit Beyfall die Feinheit eines Sterbenden, der den Teufel durch den Cirkel abwies, den man ihn oft wiederholen hörte:

Ich glaube alles, was die Kirche glaubt,
Die Kirche glaubt, was ich glaube.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Ueber die Eintheilung und Claßifikation der Wissenschaften.

Philalethes.

Nun sind wir am Ende unsrer Unterredungen, in denen wir die verschiedenen Wirkungen des menschlichen Verstandes. – In das Detail unsrer Erkenntnisse selbst einzudringen, leidet der von uns beyden gemachte Entwurf nicht. – – Indessen wird es doch nützlich und auch schicklich seyn, vor dem völligen Beschluß derselben noch eine all-

ge-

gemeine Musterung über die Wissenschaften in Rücksicht auf ihre Eintheilung anzustellen.

Alles, worauf sich die Fähigkeit des menschlichen Verstandes erstrecken kann, betrift:

1) entweder die Natur der Dinge selbst, ihre Verhältnisse gegeneinander, – und ihre Art zu wirken,

2) oder den Menschen als ein handelndes, vernünftiges und freywirkendes Wesen, in sofern er nach einem gewissen Entzweck, besonders nach seiner Glückseligkeit strebt,

3) oder die Mittel, Kenntnisse zu erlangen, und sie andern mitzutheilen.

Folglich kann die ganze Wissenschaft in drey Gattungen abgetheilt werden:

I. Die erste Gattung macht die Erkenntniß der Dinge aus, in sofern sie nach ihrer eigenen Wirklichkeit, nach ihren Einrichtungen, Eigenschaften und Wirkungen betrachtet werden können. Ich verstehe dadurch nicht nur die Materie und den Körper, sondern auch die Geister, welche, wie die Körper ihre eigene Naturen, Einrichtungen und Wirkungen haben. Dies nenne ich, in einem weiterem Sinne die Physik, oder die Naturphilosophie. Die Absicht dieser Wissenschaft bezieht sich blos auf die Wahrheit, in sofern sie sich in dem Nachdenken endiget. – Was nur dem Verstand des Menschen irgend eine solche Wahrheit gewähren kann, das gehöret mit zu dieser Gattung, – es mag nun Gott selbst, – oder es mögen Engel, Geister, Körper, – oder einige ihrer zufälligen Beschaffenheiten, als die Zahl, – die Figur u. s. w. seyn. – –

II. Die zweyte Gattung betrift die Ausübung, oder die Wissenschaft, unsere eigene Kräfte und Handlungen zur Erlangung guter und nützlicher Dinge recht anzuwenden. – Der wichtigste Theil hiebey ist die Sittenlehre, welche sich damit beschäftiget, diejenigen Regeln und das Maaß der menschlichen Handlungen zu finden, welche zur Glückseligkeit und auf Mittel zur Ausübung dieser Regeln führen. – Der Entzweck dieser Wissenschaft ist nicht ein blosses Nachsinnen, und die Erkenntniß der Wahrheit, – sondern das, was recht ist, und eine demselben gemässe Aufführung.

III. Die dritte Gattung ist die Zeichenwissenschaft, und da die gebräuchlichsten Zeichen die Wörter sind, so kann man sie auch die Logik nennen. – Ihr Geschäfte besteht in der Beobachtung der Natur der Zeichen, deren sich die Seele bedient, die Dinge zu verstehen, oder andern ihre Erkenntniß davon beyzubringen. – Weil nemlich unter den Dingen, welche die Seele betrachtet, kein einziges, ausser unsrer Seele, dem Verstande gegenwärtig ist, so müssen derselben etwas anderes als ein Zeichen, oder als eine Darstellung des Dinges, welches sie betrachtet, gegenwärtig seyn. – Dies sind die Ideen. – Weil aber der Sinn der sich darstellenden Ideen, der die Gedanken eines Menschen ausmacht, nicht unmittelbar angeschauet werden, – noch anderswo, als in dem Gedächtnisse, einem nicht gar zu sichern Behältnisse, aufbewahrt werden kann: so sind auch die Zeichen unsrer Begriffe nothwendig, sowol einem andern unsre Gedanken mitzutheilen, als sie zu unserm eigenen Gebrauch gleichsam ins Gedächtniß einzu-

tragen. – Die Zeichen, welcher sich die Menschen am meisten bedienen, weil sie ihnen die bequemsten scheinen, sind vernemliche Töne.

Folglich macht die Betrachtung der Begriffe und der Wörter, als der vornehmsten Werkzeuge der Erkenntniß keinen geringen Theil von der Betrachtung derjenigen aus, welche die menschliche Erkenntniß nach ihrem ganzen Umfange, in Augenschein nehmen wollen. – Und vielleicht würden die Ideen und Wörter, wenn man sie besonders in Betrachtung ziehn wollte, uns eine andre **Logik** und Kritik verschaffen, als uns bis itzt bekannt gewesen ist.

Beurtheilung dieser Eintheilung der Wissenschaften.

Theophilus. Die Alten kannten und schätzten bereits diese Eintheilung. – Ihre **Logik** begrif gerade, wie die Ihriae, lieber Philaleth, alles, was **mit den Worten und der Erklärung unsrer Gedanken einen Zusammenhang** hat und sich darauf bezieht, – die artes dicendi. Ich finde jedoch folgendes daran auszusetzen:

1) Die Wissenschaft zu schliessen, – zu urtheilen, zu erfinden scheint von der Erkenntniß der Ethymologien der Wörter und dem Gebrauch der Sprache sehr verschieden zu seyn. – Denn dies ist etwas unbestimmtes und willkührliches.

2) Bey Erklärung der Worte muß man die Wissenschaften selbst zu Rathe ziehn, wie dies bey den Wörterbüchern erhelt; – auf der andern Seite kann man keine Wissenschaft abhandeln, ohne zu gleicher Zeit die Wörter zu erklären. –

3) Die vornehmste Schwierigkeit, die sich bey dieser Eintheilung der Wissenschaften findet, besteht darinnen, daß jeder Theil das Ganze gleichsam zu verschlingen scheint. Die Moral und Logik werden auf diese Art in die Physik schlagen, so allgemein man auch das

Wort nehmen möchte. Denn, wenn man von Geistern, das ist, von Substanzen redet, welche Verstand und Willen haben, und die Kräfte dieses Verstandes aus dem Grunde erkläret, so wird die ganze Logik dazu gehören. Wenn man hingegen in der Geisterlehre das, was zum Willen gehört, auseinandersetzt, so würde man von dem Guten, und dem Bösen, von der Glückseligkeit und dem Elend reden müssen, – und denn dürfen Sie nur diese Lehre gehörig ausdehnen, um die ganze praktische Philosophie in dieselbe aufzunehmen. Umgekehrt könnte man auch alles zur praktischen Philosophie rechnen, weil sie gerade zu unsrer Glückseligkeit führt. Es ist Ihnen bekannt, daß man die Theologie im Grunde als eine praktische Wissenschaft ansieht; – die Rechtsgelehrsamkeit und Arzneywissenschaft sind es nicht weniger. Ueberhaupt wird die Lehre von unsrer Glückseligkeit, oder von dem, was uns gut und nicht gut ist, alle unsre Erkenntniß in sich enthalten, wenn man nemlich alle die Mittel gehörig in ihr Licht setzen will, die den Entzweck befördern, den sich die Vernunft vorgesetzt hat.

So bringt **Zwinger** alles in sein **methodisches Theater des menschlichen** Lebens zusammen, welches **Beyerling** dadurch verdorben hat, daß er es in die Form eines Alphabets brachte. – Denn, wenn man alle Gegenstände, die man abhandelt, in **alphaberischer** Ordnung vortragen wollte, so würde die **Sprachwissenschaft** (die **Sie mit den Alten** zu Ihrer **Logik** rechnen,) in das Gebiet der beyden andern einen Einfall thun. – Ihre **drey** großen Provinzen der **Encyclopädie** sind also beständig im Kriege gegeneinander begriffen, weil eine immer in die Rechte der andern einen Eingrif wagt.

Die

Die **Nominalisten** nehmen so viel besondre Wissenschaften an, als Wahrheiten, welche sie nach allen andern, je nachdem man sie ordnete, auch zusammensetzten, – **andre** vergleichen den ganzen Inbegrif unsrer Erkenntniß mit dem Ocean, der ein aneinanderhängendes Ganze ausmacht, und nur durch **willkührliche** Linien ins Caledonische, – **Atlantische**, – Aethiopische, und Indianische Meer getheilt wird.

Sehr oft kann **eine und dieselbe** Wahrheit, nach den **Gliedern**, aus denen sie besteht, selbst nach den **Mittelsätzen**, oder **den Ursachen**, von denen sie abhängt, und nach den **Folgen und Wirkungen**, die sie haben kann, an verschiedenen Stellen stehen. **Ein einfacher kathechorischer Satz** hat nur **zwey** Glieder, ein **hypothetischer** kann aber **vier** haben, ohne der zusammengesetzten Sätze itzt zu gedenken. – **Ein merkwürdiges** Faktum kann in der **allgemeinen**, – in der **Landesgeschichte**, und in der **Biographie** eines großen Mannes aufbehalten werden, der auf diese Begebenheit Einfluß hatte, oder dabey interessirt war. Würde hiernächst dabey eine schöne **moralische und Klugheitsmaxime**, – eine **Kriegslist**, eine für **die Künste**, die **zur Bequemlichkeit des Lebens oder zur Gesundheit** der **Menschen beytragen**, erwähnt, so könnte man dies Faktum in der Wissenschaft oder Kunst, die sie angeht, erwähnen, – ja es könnte **in zwey** verschiedenen Stellen dieser Wissenschaft erwähnt werden, – in der **Geschichte der Wissenschaft um ihren höher erreichten Grad, und Wachsthum zu erwähnen**, und bey den **Lehrsätzen** selbst, um sie mit **Beyspielen zu bestätigen und zu erläutern**. –

Die Anekdote aus dem Leben des Kardinal **Ximenes**, daß ihn eine **Mohrinn blos durch Reiben von der Hecktik heilte**, verdient in der **systematischen Arzneigelehrsamkeit sowol in dem Kapitel von den hecktischen Fiebern, als in dem**, wo von der **medicinischen Diät**

gehandelt wird, zu stehen. – – Ich bin auch gewiß überzeugt, daß diese Bemerkung zur Entwickelung der **Ursachen** dieser Krankheit vieles beytragen wird. Man könnte ihrer auch in der **medicinalischen** Logik, wo von der **Kunst die Arzneimittel zu finden**, geredet wird, – und in der **Geschichte der Arzneigelartheit** Erwähnung thun, um daraus zu zeigen, auf wie mannichfaltige Art die Menschen die Heilungsmittel gefunden, und daß dazu öfters der Rath eines blossen Empirikers, manchmal gar eines Marktschreiers Anleitung gegeben habe. – **Bevervizius** würde sein schönes Werk über **die Arzneigelehrsamkeit der Alten**, welches er aus den Büchern solcher Gelehrten, die gewiß keine **Mediciner von Profeßion** waren, gesammlet hat, noch weit vollkommner haben machen können, wenn er auch die **neuern** Gelehrten zu Rath gezogen hätte. Hieraus bestätige ich den Satz, daß **eine und dieselbe** Wahrheit nach dem verschiedenen Verhältnisse, daß sie haben mag, auch an verschiedene Orte gestellt werden kann. – Daher weiß man zum öftern, wenn man eine Bibliothek in Ordnung stellen will, welchen Platz man gewissen Büchern, die an **zwey** oder **drey** andern Orten **gleich gut**, und **schicklich** stehen würden, anweisen soll.

Alle Lehrwahrheiten können in eine synthetische und analytische Ordnung gebracht und eingetheilt werden.

Doch lassen sie uns nur von **allgemeinen** Wahrheiten reden, und **specielle Fakta, – Geschichte und Sprachen** übergehn. – Da finde ich nun daß man bey allen Lehrwahrheiten zwey **Eintheilungen** annehmen kann, von welchen eine jede ihr Gutes und ihren Nutzen hat, welche auch mit Vortheil zusammen vereinigt werden können. – Die **eine** könnte die **synthetische** oder **theoretische** seyn, welche die Wahrheiten, so wie die Mathematiker thun, nach der Ordnung der Beweise stellet, so daß ein jeder Satz gerade hinter einen andern steht, von welchem er abhängt. – Die andre wäre die **analytische** oder **praktische**, welche mit dem Hauptzweck, den sich alle Menschen vorsetzen, ihrer **allgemeinen** Glückseligkeit, den Anfang

macht

macht, und die **Mittel**, welche zur Erlangung dieser Güter, und Vermeidung der entgegenstehenden Uebel führen, der Reihe, und ihrer natürlichen Ordnung nach aufsucht. **Beide Methoden** haben, bey der **Encyclopädie im allgemeinen** statt, – verschiedene wenden sie auch bey den **besondern Wissenschaften** an. Selbst die **Geometrie**, welche **Euklid** auf eine **synthetische** Art als eine Wissenschaft abhandelt, ist von manchen andern als eine **Kunst** angesehn worden, ob sie gleich nach der Methode, die so gar ihre **Erfindung** angäbe, sehr gut **demonstrativisch** vorgetragen werden könnte. – So würde jemand, der alle **platte Figuren** ausmessen, und mit **rechtlinigten** den Anfang machen wollte, glauben, daß man sie alle in **Dreiecke** eintheilen könne, daß jedes **Dreieck** die Hälfte eines Parallelogramms sey, und daß die Parallelogrammen auf Rektangula zurückgebracht werden können, deren Maaß leicht ist.

Nutzen und Nothwendigkeit der Register.

Zu diesen zwey Abtheilungen müste man noch die dritte fügen, – welche in einer Art von **Register** besteht, welches **systematisch**, wo die Artikel nach gewissen **Klassen** gesetzt werden – oder auch **alphabetisch** seyn könnte. Dies **Register** würde dazu dienen, und nöthig seyn, daß man alle Sätze, worinnen das Wort auf eine etwas auffallende Weise vorkommt, zusammenfinden kann. – Nach den zwey vorhergehenden Methoden, da die Wahrheiten nach ihrem **Ursprung** und Gebrauch geordnet und gestellet sind, kann man diejenigen, – welche ein und dasselbe Wort betreffen, nicht auf einmal und zusammenfinden. Zum Beispiel. **Euklid** lehrte zwar, wie **man die Hälfte eines Winkels** finden sollte, konnte aber keine Methode angeben, **den dritten Theil davon zu finden**, weil er sonst von **konischen Sectionen** hätte reden müssen, deren Kenntniß aber an dieser Stelle noch zufrüh gewesen wäre. – Ein **Register** muß hingegen alle die Stellen anzeigen, wo sehr interressante, ein und

dasselbe Sujet betreffende Sätze stehen. In der **Geometrie** fehlt uns ein solches Register noch bis itzt, welches die Erfindung erleichtern, – die Wissenschaft merklich erhöhen, – das Gedächtniß stärken, und sehr oft die saure Mühe sparen kann, etwas, so man schon gefunden hat, noch einmal zu suchen. –

Auch in andern Wissenschaften, wo die **Kunst zu schliessen** nicht so großen Einfluß und Ansehn hat, würden diese Register großen Nutzen stiften; – in der **Arzneigelartheit** sind sie von der äussersten Nothwendigkeit. – Nur käme es denn auf die Geschicklichkeit an, **gute Register** zu machen.

Diese gegenwärtige Eintheilung hat mit der alten, die Sie angeführet haben, eine große Aehnlichkeit, nach welcher die Wissenschaft oder die Philosophie in die **theoretische**, – **praktische** und **diskursivische** oder in die **Physik**, – **Moral** und **Logik** zerfällt. – Die **synthetische** Eintheilung ist mit der **theoretischen**, – die **analytische** mit der **praktischen** – die in Register nach den Wörtern mit der **Logik** einerley. Die **alte** Eintheilung kann also füglich beybehalten werden, wenn man nur diese von mir gemachte Abtheilungen nicht als **besondre** Wissenschaften, – sondern als **verschiedene** Stellungen derselben Wahrheiten ansieht, in sofern man es für gut hält, sie zu wiederholen. –

Es giebt noch eine **bürgerliche** Eintheilung der Wissenschaften nach **den Fakultäten** und **Profeßionen**. Auf **Universitäten** und bey Einrichtungen der Bibliotheken bedient man sich derselben. **Draudius** und sein Nachfolger und Ergänzer **Lipenius** *) haben das **weitläuftigste**, aber

*) Seine Bibliotheca Iuridica mag wol die Beste seyn. Wunderbar ist es daß er kein Jurist war, und doch dieses Buch mit der Zeit das vollkommenste von seinen Bibliothecken geworden ist. Die Methode aber will doch den Juristen nicht gefallen, wenigstens Hommein nicht. S. Litteratura juris

aber sicher nicht das beste Bücherverzeichniß verfertiget. Anstatt sich nach der ganz systematischen Methode, die Geßner in den Pandekten beobachtet hat, haben sie, (fast wie die Buchhändler) die gemeine Methode beybehalten, die Bücher nehmlich nach den vier Fakultäten, in die theologische, juristische, medicinische, und philosophische einzutheilen, und sie in alphabetischer Ordnung nach den Titeln des Buchs zu stellen. – Diese Verfasser hatten hievon freylich Vortheile genug; denn sie durften das Buch weder ansehn, noch sich mit den Inhalt desselben näher bekannt machen; – für andre ist es dagegen sehr unbequem, man müste denn die Titel und Anzeigen der Bücher auf andre von ähnlicher Bedeutung bringen. Die Menge von Fehlern, die sie begangen haben, nicht einmal gerechnet, so benennen sie eine und dieselbe Sache oft ganz verschieden. Zum Beyspiel Observationes iuris, – miscellanea, – conjectanea, – electa, semestria, – probabilia, – benedicta und andre ähnliche Aufschriften solcher juristischen Bücher sind nichts anders als Zusammenmischung verschiedener Materien aus dem römischen Rechte. –

Die systematische Eintheilung ist ohne Zweifel die beste; – Dieser kann man die alphabetischen ziemlich weitläuftigen Register nach den Wörtern und Schriftstellern beyfügen. Die bürgerliche und gewöhnliche Eintheilung nach den vier Fakultäten ist auch nicht zu verachten. – Die Theologie handelt von der ewigen Glükseligkeit, und von allem dem, was sich auf dieselbe be-

juris p. 6. Der alte Lipen würde sich über den Zuwachs, den sein Buch nach seinem Tode erhalten hat höchlich freuen, und wenn sich immer jemand findet, der Lust hat Supplements dazu zu machen; so kann dies eins von den ewigen Büchern werden, und Lipens Namen so lange dauren als die Rechtsgelehrsamkeit stehen wird. Seine andern Bibliothecken sind ziemlich vergessen.

Anm. des Uebersetzers.

bezieht, in sofern es von der Seele und von unserm Gewissen abhängt.

Die **Rechtsgelehrsamkeit** hat die Regierung und die Gesetze zur Hauptabsicht, welche die Glückseeligkeit der Menschen, in sofern sie durch das **Aeusserliche** und **Sinnliche** befördert werden kann, erreichen sollen. – Sie sieht aber mehr und zunächst auf die Natur der Seele und ihre Würkungen, ohne sich eben in das Detail körperlicher Dinge einzulassen deren Natur sie voraussetzt, und sie nur als Mittel gebraucht. – Mithin hat sie mit einem wichtigen Punkt nichts zu thun, der **Gesundheit**, – der **Stärke** und der **Vollkommenheit** des **menschlichen** Körpers, wofür die **mediciniſche** Fakultät sorgen muß, zu deren **Departement** diese Besorgung gehört.

Man hat auch noch eine **ökonomische Facultät** obigen **vieren** zufügen wollen, welche die **mathematischen** und **mechanischen** Künste, überhaupt alles das, was das Detail der **Unterhaltung des Menschen, und der Bequemlichkeiten des Lebens** beträfe, – mithin auch den **Ackerbau** und die **Architektur** in sich begriffe. – Man hat aber der **philosophischen** Fakultät alles überlassen, was nicht zu den drey höheren Fakultäten gerechnet werden kann. – Dies ist nicht gut. Denn nun können sich die Glieder der **vierten** Fakultät durch keine **Uebung** vervollkommnen, geschweige denn, daß es die thun sollten, welche in den andern **vier** Fakultäten Unterricht geben. Man sieht also, (ich nehme die Mathematik aus), die **philosophische** Fakultät nur als eine **Vorbereitung** zu den **andern** an. – Daher soll auch die Jugend in derselben die **Geschichte**, die **Wohlredenheit**, und einge Anfangsgründe der **natürlichen Rechtsgelehrsamkeit**, in sofern sie von göttlichen und menschlichen Gesetzen unabhängig sind, unter dem **Titel Metharhisik**, – oder **Geisterlehre**, – **Moral** und **Politik** lernen. Hiemit ist ein wenig Physik verbunden, welches

welches besonders den jungen Medizinern gut und vortheilhaft ist. –

Dies ist nun die gewöhnliche Eintheilung der Wissenschaften nach den Fakultäten und Profeßionen der Gelehrten, die darinnen Unterricht geben. – Der Profeßionen derjenigen, welche für das Publikum auf eine andere Weise arbeiten, als durch ihre mündliche Vorträge, und die von wahren Gelehrten müsten näher angeführet werden, (wenn die **Theorie** gehörig abgemessen würde), will ich gar nicht einmal gedenken. – Selbst bey den **edelsten Manual-Künsten** wird die **Theorie** mit der **Praxis** glücklich verbunden, und könnte noch enger damit verknüpfet werden, – so wie man sie beyde in der Medicin, nicht blos bey den Alten, da die Mediziner Wundärzte oder Apotheker waren, sondern auch noch itzt, besonders bey den Chimisten verbindet. –

Im **Kriege**, – bey den **Exercitienmeistern**, – bei den **Mahlern**, – **Bildhauern**, und **Tonkünstlern**, und bey einigen andern Arten von **Virtuosen** findet diese Verbindung der **Theorie** und der **Praxis** auch statt. – Lehrten die Philosophen, oder andre Gelehrte aus einer andern Fakultät die Grund-Principia aller dieser Profeßionen und Künste, selbst der Handwerke, auf eine **praktische** Art, – so könnte man diese Gelehrte würklich für **Lehrer des menschlichen Geschlechts** halten. – Nur müste zu diesem Behuf die ganze gegenwärtige Verfassung der **Litteratur**, der **Erziehungskunst**, mithin auch **der Polizei** um ein **merkliches** abgeändert werden. – Der Gedanke wieweit seit **einem** oder **zwey** Jahrhunderten die Menschen in ihren Erkentnissen **vorwärts** gerückt sind, und mit welcher leichter Mühe sie **ausserordentlich** weiter **vorwärts** noch gehen könnten, –

um sich recht glücklich zu machen erregt die freudige Hofnung, daß noch eine Zeit komme, wo unter der ruhigen und glücklichen Regierung eines weisen Monarchen Wissenschaften und Künste zur Verwunderung der Welt und der Menschen blühn und die schönsten Früchte tragen werden.

Ende des vierten Buchs.

Kleine

Kleine Schriften.

I.

Prüfung

der Meynung des Pater Malebranche,

daß wir alles in Gott sehen,

gegen

Johann Loke.

Nachricht.

Die Meynung des Pater **Malebranche**, daß wir alles in Gott sehen, hat mit der Meynung des Herrn von **Leibnitz** über die einfache und angeborne Begriffe sehr große Aehnlichkeit; daher vertheidigt er auch den Pater **Malebranche**.

Einige Anmerkungen über des Pater Malebranche Meynung daß wir alles in Gott sehen, auf Veranlassung der Prüfung dieser Meynung von Herrn Loke.

In dem nach dem Tode des Herrn **Loke** zu **London** 1706 in 8. herausgekommenen Werke befindet sich eine Untersuchung der Meynung des Pater **Malebranche, daß wir alles in Gott sehen.** Der selige **Loke** thut dem Pater die Gerechtigkeit, daß sein Werk **von der Untersuchung der Wahrheit** voll von richtigen, – feinen und interessanten Beobachtungen sey, und daß man eben deshalb auch erwarten könne, genugthuende Belehrung über die **Natur unsrer Ideen** zu bekommen.

Indessen macht er verschiedene Anmerkungen, welche vorzüglich dahin gehen:

1) Er

1) Er erwähnt, daß sich der Pater eines Beweises bediene, (den er argumentum ad ignorantiam nennt,) weil er sich sonst über sein Sujet, nicht hinlänglich würde erklären können. Daher steht er in der Meynung, dieser Beweis verliere seine Kraft, sobald man auf die Schwäche und Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes nur einige Rücksicht nehmen wolle. –

Ich denke hierüber ganz anders, und halte diesen Beweis für sehr gut und passend, so bald man alle Gründe herzählen, und sie einen einzigen ausgenommen, verwerfen und ausschliessen kann. – Freniete bediente sich sogar in der Analyse dieser Methode der Ausschliessung, wie er sie nennte. – Indessen hat Loke doch darinnen Recht, daß es gar nichts helfen würde, daß man behaupten wollte, diese Methode sey unter allen andern die beste, wenn sie das, worüber man Aufklärung wünscht, nicht nur nicht erklärt, und in das gehörige Licht setzt, sondern sogar Dinge hineinmischt, die sich einander widersprechen. –

2) Nachdem er die Stelle des Paters, die sich in der zweyten Abtheilung *) des dritten Buches befindet,

*) Daran wird, sagt der Pater S. 50. im zweyten Bande nach meiner Uebersetzung, — meiner Meynung nach niemand zweifeln, daß wir die Dinge, welche ausser uns sind, nicht an und vor sich gewahr werden. Wir sehen die Sonne, die Sterne, und unzählige Körper ausser uns; es ist aber keinesweges wahrscheinlich, daß die Seele den Körper verlassen, und, so zu reden, gegen Himmel steigen sollte, um dort alle diese Körper in Betrachtung zu ziehen. — Sie sieht also dieselben nicht an sich selbst. Wenn sie, zum Beyspiel, die Sonne sieht, so ist der unmittelbare Gegenstand der Seele nicht die Sonne, sondern ein anderes Etwas, welches mit ihr auf das allergenaueste verbunden ist. Dies nenne ich eine IDEE. Folglich verstehe ich unter dem Wort

IDEE

findet, wo der Pater sagt, daß das, was unsre Seele erkennen, und wahrnehmen könne, mit ihr unmittelbar verbunden seyn müsse, angeführt hatte, so frägt er: was denn das heisse, unmittelbar mit einer Sache verbunden seyn? – dies könne er sich allenfalls bey den Körpern erklären. –

Man könnte ihm vielleicht antworten, daß eins unmittelbar auf das andre wirke. Und da der Pater bey der Meynung und dem Geständniß, daß unsre Körper mit unsern Seelen verbunden sind, hinzufügt, daß die Art und Weise dieser Verbindung von der Seele mit keinem Bewußtseyn erkannt werde; so dringt Loke darauf, daß er ihm die Art und Weise dieser Verbindung, oder wenigstens den Unterschied von derjenigen, welche er nicht zugiebt, erkläre. Vermuthlich wird Malebranche sagen, er kenne die Verbindung der Seele mit dem Körper blos durch den Glauben, man könne auch aus der Natur der Körper, welche in der Ausdehnung bestehe nichts folgern, wodurch seine Wirkung auf einen andern Körper erklärt werden möchte. – Er gesteht eine unerklärliche Verbindung zu, aber er verlanget doch eine andre kennen zu lernen, wodurch die Verbindung der Seele mit dem Körper in ein helleres Licht gesetzt werde. – – Den Grund, warum die materialischen Dinge mit der Seele nicht vereinigt seyn können, setzt er darinn, daß jene ausgedehnt, – die Seele aber nicht sey. Hier frägt Loke mit Recht: ob denn zwischen Gott und der menschlichen Seele ein andres Verhältniß statt finde?

Ueber-

IDEE nichts anders, als den unmittelbaren Gegenstand der Seele, oder das, was ihr am nächsten ist, wenn sie sich einen Gegenstand vorstellet, — das ist, was die Seele in Absicht der Vorstellung modificiret, die sie von einer Sache hat.

Anm. des Uebersezers.

Ueberhaupt hätte der Pater Malebranche nicht sowol das geringe Verhältniß, als den wenigen Zusammenhang anführen sollen, welcher zwischen der Seele und dem Körper zu seyn scheint. Gott hingegen steht mit den Kreaturen in einem so grossen Zusammenhange, daß sie ohne ihm nicht existiren können. – –

Ich gestehe gern, daß ich den Pater nicht hinlänglich fasse, wenn er sagt, Gott sey die einzige Substanz, die ohne Ideen unvermischt erkannt werden könne. Manches in unsrer Seele verstehn wir nicht deutlich, – in Gott ist vieles, was wir schlechterdings gar nicht verstehn. –

3) Loke macht über den Schluß des gedachten Kapitels die Anmerkung: daß der Pater nicht alle Mittel, die Sache zu erklären, ausgeschlossen habe, und sagt – wenn ich behauptete, es sey möglich, daß Gott unsre Seelen auf die Art gemacht, und mit den Körpern verbunden habe, daß die Seele, wiewol auf eine für uns ganz unbegreifliche Weise, nach gewissen Bewegungen des Körpers diese oder jene Vorstellungen habe, so würde ich etwas eben so wahrscheinliches und lehrreiches behaupten, als der Pater behauptet hat. – Hierdurch giebt er meinem System von der vorherbestimmten Harmonie Beyfall, wenigstens kommt er ihm nahe. –

4) Loke macht den Einwurf, daß, wenn wir alles in Gott sehen, die Sonne ohne Nutzen sey.

Da dieser Einwurf auch gegen mein System gehet, in welchem ich sage, daß wir die Sonne in uns selbst sehen, so will ich darauf nur dies antworten, die Sonne sey nicht blos für uns geschaffen,

schaffen, sondern Gott will daß wir uns auch von dem, was ausser uns ist, richtige Vorstellungen machen sollen.

5) Ferner sagt er, daß es ihm ganz unbegreiflich sey, wie wir in Gott etwas auf eine verworrne Art sehen könnten, wo doch keine Verwirrung anzutreffen sey.

Man kann hierauf erwiedern, daß wir die Dinge verworren sehn, wenn wir zu viel auf einmal sehen.

6) Wenn der Pater Malebranche sagt, daß Gott der Ort der Geister sey, so wie der Raum der Ort der Körper, so meynt Loke, er verstehe von dem allen nicht ein Wort.

Aber so versteht er doch, was Raum, – Ort, und Körper ist. – Auch das muß ihm begreiflich seyn, daß der Pater

a) zwischen Raum, Ort und Körper, und

b) zwischen Gott, Ort, und Geist,

eine Analogie mache. Ein großer Theil kann mithin wohl verstanden werden. So viel lässet sich freylich dagegen einwerfen, daß diese Analogie nicht bewiesen sey, ob wir uns gleich verschiedener Verhältnisse, welche zur Vergleichung Gelegenheit geben können, sehr leicht bewust seyn können. – Ich mache überdem die Bemerkung sehr oft, daß es gewisse Leute giebt, welche alles, was man ihnen sagt, unter dem Vorwande, als verständen sie es nicht, verwerfen, – dies thun sie freylich nicht deshalb, um sich selbst zu widersprechen und ihre eigene Unwissenheit an den Tag zu legen, sondern entweder, um die, welche reden, zu tadeln, als wenn ihr Gewäsch unverständlich wäre, – oder um das ganze Sujet, oder den, der es vor-

bringt, und darüber redet, mit Verachtung anzusehn.

Darinn kann ich Loken gar nicht Unrecht geben, daß die Meynung des Pater Malebranche in Beziehung auf seine andre Meynungen unverständlich sey, weil Raum und Körper bey ihm einerley ist. Hier hat er sich geirrt, und sich etwas beständiges und unveränderliches gedacht, mit welchem die Körper in einem wesentlichen Verhältniß stünden, und das ihr ganzes Verhältniß untereinander bestimme. – Dies giebt zu einer Erdichtung Gelegenheit, und sich den Raum als eine unveränderliche Substanz vorzustellen; – das Reelle dieses Begrifs betrift die einfachen Substanzen, unter welchen die Geister mit gerechnet sind, und ist in Gott, der sie vereinigt.

7) Wenn Malebranche sagt, daß die Ideen vorstellende Wesen sind, so fragt Loke mit allem Rechte: – ob diese Wesen Substanzen, – oder Modi, – oder Relationen sind? –

Meiner Meynung nach sind es nur Beziehungen, die aus den Eigenschaften Gottes entstehen. –

8) Wenn Loke sagt, daß er die Mannichfaltigkeit der Ideen mit der einfachen Natur Gottes nicht zusammenreimen könne, so sollte er daraus nicht gleich gegen den Pater einen Einwurf hernehmen, denn es giebt kein einziges System, welches über so etwas vollkommenen Aufschluß gäbe. Das Incommensurable und tausend andre Dinge begreifen wir nicht, – und doch kennen wir dergleichen Dinge nicht nur als Wahrheit, sondern können sie auch als einen Grund andrer, die davon abhängen, ansehn und gebrauchen. – Etwas ähnliches haben alle einfache Substanzen, bey

welchen

welchen sich in der Einheit ihrer Substanz eine Menge von Affectionen befindet.

9) Der Pater behauptet, die Idee des Unendlichen gehe vor der Idee des Endlichen voran. –

Herr Loke macht den Einwurf, daß ein Kind sich weit eher eine Zahl oder ein Viereck vorstellen kann, als die Ideen des Unendlichen. –

Er hat Recht, sobald er Ideen und Bilder für einerley hält; – wenn er sie aber für den Grund unserer Notionen annimt, so wird er gleich einsehen, daß bey einem Continuum die Notion eines im strengsten Verstande genommenen Extensum eher ist, als die Notion eines Extensum, welches seine Modification erhalten hat. –

10) Der Beweis des Paters, welchen Loke untersucht, daß Gott als der Entzweck aller Geister auch ihr einziges Objekt seyn müsse, ist gar nicht zu verwerfen. Zur Demonstration kann er freylich nicht erhoben werden. Man hat auch noch einen mehr beweisenden Grund, daß Gott das einzige unmittelbare äusserliche Objekt der Geister sey, – weil er allein auf sie wirken kann.

11) Loke wirft ihm ferner vor, daß der Apostel von der Erkenntniß der Kreaturen anfange und uns so zu Gott führe, – daß er aber gerade das Gegentheil thue.

Beyde Methoden lassen sich aber zusammen verbinden, – – die eine nennt man a priori, die andre a posteriori, – und die letztere ist gewöhnlicher. Der beste Weg die Dinge erkennen zu lernen ist nun zwar der, daß man von ihren Ursachen ausgehet; – er erfodert aber eine zu scharfe und an-

haltende Aufmerksamkeit auf die sinnliche Dinge und ist eben deshalb gewiß nicht leicht.

12) Der Unterschied den ich unter Idee und Bild, bemerkte, wird dadurch angefochten, daß eben die Verschiedenheit zwischen Empfindung und Idee schwer zu begreifen ist Es kann ja aber seyn, daß der Pater unter Empfindung die Vorstellung einer Einbildung verstehet, anstatt daß man von Dingen, die weder unter das Gebiet der Sinne, noch der Imagination gehören, Ideen haben kann. Ich bin auch gar nicht in Abrede, daß wir von der Violetfarbe eine eben so klare Idee haben, als von der Figur, ob sie gleich nicht so deutlich ist, als jene: –

13) Loke fragt ferner ob eine untheilbare und nicht ausgedehnte Substanz zu gleicher Zeit verschiedene Modificationen, die sich auf nicht bestehende Objecte beziehen, haben könne? Ich antworte auf diese Frage ja. Denn, was in einem Objekt nicht bestehend ist, das kann in der Repräsentation verschiedener Objekte, die man sich auf einmal vorstellt, bestehend seyn. – Deshalb braucht man keine Theile der Seele anzunehmen, eben so wenig als ein Punkt Theile zu haben braucht, ob sich gleich verschiedene Winkel in demselben endigen.

4) Eine andre Frage wird mit gutem Grund aufgeworfen, – wie wir nun die Geschöpfe erkennen, wenn wir uns selbst nicht anders als in Gott erblicken?

Auf die Art: da die Objekte, von denen uns Gott eine Vorstellung giebt, etwas Aehnliches mit unsrer Idee von Substanzen haben, so urtheilen wir, daß es auch andre Substanzen gebe. –

15) Loke setzt voraus, daß Gott von einem Winkel, der einem rechten der nächste ist, eine Idee habe, daß er aber keinem seiner Geschöpfe den natürlichen Wunsch einflöße, gleichfalls eine solche Idee zu haben. –

Darauf antworte ich: Ein solcher Winkel ist eben sowohl eine Erdichtung als der Bruch welcher der Einheit der nächste ist, oder die dem Zero nächste Zahl, – oder die kleinste unter allen Zahlen. – – Die Natur der Continuität gestattet nicht, daß etwas dergleichen wirklich existire.

16) Der Pater hatte gesagt, daß wir unsre Seele durch eine innere Empfindung des Bewustseyns erkannten, daß daher die Erkenntniß unserer Seele weit unvollkommner sey, als die Erkenntniß der Dinge, die wir in Gott erkennen. – Loke bemerkt hiebey ganz richtig, daß wir unsre Seele gleichfalls in Gott sehen müssen, weil die Idee derselben eben so gut in ihm seyn müsse, als die Idee andrer Dinge. – –

Wir sehen alles in uns und in unsren Seelen, die Erkenntniß, die wir von der Seele haben, ist wahr und richtig, wenn wir uns nur an dieselbe halten; vermöge unsrer Erkenntniß von der Seele erkennen wir, das Ding überhaupt, die Substanz, – Gott selbst, – vermöge des Nachdenkens über unsre Gedanken erkennen wir die Ausdehnung und die Körper; – Gott giebt uns freylich alles positive in dieser Erkenntniß, und alle darinn liegende Vollkommenheit durch einen unmittelbaren und beständigen Einfluß vermöge der Abhängigkeit, in welcher alle Kreaturen von ihm

stehen. Auf diese Art läſſet sich die Redensart, Gott ist das Objekt unsrer Seelen, – und wir sehen alles in Gott, auf eine erträgliche Art erklären.

17) Vielleicht will der Pater mit der Behauptung, daß wir die Wesen der Dinge in den Vollkommenheiten Gottes sehen, und dies aus der allgemeinen höchsten Vernunft soviel sagen, daß unsre einfache Begriffe von den Dingen in den Eigenschaften Gottes gegründet sind; daß hingegen das Seyn, die Macht, die Erkenntniß, – die Ausbreitung, die Dauer, an und vor sich betrachtet auch nur in ihm und in den Kreaturen auf eine sehr eingeschränkte Weise sich befinden. –

I I.

DIALOGVS

DE

CONNEXIONE

INTER RES ET VERBA,

ET VERITATIS REALITATE;

SCRIPTVS

ANNO 1677. MENSE AVGVSTO.

ΣΟΚΡΑΤΟΥΣ

ΕΙ ΛΕΚΤΕΑΝΤΙΣ ΒΕΛΤΙΩΝΑΙ

ΜΙΛΕΚ ΚΕΣ ΕΙ ΛΕΚΤΕΝ?

ΣΟΦΙΣΤΙΚΟΝ

ΠΕΡΙ

ΔΙΑΛΟΓΟΥ

Η

ΠΕΡΙ ΔΙΑΛΕΚΤΙΚΗΣ

DIALOGVS
DE
CONNEXIONE
INTER RES ET VERBA.

A. Si filum Tibi daretur, quod ita flectere debeas, vt in se redeat & quantum plurimum spatii comprehendat, quomodo id flecteris?

B. In orbem. Ostendunt enim Geometrae circulum esse capacissimum figurarum eiusdem ambitus: & si duae sunt insulae, vna orbicularis, altera quadrata, quae aequali tempore circumiri possint, orbicularem plus agri continere.

A. Hoccine verum esse putas, etiamsi a Te non cogitetur?

B. Imo, antequam vel Geometrae id demonstrassent, vel homines obseruassent.

A. Ergo in rebus non in cogitationibus veritatem ac falsitatem esse putas?

B. Ita sane.

A. An res aliqua falſa eſt?

B. Non res puto, ſed cogitatio vel propoſitio de re.

A. Itaque falſitas eſt cogitationum, non rerum?

B. Cogor fateri.

A. Nonne ergo & veritas?

B. Videtur, ſubdubito tamen an valeat conſequentia.

A. Nonne propoſita quaeſtione, antequam ſententiae certus ſis, dubitas verumne aliquid vel falſum ſit?

B. Certe.

A. Agnoſcis ergo idem eſſe ſubiectum veritatis & falſitatis capax, donec alterutrum ex particulari quaeſtionis natura conſtet?

B. Agnoſco & fateor, ſi falſitas ſit cogitationum etiam veritatem eſſe cogitationum, non rerum.

A. Sed hoc illi contradicit, quod ſupra dixiſti, verum eſſe etiam quod a nemine cogitatur?

B. Perplexum me reddidiſti.

A. Tentanda tamen conciliatio eſt. Putasne omnes cogitationes, quae fieri poſſent, reapſe formari, vel, vt clarius iam dicam, putasne omnes propoſitiones cogitari?

B. Non puto.

A. Vides ergo veritatem eſſe propoſitionum ſeu cogitationum, ſed poſſibilium, ita vt illud ſaltem certum ſit, ſi quis hoc aut contrario modo cogitet, cogitationem eius veram aut falſam fore?

B. Recte nos expediiſſe videris ex lubrico loco.

A. Sed quoniam cauſſam aliquam adeſſe neceſſe eſt, cur cogitatio aliqua vera aut falſa futura ſit, hanc vbi quaeſo quaeremus?

B. In natura rerum puto.

A. Quid ſi ea oriatur ex natura Tua?

B. Certe non ex ſola, nam neceſſe eſt & meam & rerum, de quibus certe cogito, naturam talem eſſe, vt, quando methodo legitima procedo propoſitionem, de qua agitur, ſeu veram ſeu falſam concludam.

A. Pulchre reſpondes. Sunt tamen difficultates?

B. Quaenam obſecro?

A. Quidam viri docti putant veritatem oriri ab arbitrio humano & ex nominibus ſeu characteribus?

B. Valde paradoxa haec ſententia eſt.

A. Sed eam ita probant. Nonne definitio eſt principium demonſtrationis?

B. Fateor, nam ex ſolis definitionibus inter ſe iunctis, propoſitiones aliquae demonſtrari poſſunt.

A. Talium ergo propoſitionum veritas pendet a definitionibus.

B. Concedo.

A. At definitiones pendent ab arbitrio noſtro?

B. Quid ita?

A. Nonne vides in arbitrio eſſe Mathematicorum vti voce Ellypſeos, vt ſignificet figuram quandam? Et in arbitrio Latinorum fuit, voci *Circulus* imponere ſignificationem, quam exprimit definitio?

B. Quid tum? Cogitationes fieri poſſunt ſine vocabulis?

A. At non ſine aliis ſignis. Tenta quaeſo an vllum arithmeticum calculum inſtituere poſſis ſine ſignis numeralibus? (Cum Deus calculat & cogitationem exercet ſit mundus).

B. Valde me perturbas, neque enim putabam characteres vel ſigna ad ratiocinandum tam neceſſaria eſſe.

A. Ergo veritates Arithmeticae aliqua ſigna ſeu characteres ſupponunt?

B. Fatendum eſt.

A. Ergo pendent ab hominum arbitrio?

B. Videris me quasi praestigiis quibusdam circumuenire.

A. Non mea haec sunt, sed ingenioſi admodum scriptoris?

B. Adeone quisquam a bona mente discedere potest, vt sibi persuadeat veritatem esse arbitrariam & a nominibus pendere, cum tamen constet eandem esse Graecorum, Latinorum, Germanorum Geometriam?

A. Recte ais. Interea difficultati satisfaciendum est.

B. Hoc vnum me male habet, quod nunquam a me vllam veritatem agnosci, inueniri, probari animaduerto, nisi vocabulis vel aliis signis in animo adhibitis.

A. Imo si characteres abessent, nunquam quicquam distincte cogitaremus, neque ratiocinaremur.

B. At quando figuras Geometriae inspicimus, saepe ex accurata earum meditatione veritates eruimus.

A. Ita est; sed sciendum etiam has figuras habendas pro characteribus, neque enim circulus in charta descriptus verus est circulus, neque id opus est, sed sufficit eum a nobis pro circulo haberi.

B. Habet tamen similitudinem quandam cum circulo, eaque certe arbitraria non est.

A. Fateor ideoque utilitissimi characterum sunt figurae. Sed quam similitudinem esse putas inter denarium et characterem 10?

B. Est aliqua relatio seu ordo in characteribus, qui in rebus, imprimis si characteres sint bene inuenti.

A. Esto; sed quam similitudinem cum rebus habent ipsa prima elementa, verbi gratia o cum nihilo vel a cum linea? Cogeris ergo admittere saltem in his elementis nulla opus esse similitudine. Exempli caussa in *lucis* aut *ferendi* vocabulo, tametsi compositum *Lucifer* relationem ad lucis & ferendi vocabula habeat ei respondentem, quam habet res, *Lucifero* significata, ad rem vocabulis *lucis* & *ferendi* significatam?

B. At Graecum φώσφορος eandem habet relationem ad φῶς & φέρω.

A. Poterant Graeci non hac sed alia voce vti.

B. Ita est; sed hoc tamen animaduerto, si characteres ad ratiocinandum adhiberi possint, in illis aliquem esse situm complexum ordinem, qui rebus conuenit, si non in singulis vocibus (quanquam & hoc melius foret,) saltem in earum coniunctione & flexu, & hunc ordinem, variatum quidem in omnibus linguis, quodammodo respondere. Atque hoc mihi spem facit exeundi e difficultate. Nam etsi characteres sint arbitrarii, eorum tamen vsus & connexio habet quiddam, quod non est arbitrarium, scilicet propositionem quandam inter characteres & res & diuersorum characterum, easdem res exprimentium, relationes inter se. Et haec proportio siue relatio est fundamentum veritatis. Efficit enim, vt siue hos siue alios characteres adhibeamus, idem semper siue aequiualens seu proportione respondens prodeat, tametsi forte aliquos semper characteres adhiberi necesse sit ad cogitandum.

A. Euge: praeclare admodum Te expediisti. Idque confirmat calculus analyticus arithmeticusue. Nam in numeris eodem semper modo res succedet, siue denaria sine, vt quidam fecere, duodenaria progressione vtaris & postea quod diuersimodo calculis explicasti, in granulis aliaue materia numerabili exsequaris; semper enim idem prouenit. Et in Analysi, etsi diuersis characteribus facilius appareant diuersae rerum habitudines, semper tamen basis veritatis est in ipsa connexione atque collocatione characterum; vt si quadratum ab a dicas a^2 pro a ponendo $b + c$ habebis quadratum $+ b^2 + {}^2 bc$; vel pro a ponendo $d - e$ quadratum c^2 habebis $\begin{matrix} + d^2 \\ + c^2 \end{matrix} - {}^2de$.

Priori modo exprimitur relatio totius a ad suas partes b c. Posteriore modo partis a ad totum d eiusque supra partem a excessum e. Rem autem semper eodem redire apparet

paret ſubſtituendo. Nam in formula $d^2 + e^2 - 2de$ in locum ipſius d ſubſtituamus eius valorem $a + e$ tunc pro d^2 habebitur $a^2 + e^2 + 2ae$ & pro $- 2de$ habebitur $- 2ae - 2e^2$. Ergo in vnum addendo:

$+ d^2$	aequal	$a^2 + e^2 + 2ae$
$+ e^2$	aequal.	$+ e^2$
$- 2de$	aequal	$- 2e^2 - 2ae.$

prodibit ſumma - - - a^2

Vides vtcunque pro arbitrio ſumantur characteres, modo tamen in eorum vſu certus ordo & modus ſeruetur, ſemper omnia conſentire. Quanquam ergo veritates neceſſario ſupponant aliquos characteres, imo aliquando de ipſis characteribus loquantur, (vt Theoremata de obiectione nouenarii agentia,) non tamen in eo, quod in iis eſt arbitrarium, ſed in eo quod eſt perpetuum, relatione nempe ad res, conſiſtunt, ſemperque verum eſt ſine vllo arbitrio noſtro, quod poſitis talibus characteribus talis ratiocinatio ſit prouentura, & poſitis aliis, quamquam nota ad priores relatio ſit alia quidem ſed etiam relationem ſeruans ad priores, ex characterum relatione reſultantem, quae ſubſtituendo vel comparando apparet.

III.

DIFFICVLTATES

QVAEDAM

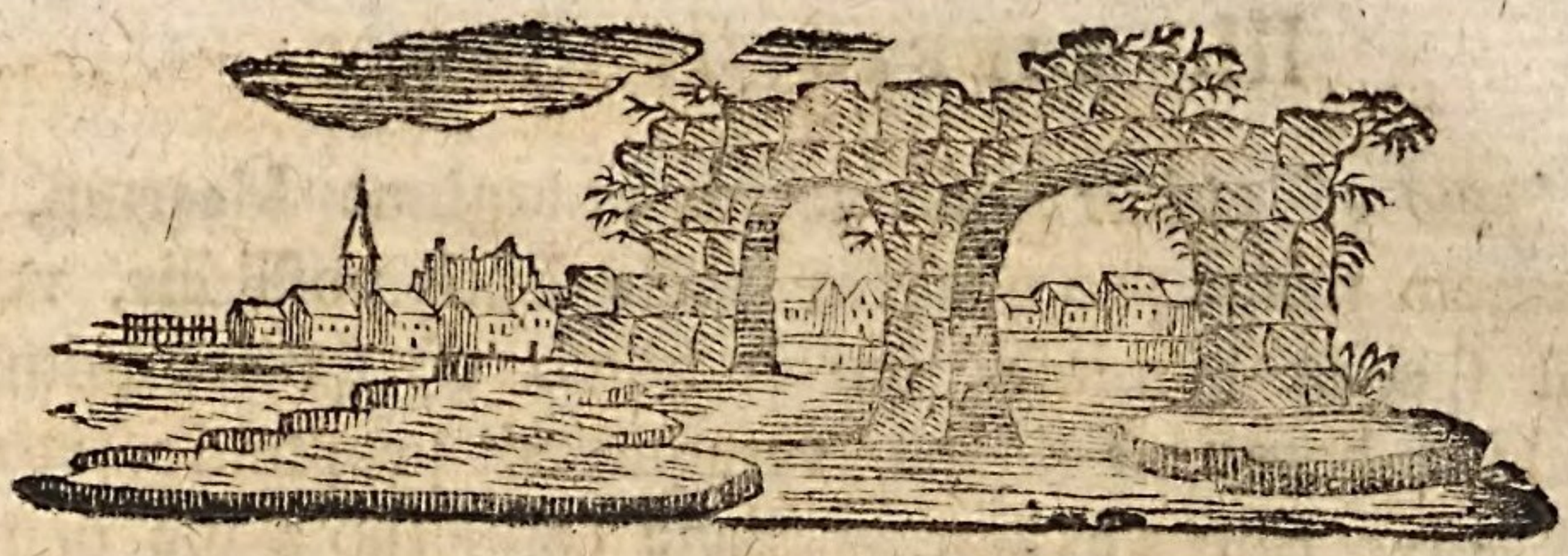
LOGICAE.

TOCIC VE

GAMEDVM

DIELICATLVIDES

TILE



Difficultates quaedam Logicae ſolutu dignae occurrerunt. Qui fit, quod in ſingularibus procedit oppoſitio: *Petrus Apoſtolus eſt miles & Petrus Apoſtolus non eſt miles*, cum tamen opponatur aliàs vniuerſalis affirmatiua & particularis negatiua? An dicemus ſingulare aequiualere particulari & vniuerſali? Recte. Itaque & cum obiicietur ſingulare aequiualere particulari, quia in tertia figura concluſio debeat eſſe particularis, & poſſit tamen eſſe ſingularis (v. g. *omnis ſcribens eſt homo, quidam ſcribens eſt Petrus Apoſtolus, ergo Petrus Apoſtolus eſt homo*) reſpondebo, concluſionem reuera eſſe particularem & perinde eſſe ac ſi concluſiſſemus, *quidam Petrus Apoſtolus eſt homo, nam quidam Petrus Apoſtolus & omnis Petrus Apoſtolus coincidunt*, quia terminus eſt ſingularis.

Maior haec eſt difficultas, quod conuerſio recepta videtur aliquando inducere falſum, nempe conuerſio per accidens vniuerſalis affirmatiua in caſu tali, *omnis ridens eſt homo, ergo quidam homo eſt ridens*; nam prior vera eſt, etiamſi nullus homo rideret, at poſterior non vera non eſt, niſi aliquis homo actu rideat. Prior loquitur de poſſibilibus, poſterior de actualibus.

At non occurrit difficultas ſimilis, ſi maneas in terminis poſſibilium, v. g. *omnis homo eſt animal, ergo quoddam animal eſt homo.* Dicendum ergo concluſionem, *quidam*

dam homo eſt ridens, eſſe veram in regione Idearum, ſeu ſi ridentem ſumas pro quadam ſpecie Entis poſſibilis, vt miles eſt ſpecies hominis, ſeu vt homo eſt ſpecies animalis, ita quidam homo eſt ridens, veraque erit propoſitio, etiamſi nullus homo ridens exiſtat. Sane conuerſio a me demonſtratur per Syllogismum tertiae figurae. *Omnis ridens eſt ridens. Omnis ridens eſt homo. Ergo quidam homo eſt ridens*, intelligo in regione Idearum, ſi *ridens* ſumatur pro hominis ſpecie non pro *ridente actuali.* Syllogismus hic in *Darapti* demonſtrari poteſt ex prima per regreſſum, ſeu nihil aliud aſſumendo quam leges oppoſitionum, dum ſcilicet ſumatur ſyllogismus in prima & aſſumitur concluſionem falſam eſſe & vnam praemiſſarum eſſe veram. Hinc ſequitur alteram praemiſſarum eſſe falſam. Falſae autem concluſionis oppoſita eſt vera.

Leges autem oppoſitionum primitiuae ſunt, v. g. *omnis homo eſt animal.* Huic aio opponi quidam homo non eſt animal. Nam *omnis homo eſt animal* idem eſt quod A homo eſt animal, B homo eſt animal, C homo eſt animal & ita in caeteris; & quidam homo non eſt animal, nihil aliud dicit quam B non eſſe animal vel aliquid tale. Itaque opponuntur: *omnis homo eſt animal*, & *quidam homo non eſt animal.* Sic opponuntur: *nullus homo eſt lapis* & *quidam homo eſt lapis*; nam *nullus homo eſt lapis* ſignificat A homo non eſt lapis, B homo non eſt lapis, C homo non eſt lapis, &c. Ergo falſa eſt talis: B homo eſt lapis, quae nihil aliud eſt quam aliquis homo eſt lapis. Atque hoc eſt proprie *dictum de omni & dictum de nullo*, tanquam fundamentum omnis doctrinae ſyllogiſticae, nempe doctrina oppoſitionum pariter ac primae figurae, veluti: *omnis homo eſt animal, omnis miles eſt homo; Ergo omnis miles eſt animal.* Iam miles homo & miles coincidunt (quia omnis miles eſt homo) Ergo coincidunt miles homo eſt animal, & miles eſt animal.

Itaque

Itaque recurrimus ad fundamentum illud meum reductionis, quo alias demonstraui leges syllogisticas. Omnis homo est animal, sic interpretabar: Homo animal & homo aequiualent, seu qui dicit *te* esse hominem, dicit *te* esse animal. Quidam se appellabat *Grünberg*, viridis mons. Sodalis ei dicit, sufficeret vt *te* appellares *Berg* mons. Quid ita respondet prior, putasne omnes montes esse virides? cui sodalis, ita inquit, nunc certe, nam aestas erat. Ita illi naturalis sensus dictabat haec duo coincidere, omnis mons est viridis & aequiualent viridis mons & mons.

Reductio mea vetus talis fuit. *Vniuersalis affirmatiua:* Omne A est B; id est aequiualent A B & A seu A non B est non – ens. *Particularis negatiua:* quoddam A non est B seu non aequiualent A B & A seu A non B est Ens. At *vniuersalis negatiua:* nullum A est B, erit A B est non – ens, & *particularis affirmatiua* quoddam A est B, erit A B est ens. Ex hac interpretatione statim patent regulae oppositionum (quibus demonstraui secundam & tertiam ex prima figura) & leges conuersionum (quibus demonstraui figuram quartam) vt manifestum est; nam V. A. & P. N. opponuntur quia aequipollentiam, quam vna affirmat, altera negat de iisdem; & similiter V. N. & P. A. opponuntur simpliciter, quia entitatem, quam vna affirmat, altera negat de eodem. V. N. & P. A. conuertuntur simpliciter, nam cum dico A B est non ens, vel A B est ens, nihil refert vtrum dicam, etiam B A est ens vel B A est non ens, nam aequiualent. AB. & BA. Sed V. A. & P. N. non conuertuntur simpliciter, nam hae propositiones A B. aequipollet ipsi A, vel non aequipollet ipsi A, non eodem modo tractant A & B, nec inde sequitur A B aequipollet vel non aequipollet ipsi B. At conuersio per accidens propositionis affirmatiuae, hoc modo tractatae, praesupponit conuersionem simpliciter particularis Affirmatiuae, iam demonstratam & praeterea demonstrationem subalternationis seu demonstrationem particularis affirmatiuae ex vniuersali affirmatiua. Omne A est B. Ergo quoddam A est B. Demonstratio

sic procedit. Omne A est B i. e. AB aequiualet ipsi A. Sed A est Ens (ex Hypothesi) Ergo AB est ens, i. e. quoddam A est B. Sed quia pari iure etiam poterat dici BA est ens seu quoddam B est A hinc habebas iam conuersionem per accidens seu talem collectionem: Omne A est B, ergo quoddam B est A.

Vniuersalis negatiua etiam conuerti potest per accidens, sed id alio modo demonstratur, nam conuerti potest simpliciter & conuersae sumi potest subalterna. Conuersionem eius simpliciter permissam iam demonstrauimus. Superest vt in ea demonstremus subalternationem. Nullum A est B; Ergo quoddam A non est B. Nempe nullum A est B i. e. AB est non - ens; Ergo AB non aequiualet ipsi A (quia A est ens) i. e. quoddam A non est B. Caeterum quia nullum A est B i. e. quia AB est non - ens & ideo BA etiam est non - ens, etiam BA non aequiualet ipsi B seu etiam quoddam B non est A. Habemus ergo hinc tam subalternationem quam conuersionem per accidens ex vniuersali negatiua.

Caeterum venit in mentem etiam propositiones, vniuersalem negatiuam & ei oppositam particularem affirmatiuam reduci posse ad aequipollentiam, hoc modo: Nullum A est B. i. e. AB est non - ens, etiam sic exprimi poterit: non aequiualent AB & AB Ens. Et similiter quoddam A, est B, i. e. AB est ens, etiam sic exprimi poterit: AB & AB ens aequiualent. Hinc ex isto enuntiandi modo etiam habetur V. N. & P. A. Oppositio & earundem conuersio simpliciter, itemque ex V. N. subalternatio; nam esto nullum A est B, fiet inde AB & AB ens non aequiualent. Inferendum est hinc, quoddam A non esse B seu non aequiualere A & AB, quia A & A Ens aequiualent ex hypothesi; quodsi ergo A & AB aequiualerent etiam AB & AB ens aequiualerent contra assumtum. Ita omnes propositiones logicas categoricas reduximus ad calculum aequipollentiarum.

Caeterum hinc etiam manifeſtius apparet fons erroris in tali conuerſione, *omnis ridens eſt homo*, ergo quidam homo eſt ridens, cum tamen fieri poſſet & fieri potuiſſet, vt nullus homo nunc reuera rideat, imo nunquam riſerit; immo vt nullus homo exſtiterit. Omnis ridens eſt homo i. e. ridens & ridens homo aequiualent. Sed ridens *eſt* ens ex Hypotheſi. Ergo ridens homo eſt ens, ſeu quidam homo eſt ridens. Vbi *Ens* in propoſitione, *homo ridens eſt ens* eodem modo ſumi debet vt in propoſitione *ridens eſt ens*, ſi ſumatur *ens* de poſſibilitate ſeu vt ſit *ridens* in regione Idearum; etiam *quidam homo eſt ridens* non aliter accipi debet; quam homo *ridens eſt ens*, nempe poſſibile ſeu in regione Idearum. Sed *ſi ridens eſt ens* pro tali ſumi poterit, verumque erit aliquem hominem actu ridere. Idem eſt ſi proceſſiſſemus per modum, quo etiam particularis affirmatiua ad aequipollentiam reducitur: Omnis ridens eſt homo, i. e. ridens & ridens homo aequiualent. Porro ridens & ridens ens aequiualent. Ergo ridens homo & ridens homo aequiualent; ergo homo ridens & homo ridens aequiualent, i. e. quidam homo eſt ridens, ſcilicet in regione Idearum, ſeu vt homo ridens ſit ens vel vt homo ridens & homo ridens ens aequiualeant non vltra, neque quidam homo eſt ridens ſignificat actu aliquem hominem ridere. Verba ergo linguae ambigua ſunt, ambiguitatem vero reductio noſtra tollit.

Hinc etiam patet vniuerſalem affirmatiuam cum ſua oppoſita P. N. toto coelo differre ab vniuerſali negatiua cum ſua oppoſita, cum in poſterioribus ens aſſumatur, non in prioribus. In omnibus tamen tacite aſſumitur, terminum ingredientem eſſe Ens:

Omne A eſt B, i. e. AB C A.

Quoddam A non eſt B, i. e. AB. non C A,

Nullum A eſt B, i. e. AB non eſt ens ſeu AB non C AB ens,

Quoddam A eſt B, i. e. AB eſt ens ſeu AB C AB ens.

Ex his patet in omni propositione affirmatiua praedicatum esse particulare; sed non aeque patet in omni negatiua praedicatum esse vniuersale seu remoueri. Generaliter agnoscere poterimus an terminus A vel B sit vniuersalis. Si pro A vel B substitui potest V A vel V B vbi V potest esse quodcunque cum B compatibile velut C F. & cet. Iam ex AB C A non licet inferre A V B C A licet enim B contineatur in A non ideo V B continebitur in A. Similiter pro AB C AB ens non infertur AVB C AVB Ens. Etsi enim V B sit ens ex hypothesi, non ideo sequitur A V esse ens. Itaque hinc patet praedicatum propositionis affirmatiuae non esse vniuersale. Ostendamus iam simili methodo praedicatum propositionis negatiuae esse vniuersale. Nempe, si AB non CA, etiam AVB non CA siue enim VB sit CB, aut AVCB siue non, res procedit, nam si VBCB, vel AVCA substitui poterunt pro B vel pro A. Si vero non aequipolleant, multo magis AV B & A non aequipollebunt. Idem est in AB non C AB Ens.

Supereſt vt demonſtremus ſubiectum habere quantitatem ſuae propoſitionis. In U. A. AB CA. Ergo & V AB C VA. Sed in P. N. ſi AB non CA non hinc ſequitur VAB non CVA nam ſi VCB foret VABCVA. Rurſus vero in V. N. ſi AB non eſt ens etiam VAB non eſt ens; ſeu ſi AB non CAB ens, etiam V AB non CVAB ens. Sed in P. A. ſi AB eſt ens, non ſequitur etiam V AB eſſe ens; poteſt enim ſub V aſſumi aliquid incompatibile cum A & B. Itaque ex noſtro calculo omnes collegimus regulas diſtributionum.

Caeterum & in altero illo modo demonſtrandi logicas formas, vbi non per Ideas ſed per exempla ſubiecta progredimur, referenda erit illa praua conſequentia: omnis ridens eſt homo; ergo quidam homo eſt ridens ſeu ridet. Senſus eſt omnis ridens poſſibilis eſt homo, ergo quidam homo eſt ridens poſſibilis; recte. Hunc ſenſum oſtendit noſtra interpretatio, quae per conuerſionem per accidens legitimam reddit.

reddit. Ridens C ridens homo. Iam ridens C ridens ens. Ergo ridens homo C ridens homo ens, qui ridens C ridens ens.

Haec faciunt me vereri, vt ex interpretatione inductiva haec recte conſtitui poſſint. Ariſtoteles ipſe viam idealem ſecutus videtur, nam dicit animal ineſſe homini, nempe notionem notioni, cum aliàs potius homines inſint animalibus. Videamus tamen quid ex collectiua ratiocinatione duci poſſit. *Barbara.* Omnes homines ſunt in animalibus. Omnes milites ſunt in hominibus. Ergo omnes milites ſunt in animalibus. *Celarent.* Omnes homines ſunt extra lapides. Omnes milites ſunt in hominibus. Ergo omnes milites ſunt extra lapides. *Darii.* Omnes homines ſunt in animalibus. Quidam intelligentes ſunt in hominibus. Ergo quidam intelligentes ſunt in animalibus. *Ferio.* Omnes homines ſunt extra lapides. Quaedam ſubſtantiae ſunt in hominibus. Ergo quaedam ſubſtantiae ſunt extra lapides. *In Darapti:* Omnis homo eſt intelligens. Omnis homo eſt animal. Ergo quoddam animal eſt intelligens. *Interpretatione collectiua:* omnes homines ſunt in intelligentibus. Omnes homines ſunt in animalibus. Ergo quaedam animalia ſunt in intelligentibus. Transferamus ad hunc ſyllogismum, quo conuerſio per accidens demonſtratur: omnis ridens eſt ridens, omnis ridens eſt homo, ergo quidam homo eſt ridens, interpretando: omnes ridentes ſunt in ridentibus, omnes ridentes ſunt in hominibus, ergo quidam homines ſunt in ridentibus. Sed quid ſi reuera nullus homo rideat? Dico hanc propoſitionem, omnes ridentes ſunt in hominibus, ſeu omnes ridentes ſunt homines, etiam falſam eſſe, nam vt vera ſit etiam vera erit: quidam ridentes ſunt in hominibus; ſed ea falſa eſt ſi nullus homo rideat. At ſecus eſt ſi dicas: *Omnes, ſi qui rident ſunt in hominibus:* nam ex hac non ſequitur: *quidam, qui rident, ſunt in hominibus,* ſed haec tantum: *quidam ſi qui rident, ſeu ſuppoſiti ridentes, ſunt in hominibus.* Itaque Syllogismus erit talis: *omnes ſuppoſiti ridentes ſunt ſuppoſiti ridentes,* (neque

enim licet dicere, omnes ſuppoſiti ridentes ſunt actu ridentes), omnes ſuppoſiti ridentes ſunt homines. Ergo quidam homines ſunt ſuppoſiti ridentes, ſeu interpretando: omnes ſuppoſiti ridentes ſunt in hominibus, ſcilicet ſuppoſitis, ergo quidam homines ſuppoſiti ſunt in ſuppoſitis ridentibus. Hinc patet etiam ſubalternationis conſequentiam ſimili abuſui obnoxiam eſſe. Omnis ridens eſt homo, ergo quidam ridens eſt homo. Reuera enim nemine reapſe ridente nullus ridens eſt homo. Itaque patet in tali obiectione propoſitionem vniuerſalem intelligi ſolere de ſuppoſito ridente, particularem de actuali ridente. Itaque cum dicitur, omnis ridens eſt homo, ergo quidam ridens eſt homo, ſenſus erit: omnis ſuppoſitus ridens eſt homo, ergo quidam ſuppoſitus ridens eſt homo. Vnde recte concluditur, quidam homo (nempe ſuppoſitus) eſt ſuppoſitus ridens. Sed non inde infertur: *ergo quidam homo eſt actu ridens.* Sed ſi dicas, *omnis actu nunc ridens, eſt homo*, ponis reuera aliquem nunc actu ridere, eumque eſſe hominem, adeoque aliquem hominem actu ridere; ſemper enim aſſumendum eſt, terminum eſſe verum Ens, at actu nunc ridens ne quidem Ens erit ſi falſum ſit aliquem actu ridere.

I V.

Betrachtung

über

die Methode zur Gewißheit

zu kommen,

und

die Erfindungskraft

um

alle Streitigkeiten zu endigen

und

in kurzer Zeit es weit zu bringen.

Von der
Art und Weise zur Gewißheit zu gelangen
und
von der Erfindungskraft.

Diese kleine Abhandlung umfaßt eine der wichtigsten Materien, die mit der Glükseligkeit des Menschen in der größten Verbindung steht. Denn man kann dreust behaupten, daß die soliden und nützlichen Kenntnisse der größte Schatz des menschlichen Geschlechts und das wahre Erbtheil sind, das uns unsere Vorfahren hinterlassen haben, ein Erbtheil, das wir nicht allein in dein Falle nutzen und vermehren können, daß wir es unsern Nachkommen in einem bessern Stande überliefern, als wir es bekommen haben, sondern wir können auch den möglichsten Gebrauch für uns selbst davon machen, um unsern Geist zu vervollkommnen, um unsere Gesundheit zu erhalten, und uns das Leben bequemer zu machen.

Man muß mit dankbarem Gefühl der Güte Gottes gegen uns gestehen, daß, so lange man aus der Geschichte urtheilen kann, kein Jahrhundert zu diesem großen Geschäft geschickter gewesen ist, als das unsrige, das für alle übrige eine reiche Erndte verspricht. Die Buchdruckerkunst hat uns ein Mittel an die Hand gegeben, die auserlesensten Gedanken und Beobachtungen der größten Männer des Alterthums sowol als der neuern Zeiten auf eine so leichte Art zu erhalten. Die Fernröhre lehren uns sogar die geheimsten Oerter des Himmels kennen, und machen uns mit dem bewundernswürdigen System der sichtbaren Welt bekannt. Die Vergrößerungsgläser zeigen uns in dem kleinsten Atom

eine

eine neue Welt mit unzählbaren Geschöpfen. Diese dienen noch vorzüglich dazu, uns die Bauart der Körper, die wir nöthig haben, kennen zu lehren. Die mit allen Elementen bewafnete Chymie bemühet sich mit dem bewundernswürdigsten Erfolg, die natürlichen Körper in tausend verschiedene Lagen zu bringen, die ihnen die Natur nicht würde, oder wenigstens sehr spät, gegeben haben.

Es scheinet also itzt nur auf uns anzukommen, ob wir eine Menge Streitigkeiten, die unsre Vorfahren in Verwirrung setzten, mit Zuverläßigkeit und mit Gründen entscheiden, mancherley Uebeln, die uns bedrohen, zuvorkommen und überwinden; besonders in den Herzen Gottesfurcht und Liebe sowohl durch die Erziehung als durch unwidersprechliche Gründe festsetzen, die Gesundheit des Körpers erhalten, und besser wiederherstellen wollen, als es ehedem geschehen konnte. Denn wir haben zuverläßige Arzneymittel, welche der Alten ihre gänzlich verdrängen, und die Kenntniß des menschlichen Körpers, die sie hatten, ist mit der unsrigen gar nicht zu vergleichen.

In der **Mathematik** kennen wir die **Analyse der Alten.** Wir wissen mehr davon, als sie und gehen weiter. Die geheimen Kunstgriffe des **Archimedes**, welche die alten Geometers selbst nicht kannten, so sehr hatte er sie versteckt, sind alle aufgedeckt.

Was die **schönen Wissenschaften** betrift, so ist **die heilige** und **Profangeschichte** in ein so helles Licht gesetzt worden, daß wir oft die Fehler der Alten entdecken können, welche die Begebenheiten ihrer Zeit beschrieben. Mann kann die erstaunenden Ueberreste des Alterthums, die vielen Medaillen, die Menge Inschriften, die große Anzahl sowohl **europäischer** als **orientalischer** Handschriften ohne Verwunderung ansehen.

Ueberdem haben die alten Papiere, Chroniken, Stiftungsbriefe, Aufschriften, die man aus dem Staube hervorgezogen hat, und die uns ungemein viel besonders wichtige

rige Umstände von dem Ursprung und den Veränderungen berühmter Familien, Völker, Staaten, Gesetze, Sprachen und Gebräuche bekannt machen, viel Licht verbreitet. Dies befriedigt nicht nur die Neugierigen, sondern erhält und berichtiget auch die Geschichte, deren Beyspiele ein lebender Unterricht und angenehme Unterweiser sind, aber besonders dient es zur Festsetzung der so wichtigen Kritick, die wir nöthig haben, um Erdichtung von Wahrheit, Fabel von wirklicher Geschichte zu unterscheiden, und die uns bey den Beweisen der Religion sehr gut zu statten kommt.

Ich erwähne nichts von der Beredsamkeit, der Dichtkunst, der Mahlerey, und von den übrigen schönen Künsten, noch von der Kriegeswissenschaft, und allen denen, welche die Menschen das Böse thun lehren und einen so glücklichen Fortgang haben, daß zu wünschen wäre, die reellen und nützlichen Wissenschaften könnten den täuschenden und schädlichen folgen.

Ich will nur noch anführen, daß mir die Entdeckung des Schießpulvers mehr ein Geschenk des Himmels zu seyn scheint, wofür unser Jahrhundert noch danken müßte, als ein Zeichen seines Zorns. Denn dies Schießpulver hat wahrscheinlicher Weise das meiste dazu beygetragen, daß die Türken, die unser Europa überströmen wolten, abgehalten wurden. Und noch in der Folge wird man sich durch dem Gebrauch desselben vielleicht gänzlich von ihren Besuchen befreyen, oder vielleicht einen Theil ihrer Nation aus der Finsterniß und der Barbarey herausreissen können, daß sie mit uns das angenehme eines anständigen Lebens und der Erkenntniß des höchsten Guts empfinden können. Wir sind dann vielleicht im Stande, Griechenland, der Mutter der Wissenschaften und Asien, der Mutter der Religion, diese Güter wieder zu geben, die wir ihnen zu verdanken haben *).

Doch

*) Unter die erheblichsten Vorzüge rechne ich auch dies, daß wir einen Monarchen haben, der durch eine ungewöhnliche,

und

Doch dünkt mich, daß wir die Gnade des Himmels, die Einsichten und die vortheilhafte Disposition unsers Jahr-

und überraschende Mischung des Verdienstes und des Glücks auf allen Seiten Triumph eingeerndet, Ruhe und Ueberfluß in seinem Lande ausgebreitet, der nun nichts mehr zu befürchten hat, sondern für das Glück der Völker alles ausführen kann, was er wünscht. — Ein solcher Fürst ist allerdings ein seltenes und unschätzbares Geschenk des Himmels. Große Fürsten, besonders Eroberer, müssen gar zu tumultuarisch, und in ewigen Streitigkeiten leben, und können selten an das Glück des Friedens denken. — Schwächere Fürsten sind fast niemals ihre eigene Herren.

Ich habe deren verschiedene gekannt, die ausserordentlich große Verdienste haben, denen das Glück ihrer Unterthanen über alles am Herzen lag, und die es sich zum vorzüglichen Gesetz machen, Kenntnisse und Wissenschaften zu befördern und auszubreiten; — nur Schade daß sie ihre Entwürfe und schöngemachte Plane nicht besser und schleuniger ausführen konnten, sondern daß sie durch Kriegesunruhen abgehalten wurden, ihren Absichten thätiger zu entsprechen, und alle ihre Kräfte zusammenraffen musten, ihr Land in Sicherheit zu stellen.

Der erhabene Monarch, von dem ich rede, und den ein jeder gar bald erkennen wird, — — der über Länder und Völker Schiedsrichter ist, und ihnen ihre Schicksale eigenmächtig abwiegt, — der unglaublich — scheinende und unsterbliche Thaten gethan hat, — würde sicher in einem so aufgeklärten Jahrhunderte, in einem Reiche, welches von den erleuchtetesten Männern voll ist, — bey der glücklichen Vorbereitung der ganzen Welt, Entdeckungen gern aufzunehmen, ausserordentlich viel thun können, wenn er nur einmal sich entschlöße, für die Wissenschaften etwas zu wagen?

Alexanders Beförderung der Gelehrsamkeit, die er durch den Aristoteles veranstaltete, käme damit nicht in Vergleichung; — schon die gegenwärtigen Denkschriften der Akademie, und die Produkte des Observatoriums übertreffen jene Anstalten des Alexanders weit. — Noch weit mehr würden sich diese schon getroffene rühmliche Verfügungen heben, wenn dieser große Fürst alles das thäte, was er thun könnte. An gutem Willen fehlt es ihm nicht im geringsten; — und man durfte nur die allgemeine Menschenliebe zum Hauptbewegungsgrund machen, ohne gerade die Ehre mit in Anschlag zu bringen, — ob ich

gleich

Jahrhunderts so wie die Neigung der Großen, die Wissenschaften zu beschützen und in Flor zu bringen, nicht genugsam nützen. Ich sehe mich oft genöthigt, unsere Kenntnisse mit einem großen Kaufmannsladen, mit einem großen Magazin oder Komtoir, darinn keine Ordnung, kein Inventarium ist, zu vergleichen. Denn wir wissen selbst noch nicht, was wir schon besitzen, und können es in nöthigen Fällen nicht einmal brauchen.

Wir haben viel schöne Gedanken und nützliche Beobachtungen, die wir in den Schriftstellern finden. Aber wir haben noch mehr, die unter den Menschen in jeder Profeßion, die sie treiben, zerstreuet sind. Wenn wir das **auserlesenste** und **wesentlichste** von allem diesem gesammlet, geordnet und mit **Registern** versehen, darinn man jede Sache so gleich finden und da anwenden könnte wo sie sich anwenden liesse, fänden, so würden wir unsre Reichthümer vielleicht selbst bewundern und unsere Blindheit bedauern, daß wir sie so wenig genutzt, und so wie diejenigen, welche schon viel haben, eher im Stande sind, etwas zu gewinnen als die übrigen, so verlieren die, welche wenig haben, anstatt verhältnißmäßig zu gewinnen, noch oft das wenige, was sie haben, das nicht hinreichend ist, etwas zu unternehmen, und sie nöthigt, sich lange mit einer Sache zu quälen. Eben so gehet es mit uns. So lange wir mitten im Ueberfluß arm sind, so lange wir unsere Vortheile nicht in acht nehmen, nicht gebrauchen,

gleich ein solches Unternehmen für ehrenvoller halte, als Eroberungen. — Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß er mehr thun und größere Entdeckungen machen als alle Mathematicker, und bessere Kuren ins Werk richten könne, als alle Mediciner ohne ihm zu machen im Stande seyn würden, weil er Anweisung und Verordnung zu gleicher Zeit geben und also in kurzer Zeit zur Bewundrung des Jahrhunderts und zum Flor der Wissenschaften, seine Regierung zu einer der merkwürdigsten in Europa machen, so daß ihm die itzige und künftige Generation der Menschen dafür den lebhaftesten Dank abstatten würde.

* * *

brauchen, und sie nicht einmal kennen, so gehen wir rückwärts anstatt vorwärts, so vernachläßigen wir alles, und wir lassen das ohne es zu nutzen, verlohren gehen, was wir schon in Händen haben. Ferner siehet man, daß mehr Menschen aus Gewohnheit, darum, weil ihr Stand es so mit sich bringt, aus Gewinnsucht, zu ihrem Vergnügen und aus Eitelkeit arbeiten, als in der Hofnung und Absicht, die Wissenschaften zu vervollkommnen.

Ich will mich kurz und deutlich erklären. Man kann die nützlichen Warheiten in zwo Klassen eintheilen, in solche, die den Menschen in unserm jetzigen Zeitalter, wenigstens in unserm Europa, schon bekannt, und in solche, die ihnen noch zu lernen übrig sind.

Die **ersten**, die in gedruckten Büchern, oder Handschriften, alten oder neuen **orienatlischen** oder **occidentalischen** aufbehalten sind, haben **entweder** ihre rechte Stelle **oder** nicht. Jene haben die Verfasser der Systeme und besondrer Abhandlungen da bemerkt, wo es die Materie mit sich brachte. Allein alles, was nur im Vorbeygehen gesagt ist, oder alles, was an einem Orte stehet, wo man es schwerlich findet, hat seine rechte Stelle nicht.

Dieser Unordnung abzuhelfen, wären **Verzeichnisse** und eine **neue** Ordnung nöthig. Man müßte daher vollständige Verzeichnisse von allem machen, was man in merkwürdigen Büchern anträfe, oft den Ort beyfügen, wo man sie fände, besonders wenn es Handschriften oder sehr seltne Bücher wären.

Eben so müßte man ihre Stärke und Seltenheit, aber noch mehr ihre Beschaffenheit, ihren Innhalt und ihren Nutzen wenigstens bey den besten bemerken und dem schönen Beyspiele folgen, das der Patriarch zu Constantinopel **Photius** zuerst gab, und das die neuern Jonrnale einigermasen nachahmen. Man müßte sich aber mehr als Photius an den Sachen selbst halten. Dieser hat zu viel Vergnügen daran, daß er ihre Schreibart beurtheilt.

Man müßte auch **allgemeine Register** haben, darinn man über jede Materie die Stellen der Schriftsteller,

die

die man am meisten nutzen könnte, einträge. Dergleichen hat man schon in **Rechtssachen**, allein hier wären sie just am ersten entbehrlich. Denn die gesunde Vernunft, und die Gesetze würden hinreichend seyn, wenn kein anderer Schriftsteller darüber vorhanden wäre und wenn wir zuerst davon schrieben. Allein in der **Arzneygelehrsamkeit** kann man nicht genug praktische Bücher bekommen, noch zu viel aus ihnen lernen. Hier kommt alles auf Beobachtungen an, und da einer nur wenig beobachten kann, so hat man in diesem Stücke die Erfahrungen und Kenntnisse anderer am meisten nöthig, und zwar viele Zeugen einer wichtigen Beobachtung, weil ein großer Theil dieser Wissenschaft auf **Erfahrung** beruhet. Indessen fehlt es hier am meisten an einem guten Vorrath, den die **Rechtsgelehrten** hingegen reichlich haben. Es wäre in der **Arzneygelehrsamkeit** auch sehr nöthig, daß man aus den Schriftstellern so viel Regeln oder Aphorismen herauszöge, als möglich wäre, wenn sie gleich noch nicht ganz zuverläßig oder allgemein genug wären und sich nur auf Vermuthungen gründeten. Man müßte nur den Grad von **Gewisheit oder Wahrscheinlichkeit** redlich bestimmen, den man ihnen beylegen kann, und worauf man sie gebauet hat. Denn mit der Zeit könnte man die Ausnahmen zusetzen, und man würde denn bald gewahr werden, ob die Regel mehr Ausnahmen als Exempel hätte, oder ob sie einigermassen zu gebrauchen sey.

Die Register sind von **zwiefacher** Gattung: **Einige zeigen bloß an**, daß jemand über diese oder jene Materie geschrieben hat, **andere** lassen sich **mehr in einzelne** Umstände ein, und bemerken, wer diese oder jene Frage beantwortet, oder eine Meynung, Satz, wichtige Beobachtung behauptet, bemerkt, vertheydigt oder gut widerlegt habe. Diese sind die besten.

Jene erste Gattung von **Registern** könnte nach alphabetischer Ordnung eingerichtet werden. Die **zweyte** muß systematisch seyn und zu einem vollständigen Lehrgebäude, das ausser den Behauptungen auch die Gründe

und Beweise enthielte, gute Materie hergeben. In Ansehung der Ordnung der Systeme, wo gemeiniglich so viel verschiedene Meynungen als Köpfe sind, wird man in großer Verlegenheit seyn. Wenn die Ordnung aber auch nicht ganz vollkommen wird, so wird sie doch fürs erste hinreichend seyn. Das System selbst wird von einer Stelle auf die andere weisen, da die meisten Dinge aus verschiedenen Standpunkten betrachtet werden können, und denn kann noch ein Index angehangen werden, der vielen Nutzen haben wird. Die vollkommene scientifische Ordnung ist, wo die Sätze nach ihren einfachsten Beweisen, und nach der Art, wie einer aus dem andern entstehet, geordnet sind. Aber diese Ordnung ist nicht immer bekannt gewesen, und sie wird noch erst mit der Zeit einleuchtender werden, je nach dem sich die Wissenschaften vervollkommnen.

Man kann fast sagen, daß die Wissenschaften durch Erweiterungen verkürzt werden. Dies ist ein sehr **wahrer paradoxer Satz.** Denn je mehr Wahrheiten man entdeckt, desto mehr ist man im Stande, ihre natürliche Verbindung zu bemerken, und immer mehr allgemeine Sätze herauszuziehen, dazu die übrigen nur Exempel oder Folgerungen daraus sind.

Man kann also vielleicht ein großes Buch mit der Zeit auf **zwey** oder **drey** allgemeine Sätze zurückführen. Je mehr sich auch eine Wissenschaft vervollkommet hat, je weniger hat man nöthig, große Bücher mit derselben anzufüllen. Wenn ihre Grundsätze erst gehörig festgesetzt sind, so kann man durch Hülfe der **allgemeinen Wissenschaft** oder **Erfindungskunst** das übrige herausbringen. Aber selbst dann, wann man diese Grundsätze schon wirklich entdeckt hat, müßen die weit ausgebreiteten Systeme nicht vernachläßiget werden, weil sie uns ein Verzeichniß der schon erfundenen Lehrsätze geben und uns nicht nur die Mühe sparen, sie in nöthigen Fällen selbst aufzusuchen, sondern weil sie uns auch die beste Veranlassung zu neuen Gedanken und neuen Anwendungen seyn können.

Ueberdem befriedigt die schöne Harmonie der Wahrheiten, die man in einem ordentlichen System mit einem Blick übersiehet, den Geist vielmehr als die angenehmste Musik und trägt überaus viel bey, den Urheber aller Wesen zu bewundern der die Quelle aller Wahrheit ist. Und hierinn bestehet der vornehmste Nutzen der Wissenschaften.

In Ansehung der nicht aufgeschriebenen Kenntnisse, die man unter Menschen von verschiedenen Profeßionen zerstreuet findet, bin ich überzeugt, daß sie in Betracht ihrer Menge sowol als Wichtigkeit alles übertreffen, was man in Schriften bemerkt hat, und daß der beträchtlichste Theil unserer Schätze noch nicht in seine gehörigen Listen eingetragen ist. Manche sind sogar immer gewissen Personen eigen, und gehen mit ihnen verlohren. Keine mechanische Kunst ist so geringe und so verächtlich, die nicht einige merkwürdige Beobachtungen oder Bemerkungen aufweisen konnte. Alle Profeßionen haben gewisse feine Kunstgriffe, die man ihnen nicht leicht ablernen kann, und die doch erheblichere Folgen veranlassen können.

Ferner kann die wichtige Materie von den **Manufakturen** und dem **Handel** nicht anders als durch eine genaue Beschreibung aller zu diesen Künsten gehörigen Dinge gut behandelt werden, und die Kriegskunst, das Finanz- und Seewesen hängen sehr von der **Mathematik** und **Naturlehre** ab.

Es ist ein Hauptfehler vieler Gelehrten, daß sie sich mit unnützen und bis zum Eckel wiederholten Materien beschäftigen, da sie ein so schönes Feld vor sich haben, wo sie ihren Geist mit soliden und reellen Gegenständen zu des Publikums Nutzen beschäftigen könnten. Die **Jäger**, die **Fischer**, die **Seefahrer**, die **Reisenden** und selbst die **Spieler** – es mag nun **Geschicklichkeit** oder **Glück** die Hauptsache dabey seyn, – liefern beträchtliche Zusätze zu den nützlichen **Wissenschaften**.

Sogar in den Uebungen der Kinder trift man Dinge an, die den größten **Mathematiker** aufmerksam machen

könnten. Wahrscheinlicher Weise haben wir ihren Vergnügungen die **Magnetnadel** zu verdanken. Denn wer würde auf den Einfall gekommen seyn, zu beobachten, wie sie sich drehet? Ihnen haben wir gewiß die **Windbüchsen** zu danken. Diese hatten sie vorher im **Kleinen**. Sie stopften nemlich einen **Federkiel** an beyden Enden mit einem Stück von einem Apfel zu, stiessen einen Stöpsel durch und trieben denn das eine Stück durch die zwischen beyden zusammengepreßte Luft mit Gewalt heraus. Lange hernach kam erst ein geschickter Künstler aus der Normandie auf den Einfall, dies im Großen nachzumachen.

Endlich, damit ich keine ausserordentliche Beobachtung vergesse, fehlt uns noch ein wahrer Schauplatz des menschlischen Lebens, der ein Abriß von den gewöhnlichen Beschäftigungen der Menschen seyn müßte. Er muß aber ganz verschieden von dem seyn, den uns einige Gelehrte hinterlassen haben, darauf man, – so groß er auch sonst ist, – nichts anders antrift, als was nützlich seyn kann, wenn man Lobreden oder Predigten machen will.

Will man sich einen Begrif von dem machen, was zu solchen **reellen** und **praktischen** Beschreibungen gehörte, so darf man sich nur vorstellen, was man für Kenntnisse nöthig hätte, wenn man sich auf einer wüsten Insel, dahin man durch widrigen Wind verschlagen wäre, selbst alles machen wollte, was der Ueberfluß einer großen mit den besten Künstlern und geschickten Leuten aller Art besetzten Stadt zum Nutzen und zur Bequemlichkeit liefern kann. Oder man muß sich vorstellen, daß eine Kunst verloren gegangen sey, die man wieder erfinden sollte. Und dazu würden alle **unsere Bibliotheken** nicht hinreichen.

Wenn ich gleich zugebe, daß in den Büchern viele fürtrefliche Sachen anzutreffen sind, die unsern **Profeßionisten** selbst unbekannt sind, und von welchen sie Gebrauch machen konnten; so ist doch auch auf der andern Seite gewiß, daß die beträchtlichsten Beobachtungen und Kunstgriffe in allen Handwerken und Profeßionen noch nicht schriftlich aufgesetzt sind. Dies kommt aber nicht etwann daher, daß

diese

diese **Praxis** nicht beschrieben werden konnte, weil sie im Grunde betrachtet nichts anders als eine mehr zusammengesetzte und besondere Theorie ist, als die gewöhnliche: sondern die Künstler sind gemeiniglich nicht aufgelegt, einem andern als ihren Lehrburschen etwas beyzubringen, und können sich **schriftlich** nicht verständlich erklären. Und unsere Schriftsteller springen über diese kleinen **Umstände** weg. Sind sie gleich **wesentlich**, so werden sie doch von ihnen als Kleinigkeiten angesehen, die sie des Erlernens nicht für werth halten, und die sie zu beschreiben sich auch die Mühe nicht geben wollen.

Doch ich will itzt kein ins Detail gehende Verzeichniß der Bemühungen liefern, die man übernehmen muste, um alle unsre Kenntnisse zu claßificiren. – So interessant und von ausgebreiteten Folgen auch dies Projekt ist, so müssen gar zu viel Hände an der Ausführung arbeiten, wenn man etwas Vortheilhaftes bald zu Stande gebracht sehn will. Nicht einmal zu gedenken, daß es besonders auf Beobachtungen, und **historische** Wahrheiten oder Fakta aus der **Kirchen- Staats-** und **Naturgeschichte** ankommt. – Diese Fakta erfordern aber viele Sammlungen, – Autorität, und Inventarien. Die beste Methode hiezu besteht in der Sammlung so vieler Vergleichungen und **genauer**, – **mannichfaltiger**, – und **specieller** Vergleichungen als man nur immer auffinden kann.

Ich rede gegenwärtig nicht von der Methode, die Fakta zu registriren, sondern von der, wie die Vernunft **glücklich** geleitet werden müsse, um die Fakta, die die Sinne, und das Zeugniß andrer giebt, gut zu benutzen, damit man daraus wichtige noch nicht bekannte, oder nicht hinlänglich bewiesene, und auf die Praxis angewandte Wahrheiten erfinden, oder beweisen könne. Denn die Wahrheiten, welche Bestätigung und mehr Beweis verlangen, sind von einer **doppelten** Gattung; – solche, die auf eine sehr unvollkommne und verworrene Weise, und solche, die ganz und gar nicht bekannt sind.

Bey der ersteren Gattung findet die **Methode der Gewisheit** statt. – Bey der andern die **Erfindungsmethode**, – obgleich beyde Methoden nicht sehr weit von einander abstehen. –

Es ist bekannt, daß man bey den Schlüssen oft sehr unsichre **Grundsätze** wählt. Wir sehen fast täglich Leute, die sich in **philosophische** die **Religion**, – die **Moral** und die **Naturgeschichte** betreffende Untersuchungen einlassen, ohne daß sie darauf denken, die Sache auf die rechte Art zu entscheiden. Ausser der Mathematik ist die **Erfindungsmethode** wenig bekannt, – denn die **Topika** enthalten grösstentheils weiter nichts, als ein Verzeichniß von **unbestimmten** Wörtern, und Grundsätzen, welche, ohne gehörige Untersuchung allgemein angenommen werden, und dienen also lediglich dazu, daß sie dem **Gedächtnisse** zu Hülfe kommen, und die Gedanken auf eine sehr **unzulängliche** Art ordnen. – In der **Rhetorik** und bey populären Streitfragen und Untersuchungen verkenne ich ihren Gebrauch nicht; – allein, wenn es darauf ankommt, zur Gewißheit zu kommen, und Wahrheiten, die in der Theorie unbekannt sind, zu finden, so werden noch andre Vortheile und Kunstgriffe erfordert, sie in Ausübung zu bringen. – Lange **Erfahrung**, und **Beobachtungen** über allerley Arten Gegenstände, in so fern sie bey der **Erfindung** und bey **neuen** Entdeckungen von glücklichem Erfolge sind, haben mir gezeigt, daß in der **Kunst zu denken** sich eben so gut **Geheimnisse** finden, wie in andren Künsten.

Dies ist das **Objekt der allgemeinen Wissenschaft**, welche ich abzuhandeln versucht habe.

V.

HISTORIA ET COMMENDATIO

LINGVAE CHARACTERICAE

VNIVERSALIS,

QVAE SIMVL SIT ARS INVENIENDI

ET IVDICANDI.

Opuſculum elegantiſſimum, quo & quomodo in hanc mirabilem inuentionem inciderit, & quidnam proprie ea obtinere voluerit clare & grauiſſimis rationibus declarat.

Vetus verbum est, *Deum omnia pondere, mensura, numero fecisse.* Sunt autem quae ponderari non possunt, scilicet quae vim & potentiam nullam habent; sunt etiam quae carent partibus, ac proinde mensuram non recipiunt. Sed nihil est quod numerum non patiatur. Itaque numerus quasi figura quaedam Metaphysica est, & Arithmetica est quaedam Statica vniuersi, qua rerum potentiae explorantur.

Iam inde a Pythagora persuasi fuerunt homines, maxima in numeris mysteria latere. Et Pythagoram credibile est, vt alia multa, ita hanc quoque opinionem ex oriente attulisse in Graeciam. Sed cum vera arcani clauis ignoraretur, lapsi sunt curiosiores in futilia & superstitiosa, vnde nata est Cabbala quaedam vulgaris, a vera longe remota, & ineptiae multiplices cuiusdam falsi nominis Magiae, quibus pleni sunt libri. Interea insita manfit hominibus facilitas credendi mirifica inueniri posse numeris, characteribus & lingua quadam noua, quam aliqui Adamicam, Iacobus Bohemus die Naturſprache vocat.

Sed nescio an quisquam mortalium veram rationem hactenus perspexerit, qua cuique rei numerus suus characteristicus assignari possit. Nam eruditissimi homines cum aliquid huiusmodi obiter apud ipsos attigissem, fassi sunt se non intelligere quid dicerent. Et quanquam dudum egregii quidam viri excogitauerint linguam quandam seu characteristicam vniuersalem, qua notiones atque res omnes pulcre ordinantur & cuius auxilio diuersae nationes animi sensa communicare & quae scripsit alter in sua quisque lingua legere queat, nemo tamen agressus est linguam siue characteristicen, in qua simul ars inueniendi & iudicandi contineretur: id est cuius notae & characteres praestarent idem quod notae arithmeticae in numeris & algebraicae in magnitudinibus abstracte sumtis; & tamen videtur Deus, cum has duas scientias generi humano largitus est, admonere nos voluisse,

latere in noſtro intellectu arcanum longe maius, cuius hae tantum vmbrae eſſent.

Factum eſt autem, neſcio quo fato, vt ego adhuc puer in has cogitationes inciderem, quae, vt ſolent primae inclinationes, poſtea ſemper altiſſime infixae menti haeſere. Duo mihi profuere mirifice (quae tamen alioqui ambigua & pluribus noxia eſſe ſolent,) primum, quod fere eſſem *αυτοδίδακτος*, alterum quod quaererem noua in vnaquaque ſcientia vt primum eam attingebam, cum ſaepe ne vulgaria quidem ſatis percepiſſem. Sed ita duo lucratus ſum; primum ne animum inanibus & dediſcendis implerem, quae autoritate potius docentium quam argumentis recepta ſunt; alterum vt ne ante quieſcerem quam vbi cuiusque doctrinae fibras ac radices eſſem rimatus, & ad principia ipſa peruenniſſem vnde mihi proprio Marte omnia, quae tractabam inuenire liceret.

Cum ergo a lectione hiſtoriarum, qua ab infantia mire fueram delectatus, & a ſtyli cura, quam ego in Proſa ligataque ea felicitate exercueram vt vererentur praeceptores ne ad has delicias obhaereſcerem, traductus eſſem ad Logicam & Philoſophiam, tum ego vt primum aliquid in his rebus intelligere coepi, Dî boni, quam multas ſtatim chimaeras in meo cerebro enatas chartis illeui, quas ſubinde proponebam praeceptoribus mirantibus. Inter alia dubitationem aliquando mouebam de praedicamentis. Dicebam enim quemadmodum haberentur praedicamenta ſeu claſſes notionum ſimplicium, ita debere haberi nouum praedicamentorum genus, in quo & propoſitiones ipſae ſeu termini complexi ordine naturali diſpoſitae haberentur; ſcilicet demonſtrationes tunc nec per ſomnium cognoueram & neſciebam hoc ipſum, quod ego deſiderabam, facere Geometras, qui propoſitiones eo ordine collocant, quo vna ex alia demonſtratur. Itaque vana erat mea dubitatio, ſed cum ei non ſatisfacerent praeceptores, ego nouitate cogitationis profecutus, moliebar condere huiusmodi praedicamenta Terminorum complexorum ſeu propoſitionum. Cui ſtudio cum intentius incumberem, incidi neceſſario in hanc contemplationem

tionem admirandam, quod scilicet excogitari posset quoddam Alphabethum cogitationum humanarum, & quod litterarum huius Alphabeti combinatione & vocabulorum ex ipsis factorum Analysi omnia & inueniri & diiudicari possent. Hoc ego deprehenso mirifice exsultaui, puerili quidem gaudio, nam tunc rei magnitudinem non satis capiebam. Sed postea, quando maiorem in rerum cognitione progressum feci, magis confirmatus sum in consilio rem tantam prosequendi. Forte adultior & iam viginti annos natus moliebar exercitium academicum. Itaque scripsi *Dissertationem de arte combinatoria*, quae libelli forma publicata est anno 1666 in qua mirabile hoc inuentum publice propotui. Est quidem ea Dissertatio, qualis scribi potuit a iuuene, nunc primum e schola prodeunte & nullis adhuc scientiis realibus imbuto (neque enim illis in locis mathematica excolebantur, & si Parisiis exegissem pueritiam, quemadmodum Pascalius, forte maturius ipsas scientias auxissem,) duas tamen ob causas eam dissertationem scripsisse non poenitet; primum quod mirifice placuit multis ingeniosissimis viris, deinde quod iam tunc indicium aliquod orbi fecerim inuenti mei, ne nunc primum talia videar comminisci.

Cur nemo mortalium, quousque pertingit memoria hominum monumentis conseruata, ad rem tantam accesserit, equidem saepe sum miratus; ordine enim ratiocinantibus huiusmodi meditationes inter primas occurrere debebant, quemadmodum mihi contigit, qui in Logica occupatus adhuc puer nondum moralia aut mathematica aut physica attigeram, huc tamen deueni, ob hanc solam rationem quod semper principia prima quaererem. Veram autem aberrationis a ianua causam arbitror, quod principia sunt plerumque arida & parum grata hominibus, adeoque leuiter gustata dimittuntur. Tres tamen viros maxime miror ad tantam rem non accessisse, Aristotelem, Ioachimum Iungium & Renatum Cartesium. Aristoteles enim, cum Organon & Metaphysica scriberet, notionum intima magno ingenio rimatus est. Ioachimus Iungius Lubecensis, vir est paucis notus

notus etiam in ipsa Germania; sed tanto fuit iudicio & capacitate animi tam late patente vt nesciam an a quoquam mortalium, ipso etiam Cartesio non excepto, potuerit rectius exspectari restauratio magna scientiarum, si vir ille aut cognitus aut adiutus fuisset. Erat autem iam senex cum inciperet florere Cartesius, vt dolendum admodum sit nullam ipsis inter se notitiam intercessisse. Quod ad Cartesium attinet, equidem huius loci non est laudare virum ingenii magnitudine laudes prope supergressum. Certe viam instituit per Ideas veram & rectam & huc ducentem; sed cum ad plausum sua nimirum direxisset, videtur abrupisse filum inquisitionis & contentus meditationes metaphysicas & specimina geometrica dedisse, quibus hominum oculos in se conuerteret. De reliquo naturam corporum, Medicinae caussa, excolere constituit: recte profecto, si antea pensum Ideas animi ordinandi absoluisset, inde enim lux oritura erat ipsis experimentis, maior quam credi possit. Cur ergo huc animum non applicuerit caussa nulla alia esse potest, quam quod rei rationem & vim non satis fuisset animo assecutus; nam si vidisset modum constituendi philosophiam rationalem, aeque clare & irrefragabiliter ac arithmeticam, an credibile est alia potius quam hac via ad sectam constituendam, quod tantopere ambiebat, vsurum fuisse. Nam secta quidem, hoc philosophandi genere vsura, per ipsam rerum naturam, statim vbi nascetur, imperium in rationem exercebit, geometrico ritu, & non ante aut peribit aut labefactabitur quam cum in genere humano, ingruente barbarie quadam noua, scientiae interibunt.

Me vero nulla alia caussa in his meditationibus detinuit, etsi tot aliis modis distractum, quam quod magnitudinem eius totam vidi & quod assequendi rationem mire facilem detexi. Hoc enim est illud, quod intentissimis meditationibus tandem inueni. Itaque nunc nihil aliud opus est, quam vt characteristica, quam molior, quantum ad Grammaticam linguae tam mirabilis dictionariumque plerisque frequentioribus suffecturum satis est, constituatur, vel quod idem est, vt Numeri Idearum omnium characteristici habean-

beantur. Nihil, inquam, aliud opus eſt, quam vt condatur curſus philoſophicus & mathematicus, quem vocant, noua quadam methodo, quam praeſcribere poſſum & quae nihil in ſe continet aut difficilius quam alii curſus aut ab vſu & captu remotius, aut a conſuetudine ſcribendi alienius. Nec multo plus laboris exigeret, quam in nonnullos curſus aut nonnullas Encyclopedias vt loquuntur iam impenſum videmus. Aliquot ſelectos homines rem intra quinquennium abſoluere poſſe puto; intra biennium autem doctrinas, magis in vita frequentatas, id eſt Moralem & Metaphyſicam, irrefragabili calculo exhibebunt.

Numeris autem characteriſticis plerarumque notionum ſemel conſtitutis habebit genus humanum organi genus nouum, plus multo mentis potentiam aucturum, quam vitra optica oculos iuuerunt, tantoque ſuperius Microſcopiis aut Teleſcopiis, quanto praeſtantior eſt ratio viſu. Nec vnquam acus magnetica plus commodi nauigantibus attulit, quam haec cynoſura experimentorum mare tranantibus feret. Quae alia inde conſequentur in fatorum arbitrio eſt; niſi magna autem & bona eſſe non poſſunt. Nam aliis omnibus dotibus homines deteriores reddi poſſunt, ſola recta ratio niſi ſalutaris eſſe non poteſt. Rectam autem tum demum fore quis dubitet, cum aeque clara certaque vbique erit atque in Arithmetica hactenus fuit. Itaque importuna illa obiectio ceſſabit, qua nunc alter alterum exagitare ſolet & quae plurimos a ratiocinandi voluntate auertit, nimirum cum quis argumentatur, alter non tam examinat argumentum quam illud generale reponit: vnde tu noſti tuam rationem mea rectiorem? Quod habes criterion veritatis? Etſi prior ad argumenta ſua prouocet, tunc alterius patientia deficit examinandi. Plerumque enim multa admodum excutienda ſunt & aliquot ſeptimanarum futurus eſſet labor receptas hactenus ratiocinandi leges ſecuturo. Itaque poſt multam agitationem plerumque affectus potius quam rationes vincunt, & controuerſias abrupto potius nodo Gordio quam ſoluto terminamus. Hoc inprimis fit in deliberationibus ad vitam pertinentibus, vbi aliquid ſtatuendum eſt;

ſed

ſed commoda atque incommoda (quae ſaepe vtrinque multa ſunt,) velut in bilance examinare paucis datum eſt. Itaque prout hic vnam, ille aliam circumſtantiam eloquentius & efficacius ſibi aliisque repraeſentare, ornare & pingere nouit, mouetur, aut animos hominum ſecum rapit, praeſertim ſi affectibus eorum aſtute vtatur. Qui vero in aliqua deliberatione totam vtrinque tabulam accepti & expenſi ſubducere, id eſt commoda & incommoda non tantum numerare, ſed & recte ponderare poſſit, vix quisquam eſt. Itaque duo qui diſputant fere mihi duobus mercatoribus ſimiles videntur, qui ſibi mutuo ex multis capitibus debitores eſſent, ſed nollent vnquam ad generale eiusdem bilancis examen venire, interea varie merita quisque ſua erga alterum & quorundam ſingularium nominum veritatem ac magnitudinem exaggerarent. Hi certe ſic quidem nunquam litem terminabunt. Idque hactenus in plerisque controuerſiis, vbi res liquida (id eſt ad numeros reuocata,) non eſt, fieri mirari non debemus. Nunc vero characteriſtica noſtra cuncta ad numeros reuocabit & vt ponderari etiam rationes queant velut quoddam ſtaticae genus dabit. Nam etiam probabilitates calculo vt demonſtrationi ſubiiciuntur, cum aeſtumari ſemper poſſit, quodnam ex datis circumſtantiis probabilius ſit futurum. Denique qui certo perſuaſus eſt de religionis veritate & quod hinc ſequitur tanta alios caritate complectitur vt optet generis humani conuerſionem, is certe vbi haec intelliget, fatebitur ad propagandam fidem praeter miracula & ſanctitatem hominis cuiusdam Apoſtolici, aut victorias magni Monarchae, nihil efficacius hoc inuento eſſe; nam vbi ſemel a Miſſionariis haec lingua introduci poterit, religio vera, quae maxime rationi conſentanea eſt, ſtabilita erit & non magis in poſterum metuenda erit Apoſtaſia, quam ne homines Arithmeticam aut Geometriam, quam ſemel didicere, mox damnent. Itaque repeto, quod ſaepe dixi, hominem qui neque Propheta ſit neque Princeps, maius aliquid generis humani bono nec diuinae gloriae accommodatius ſuſcipere nunquam poſſe. Sed vltra verba eundum eſt. Cum vero ob admirabilem rerum connexionem

nem paucarum rerum, ab aliis diuerſarum, numeros characteriſticos dare difficillimum ſit, ideo elegans, ni fallor, artificium excogitaui, quo oſtendi poſſit, quod ratiocinationes per numeros comprobare liceat. Fingo itaque numeros characteriſticos illos, tantopere mirabiles, iam dari, obſeruataque illorum generali proprietate quadam, talibus numeris, qualescunque interim aſſumo, vsque adhibitis ſtatim mirabili ratione omnes regulas Logicas per numeros demonſtro & oſtendo, quomodo cognoſci poſſit an argumentationes quaedam ſint in forma bonae. An vero argumenta vi materiae bona ſint aut concludant, tum demum ſine vllo labore animi aut errandi periculo iudicari poterit, cum ipſi veri numeri characterici rerum habebantur.

FINIS.